This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

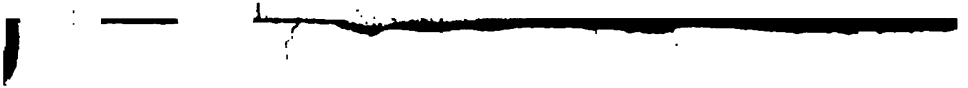
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

GRAD
838
K87
1811
v.3
BUHR

eim



Kotzebue, August.

Ausgewählte Theater

von

August v. Kotzebue.

Dritter Band.

Wien, 1811.
In Commission bei Anton Doll

828
K87
1811
v. 2
BUHK

Theater

von

August v. Kotzebue.

Dritter Band.

Enthält:

Das Kind der Liebe. Schauspiel in fünf Aufzügen.
Der weibliche Jacobiner-Clubb. Ein politisches Lustspiel in einem Aufzuge.
Der Spiegelritter. Eine Oper in drey Aufzügen.

Das
Kind der Liebe.

Schauspiel
in fünf Aufzügen.

(Zum ersten Mahle aufgeführt auf dem Liebhaber-Theater zu Reval am 10. Februar 1790.)

Personen:

Baron von Wildenhain, Oberſter, außer Dienſten.
Amalie, ſeine Tochter.
Der Pfarrer auf dem Gute des Oberſten.
Graf von der Mulde, Kammerjunker.
Wilhelmine.
Fritz Böttcher, ein junger Soldat.
Ein Bauer und ſein Weib.
Ein Wirth.
Ein Pächter.
Ein Bauer.
Ein junges Bauermädchen.
Ein Jude.
Ein Jäger.
Chriſtian, Tafeldecker des Oberſten.
Bediente, Jäger.

GL/Buhr
gift
William Meschenheim
6-14-94

Vorbericht.

Dieß Schauspiel hat sonderbare Schicksale erlebt. Man hat viel daran verändert und verbessert; der Mann, der das that, hat schon lange Sitz und Stimme auf dem Musenberge, den ich nur zu erklimmen suche, und ich bin ihm überdieß mit wahrer Liebe und Hochachtung zugethan. Das hindert aber nicht, daß manche seiner Verbesserungen mir nicht einleuchten wollen; denn jeder Mensch hat ja seinen eigenen Gesichtspunct, und ist dieser Gesichtspunct falsch, so ist das nicht seine Schuld. Es ist daher leicht möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß ich groß Unrecht habe; denn wer hat nicht in seinem Leben zuweilen oder oft Unrecht? ich dachte aber doch, es sey nicht billig, mich mit fremden Federn zu schmücken, und daher gebe ich das Schauspiel so, wie es aus meinen Händen ging.

Man hat getadelt, daß Wilhelmine anfänglich als Bettlerinn erscheint; ich habe das endlich selbst mit getadelt, und diesen Fehler verbessert. Ich habe aber nicht geglaubt, daß es eben noch

deßhalb einen ganzen Act wegzuwerfen. Ich
nicht geglaubt, daß es wohlgethan ſey, das
f mit der Scene im Schloſſe anfangen zu laſ=
weil dadurch die Aufmerkſamkeit des Zuſchau=
om Haupt=Intereſſe abgelenkt, oder doch bey=
einen ganzen Act hindurch irre geführt wird,
r er natürlich glauben muß, das Haupt=In=
e beruhe auf Amalien, bis er endlich durch ei=
)ingeworfenen Wink des Oberſten eines Andern
rt wird. Ich habe ferner nicht geglaubt, dem
decker ſeine Verſe nehmen zu müſſen, weil ich
dazu keinen Grund denken kann, und weil
Verſe unläugbar die beabſichtete komiſche Wi
nicht verfehlen. Ich habe auch nicht geglau
s nöthig ſey, den alten Bauer und ſein F
ahe ganz zu vernichten, weil es mir vo
verde es keine unangenehme Wirkung
ihr naives Geſchwätz Wilhelminens
und wann unterbräche. Ich habe di
ien zu Anfange des erſten Actes ſteh
ſie eben dieſem erſten Acte eine Le
eilen, die er meines Bedünkens in
ng verloren hat. Mir ſcheint es de
nnung zwiſchen Mutter und Soh
eſſanter und natürlicher herbey
hab' ich auch nicht geglaubt,
Schluß des Stückes zu verl
te, der Zuſchauer könne ſich
hinzu denken, oder ahnen
nde, warum ich die Hauptv
nan in dieſem Schauſpiele
ten habe.

Ich wiederhohle es: alle dieſe Veränderungen mögen vortrefflich ſeyn, und es iſt leicht möglich, daß meine Eitelkeit mir da einen häßlichen Streich ſpielt; wenigſtens aber darf ich auf Treue und Glauben verſichern, daß ich mir alle Mühe gegeben habe, gründlich zu prüfen, und daß, wenn mir das nicht gelungen iſt, die Schuld nicht an meinem guten Willen liegt.

Es ſind aber auch viele unter dieſen Veränderungen, die ich ſelbſt für vortrefflich anerkenne, und die ich doch nicht benutzt habe, weil ich, wie ſchon geſagt, mich nicht mit fremden Federn ſchmücken will, ſo ſchön dieſe Federn auch ſeyn mögen. Jetzt darf ich mit gutem Gewiſſen meinen Nahmen auf das Titelblatt ſetzen: dieſes Schauſpiel habe ich gemacht, ſeine Fehler ſind mein, aber auch ſeine Schönheiten, wenn es deren hat. Hätte ich hingegen meine urſprüngliche Handſchrift ganz unterdrückt; ſo würde man die Fehler zwar immer auf meine Rechnung geſetzt, aber die Paar Schönheiten, die es etwa haben mag, einem Andern zugeſchrieben haben. **Suum cuique.**

Wilhelminens Erzählung iſt zu lang. Ich habe ſie für den Leſer ſtehen laſſen, der Schauſpieler wird ſchon wiſſen, was er davon wegzuſtreichen hat. Ich erſuche übrigens die Schauſpielerinn, welche die Wilhelmine darſtellt, ſie in einem ſchlichten Oberrocke, im bloßen, natürlichen gelackten Haare zu ſpielen. Eine Wilhelmine, deren Kopf in einer Mütze, und deren Körper in einer kurzen

cke ſteckt, kann meines Bedünkens keine Ueberreſte vormahliger Schönheit blicken laſſen.

Was ſonſt noch in den übrigen Rollen dieſem oder jenem Publicum anſtößig oder ungenießbar ſeyn möchte, das wird jeder Directeur nach Gefallen abändern, da ein jeder am beſten wiſſen muß, was er ſeinem Publicum auftiſchen darf. Ich habe es mir nun einmahl in den Kopf geſetzt, dieß Schauſpiel mit allen ſeinen Fehlern und Unvollkommenheiten der Welt zu übergeben; denn ich will nicht mehr ſcheinen, als ich bin.

Beynahe hätte ich mich über den Vorwurf geärgert, mein Stück ſey nach Schröders Fähnrich gemodelt, und es habe allein jenem ſeine Exiſtenz zu verdanken, weil viele ähnliche Situationen darin vorkommen. Zwar halte ich es keineswegs für erniedrigend, einem Manne, wie Schröder, etwas zu verdanken, deſſen Producten ich, ſo wie ganz Deutſchland, die vollkommenſte Gerechtigkeit wiederfahren laſſe; aber ich muß zur Steuer der Wahrheit verſichern, daß ſein Fähnrich auch nicht auf die entfernteſte Weiſe auf mein Kind der Liebe eingewirkt hat. Ich habe doch nie gehört, daß man zum Beyſpiel Schiller den Vorwurf macht: er habe Cabale und Liebe nach Gemmingens Hausvater bearbeitet, und doch ſollte es mir ein Leichtes ſeyn, eben ſo viele Aehnlichkeiten au beyden Stücken heraus zu heben, als Herr Schir in ſeinen dramaturgiſchen Monathen ſ

mühſam im Fähnrich und Kind der Lie
aufgeſucht hat. Mich dünkt, beyde Stücke kön

neben einander bestehen, und es ist nicht nöthig, eines um des andern willen herab zu würdigen.

Herr Schink sagt mir eben daselbst, was, den Druck und die Aufführung dieses Stückes betreffend, er an meiner Stelle gethan haben würde. Ich bin kein Freund von Bitterkeiten, und will daher nicht in seinem Tone antworten, kann mich auch überhaupt mit niemand in einen Federkrieg einlassen, der alle Monathe ein Buch schreibt; aber das darf ich doch sagen, daß wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre, ich das Stück nicht eher recensirt haben würde, bis ich es gelesen hätte; denn seine Kenntniß meiner Handschrift beruhte, seinem eigenen Geständniß zu Folge, nur auf Hörensagen.

Ich lasse sogern jedermann Gerechtigkeit wiederfahren; ich will also auch hier öffentlich bekennen, daß ich Herrn Schink manche schöne Bemerkung über meine Schauspiele verdanke, von denen ich viele in der Folge nutzen werde, wenn ich jemahls meine dramatischen Arbeiten sammeln sollte; hier aber scheint ihn eine vorgefaßte Meinung irre geführt zu haben.

Ueberhaupt ist es mir auf meiner dramatischen Laufbahn wunderlich ergangen, und ich muß bey dieser Gelegenheit ein Wörtchen darüber sprechen.

Am 9. October 1788 ergriff mich der Gedanke, Menschenhaß und Reue zu schreiben, am 4. November 1788 hatte ich es vollendet, in der kränkesten Epoche meines Lebens, da ein schleichendes Fieber mich verzehrte, da ich keine Treppe

und keinen Hügel mehr steigen konnte, und beynahe nichts anders als Arzeney genoß. Tamahls waren meine Nerven so schwach, daß, wenn ich auf der Straße ging, und mir die letzte Scene meines Schauspiels dachte (denn sie existirte noch nicht), ich sogleich weinen mußte.]

Kein Dichter ist ohne Eitelkeit, und es würde Affectation scheinen, wenn ich behaupten wollte, ich habe mein Machwerk nicht für gut gehalten; aber das weiß jedermann, der mich kennt, daß es mir nicht im Traume eingefallen ist, Menschenhaß und Reue werde so viel Glück machen, als es wirklich gemacht hat. Schüchtern habe ich es nach Berlin gesandt; schüchtern habe ich hernach auf einer Reise nach Pyrmont, bey einem kurzen Aufenthalte in Berlin, die Indianer in England in meinen Koffer verschlossen gehalten, weil ich sie für zu schlecht hielt, und sie der Direction nicht anzubiethen wagte. Erst drey Monathe nachher, als der gute Erfolg von Menschenhaß und Reue mich aufmunterte, übergab ich auch die Indianer der Direction, und ich darf eben diese Direction kühn aufrufen, einzugestehen: daß das, was ich bey Ueberreichung dieses Stückes selbst zu seinem Nachtheile sagte, und oft schriftlich wiederholt habe, alles das weit übertraf, was hernach meine Recensenten darüber zu sagen für gut gefunden haben. Ich habe mich also nie einer lächerlichen Eitelkeit schuldig gemacht. Man hat mich aufgemuntert, *man hat mehr gethan*, dem Himmel sey Dank *daß ich nicht schwindlicht* davon geworden bin.

Jetzt fällt man in den entgegen gesetzten Fehler; man würdigt alles herab, was ich schreibe, man lobt andere auf meine Unkosten, man dichtet mir Sittenlosigkeit und Unmoralität an, obgleich in dem dicksten Bande Predigten nicht mehr Moral enthalten ist, als in meinen Schauspielen, die überdieß nicht so langweilig sind als jene.

Menschenhaß und Reue, weit entfernt, Schaden zu stiften, hat wirklich eine verirrte Frau zu ihrem Manne zurück geführt; das ist eine wahre Anecdote, deren Andenken mir noch meine letzte Stunde versüßen wird, eine Belohnung, die von keinem Golde aufgewogen, von keinem Journal-Lobe erhöht, von keinem Tadel verbittert wird.

Ich lasse zuweilen schwangere oder verführte Mädchen in meinen Schauspielen auftreten, darüber schreyt denn die ganze Welt, warum? weiß ich nicht; denn über die schwangere Lotte in Gemmingens Hausvater, über die schwangere Eugenie von Beaumarchais **et caetera, et caetera,** schrie niemand. Ich muß also endlich glauben, nicht der Gegenstand, sondern das Bißchen Ruhm des Verfassers sey den Herren unleidlich.

Die vielen widersprechenden Recensionen verwirren einen armen Dichter ganz den Kopf. Der Eine lobt, was der Andere tadelt; man fängt an sich selbst mißzutrauen, man wird ängstlich, schwankend, das Genie verliert seine Schnellkraft, und hört auf, *frey und unbefangen* zu wirken. Bessern thun die *Kritiken blutwenig*, verderben sehr viel. Sha-

Kespeare würde nie der große Mann geworden seyn, wenn es schon zu seiner Zeit Sitte gewesen wäre, den Tadel jedes eingebildeten Kritikasters, der doch selbst nichts Besseres liefern kann, durch den Druck zu vertausendfältigen. Aber Shakespeare sah nur die gewaltige Wirkung, die sein Genie auf die Zuschauer hervor brachte, den Tadel, der nur von Munde zu Munde schlich, hörte er nicht, und so konnte er sich ganz und unbefangen den Eingebungen seines oft riesenhaften Genies überlassen; ihn fesselte nie der Gedanke: »was wird der oder der zu dieser oder jener Stelle sagen?« die zwar üppige, aber saftreiche, jedem Gaumen behagende Pflanze wurde nicht zugleich mit dem Unkraute erstickt.

Ich habe zu allen unbilligen Urtheilen geschwiegen, und werde auch ferner schweigen, so lange meine Stücke, trotz alles Plauderns, diejenige Wirkung auf das Publicum machen, die ich davon erwarte; denn **vox populi, vox Dei.** Thun sie einst diese Wirkung nicht mehr, nun dann werde ich auch schweigen, denn dann ist es Zeit, die Feder ganz niederzulegen. Bis dahin, ein Zeitpunkt, der vielleicht nahe ist, werde ich die wenige Geisteskraft, die ich besitze, mir von keinem Dictator einkerkern lassen; ich werde schreiben, was Geist und Vernunft, und nicht was Verhältnisse mir gebiethen; ich werde ohne Unterschied jeden Gegenstand meiner Behandlung *werth glauben, welchen das Publicum seines Interesse's werth findet.* Ich werde auch nie zugestehen, *was ich so oft hören muß*, daß der berühm-

teſte Schauſpieler oder die berühmteſte Schauſpielerinn Schwächen und Blößen meiner Stücke durch ihr feines Spiel bemäntelt haben, wenn ſie durch eben dieſes feine Spiel nichts thaten als ihre Pflicht, und ich ihnen zurufen kann: »So habt ihr ſpielen »müſſen! Hättet ihr nicht ſo geſpielt, ſo hättet »ihr euern Dichter nicht verſtanden. Euch gebührt »alſo der Ruhm braver Künſtler, aber nicht der »Ruhm, Blößen zugedeckt zu haben, wo keine wa»ren.« Nein, wahrlich, es kommt mir gerade ſo vor, als lege man einem Tonkünſtler eine muſikaliſche Compoſition vor, worin zum Beyſpiele ein wildes Allegro plötzlich mit einem ſchmelzenden Cantabile wechſelt. Der Tonkünſtler wird dieß Cantabile **dolce** ſpielen, wenn gleich nicht **dolce** darunter geſchrieben ſteht; und wer in aller Welt wird dann behaupten, er habe eine Blöße des Componiſten zugedeckt? Nein, ſage ich, er mußte es **dolce** ſpielen, eben ſo gut als Madame Schröder als Eulalia die Scene, in welcher ſie vom Landleben erzählt, ſo und nicht anders ſpielen durfte, als ſie ſie wirklich geſpielt hat. Der innigſte Dank ſey ihr daher geweiht, weil ſie treu darſtellte, aber nicht weil ſie verbeſſerte.

Lächerlich iſt es mir, wenn die Literatur-Zeitung behauptet: »die Indianer in England ſeyn ſicherlich früher geſchrieben worden, als Men»ſchenhaß und Reue, weil jene ſchlechter ſind, »als dieſes.« Nein, meine Herren, ſie ſind ſpäter geſchrieben worden, und ſind doch ſchlechter als dieſes. Ward Claudine von Villa Bel-

vor Götz von Berlichingen verfertigt oder nachher? O es wäre sehr gut, wenn die spätern Producte eines Dichters immer auch die bessern seyn müßten. Mein Sonderling ist noch weit schlechter als die Indianer, und ist doch noch später geschrieben worden. Gelingt denn einem Mahler das letzte Gemählde immer am besten, Nein, meine Herren, die Behauptung ist wirklich drollig. Wenn auch Behandlung und Bearbeitung sich immer gleich bleiben, so hängt doch die Güte eines Stücks größten Theils vom glücklich gewählten Stoffe ab; nicht jeder Stoff aber ist so allgemein interessant als der von Menschenhaß und Reue.

Wie dankbar ich vernünftigen Tadel erkenne und nütze, das soll zu seiner Zeit die Verbesserung meiner Schauspiele beweisen. Ich habe manches abgeschrieben und gesammelt; die Benutzung dieser Sammlung wird einst der Welt zeigen, wie unendlich weit entfernt ich mich selbst von einem gewissen Grade der Vollkommenheit halte.

Für's erste glaube ich über diesen Punct gesagt zu haben, was nöthig war. Man hat mich so lange gezwickt und gekniffen, bis ich doch endlich einmahl den Mund aufthun mußte. Den Leser, den alles dieses nicht interessirt, bitte ich um Verzeihung wegen der Paar Blätter, die er überschlagen muß.

Dieses Schauspiel hat das traurige Schicksal erlebt, nicht nachgedruckt, sondern drey Mahl vorgedruckt zu werden, nähmlich zu Neuwied, zu Cöln, zu Frankfurt und Leipzig. Wir armen

Schriftsteller! was uns der Nachdruck noch übrig ließ, das raubt uns nun gar der Vordruck.

Da mich der Zufall gerade in die Gegend geführt hat, wo die literarischen Raubnester hausen; so habe ich den Versuch gewagt, wenigstens einem derselben seine Beute wieder abzujagen. Die fürstliche Regierung zu Neuwied hat den so genannten Buchhändler Gehra bereits zur Rechenschaft gezogen, und ich werde nicht ermangeln, das Publicum von dem Ausgange der Sache zu unterrichten, in der Hoffnung, daß wenigstens die ganze Schriftsteller-Gilde warmen Antheil daran nehmen werde.

Von den drey diebischn Editionen ist mir nur diejenige zu Gesicht gekommen, auf welcher Frankfurt und Leipzig als Druckorte angegeben sind. Wenn die Neuwieder und Cölner Ausgabe eben solche jämmerliche Druckfehler enthalten, als diese, so bedaure ich die armen Käufer. Zur Belustigung des Lesers will ich einige der auffallendsten anführen.

»Daß der Uebersatte, der noch am letzten Bissen »eines Fasans kaut, das schwarze Brod seines Nach»bars liegen läßt, das ist kein Geheimniß, soll (heissen Verdienst.«)

»Mein homme de Chambre ist ein veint rien, und der Verlust ein mauvais Sujet.« Welcher Unsinn!

»So sind alle meine Soins dachte ich a pare *porte.« Statt:* so sind alle meine soins doch nicht *à pure porte* gewesen.

Die Mutter ſchmachtet mit einer dünnen Zunge, ſtatt: dürren Zunge.

Die **bonté Dame**, ſtatt: **bonté d'âme.**

Die Göttinn Hebbe, ſtatt: Hebe.

St. Prurz, ſtatt: Preur.

Doch ich will dieſe ekelhafte Litaney nicht verlängern. Die geringern Druckfehler ſind unzählig, und verderben oder verſtellen meiſtens den Sinn, auch ſind hin und wieder große Stellen ganz ausgelaſſen. Deſſen allen ungeachtet gibt es noch Menſchen, die dergleichen kaufen, wenn ſie nur ein Paar Dreyer dabey erſparen. Der Himmel ſegne dieſe weiſe Sparſamkeit!

Erſter Act.

(Der Schauplatz iſt an der Landſtraße nahe bey einer Stadt; die Straße führt bey einem kleinen Dorfe vorbey, deſſen letzte Häuſer ſichtbar ſind.

Erſte Scene.

Der Schenkwirth, welcher Wilhelminen bey der Hand aus der Hütte zieht.

Kein Platz, Mutter, kein Platz. Es iſt heute Kirchweihfeſt im nächſten Dorfe; wenn die Bauern hier vorbey ziehen, kehren ſie mit Weib und Kind ein, da muß ich jedes Winkelchen nutzen.

Wilh. Eine arme, kranke Frau wollet Ihr aus dem Hauſe ſtoßen?

Der Wirth. Ich ſtoße euch ja nicht.

Wilh. Eure Härte ſtößt mir das Herz ab.

Der Wirth. Es wird ſo arg nicht ſeyn.

Wilh. Meinen letzten Nothpfennig habe ich bey Euch verzehrt.

Der Wirth. Eben weil es der letzte war. Wo nun hernehmen?

Wilh. Ich kann arbeiten.

Der Wirth. Ihr könnet ja kaum die Hand rühren.

Wilh. Meine Kräfte werden wieder kommen.

Der Wirth. Nun dann könnet Ihr auch wieder kommen.

Wilh. Wo soll ich indessen bleiben.

Der Wirth. Es ist schönes Wetter, jetzt kann man überall bleiben.

Wilh. Wer wird mich kleiden, wenn auch diese einzige dürftige Bedeckung von Thau und Regen durchnäßt ist?

Der Wirth. Der die Lilien auf dem Felde kleidet.

Wilh. Wer wird mir einen Bissen Brod mittheilen, meinen Hunger zu stillen?

Der Wirth. Der die Vögel unter dem Himmel speist.

Wilh. Harter Mann! Ihr wisset, daß ich nüchtern bin seit gestern Morgen.

Der Wirth. Kranke essen wenig, ist ihnen auch nicht gesund.

Wilh. Ich will ja alles richtig und ehrlich bezahlen

Der Wirth. Wovon? die Zeiten sind schwer.

Wilh. Mein Schicksal ist auch schwer.

Der Wirth. Wisset Ihr was Mutter, hier geht die Landstraße vorbey, der Weg wird nicht leer von Menschen. Sprecht barmherzige Seelen um eine milde Gabe an.

Wilh. Ich betteln? lieber verhungern.

Der Wirth. Da haben wir die vornehme Dame! es hat schon manches ehrliche Mutterkind gebettelt. Versucht es nur, die Gewohnheit macht alles leicht.

Wilh. (hat sich auf einen Stein unter einen Baum gesetzt.)

Der Wirth. Zum Exempel, da kommt Einer. Ich will euch lehren, wie Ihr es anfangen müsset.

Zweyte Scene.

Ein Bauer (mit Arbeitsgeräthe kömmt die Straße her.)

Der Wirth. Guten Tag!

Bauer. Guten Tag!

Der Wirth. Nachbar Niklas, wollet Ihr nicht der armen Frau ein Almoſen mittheilen?

Der Bauer (zieht vorüber.)

Der Wirth. Das war nichts. Der arme Teufel muß ſelbſt um Tagelohn arbeiten. Aber da kommt unſer dicker Herr Pachter, der ſchiebt alle Sonntage drey Heller in den Klingelbeutel, was gilt's, der zahlt euch eine Suppe.

Dritte Scene.

Ein dicker Pachter (ſchreitet gemächlich daher.)

Der Wirth. Schönen guten Tag, Herr Pachter! Dort ſitzt eine arme kranke Frau, die bittet Euch um ein Almoſen.

Pachter. Schämt ſie ſich nicht? ſie iſt noch jung, ſie kann arbeiten.

Der Wirth. Sie hat das Fieber gehabt.

Pachter. Ja, man muß ſich's ſauer in der Welt werden laſſen, man muß arbeiten, das Geld iſt heut zu Tage rar.

Der Wirth. Bezahlt doch nur eine Suppe für ſie, ſie iſt hungrig.

Pachter (indem er vorüber geht.) Die Ernte iſt ſchlecht geweſen, und die Seuche hat mein beſtes Vieh weggerafft. (Ab.)

Der Wirth. Das iſt ein Geitzhals, der brütet über den alten Thalern. Beym Brüten fällt mir ein, daß meine alte Henne heute ihre Eyer ausbrüten wird. Da muß ich doch geſchwind nachſehen. (Er geht in das Haus.)

Vierte Scene.

Wilhelmine allein. (Ihre Kleidung ist dürftig, ihr Gesicht trägt Spuren von Krankheit und Kummer, doch sind Ueberreste vormahliger Schönheit sichtbar.)

Gott! du weißt, ich war nicht so, als ich noch ein Paar Groschen übrig hatte. — Lieber Gott! der du bis zu dieser Stunde mich vor Verzweiflung geschützt hast, nimm meinen Dank! — Wenn ich nur erst wieder arbeiten könnte! Das Fieber hat mich so zusammen geschüttelt. — Wenn das mein Fritz wüßte, daß seine Mutter hungert — Lebt er noch? oder deckt ihn schon ein Häufchen Erde? — Ach nein! nein! guter Gott! ich lebe ja nur, um ihn noch ein Mahl zu sehen. — Du Urheber meiner Leiden! ich will dir nicht fluchen. Gott lasse es dir wohl gehen, wenn es dem Verführer der Unschuld wohl gehen kann. — Möchte doch der Zufall dich hier vorüber führen! Möchtest du unter diesen Lumpen, in dieser abgehärmten Gestalt, dein ehemahls blühendes Minchen erkennen — wie würde dir zu Muthe werden! Ach mich hungert! — wenn ich doch nur einen Bissen Brod hätte! — Geduld! hier an der Landstraße werden mich die Menschen doch nicht verhungern lassen.

Fünfte Scene.

Eine junge Bäuerinn (welche Eyer und Milch zu Markte trägt, kömmt flink die Straße her, und spricht, so bald sie Wilhelminen sieht.)

Bäuerinn. Gott grüß euch!

Wilh. Schönen Dank! — Ach liebes Kind, hast du *nicht ein Stück* Brod für eine arme Frau?

Bäuerinn (bleibt mitleidig stehen.) Brod! — nein, wahrlich, das hab' ich nicht. Seyd ihr denn hungrig?

Wilh. Ach ja!

Bäuerinn. Je du lieber Gott! und Geld hab' ich auch nicht: und mein Morgenbrod hab ich rein aufgegessen. Ich will eben in die Stadt, und meine Milch und meine Eyer verkaufen; wenn ich zurück komme, so versprech' ich Euch einen Dreyer, Aber — unterdessen seyd Ihr doch immer hungrig — wollt Ihr nicht ein Mahl von meiner Milch trinken?

Wilh. O ja, gutes Kind!

Bäuerinn. Nun trinkt! trinkt! (Hält ihr mit vieler Gutmüthigkeit das Gefäß hin.) Wollt Ihr nicht mehr? Trinkt! trinkt! ich geb's gern.

Wilh. Gottes Lohn dafür! Du hast mich erquickt.

Bäuerinn. Das freuet mich. (Nickt ihr freundlich zu.) Guten Tag, Mutter! Gott behüth euch! (Geht singend ab.)

Wilh. (ihr nachsehend.) So war ich einst; eben so leicht und froh, und empfänglich für das Gute.

Sechste Scene.

Ein Jäger
(mit Gewehr und ein Paar Hunden geht auf die Jagd.)

Wilh. Viel Glück auf die Jagd, lieber Mann.

Jäger (im Vorübergehen.) Verdammt! muß mir auch gerade ein altes Weib zuerst aufstoßen. Nun wird mir heute den ganzen Tag keine Klaue zum Schuß kommen. Hohl Euch der Geyer, Ihr alte Hexe! (Ab.)

Wilh. Der versteckt sein hartes Herz hinter seinen *Aberglauben.* — Da kommt wieder einer — ein Jude —

Wenn ich betteln könnte, bey ihm würde ich Hülfe suchen, denn die Christen tragen nur den Nahmen.

Siebente Scene.

Ein Jude (ist im Begriffe, vorüber zu gehen, als er Wilhelminen sieht, bleibt er stehen, und betrachtet sie einen Augenblick.)

Wilh. Gott grüß Euch!

Jude. Großen Dank, arme Frau! Ihr seht krank aus.

Wilh. Ich habe das Fieber.

Jude (greift schnell in die Tasche, und holt ein kleines Beutelchen heraus, aus welchem er ihr ein Paar Groschen gibt.) Da, nehmt vorlieb, ich habe selbst nicht viel. (Ab.)

Wilh. (ruft ihm gerührt nach.) Tausend Dank! tausend Dank! — hatte ich Unrecht? täuschte mich meine Ahnung? — Herz und Glaube haben ja nichts mit einander zu schaffen.

Achte Scene.

Fritz (mit seinem Tornister auf der Schulter, schreitet munter einher, und trillert für sich; als er näher kömmt, erblickt er das Schild des Wirthshauses, und bleibt stehen.)

Fritz. Hm! einmahl trinken! es ist heute ein warmer Tag. Aber erst mit dem Beutel Rath halten. (Zieht einige Groschen hervor, die er auf der flachen Hand betrachtet.) Da wäre wohl eben noch so viel, um ein Frühstück und ein Mittagessen zu bezahlen, und auf den Abend, will's Gott! sind wir zu Hause. — Wohlan! ich bin recht durstig. He da! Herr Wirth! (Er erblickt Wilhelminen.) Aber was ist das? eine arme kranke Frau, so abgehärmt, so *ausgezehrt — sie bettelt nicht* aber ihre Gestalt heischt *Hülfe. Soll man denn immer* erst warten, um zu geben, *bis man drum angesprochen* wird? Pfuy! — Da werden

wir freylich wohl das Trinken einstellen müssen, sonst behalten wir für den Mittag nichts übrig. Es ist auch eben so gut! eine Wohlthat üben löscht Hunger und Durst. Da! (Geht auf sie zu, um ihr das Geld zu reichen, welches er bereits zwischen den Fingern hielt, seinen Trunk damit zu bezahlen.)

Wilh. (betrachtet ihn genauer, und stößt einen lauten Schrey aus.) Fritz! —

Fritz (stutzt, sieht sie starr an, wirft Geld, Tornister, Hut, Stock, alles, was ihn hindert, von sich, und stürzt in ihre Arme.) Mutter! — (Beyde sprachlos, Fritz, der sich zuerst erholt.) Mutter! um Gottes willen! — So find' ich Euch wieder! — Mutter! — was ist das? — redet!

Wilh. (zitternd.) Ich kann nicht — sprechen — lieber Sohn — lieber Fritz — die Freude — die Freude! —

Fritz. Erholt Euch — liebe gute Mutter! — (Legt ihren Kopf an seine Brust.) Erholt Euch! — Wie Ihr zittert — Ihr seyd ohnmächtig —

Wilh. Ich bin so schwach — mir ist so schwindlicht — ich habe gestern den ganzen Tag nichts gegessen —

Fritz (außer sich, aufspringend, und sein Gesicht in beyde Hände verhüllend.) Ach, mein Gott! — (Läuft nach seinem Tornister, reißt ihn auf, und holt ein Stück Brod heraus.) Hier ist Brod! (Rafft das Geld zusammen, welches er wegwarf, und thut das übrige aus seiner Tasche dazu.) Hier ist mein Bißchen Geld — meinen Rock — meinen Mantel — mein Gewehr will ich verkaufen — Ach Mutter! — Mutter! — He da, Wirth! (Klopft heftig an die Schenke.)

Wirth (zum Fenster hinaus sehend.) Was gibt's!

Fritz. Eine Flasche Wein — geschwind! geschwind!

Wirth. Eine Flasche Wein?

Fritz. Ja doch, ja!

Wirth. Für wen denn?

Fritz. Für mich. Zum Teufel macht fort!

Wirth. Nun, nun, Herr Soldat! kann er's bezahlen?

Fritz. Hier ist Geld! Macht fort, oder ich schlag' euch alle Fenster im Hause entzwey.

Wirth. Geduld! Geduld! (Macht das Fenster zu.)

Fritz (zur Mutter.) Gehungert — den ganzen Tag gehungert — und ich hatte zu essen! ich ließ mir gestern Abends in der Herberge Braten und Wein auftischen, indessen meine Mutter hungerte! O mein Gott! mein Gott! wie ist alle Freude mir verbittert!

Wilh. Ruhig, lieber Fritz! ich sehe dich wieder — mir ist wohl. — Ich bin sehr krank gewesen — hoffte nicht, dich wieder zu sehen.

Fritz. Krank? und ich war nicht bey euch? Nun trenne ich mich nie mehr von euch. Seht, ich bin groß und stark geworden, nun will ich für euch arbeiten.

Wirth (aus dem Hause mit Flasche und Glas.) Da ist Wein. Ein köstliches Gewächs, ein herrliches Gläschen! zwar nur Franken-Wein, aber er hat so recht eine Rhein-Weinsäure.

Fritz. Her damit! Was kostet der Plunder?

Wirth. Plunder? eine solche liebliche Gottesgabe? — Mein Wein, guter Freund, ist kein Plunder! Ich habe auch noch einen köstlichen Französischen Wein im Keller, auf! den sollet ihr kosten! — So dick, so öhlicht — und wenn man das Glas ausgetrunken hat, so ist es über und über roth gefärbt. (Fritz will ihm ungeduldig die Flasche wegnehmen.) Nun, nun, erst Geld! dieser hier kostet acht gute Groschen.

Fritz (ihm all sein Geld hingebend.) Da, da! (Schenkt der Mutter ein, welche trinkt und einen Bissen Brod dazu ißt.)

Wirth (das Geld nachzählend.) Ein Dreyerchen fehlt noch daran — indessen man muß barmherzig seyn. Um eine arme Frau zu erquicken, mag's so hingeh'n. Nur die Flasche in Acht genommen, und das Glas nicht zerbrochen. An dem Glase steht ein schöner hochdeutscher Reim. (Ab.)

Wilh. Ich danke dir, lieber Fritz! Wein erquickt — und Wein aus Sohnes Händen gibt neues Leben.

Fritz. Redet nicht zu viel, Mutter, erholt euch!

Wilh. Erzähle mir doch, wie es dir in den fünf Jahren ergangen?

Fritz. Gut und Böse, durch einander; heute vollauf — und morgen gar nichts.

Wilh. Du hast mir lange nicht geschrieben.

Fritz. Ach, liebe Mutter! es wird einem armen Soldaten so sauer, das Postgeld zu erschwingen. Bedenkt nur die weite Entfernung, da geht eine halbe Jahrslöhnung darauf, und man will doch leben. Und dann dacht' ich immer, die Mutter ist gesund und frisch, ich bin auch gesund und frisch, so will ich noch ein Paar Wochen warten; und so verschob sich das immer von einer Woche zur andern. Vergebt mir, liebe Mutter!

Wilh. Nach überstandener Angst vergibt man leicht. Hast du denn deinen Abschied genommen?

Fritz. Nein, noch nicht. Ich habe nur Urlaub erhalten auf ein Paar Monathe, aus einer gewissen Ursache. Aber ihr habt mich nöthig, ich bleibe bey euch.

Wilh. Nicht doch, lieber Fritz! dein Besuch wird mich gesund machen und verjüngen, dann habe ich neue

Kräfte zu arbeiten, dann magst du wieder hingehen, ich will dir an deinem Glücke nicht hinderlich seyn. — Urlaub hast du erhalten, aus gewissen Ursachen? sagtest du nicht so? Darf ich sie wissen diese Ursachen?

Fritz. Seht nur, Mutter! ich will euch das erzählen: Als ich vor fünf Jahren von euch schied, da hattet ihr mit Kleidung und Wäsche und Geld mich trefflich ausgerüstet; aber eine Kleinigkeit hattet ihr doch vergessen, meinen Geburtsbrief. Ich war damahls ein wilder unbesonnener Knabe von funfzehn Jahren, und dachte auch nicht daran; das hat mir nachher manchen Verdruß gemacht. — Ein Paar Mahl war ich das wüste Soldatenleben herzlich müde, da wollt ich meinen Abschied nehmen, und wollte ein ehrlich Handwerk lernen; aber wenn ich hinkam zu irgend einem Meister und sprach: Lieber Meister! ich will mich zu euch in die Lehre verdingen; so war die erste Frage immer: Wo ist euer Geburtsbrief? Das fuhr mir durch den Kopf — ich ärgerte mich, und blieb Soldat. Da frägt man doch nur, ob das Herz auf dem rechten Fleck sitzt? Denn der Geburtsbrief schlägt eben so wenig zu, als das Adels-Diplom. Indessen machte mir das Ding mancherley Händel. Meine Cameraden waren dahinter gekommen, und wenn einer einmahl was gegen mich hatte, oder ein wenig trunken war, so schraubte er mich, und gab mir spitzige Reden, und rieb sich an mir. Da mußte ich mich ein Paar Mahl herum hauen, da kam ich in Arrest, mein Hauptmann warnte mich — und als endlich vor fünf Wochen wieder so eine Stänkerey vorfiel, so ließ er mich zu sich auf sein Zimmer rufen. — O Mutter! mein Hauptmann ist ein feiner, lieber Mann! — Böttcher, sprach er zu mir, ich höre das nicht gern wie

euch, daß ihr alle Augenblicke Händel habt und Strafe verdient; denn ich bin sonst mit euerem Dienst zufrieden, und halte viel auf euch. Aber der Feldwebel hat mir auch gesagt, woher das entsteht. Wißt ihr was, schreibt nach Hause, laßt eueren Geburtsbrief kommen, oder, wenn ihr Lust habt, ihn selber zu holen, so will ich euch auf ein Paar Monathe Urlaub geben, die Exercier-Zeit ist vorbey. — O Mutter! Eure Gestalt schwebte vor mir, als er so freundlich redete. Ich küßte seine Hand, und stammelte meinen Dank. Er drückte mir einen harten Thaler in die Hand: Geh, mein Sohn! sagte er, reise glücklich, und komm zu rechter Zeit wieder — Nun seht Ihr, da bin ich! so ist es zugegangen.

Wilh. (die seiner Erzählung verwirrt und verlegen zuhörte.) Du bist also gekommen, lieber Fritz, um deinen Geburtsbrief zu holen?

Fritz. Ja.

Wilh. Ach Gott!

Fritz. Was ist Euch.

Wilh. (bricht in Thränen aus.)

Fritz. Um Gottes willen, was ist Euch?

Wilh. Du hast keinen Geburtsbrief.

Fritz. Nicht?

Wilh. Du bist ein Kind der Liebe.

Fritz. So? — und wer ist mein Vater?

Wilh. Ach, Dein wilder Blick zermalmet mich!

Fritz (sich fassend, sanft und liebreich.) Nicht doch, liebe Mutter! ich bin ja immer euer Sohn. Sagt mir, wer ist mein Vater?

Wilh. *Als* Du vor fünf Jahren von mir gingst, da *warst Du noch zu* jung, um ein solches Geheimniß zu

Dein Herz niederzulegen. Du bist indessen meinem Vertrauen entgegen gereift. Du bist ein Mann geworden, und ein guter Mensch. Meine süßen mütterlichen Hoffnungen haben mich nicht betrogen. — Ach, ich habe immer so viel davon gehört, wie tröstlich und erquickend es sey für einen Leidenden, sich mitzutheilen. Die Thräne, welche Dein Kummer aus dem Auge eines Dritten lockt, versüßt die Deinige. Gottlob! Gottlob! die Stunde ist gekommen, in welcher ich zum ersten Mahl diese Wonne fühlen werde. Mein Vertrauter ist mein Sohn! sey auch mein Richter. Denn einen strengen Richter muß ich scheuen. — Mein Sohn wird mir kein strenger Richter seyn.

Fritz. Redet, gute Mutter! macht Euerem Herzen Luft.

Wilh. Ach, lieber Fritz! ich will Dir alles erzählen — aber — mir fesselt Scham die Zunge — Du darfst mich nicht dabey ansch'n.

Fritz. Kenn' ich etwa nicht das Herz meiner Mutter? Verflucht sey der Gedanke, der eine Schwachheit an Euch verdammt! Eines Verbrechens wart Ihr unfähig.

Wilh. Jenes Dorf, dessen Kirchthurmspitze Du hier von ferne siehst, ist mein Geburtsort. In jener Kirche ward ich getauft, in jener Kirche empfing ich die ersten Lehren unsers Glaubens. Meine Aeltern waren fromme, gute Bauersleute, arm und ehrlich. Als ich vierzehn Jahre alt war, sah mich eines Tages die gnädige Frau. Ich gefiel ihr, sie nahm mich zu sich auf den Edelhof, und *hatte so ihre Freude daran*, meine rohen Anlagen auszubilden. *Sie gab mir* gute Bücher in die Hände. Ich las, *ich lernte Französisch* und Musik; meine Fähigkeiten und

Begriffe entwickelten sich, aber auch meine Eitelkeit. Ja, ich wurde unter der Larve der Bescheidenheit ein eitles albernes Ding. — Ich war siebenzehn Jahre alt, als der Sohn meiner Wohlthäterinn, der in Sächsischen Diensten stand, Urlaub erhielt, um uns zu besuchen. Ich hatte ihn noch nie gesehʼn — er war ein schöner verführerischer Jüngling. Er schwatzte mir von Liebe, vom Heirathen — er war der Erste, der meinen Reitzen huldigte — Sieh mich nicht an, lieber Fritz! ich kann nicht weiter sprechen —

Fritz (schlägt die Augen nieder, und drückt ihre Hand an sein Herz. Pause.)

Wilh. Ich leichtgläubiges Geschöpf ward um meine Unschuld betrogen! Er häuchelte heiße Liebe, er versprach mir die Ehe nach dem Tode seiner alten Mutter, er schwur mir Beständigkeit und Treue — Ach — und ich vergaß meine frommen Aeltern — die Lehren unsers alten Pfarrers — die Wohlthaten meiner Pflegemutter — ich ward schwanger; — Fritz! Fritz! so oft ich auf jenen Kirchthurm blicke, so oft steht unser seliger alter Pfarrer mit seinen weißen Haaren vor mir; an jenem Tage, als ich zum ersten Mahle zur Beichte ging, wie er mein junges Herz erschütterte — wie ich so voller hoher Andacht und Tugend war! O damahls hätte ich, gewiß des Sieges, kühn mit jeder Sünde angebunden, und — o Gott! wie war es möglich — jenen tiefen, tiefen Eindruck verwischte ein leichter unbesonnener Jüngling durch ein Paar Blicke, durch ein Paar Worte. — Ich ward schwanger. *Wir erwachten* beyde aus dem süßen Rausche, und die *fürchterliche Aussicht* in die Zukunft quälte uns. Ich hatte *alles auf das* Spiel gesetzt, er fürchtete nur den Vor-

seiner Mutter, einer guten, aber unerbittlich strengen Frau. Wie schmeichelte er so sanft, wie bath er so rührend, ihn nicht zu verrathen; wie lockend und lieblich versprach er, mir einst alles zu ersetzen — und ich gab ihm mein Wort, zu schweigen, den Nahmen meines Verführers, wie sein Bild, in mein Herz zu verbergen, um seinetwillen alles zu erdulden, was über mich ergehen würde — denn ich liebte ihn so sehr — und ich habe viel erduldet. — Er reiste beruhigt ab, die Zeit meiner Entbindung rückte heran, ich konnte meinen Zustand nicht länger verhehlen. Ach, man ging hart mit mir um, als ich auf meiner Weigerung bestand, den Vater meines Kindes zu nennen. Man verstieß mich — man warf mich aus dem Hause — und als ich vor die Thür meiner gebeugten Aeltern kam — ließ man mich auch nicht ein. Mein Vater wollte mich mißhandeln — und meine Mutter riß ihn noch hastig weg von mir, als er mir eben seinen Fluch geben wollte. — Meine Mutter kam zurück, und warf mir einen gehenkelten Thaler zu, den sie am Halse trug — und weinte — und ich habe sie seitdem nie wieder gesehen! — Den Thaler hab' ich noch — (Sie zieht ihn hervor.) Lieber wäre ich verhungert, als daß ich den angegriffen hätte. (Betrachtet ihn, küßt ihn, und steckt ihn wieder ein.) Ohne Dach und Fach, ohne Geld und Freunde i ich eine ganze Nacht auf freyem Felde umher. Einm kam ich dem Fluß sehr nahe, dort, wo die Mühle ste und es arbeitete heftig in mir, mich hinein zu stürz unter die Mühlräder, und so meinen Jammer zu end Aber gleich war mir wieder der alte Pfarrer gegenw tig, mit seiner sanften ehrwürdigen Miene. Ich

hinter mir stehe; seine Lehren und mein Zutrauen zu ihm erwachten. — Der Morgen brach an, ich ging in sein Haus. Er nahm mich liebreich auf, er machte mir keine Vorwürfe. Was geschehen ist, sprach er, ist geschehen. Dem Büßenden vergibt Gott! Bessere Dich, meine Tochter, so kann noch alles gut werden. Hier im Dorfe darfst du nicht bleiben, das wäre nur Kränkung für dich, und Aergerniß für meine Gemeinde. Aber — hier drückt' er mir ein Goldstück in die Hand, und überreichte mir einen Brief, den er für mich geschrieben hatte — geh' in die Stadt, meine Tochter! geh' zu der alten ehrlichen Witwe, an welche dieser Brief gerichtet ist, bey ihr bist du gut aufgehoben. Sie wird dir auch sagen, wie du es anfangen mußt, um dir ein ehrlich Stück Brod zu erwerben. — Mit diesen Worten legte er seine Hand auf meine Stirn, und gab mir seinen Segen, und versprach mir auch, meinen Vater zu besänftigen. Ach, da war ich neu geboren! — Auf dem Wege nach der Stadt söhnte ich mich mit Gott aus. Ich gelobte feyerlich mir selbst, nie wieder von dem Pfade der Tugend abzuweichen. Ich habe mein Gelübde gehalten — Sieh mich nun wieder an, lieber Fritz! (Fritz drückt sie sprachlos in seine Arme; sie fährt nach einer Pause fort.) Deine Geburt machte mir vielen Kummer und viele Freude. Ich schrieb zwey Mahl an deinen Vater — aber — Gott weiß, ob er die Briefe bekommen hat — Antwort hab ich nicht erhalten.

Fritz (heftig.) Nicht?

Wilh. Nicht wild, lieber Fritz! nicht wild! Es war damahls Krieg, auch sein Regiment stand im Felde, es war ein Wirrwar im ganzen Lande, dreyer Herren

Truppen jagten sich wechselsweise, wie leicht geht da ein Brief verloren. Nein, er hat sie gewiß nicht bekommen! Denn er war kein Bösewicht. — Nachher hab' ich freylich ihn nicht wieder beunruhigen mögen. — Es war Stolz, oder wie Du es nennen willst. — Ich dachte: wenn er mich nicht vergessen hat, so wird er ja wohl kommen, mich zu suchen, weiß doch unser Pfarrer, wo ich bin — Aber er kam nicht, und einige Jahre nachher hörte ich sogar — (mit einem Seufzer) daß er geheirathet hätte! So sagt' ich denn meinen letzten Hoffnungen Lebewohl! Still und einsam bewohnt' ich eine dürftige Hütte, erwarb unsern Unterhalt mit meiner Hände Arbeit, und unterrichtete nebenher einige Kinder in dem, was ich selbst auf dem Edelhofe gelernt hatte. Meine einzige Freude warst Du, lieber Fritz! Auf Deine Erziehung wandte ich alles, was ich mir am Munde absparen konnte. Meine Sorgfalt blieb nicht unbelohnt. Du warst ein guter Knabe, nur dein wildes jugendliches Feuer, Deine Liebe zum Soldatenleben, Dein Hinauswollen in die weite Welt, das machte mir manchen Kummer. Endlich dachte ich, wie Gott will! ist es seine Bestimmung, nun so will ich ihn nicht hindern, wenn auch die Trennung von ihm mir das Herz bricht. So ließ ich vor fünf Jahren Dich von mir, und gab Dir mit, so viel ich Dir geben konnte — vielleicht mehr, als ich Dir geben konnte, denn ich war gesund, und der Gesunde glaubt immer — er könne nie krank werden. Freylich — wäre es so geblieben, so hätte ich mehr verdient, als ich brauchte, wäre nach meiner Art eine reiche Frau gewesen, und hätte Dir, lieber Fritz, noch jährlich einen Weihnachten *geschickt. Aller ich fiel* in eine langwierige, auszehrend

Krankheit. Da ſtockte mein Verdienſt, meine kleine Sparbüchſe reichte kaum hin für Arzt und Wärterinn und Arzeneyen. — So mußt' ich vor wenigen Tagen meiner kleinen Hütte den Rücken kehren, da ich den Miethzins nicht mehr entrichten konnte; ſo mußt' ich mit dieſem Stabe, dieſem Bettelſacke und dieſen Lumpen auf die Straße wanken, und einen Biſſen Brod von der Mildthätigkeit der Vorübergehenden heiſchen.

Fritz. Wenn Euer Fritz das geahnet hätte, wie bitter würde ihm jeder Biſſen, jeder Trunk geworden ſeyn. Nun, Gott ſey Dank! ich bin wieder da, Ihr lebt, und ich bleibe bey Euch, ich gehe nicht von Euch, das will ich meinem Hauptmann ſchreiben. Mag er's nehmen, wie er will, mag er's Deſertion ſchelten, ich weiche nicht von meiner Mutter. Ach, leider hab' ich nichts gelernt! keine Kunſt, kein Handwerk; aber ich habe ein Paar nervichte Arme, ich kann den Pflug regieren und den Dreſchflegel ſchwingen. Ich will mich als Knecht verdingen, am Tage arbeiten, und des Nachts für irgend einen Advocaten abſchreiben; denn ich ſchreibe eine gute leſerliche Hand, und das verdank ich Euch, liebe Mutter. O es wird ſchon gehen; Gott wird wohl helfen, Gott iſt mit denen, die ihre Aeltern lieben.

Wilh. (ſchließt ihn gerührt in ihre Arme.) Welche Fürſtinn darf mir einen Tauſch anbiethen?

Fritz. Eins habt Ihr noch vergeſſen, Mutter. Wie hieß mein Vater!

Wilh. Baron Wildenhain.

Fritz. Und wohnt auf dieſem Gute?

Wilh. Da wohnte einſt ſeine Mutter. Sie iſt todt. Er ſelbſt hat in Franken ein reiches Fräulein geheirathet,

und, wie man mich verſichert, ihr zu Liebe ſein Vaterland auf immer verlaſſen. Hier lebt indeſſen ein Verwalter, der nach ſeinem Gefallen hauſt.

Fritz. Ich will zu ihm — ich will ihm kühn unter die Augen treten! Ich will Euch auf meinem Rücken zu ihm tragen! — Wie weit iſt Franken? Zwanzig bis Dreyßig Meilen? So weit lief er nur? und da war er ſchon ſeinem Gewiſſen entlaufen? — Wahrlich! ein langſames, kriechendes Gewiſſen! Seit zwanzig Jahren kriecht es ihm nach, und hat ihn noch nicht eingeholt? — O pfuy, pfuy! warum muß ich meinen Vater kennen, wenn mein Vater kein guter Menſch iſt! Hatte doch mein Herz genug an einer Mutter, eine Mutter, die mich lieben lehrte — Ach! wozu ein Vater, der mich haſſen lehrt! — Nein, ich will nicht zu ihm. Mag er bleiben, wo er iſt, und ſchwelgen, und ſich gütlich thun bis an ſeine letzte Stunde — und dann mag er ſehen, wie er mit Gott fertig wird. — Nicht wahr, Mutter, wir brauchen ihn nicht, wir wollen — aber was iſt Euch? Euer Auge iſt gebrochen — Mutter was iſt Euch?

Will. (ſehr ſchwach und halb ohnmächtig.) Nichts, nichts! — Die Freude, das viele Reden — Ich wünſchte ein wenig zu ruhen.

Fritz. Gott! nun ſeh' ich erſt, daß wir auf der Landſtraße ſind. (Er klopft an die Schenke.) He! Wirth!

Wirth (am Fenſter.) Nun, was gibt's ſchon wieder?

Fritz. Geſchwind, ein gutes Bett für dieſe Frau!

Wirth (höhniſch.) Ein Bett? für dieſe Frau? ha, ha, ha! Sie hat vorige Nacht in meinem Stall gelegen und mir das Vieh behext. (Schlägt's Fenſter zu.)

Fritz (wüthend nach einem Steine greifend.) Verdamm-

ter Hund! — (Er blickt auf seine Mutter, und läßt den Stein fallen.) Ach, meine arme Mutter! (Er klopft in verzweifelnder Angst an ein Bauernhaus, welches weiter im Hintergrunde steht.) Holla! Holla!

Neunte Scene.

Ein Bauer (tritt in die Thür.) Vorige.

Bauer. Gott grüß Euch! was wollt Ihr?

Fritz. Guter Freund! seht, diese arme kranke Frau, sie verschmachtet hier unter freyem Himmel. Sie ist meine Mutter, gebt ihr ein Plätzchen, wo sie eine halbe Stunde ruhen möge. Ich bitte Euch um Gottes willen! der Himmel wird es Euch vergelten.

Bauer. Haltet doch das Maul; ich hab' Euch wohl verstanden. (Hinein redend.) Lise! klopfe doch geschwind das Bett ein Bißchen auf. Du kannst den Jungen unterdessen auf die Ofenbank legen. (Kömmt hinaus.) Schwatzt mir da ein Langes und ein Breites von Gottes Lohn und Himmelsvergeltung. Wenn der liebe Gott alle solche Lumpereyen vergelten wollte, so hätt' er viel zu thun. — Nun frisch! faßt an! wir wollen die arme Frau behuthsam hinein bringen. Ein Bett, so gut ich's habe, sonst findet Ihr freylich nicht viel bey mir. (Sie führen sie in's Haus.)

Wilh. (sehr bewegt.) Unser Vater.

Bäuerinn. So einen kriegen wir nicht wieder.

Bauer. Nun, nun! Jedermann in Ehren — man muß keinen verachten. Unser jetziger Herr Pfarrer ist auch ein lieber braver Mann.

Bäuerinn. Ja doch, Vater, aber so jung.

Bauer. Freylich, es steht ihm nicht alles so wohl an, man faßt nicht so geschwinde ein Herz zu ihm; aber der alte Herr Pfarrer war doch auch einmahl jung gewesen.

Bäuerinn (zu Wilhelminen) Dieser war Hofmeister bey der jungen Herrschaft, und da soll der gnäd'ge Herr gar wohl mit ihm zufrieden gewesen seyn, und da hat er ihm die Pfarre gegeben.

Bauer. Die mag er denn wohl auch verdient haben; denn unser gnäd'ges Fräulein, Gott behüthe sie! ist gar ein freundliches, liebreiches Mamsellchen.

Bäuerinn. Gar nicht stolz. Wenn sie in die Kirche kömmt, so nickt sie hier und da, herüber und hinüber, allen Bauerweibern zu.

Bauer. Und wenn sie in den Kirchstuhl tritt, so hält sie gleich den Fächer vor, und bethet recht andächtig.

Bäuerinn. Und während der Predigt verwendet sie kein Auge von unserm Herrn Pfarrer.

Wilh. (bestürzt.) Welches Fräulein?

Bauer. Die Tochter unsers gnädigen Herrn.

Wilh. Ist sie hier?

Bäuerinn. I Herr je! wißt Ihr das nicht? Auf den Freytag werden es schon fünf Wochen, daß die gnäd'ge Herrschaft mit Sack und Pack auf dem Schlosse einzog.

Wilh. Baron Wildenhain?

Bäuerinn. Ganz recht.

Wilh. Und seine Gemahlinn?

Bauer. Die gnädige Frau ist gestorben. Viele hundert Meilen von hier haben sie in Frankreich zusammen gewohnt. So lange sie lebte, ist der gnäd'ge Herr gar nicht zu uns gekommen. Das hat uns manchmahl gar sehr wehe gethan. (Heimlich und vertraulich.) Sie soll eine hoffärtige Dame gewesen seyn, mit einer großen Fantansche. Nun, nun, von Todten soll man nichts Uebels reden. Unser gnäd'ger Herr ist doch immer ein guter Herr! Kaum hatte sie die Augen geschlossen, flugs ließ er anspannen: fahr zu Kutscher! nach Wildenhain! — Ist ja auch sein Geburtsort, ist ja hier groß geworden, hat auf der Gemeindewiese manchen Ball mit mir geschlagen, und unter der Linde des Sontags manches Tänzchen mit meiner Frau gemacht. Weißt Du noch Lise?

Bäuerinn. I Herr je! ich werde ja noch wissen. Der Junker trug einen rothen Rock und kostbare Schnallen von flimmernden Steinen.

Bauer. Hernach, wie er Officier wurde, war er wohl ein Bißchen ein lockerer Zeisig; aber Jugend hat nicht Tugend; der Boden war doch gut, und das beste Erdreich trägt auch zuweilen Unkraut.

Bäuerinn. Ja, weißt Du, Vater! wie er den Spittakel machte mit Böttchers Minchen — das war nicht fein.

Bauer. Ach schweig! wer wird solche alte Suppen wieder auf den Tisch bringen. Weiß Du doch nicht einmahl, ob er Vater zum Kinde war; hat sie es doch nicht einmahl gestanden.

Bäuerinn. Kein anderer Mensch aber, darauf ver-

wett' ich mein Sonntagsmieder und meine Treſſenmütze. Nein, Vater! das mußt Du nicht vertheidigen, das war gottlos. Wer weiß, wo das arme Menſch in Hunger und Kummer geſtorben iſt. Und ihr Vater, der alte Böttcher, der hätte auch wohl länger gelebt, wenn er das Herzeleid nicht hätte erdulden müſſen.

Wilh. (wird ohnmächtig.)

Bauer (der es zuerſt bemerkt.) Liſe! Liſe! greif zu! Sapperment, greif zu!

Bäuerinn. Ach du lieber Gott! die arme Frau!

Bauer. Geſchwind hinaus mit ihr in die Kammer, auf's Bett! und dann wollen wir zum Herrn Pfarrer ſchicken, denn die wird den Morgen ſchwerlich erleben. (Sie führen ſie fort.)

Dritte Scene.

(Zimmer im Schloſſe.)

(Der Theetiſch iſt gedeckt; Bedienter ſetzt die Theemaſchine, ein brennendes Licht und einen Wachsſtock auf den Tiſch. Der Oberſte im Schlafrocke tritt ein.)

Oberſt. Schläft der Fremde noch?

Bedienter. Nein, er hat ſich ſchon friſiren laſſen.

Oberſt. Hätte es denken können — der ganze Vorſaal riecht nach Poudre à la Marechal. — Ruf mir meine Tochter! (Bedienter ab. Indem er eine Pfeife ſtopft und anzündet.) Ich denke immer, der alte geheime Rath hat mir da einen Laffen über den Hals geſchickt. Alles, was er ſagt und thut, iſt ſo flach und ſchlaff wie ſein Geſicht. — Nein, ich werde nichts übereilen — dazu iſt mir mein Malchen zu lieb. — Wir müſſen den jungen Herrn erſt ein wenig beſſer kennen lernen. Aus alter

Freundschaft macht man keine Tochter unglücklich. Das arme Mädchen spräche in seiner Unschuld: ja! und säße dann, und jammerte und winselte über den Vater, der das Ding besser hätte verstehen sollen. — Schade, Jammerschade! daß das Mädchen nicht ein Bube geworden ist, daß der Nahme Wildenhain auslöschen muß, (er bläst den Wachsstock aus, mit dem er die Pfeife angezündet) wie das Flämmchen, welches ich da ausblase. — Meine schönen Güter, meine herrlichen Anlagen, meine braven, wohlhabenden Bauern! — Alles, alles, in fremde Hände! Das ist recht dumm! recht dumm!

Vierte Scene.

Amalie (in leichter Morgenkleidung.) Der Oberste.

Amalie (küßt ihm die Hand.) Guten Morgen, lieber Vater!

Oberst. Guten Morgen, Malchen! gut geschlafen?

Amalie. O ja!

Oberst. Wirklich? recht gut geschlafen? gar nicht ein Bißchen unruhig?

Amalie. Nein; nur die Mücken haben mir ein wenig um die Ohren gesummt.

Oberst. Die Mücken? Nun das geht noch an! da muß man mit Wacholderstrauch räuchern lassen. Die Mücken kann man eher vertreiben, als die Grillen.

Amalie. Wenn man die Grillen vertreiben will, so muß man Erbsen mit ein wenig Queckſilber kochen lassen, davon sterben sie.

Oberst (lachend.) So? — Wohl Dir, wenn Du noch keine andern Grillen kennst, als solche, die ein Teller voll Erbsen tödtet.

Amalie. Ah! Sie meinen Grillen im Kopfe! Nein, die habe ich nicht.

Oberſt. Deſto beſſer! — Wie käme auch ein junges, munteres Ding von ſechzehn Jahren zu Grillen im Kopfe? Du haſt einen Vater, der Dich liebt, und einen Freyer, der um Erlaubniß bittet, Dich zu lieben. — Wie gefällt Dir der Graf von der Mulde?

Amalie. Recht gut.

Oberſt. Wirſt Du nicht roth, wenn ich ihn nenne!

Amalie (ſich an die Backen fühlend.) Nein!

Oberſt. Nicht? Hm! hm! Haſt Du nicht etwa von ihm geträumt?

Amalie. Nein?

Oberſt. Haſt Du denn gar nicht geträumt?

Amalie (ſich beſinnend.) Doch! von unſerm Pfarrer hab' ich geträumt?

Oberſt. Aha! wie er vor Dir ſtand, und Dir den Ring abforderte?

Amalie. Ach nein! das nicht! Mir träumte, wir wären noch in Franken, und er wäre noch mein Hofmeiſter, und er ſollte eben abreiſen, und ich weinte ſo ſehr —

Oberſt. Und der Vater lachte, und die Mutter ſchalt — nicht wahr? — Ja, ja, es war ein närriſcher Auftritt; er iſt mir noch ganz gegenwärtig.

Amalie. Als ich erwachte, waren meine Augen wirklich naß.

Oberſt. Höre Malchen, wenn Du wieder von dem Pfarrer träumſt, ſo träume, er ſtünde vor dem Altar, und Du und der Graf von der Mulde, Ihr ſtündet vor ihm und wechſeltet die Ringe. Was meinſt Du dazu?

Amalie. Wenn Sie befehlen, lieber Vater — recht gern!

Oberſt. Zum Henker nein! Ich befehle das nicht. Aber ich will wiſſen, ob Du ihn etwa liebſt? Du haſt ihn doch ſchon im vergangenen Winter, als wir ein Paar Tage in der Stadt waren, auf dem Ball geſeh'n.

Amalie. Soll ich denn alle die lieben, die ich auf dem Balle geſeh'n habe?

Oberſt. Malchen! Malchen! ſey nicht dumm. Ich meine, der Graf von der Mulde hat damahls um Dich herum geſchmunzelt und ſcherwenzelt, hat ein Paar zierliche Menuets mit Dir getanzt, hat Dir Eau de mille-fleurs auf's Schnupftuch gegoſſen — und weiß der liebe Gott, was er Dir alles dabey geſagt hat!

Amalie. Ja, das weiß der liebe Gott! Ich weiß nichts mehr davon.

Oberſt. Nicht?

Amalie. Wenn Ihnen ein Gefallen dadurch geſchieht, ſo will ich mich darauf beſinnen.

Oberſt. Nein, nein, laß es nur bleiben! Worauf man ſich erſt beſinnt, das holt man aus einem Winkel des Gedächtniſſes hervor, und nicht aus einem Winkel des Herzens. — Du liebſt ihn alſo nicht?

Amalie. Ich glaube nicht!

Oberſt (für ſich.) Ich glaub's auch nicht! — Sagen muß ich Dir doch, wie ſein Beſuch und meine Fragen mit einander zuſammen hängen — Sein Vater iſt geheimer Rath — ein reicher, vornehmer Mann — reich und vornehm, hörſt Du?

Amalie. Ja, lieber Vater! wenn Sie befehlen! Aber unſer Pfarrer hat mir immer geſagt, ich ſoll auf der-

gleichen nicht hören. Stand und Reichthum sind Gaben aus des Zufalls Hand.

Oberſt. Nun, nun, da hat unſer Pfarrer ganz Recht. Wenn es ſich aber gerade ſo trifft, daß Stand und Reichthum dem Verdienſt die Hand biethen, ſo iſt es denn doch beſſer. Begreifſt Du?

Amalie. Vollkommen! (Naiv ohne alle Beziehung.) Iſt das der Fall bey dem Grafen von der Mulde?

Oberſt (verlegen.) Hm! hm! Sein Vater hat dem Staate wichtige Dienſte geleiſtet — — Er iſt mein alter Freund — Er war mein Freywerber bey Deiner Mutter — da hab' ich denn immer große Stücke auf ihn gehalten — und weil er die Heirath zwiſchen Dir und ſeinem Sohne ſo herzlich wünſcht, und weil er meint, Du würdeſt den jungen Menſchen mit der Zeit wohl lieben — —

Amalie. Meint er das?

Oberſt. Ja! Es ſcheint mir aber, als ob Du nicht ſeiner Meinung wäreſt?

Amalie. Nicht ſo recht! Doch, wenn Sie befehlen, lieber Vater —

Oberſt. Zum Teufel! ich ſage Dir, daß man dergleichen nicht befiehlt — Eine Ehe ohne Liebe iſt eine Galeere. Gleich und gleich geſellt ſich. Ich paare keine Nachtigall zu einem Finken. — Wollt ihr einander, ſo iſt's gut; wollt ihr einander nicht, ſo laßt's bleiben. (Beſänftigt.) Siehſt Du, Malchen! es kommt alles darauf an, ob Du den Menſchen lieben kannſt. Iſt das nicht ſo — ſo ſchicken wir ihn mit Proteſt zurück.

Amalie. Lieber Vater! es kömmt mir gar nicht ſo vor, als ob ich ihn lieben würde. Ich habe in Romanen

so viel von der Liebe gelesen, wie wunderlich und sonderbar einem dabey zu Muthe ist —

Oberst. Ach was! geh' mir mit Deinen Romanen vom Halse! die wissen den Henker davon. Es gibt so gewisse kleine Symptomen, die man nur aus Erfahrung kennen lernt. — Warte, ich will sie Dir ein wenig abfragen. Aber aufrichtig, Malchen! aufrichtig.

Amalie. Ich habe nie gelogen.

Oberst. Hörst Du es gern, wenn man von dem Grafen spricht.

Amalie. Gutes oder Böses?

Oberst. Gutes, Gutes!

Amalie. Ach ja! Ich höre gern Gutes von allen Menschen reden.

Oberst. Aber wird Dir nicht warm, wenn man von ihm redet? (Sie schüttelt den Kopf.) Bist Du nicht verlegen? — (Sie schüttelt den Kopf.) Wünscheſt Du nicht zuweilen, die Leute möchten von ihm reden, und hast doch nicht das Herz, selbst anzufangen? — (Sie schüttelt den Kopf.) Vertheidigst Du ihn nicht, wenn jemand ihn tadelt?

Amalie. Wenn ich kann — o ja! — Unser Pfarrer —

Oberst. Laß jetzt den Pfarrer zu Hause. — Wenn Du den Grafen siehst, wie ist Dir zu Muthe?

Amalie. Recht wohl!

Oberst. Wird Dir nicht ein wenig ängstlich beklommen, wenn er Dir zu nahe kommt?

Amalie. Nein! (Sich schnell besinnend.) Doch ja! einmahl!

Oberst. Aha! jetzt kommt's!

Amalie. Es war auf dem Balle, als er mir auf den Fuß trat.

Oberſt. Malchen ſey nicht dumm! — Schlägſt Du die Augen nieder, wenn er vor Dir ſteht?

Amalie. Ich ſchlage vor niemand die Augen nieder.

Oberſt. Zupfſt Du nicht am Halstuch, oder an der Schürze, wenn er mit Dir ſpricht?

Amalie. Nein!

Oberſt. Glühſt Du nicht im Geſicht, wenn er Dir etwas Artiges ſagt? ſo etwas Beziehendes auf Liebe und Heirath?

Amalie. Hat er mir dergleichen geſagt? — Ich weiß es nicht.

Oberſt. Hm! hm! — (Nach einer Pauſe.) Haſt Du auch wohl zuweilen gegähnt, wenn er mit Dir ſprach?

Amalie. Nein, lieber Vater! das ſchickt ſich nicht.

Oberſt. Aber iſt Dir das Gähnen wohl angekommen?

Amalie. Ach ja, lieber Vater!

Oberſt. So? dann iſt wenig zu hoffen! — Findeſt Du ihn ſchön?

Amalie. Das weiß ich nicht.

Oberſt. Weißt Du nicht, was ſchön iſt? oder fühlſt Du nicht, was ſchön iſt?

Amalie. Doch! aber ich habe in dieſer Rückſicht ihn noch nie betrachtet.

Oberſt. Das iſt ſchlimm. — Als er geſtern Abend ankam — was empfandſt Du?

Amalie. Ich ärgerte mich, denn ich war eben mit unſerm Pfarrer nach dem romantiſchen kleinen Hügel ſpaziert, als mich der Bediente ſo ungelegen abrief.

Oberſt. Ungelegen? So? — Nur noch eine Frage!

— Hast Du nicht etwa heute, ohne es zu wollen, die Haare sorgfältiger in Locken gelegt, und ein anderes Negligee gewählt?

Amalie (sich besehend.) Das ist ja noch nicht schmutzig, lieber Vater! ich hab' es ja nur gestern und vorgestern getragen.

Oberst (für sich.) Da ist wenig Trost zu schöpfen! — Also, liebes Kind! mit dem Grafen ist es nichts!

Amalie. Wenn Sie befehlen — warum nicht?

Oberst (hitzig.) Höre, Malchen! wenn Du mir mit Deinem verdammten Befehlen noch einmahl in die Quere kommst, so — so bin ich im Stande, es wirklich zu befehlen. — (Sanfter.) Dich glücklich zu seh'n, ist mein Wunsch; und glücklich macht kein Befehl. — Die Ehe, mein Kind! ist ein widrigklingendes Duett, wenn die Töne nicht zusammen stimmen; darum hat jener große Componist die reine Harmonie der Liebe in unser Herz gepflanzt. — Weißt Du was, Malchen! ich will den Pastor zu Dir schicken.

Amalie (freundlich.) Den Pastor?

Oberst. Er soll Dir die Pflichten des Ehestandes erklären; das kann der Pastor besser, als der Vater. Dann prüfe Dich, und wenn Du glaubst, daß der Graf der Mann ist, gegen den Du diese Pflichten erfüllen könntest — je nun in Gottes Nahmen! — Bis dahin nichts mehr davon! — (Ruft.) Heinrich! — (Bedienter kommt.) Geh zum Heern Pastor, und bitt' ihn, auf eine Viertelstunde herüber zu kommen, wenn es seine Geschäfte erlauben. — (Bedienter will gehen.)

Amalie. Ich laß ihm einen guten Morgen wünschen.

Oberst (sieht nach der Uhr.) Der Herr Kammerjun-

ker braucht auch verteufelt viel Zeit sich anzukleiden — Hast Du schon getrunken, Malchen! Schenke Dir ein!

Amalie (setzt sich hinter den Theetisch und frühstückt.)

Oberst. Was haben wir für Wetter? Hast Du den Kopf schon zum Fenster hinaus gesteckt?

Amalie, O, ich war schon um fünf Uhr im Garten! Es ist ein recht schöner Morgen.

Oberst. Da könnte man noch ein Stündchen auf die Jagd geh'n. Ich weiß ohnehin mit dem Menschen nichts anzufangen. Er macht mir schreckliche Langeweile. — Ah! unser Gast!

Fünfte Scene.

Vorige. Graf von der Mulde.

Graf. Ah, bon jour! mon Colonel! — Gnädiges Fräulein! Ich küsse Ihnen die Hand.

Amalie (macht eine stumme Verbeugung.)

Oberst. Guten Morgen, guten Morgen! Ey, Herr Graf! es ist schon hoch am Tage. Auf dem Lande muß man früh aufsteh'n.

Graf. Pardonnez, mon Colonel! Ich bin mich aufgestanden, gleich nach sechs Uhr geschlagen; aber mein homme de chambre hat eine bêtise gemacht, die mich zur Verzweiflung bringt, ein Verlust, der pour le moment gar nicht zu ersetzen ist.

Oberst. Ey, ey! das bedaure ich!

Amalie (präsentirt ihm Thee.)

Graf (indem er ihn annimmt.) Unterthäniger Sclave ist es Hebe selbst, oder ist Venus à la place von Hebe getreten?

Amalie (verneigt sich lächelnd.)

Oberſt (etwas ärgerlich.) Weder Venus noch Hebe, ſondern Malchen Wildenhain, mit Ihrer Erlaubniß. — Aber darf man Ihren Verluſt wiſſen?

Graf. O mein Gott! helfen Sie mich dieſe triste Erinnerung verbannen. Ich bin da in ein Labyrinth von Verlegenheiten enveloppirt worden, ich glaube, ich werde ſogar deßhalb einen Brief ſchreiben müſſen.

Oberſt. Nun, das Unglück iſt ſo gar groß nicht!

Graf (indem er den Thee ſchlürft.) Ein wahrer Nektar, gnädiges Fräulein! doch wie anders aus Ihren ſchönen Händen?

Oberſt. Man hat mir dieſen Nektar für Congo-Thee verkauft.

Amalie. Sie haben uns noch immer nicht geſagt, Herr Graf! was Sie verloren haben?

Oberſt (bey Seite.) Den Verſtand.

Graf. Sie befehlen — Ihr Sclave gehorcht. Sie reiſſen Wunden wieder auf, die Ihr Anblick kaum geheilt hat. Mein homme de chambre, der vaut rien, oder Menſch iſt ein mauvais sujet — Als er vorgeſtern Abends einpackte, ſo ſagt' ich zu ihm: Henri! ſagt' ich zu ihm, dort auf dem Fenſter ſteht der kleine Pôt mit Pommade — verſteh'n Sie, gnädiges Fräulein! ich ſagte es ihm ausdrücklich: vergiß ihn nicht! pack' ihn ein! ich repetirte ihm das wohl drey, vier Mahl. Du weißt, Henri, ſagt' ich zu ihm, ich kann nicht ſeyn ohne dieſen Pôt mit Pommade. Denn verſteh'n Sie, gnädiges Fräulein! die Pommade wird gar nicht gemacht hier in Deutſchland; man kann ſie nicht machen; man kann ihr die Odeurs nicht geben. Ich ſage Ihnen, ſie iſt incomparable, ſie kommt tout droit aus Paris. Der Verfaſſer davon iſt

Parfumeur du roi. Mehr als ein Mahl bin ich dejour gewesen bey Ihro Durchlaucht, der Prinzessinn Adelaide, daß sie mir gesagt hat: mein Gott, Comte! hat sie mir gefragt: die ganze Antichambre ist parfumirt, so oft Sie bey mich dejour sind. — Nun bitte ich Sie, gnädiges Fräulein! urtheilen Sie! ich bitte Sie, mon colonel! rein vergessen, den ganzen Pôt mit Pommade. Er ist steh'n geblieben auf das Fenster, so wahr ich ein Cavalier bin!

Amalie (lächelnd.) Das ist entsetzlich!

Oberst. Wenn nur nicht die Mäuse darüber gerathen.

Graf. Voilà, mon Colonel! eine neue raison, welche mich zur Verzweiflung treibt. Und sollten Sie glauben, daß dieser Mensch, dieser Henri, dreyßig Jahre in unsern Diensten ist? dreyßig Jahre lang ist er gewesen versorgt von alles, was ein Mensch von seiner Extraction kenn nöthig haben; und der Dank? was thut er, ich bitte Sie, er vergißt, so wahr ich ein Cavalier bin, den Pôt mit Pommade, auf das Fenster läßt er ihn steh'n — o Ciel! — und die Deutschen Mäuse fressen vielleicht den delicatesten Parfum, den Frankreich jemahls hat gebären seh'n. Aber länger war es mir auch nicht möglich, meinen Zorn zu moderiren — Ich gab ihm auf der Stelle seinen Abschied.

Oberst (zurück prallend.) Wie? einem dreyßigjährigen Diener?

Graf. O! seyn Sie unbesorgt, ich habe schon einen andern in petto — einen excellenten Menschen, er frisirt wie ein Gott!

Amalie. Und der arme Henri muß wegen dieser Kleinigkeit —

Graf. Was sagen Sie, gnädiges Fräulein? Bagatelle?

Amalie. Einen Menschen außer Brod setzen —

Graf. Mein Gott! kann ich weniger thun? er hat mich so zu sagen außer Pommade gesetzt.

Amalie. Ich bitte für ihn.

Graf. Ihre sentiments entzücken mich, aber man muß nicht mißbrauchen von Ihrer Güte. Der Mensch hat eine quantité Kinder, welche mit der Zeit, wenn sie zu einem âge mûr gekommen seyn werden, den Pinsel von Vater schon ernähren können.

Amalie. Auch Familie! O, ich bitte Sie recht sehr, Herr Graf! behalten Sie ihn!

Graf. Sie sind aimable! mein Fräulein! sehr aimable! Sie befehlen, Ihr Sclave gehorcht. Henri soll kommen, Ihnen den Rock zu küssen.

Oberst (reibt sich ungeduldig die Hände, bey Seite.) Nein, das ist nichts! fort mit dem Laffen! — (Laut.) Wie wär's, Herr Graf! wenn wir vor dem Essen noch ein Stündchen auf die Jagd gingen?

Graf (sich selbst die Fingerspitzen küssend.) Bravo mon Colonel! ein charmanter Einfall! ich acceptire die Parthie! — Sie sollen seh'n, mein gnädiges Fräulein, meine elegante Jagdkleidung — Sie werden sie vom letzten Geschmack finden. Ich habe sie expres zu dieser Tour verfertigen lassen. Und mein Gewehr, Monsieur le Colonel! der Schaft ist mit Perlenmutter ausgelegt — man kann nicht finden eine Arbeit von einem bessern goût; sogar mein Wappen ist darauf angebracht.

Oberst (trocken.) Können Sie auch schießen?

Graf. Ich bin nur einige Mahl in meinem Leben von

einer Jagdpartie gewesen, aber par hazard habe ich nichts attrapirt.

Oberst. Ich habe da ein altes unscheinbares Gewehr; aber meinen Vogel hol' ich damit aus der Luft. — (Ein Bedienter kommt.)

Bed. Der Herr Pfarrer bittet um Erlaubniß —

Oberst. Nun geschwind, Herr Graf! werfen Sie sich in Ihre elegante Jagdkleidung, ich werde sogleich kommen, Sie abzuholen.

Graf. Ich fliege. Mein schönes Fräulein! es ist ein sacrifice, was ich Ihrem Herrn Vater mache, daß ich mich auf einige Stunden von seiner aimablen Tochter trenne. (Ab.)

Oberst. Höre, Malchen! kaum wird's nöthig seyn, daß ich mit dem Pastor spreche, und daß der Pastor mit Dir spricht. Doch, weil er einmahl da ist, so laß uns allein. Ich habe auch sonst noch mit ihm zu reden.

Amalie (im Abgehen.) Lieber Vater! ich glaube, ich werde den Grafen nie lieben.

Oberst. Nach Deinem Gefallen.

Amalie (dem Pastor in der Thür begegnend, sehr freundlich.) Guten Morgen, guten Morgen, lieber Herr Pastor. (Ab.)

Sechste Scene.

Oberst. Der Pfarrer.

Pfar. Auf Ihren Befehl, Herr Oberster —

Oberst. Ohne Umstände. Verzeihen Sie, wenn meine Bothschaft vielleicht ungelegen kam. Ich will Ihnen mit drey Worten sagen, wovon die Rede ist. — Man hat mir gestern Abends eine erbärmliche Uebersetzung aus dem

Französischen zugeschickt, die vor ungefähr zwanzig Jahren die Presse verlassen. Ich selbst besitze ein recht niedliches Deutsches Original, wovon ich, ohne Ruhm zu melden, der Verfasser bin, und da verlangt man, ich soll meinen Nahmen ausstreichen, und es mit jener schalen Uebersetzung zusammen binden lassen. Nun wollt' ich Sie, Herr Pastor, als Correctur meines Buches, einmahl fragen, was Sie dazu meinen?

Pfar. Wirklich, Herr Oberster, die Allegorie versteh' ich nicht.

Oberst. Nicht? Hm! hm! das thut mir leid! Ich dachte Wunder, wie klug ich's eingefädelt hätte! Also! kurz und gut, Herr Pastor, der junge Graf von der Mulde ist hier, und will meine Tochter heirathen.

Pfar. (erschrickt, faßt sich aber gleich wieder.) Wirklich?

Oberst. Der Mensch ist Kammerjunker, und auf Gottes Erdboden weiter nichts. — Er ist — er ist — kurz, er gefällt mir nicht.

Pfar. (ein wenig hastig.) Und Fräulein Malchen?

Oberst (ihr nachspottend.) Wie Sie befehlen — wenn Sie befehlen — was Sie befehlen. — Nun, nun Herr Pastor! ich denke, Sie trauen mir so viel Verstand zu, daß ich hier nichts befehle. — Aber wäre des Menschen Hirnkasten nur nicht so ganz leer, und säße nur sein Herz auf der rechten Stelle, so sähe ich es freylich gern; denn sein Vater ist mein alter Freund, und die Parthie übrigens sehr vortheilhaft. —

Pfar. Uebrigens? Herr Oberster, was bleibt denn noch an einem Manne übrig, dessen Kopf und Herz nichts taugen?

Oberst. Nun, ich meine nur so; Stand, Ansehen

— Herr Paſtor! ich will Ihnen meine Gedanken über dieſen Punct auskramen. Wenn Malchen einen andern liebte, ſo würde ich kein Wort drum verlieren. Ich würde auch nicht fragen, wie heißt der Mann? ſondern (auf's Herz deutend) wie iſt's hier mit dem Manne beſchaffen? Antwort: Gut! Nun dann, in Gottes Nahmen! Da habt ihr meinen Segen. — Aber Malchen iſt in keinen Menſchen verliebt, und das verändert den Geſichtspunct,

Pfar. Wird auch nie lieben?

Oberſt. Freylich, das iſt wieder eine andere Frage. Nun, ich will ja auch nicht — ich beſtehe ja auch nicht darauf — ich möchte nur thun, was an mir liegt, damit der alte Graf von der Mulde nicht böſe wird, wenn ich den Wechſel nicht honorire, den er da auf meine Tochter traſſirt hat; denn ich habe doch manche freundſchaftliche Valuta von ihm empfangen — Deßhalb wünſcht' ich, Herr Paſtor, Sie gingen zu dem Mädchen, und machten ſo ein kleines Präambulum, und erklärten ihr rund und deutlich die Pflichten einer Ehegattinn — einer Mutter; und wenn ſie das alles wohl begriffen, dann frägt man, ob ſie Luſt hat, dieſe Pflichten an der Seite des Herrn Kammerjunkers auszuüben. — Sagt ſie nein! dann Baſta! kein Wort weiter. — Was meinen Sie dazu?

Pfar. Ich — mir iſt zwar — ich ſtehe zu Befehl — ich will mit dem Fräulein reden.

Oberſt. Ja, ja, thun Sie das — (tief Athem holend.) Ach! der Stein wäre abgewälzt; aber da liegt mir noch ein anderer auf der Bruſt, dito ſchwerer. Sie verſteh'n

mich. — Wie ist's, Herr Pastor, noch keine Erkundigung eingezogen?

Pfar. Nach meinen Kräften — aber bis jetzt umsonst.

Oberst. Glauben Sie mir, das läßt mich manche Nacht nicht schlafen. Man macht zuweilen so einen dummen Streich in der Jugend, und gäbe dann im Alter oft gern sein ganzes Vermögen darum, das böse, lockre Stückchen wieder wegzuwischen; denn ein Mensch, der nicht so recht frey und ohne Scheu seinen Kopf umdrehen darf, um in sein vergangenes Leben zurück zu blicken, o der bleibt doch immer ein elender Mensch! zumahl da der Rückblick mit dem Blicke vorwärts so genau zusammen hängt. Sieht es hinten trübe aus, so steht auch vorne ein Gewitter. — Nun, nun, wir wollen das Beste hoffen. — Leben Sie wohl, Herr Pastor! ich gehe ein wenig auf die Jagd. Versuchen Sie indessen Ihr Heil, und diesen Mittag speisen Sie bey mir. (Ab.)

Pfar. (allein.) Welch ein Auftrag! — Mir? — (Sich schüchtern umsehend.) Wenn sie mir nur nicht gerade in den Wurf kömmt! Ich muß mich erst sammeln, mich vorbereiten — jetzt gleich ist es mir unmöglich! — Ein Spatziergang auf die Felder, und ein herzliches Gebeth zu Gott! — Dann will ich wieder kommen; aber ach! nur der Prediger allein darf wieder kommen, den Menschen muß ich zu Hause lassen. — (Ab.)

Dritter Act.

Erste Scene.

(Eine Gegend im freyen Felde.)

Fritz

(allein, einige kleine Geldstücke auf der flachen Hand haltend.)

Umkehren mit diesen wenigen Groschen? Umkehren, um meine Mutter sterben zu seh'n? Nein, lieber in's Wasser springen — Lieber laufen bis in die neue Welt. — Ach, an meinen Füßen hängt Bley; ich kann nicht vorwärts. — Der Anblick jenes Strohdaches, unter welchem meine Mutter leidet — Warum muß ich immer dahin seh'n? Sind nicht blühende Felder und lachende Fluren rings um mich her? Warum immer mein Blick so gewaltsam hingezogen auf jene Hütte, die alle meine Freuden und Leiden deckt? — (Auf's Geld sehend, bitter.) Ist das eure Wohlthat, ihr Menschen! — Diesen Groschen gab mir ein Reiter auf einem stolzen Gaule, mit einem Bedienten hinter sich, dessen Livree von Silber strotzte. — Diesen Groschen gab mir eine empfindsame reisende Dame, welche aus ihrem Wagen gestiegen war, um die schöne Gegend zu begaffen, zu beschreiben, und es hernach drucken zu lassen. »Jene Hütte —« sagte ich zu ihr, und meine Thränen ließen mich nicht weiter reden — »sie ist recht mahlerisch,« versetzte sie, und hüpfte in den Wagen. — Diesen Groschen gab mir ein dicker Pfaffe in einer Wolkenperücke, und schalt mich dabey einen Faullenzer, einen Tagedieb, und raubte so seiner Wohlthat ihren ganzen Werth. (Gerührt.) Diesen Dreyer gab mir ein Bettler ungefordert. Er theilte seinen Sechser mit mir,

und wünschte mir dabey Gottes Segen. — O, dieser Dreyer wird an jenem großen Tage viel gelten! Wahrlich! jener Richter wird ihn hoch einwechseln! — (Pause, dann wieder auf's Geld sehend.) Was soll ich dafür kaufen? Damit kann ich die Nägel nicht bezahlen, um meiner Mutter Sarg zuzunageln — kaum genug zu einem Strick, mich daran zu hängen. — (In die Ferne blickend.) Da winken mir die stolzen Thürme der fürstlichen Residenz. Soll ich dorthin und Barmherzigkeit suchen? — O, in Städten wohnt sie nicht! Die Hütte des Armen ist ihr Pallast, das Herz des Armen ihr Tempel. — Wenn doch ein Werber hier vorbey zöge, für ein Handgeld von fünf Reichsthalern sollt' er den rüstigen Burschen haben. — Fünf Reichsthaler! — o welch eine Summe! — sie steht vielleicht in diesem Augenblicke auf mancher Karte! — (Wischt sich den Schweiß von der Stirn.) Vater! Vater! über dich dieser Angstschweiß! über dich die Verzweiflung eines Menschen, und alles, was daraus entstehen kann und mag; und mögest du einst dort nicht so nach Vergebung schmachten, wie hier meine arme Mutter nach einem Trunke Wein. — (Jagdgetöse in der Ferne. — Es fällt ein Schuß — man hört Halloh! Halloh! rufen; einige Hunde laufen über die Bühne — Fritz sieht sich um.) Jäger — Edelleute vermuthlich — Ja, ja! — Nun noch einmahl gebettelt, gehettelt für meine Mutter! — Gott! Gott! laß mich weiche Herzen treffen!

Zweyte Scene.

Fritz. Der Oberste. Der Graf.

Oberst (einen Augenblick auf den Grafen wartend, der ihm nachkeucht.) Rasch, Rasch, Herr Graf! — Ey, ey!

das war gewaltig gepudelt! Dort laufen die Hunde, aber sie haben die Spur verloren, sie schlagen nicht mehr an.

Graf (außer Athem.) Tant mieux, tant mieux! mon Colonel! So kann man hier ein wenig Athem nehmen. (Stützt sich auf sein Gewehr.)

Oberst (hält sich im Hintergrunde, und lauscht nach seinen Hunden.)

Fritz (sich bescheiden dem Grafen nähernd.) Gnädiger Herr! ich bitte um ein Almosen!

Graf (ihn mit seinen Blicken messend.) Wie, mon ami? Du bist verzweifelt impertinent. Du hast Knochen, wie ein Hercule, und Schultern wie der Kretenser Milon, ich wette, Du wärest im Stande, einen Ochsen wegzutragen.

Fritz. Wenn Eure Gnaden mir erlauben wollen, einen Versuch zu machen.

Graf. Unsere Polizey ist nicht wachsam genug auf Müßiggänger und Tagediebe.

Fritz (mit einem bedeutenden Blicke.) So kommt es mir auch vor. (Wendet sich zum Obersten, der eben vortritt.) Gnädiger Herr! erbarmen Sie sich eines unglücklichen Sohnes, der für seine kranke Mutter bettelt.

Oberst (in die Tasche greifend, und ihm eine Kleinigkeit hinreichend.) Es wäre besser, mein Sohn, ihr arbeitetet für eure kranke Mutter.

Fritz. Gern, gern! nur heut' ist die Noth zu dringend. Verzeih'n Sie mir, gnädiger Herr! was Sie mir da geben, ist nicht genug.

Oberst (verwundert und halblächelnd.) Ist nicht genug?

Fritz. Bey Gott! es ist nicht genug.

Oberst. Sonderbar! ich will aber nicht mehr geben.

Fritz. Wenn Sie ein menschenfreundliches Herz haben, so geben Sie mir einen Gulden.

Oberst. Zum ersten Mahl in meinem Leben schreibt mir ein Bettler vor, wieviel ich ihm geben soll.

Fritz. Einen Gulden, gnädiger Herr! Sie retten damit einen Menschen von der Verzweiflung.

Oberst. Mein Freund, du bist wahnsinnig. Kommen Sie, Graf!

Graf. Allons, mon Colonel!

Fritz. Um Gottes willen, meine Herren, einen Gulden! — um zweyen Menschen das Leben zu retten! — (Da er sieht, daß sie sich entfernen, kniet er nieder.) Einen Gulden, meine gnädigen Herren! Sie werden nie wieder die Seligkeit eines Menschen so wohlfeil erkaufen! (Sie entfernen sich weiter. Fritz springt wüthend mit gezogenem Seitengewehre auf den Obersten zu, den er an der Brust faßt.) Die Börse, oder das Leben!

Oberst (erschrocken.) Wie? was? He! Hülfe! Hülfe! — Einige Jäger stürzen herbey, und entwaffnen Fritz. Der Graf ist indessen davon gelaufen.) Straßenräuber!

Fritz. Gott! was hab' ich gethan?

Oberst. Führt ihn fort! gebt wohl Acht auf ihn! Sperrt ihn in den Thurm, ich komme gleich selbst nach.

Fritz (kniend.) Nur eine Bitte, gnädiger Herr! ich habe das Leben verwirkt, Thun Sie mit mir, was Sie wollen, nur Hülfe! Hülfe für meine arme Mutter! sie schmachtet dort in jener Hütte — Senden Sie hin, ob ich gelogen habe. Für meine Mutter zog ich meinen Säbel, für sie werd' ich mein Blut vergießen.

Oberst. Führt ihn weg in den Thurm, hört ihr? Wasser und Brod!

Fritz (indem er, von den Jägern begleitet, abgeht.) Verflucht sey mein Vater, daß er mir das Leben gab. (Ab.)

Oberst (dem dritten Jäger rufend.) Franz! — lauf hinüber in's Dorf — im ersten, oder zweyten, oder dritten Hause — du wirst es ja wohl finden — da soll eine kranke Frau liegen. Ist es so, so gib ihr diesen Beutel!

Jäger. Ganz wohl! (Ab.)

Oberst. Eine sonderbare Begebenheit, bey meiner armen Seele! der junge Mensch trug etwas Edles in seinen Blicken — und wenn es wahr ist, daß er für seine Mutter bettelte, für seine Mutter zum Straßenräuber wurde — — Nun, nun, das wollen wir näher untersuchen, das gibt Stoff zu einer Meißnerischen Skizze. (Ab.)

Dritte Scene.

(Zimmer im Schlosse.)

Amalie (allein.)

Warum bin ich denn nun so verdrießlich? Wer hat mir etwas gethan? In dieses Zimmer wollt' ich ja nicht gehen — In den Garten wollt ich gehen — (Will fort, kehrt aber sogleich um.) Nein, das will ich auch nicht — Doch ja! ich will sehen, ob meine Aurikeln noch blühen, und ob der Apfelkern aufgegangen ist, den neulich unser Pfarrer steckte. — O! der ist gewiß aufgegangen! — (Abermahls umkehrend.) Aber wenn jemand kommt, und mich sprechen will, so bin ich nicht da, und man muß mich erst lange suchen, und rufen und holen. — Nein, besser ich bleibe hier. — Aber die Zeit wird mir lang. (Zerrupft einen Blumenstrauß.) Horch! die Hausthür geht auf — Nein — es war nur der Wind. — Ich muß doch sehen

was meine Canarien-Vögel machen. — Aber wenn nun jemand kömmt, und mich nicht im Besuchzimmer findet? Wer kann denn kommen? — Warum fährt mir's auf einmahl so heiß über die Wange? — (Pause, sie fängt an zu weinen.) Was fehlt mir denn? (Schluchzend.) Warum weine ich denn?

Vierte Scene.

Amalie. Pfarrer.

Amalie (ganz freundlich, indem sie sich eine Thräne wegwischt.) Ach, guten Morgen, lieber Herr Ehrmann — Herr Pastor, wollt' ich sagen. Vergeben Sie, ich bin noch immer gewohnt, Sie so schlechtweg Herr Ehrmann zu nennen.

Pfar. Bleiben Sie immer dabey, liebes Fräulein! ich höre das aus Ihrem Munde so gern.

Amalie. Gewiß?

Pfar. Gewiß! — Aber kömmt es mir nur so vor, oder haben Sie wirklich geweint?

Amalie. Ah! nur ein wenig, nur ein Paar Thränen.

Pfar. Also doch immer Thränen. Darf ich forschen, welchem Gegenstande sie flossen?

Amalie. Ich weiß es nicht.

Pfar. Vielleicht dem Andenken Ihrer Frau Mutter?

Amalie. Ich könnte ja sagen — Aber —

Pfar. Also ein kleines Frauenzimmergeheimniß? — Ich werde nicht unbescheiden seyn. — Verzeihen Sie, Fräulein! daß ich zu einer so ungewöhnlichen Stunde hier erscheine — Es geschieht auf Befehl Ihres Herrn Vaters.

Amalie. Sie sind mir in jeder Stunde willkommen.

Pfar. Wirklich? Bin ich das? o Amalie! —

Amalie. Mein Vater spricht; Der dir Geist und Herz bildet, ist mehr dein Wohlthäter, als der das nackte Leben dir gab. Mein Vater spricht das, (niedersehend) und mein Herz spricht das auch.

Pfar. Wie süß lohnt dieser Augenblick mir meine achtjährigen Bemühungen!

Amalie. Ich war ein wildes Mädchen — Ich habe Ihnen wohl oft den Kopf recht warm gemacht — Es ist billig, daß ich Sie recht lieb dafür habe.

Pfar. (in sich.) O Gott — (Laut und stotternd.) Ich — ich — komme von Ihrem Herrn Vater — mit einem Auftrage — Wollen wir uns setzen?

Amalie (holt ihm geschwind einen Stuhl.) Setzen Sie sich — Ich stehe lieber.

Pfar. (schiebt den Stuhl zurück.) Der Graf von der Mulde ist hier angekommen —

Amalie. Ja.

Pfar. Wissen Sie auch, in welcher Absicht?

Amalie. Er will mich heirathen.

Pfar. Er will — (Etwas hastig.) Aber glauben Sie mir, Fräulein! — Ihr Herr Vater wird Sie nicht zwingen — Nein, zwingen wird er Sie nicht.

Amalie. Das weiß ich!

Pfar. Aber er wünschte — wenn er nur erst Ihrer Neigung gewiß wäre — Ich soll Ihre Neigung erforschen.

Amalie. Zu dem Grafen?

Pfar. Ja — nein — zum Ehestande überhaupt.

Amalie. Was ich nicht kenne, ist mir gleichgültig; ich kenne den Ehestand nicht.

Pfar. Eben darum bin ich hier, mein Fräulein! eben das ist der Auftrag Ihres Herrn Vaters — Ich soll Ihnen die angenehme und unangenehme Seite dieses Standes sehen lassen.

Amalie. Zuerst die unangenehme, lieber Herr Ehrmann! ich verspare das Beste gern bis zuletzt.

Pfar. Die unangenehme? — O, mein Fräulein! wenn zwey liebende gleichgesinnte Herzen sich treffen, so hat der Ehestand keine unangenehme Seite. Da wandeln ein Paar gute Menschen Hand in Hand. Wo sie auf ihrem Wege Dornen verstreut finden, die räumen sie fleißig und fröhlich hinweg; wo sie an einen Strom kommen, da trägt der Stärkere den Schwächern hindurch; wo ein Felsen zu erklettern ist, da reicht der Stärkere dem Schwächern die Hand. Geduld und Liebe sind ihre Gefährten. Was dem Einzelnen unmöglich seyn würde, ist den Vereinigten ein Scherz; und wenn sie dann oben stehen am Ziele, dann trocknet der Schwächere dem Stärkern den Schweiß von der Stirn. Freude und Schmerz kehren immer zugleich bey ihnen ein, nie beherbergt der eine den Kummer, wenn die Freude der Gast des andern ist. Ein Lächeln auf beyder Wangen, oder Thränen in beyder Augen. Aber ihre Freude ist lebhafter, als die Freude des Einzelnen; ihr Kummer ist milder als der Kummer des Einzelnen; denn Mittheilung erhöhet die Freude und mildert den Schmerz. So ist ihr Leben ein schöner Sommertag: auch dann noch schön, wenn ein Gewitter vorüber zog; denn das Gewitter erquickte die Natur, und gab neuen Sinn für die unbewölkte Sonne.

So stehen sie Arm in Arm am Abend ihrer Tage, unter den Blumen, die sie selbst pflanzten und erzogen, wartend der herein brechenden Nacht. Dann — ja — dann freylich, dann legt sich einer zuerst schlafen; und der ist der Glückliche, der andere geht herum und weint, daß er noch nicht schlafen kann — und das ist die einzige unangenehme Seite des Eheſtandes.

Amalie. Ich will heirathen.

Pfar. Recht, mein Fräulein! dieß Bild ist reitzend; aber vergessen Sie nicht, daß es Copie eines Gemähldes ist, zu welchem zwey Liebende saßen; wenn Convenienz und äußere Verhältnisse, Leichtsinn und Launen das Band der Ehe knüpften, o dann hat der Eheſtand keine angenehme Seite. Wo der freye Mann, das freye Mädchen, munter und leicht einherschreiten, da schleppt dann der Züchtling seine Ketten hinter sich her. Ueberdruß lagert sich auf beyder Stirn. Bilder verscherzter Glückseligkeit, von der Einbildungskraft um so lebhafter ausgemahlt, je unmöglicher es wird, sie zu erreichen. Herrliche, reitzende Entwürfe des Lebens, die vielleicht auch ohne diese Ehe nie realisirt worden wären, deren Wirklichkeit man aber für ausgemacht hält, wäre man nur nicht angeschmiedet durch unerträgliche Fesseln. So leiden wir, wo wir sonst geduldet haben würden; so gewöhnen wir uns, den überlästigen Gefährten unsers Lebens als die Ursache alles Uebels zu betrachten, welches uns begegnet; so mischt sich Bitterkeit in unsere Gespräche, und Kälte in unsere Liebkosungen; so sind wir gegen niemand empfindlicher, werden von niemand leichter beleidigt, als von dem Gatten; und was an einem Fremden uns Freude machen würde, läßt an ihm uns gleichgültig.

So schleichen sie mit abgewandten Gesichtern und niederhängenden Köpfen mit einander durch's Leben, bis endlich einer von beyden sich schlafen legt; dann hebt der andere den Kopf freudig empor, und athmet mit großen Zügen: Freyheit! Freyheit! — Und das ist dann die einzige angenehme Seite des Ehestandes.

Amalie. Ich will nicht heirathen.

Pfar. Das heißt doch nur mit andern Worte: Ich will nicht lieben.

Amalie. Doch — ja — ich will heirathen — Denn ich will lieben — denn ich liebe.

Pfar. (äußerst betreten.) Wirklich? Also den Grafen von der Mulde?

Amalie. O weg! weg mit dem Narren! (Ihm mit herzlicher Vertraulichkeit beyde Hände hinhaltend.) Ich liebe Sie.

Pfar. Fräulein! um Gottes willen!

Amalie. Sie will ich heirathen.

Pfar. Mich?

Amalie. Sie, lieber Herr Ehrmann!

Pfar. Amalie, Sie vergessen —

Amalie. Was vergess' ich?

Pfar. Sie sind von Adel.

Amalie. Was thut das?

Pfar. Ach Gott, nein! das geht nicht.

Amalie. Wenn Sie mir nur gut sind.

Pfar. Ich liebe Sie wie mein Leben.

Amalie. Nun, so heirathen Sie mich.

Pfar. Amalie! schonen Sie meiner, ich bin ein Diener der Religion — sie gibt mir viele Kräfte, aber ich bleibe ein Mensch.

Amalie. Sie selbst haben mir ja den Ehestand so

reitzend geschildert. Ich bin also nicht das Mädchen, mit dem Sie Hand in Hand gehen, mit dem Sie Ihre Freuden, Ihre Schmerzen theilen möchten?

Pfar. Dürft' ich wählen, Amalie, keine andere als Sie! und lebten wir in den goldnen Zeiten der Gleichheit aller Stände, von welchen die Dichter träumen, keine andre als dich! Aber nun — so wie die Welt einmahl ist — wir werden nichts daran ändern. — Sie müssen einen Edelmann heirathen. Fräulein von Wildenhain ward für einen Herrn von geboren. Ob der Pastor Ehrmann Sie glücklich gemacht haben würde oder nicht? darnach wird nicht gefragt. O Gott! ich spreche schon zu viel!

Amalie. So? darnach fragt man nicht? Aber ich frage darnach. Haben Sie mir nicht oft gesagt, nur das Herz adelt? — (Sie legt ihm die Hand auf das Herz.) O wahrlich! ich werde einen Edelmann heirathen!

Pfar. Mein Fräulein! ich bitte Sie, rufen Sie Ihre Vernunft zu Hülfe! Es gibt hundert Gründe gegen eine solche Verbindung, — aber — in diesen Augenblicken — Gott weiß! es fällt mir keiner bey.

Amalie. Weil es keine gibt.

Pfar. Doch! doch! — Aber mein Herz ist so voll — mein Herz spricht mit — und das soll, das muß es nicht. — Denken Sie sich nur das Naserümpfen Ihrer Verwandten, wie sie sich Ihnen entziehen, sich des neuen Vetters schämen, an feyerlichen Tagen, wo die ganze Familie zusammen gebethen wird, nur Sie nicht mitbitten, von Ihnen mit Achselzucken sprechen, sich Ihre Geschichte in's Ohr flüstern, Ihren Kindern verbiethen, mit Ihren Kindern zu spielen, oder sich Du zu nennen; ihre Wappen auf Livreen sticken, auf Carossen mahlen

laſſen, indeſſen Sie in einem einfachen grau lackirten Wagen demüthig zur Kirche fahren; ſich am dritten Orte Ihrer kaum erinnern, und wenn ſie ſich herab laſſen, ein Paar Worte mit Ihnen zu ſprechen, Sie ja nicht »Frau Muhme« ſondern mit verzogenem Munde »Frau Paſtorinn« nennen —

Amalie. Hahaha! klingt denn das ſo übel?

Pfar. Sie lachen?

Amalie. Ja, lieber Herr Ehrmann! verzeihen Sie mir, Sie waren ſieben Jahre mein Hofmeiſter, aber nie haben Sie mir irgend eine Ihrer Lehren mit ſo ſeichten Gründen bewieſen als heute.

Pfar. Das thut mir leid — wirklich, das thut mir ſehr leid, denn —

Amalie. Mich freut es ungemein, denn —

Pfar. (äußerſt verlegen.) Denn —

Amalie. Denn — denn Sie müſſen mich heirathen.

Pfar. Nimmermehr!

Amalie. Sie kennen mich ja ſo gut — Sie wiſſen, daß ich kein böſes Geſchöpf bin, und in Ihrem Umgange immer beſſer und beſſer werde. Ich will mir recht viel Mühe geben, Sie glücklich zu machen — oder nein! ich werde das thun, ohne mir Mühe darum zu geben; wir werden vergnügt, recht ſehr vergnügt mit einander leben, bis endlich eines von uns ſich ſchlafen legt, und da wird dann der Uebrigbleibende freylich weinen; aber das iſt noch lange — lange hin! Topp! ſchlagen Sie ein; oder ſind Sie mir nicht gut?

Pfar. O, es iſt ſchön, ein ehrlicher Mann zu ſeyn; aber es iſt auch verzweifelt ſchwer. Fräulein! wenn Sie wüßten, wie Sie mich martern — Nein — ich kann

nicht! ich kann nicht! ich würde zermalmt in den Boden ſinken, wenn ich Ihrem Vater dieſen Antrag thun ſollte.

Amalie. Ey, das will ich ſelbſt thun!

Pfar. Um Gottes willen nicht! Seiner Güte dank' ich meinen jetzigen Wohlſtand, ſeiner Freundſchaft die ſchönſten Stunden meines Lebens — und ich Undankbarer könnte ihm ſeine Tochter verführen, ſein einziges Kind — o Gott! Gott, du ſiehſt, daß ich es redlich meine, unterſtütze mich in dieſem Kampfe —

Amalie. Mein Vater wünſcht, ich ſoll heirathen — mein Vater wünſcht, mich glücklich zu ſehen; nun gut! ich will heirathen, ich will glücklich ſeyn — doch nur mit Ihnen. Das will ich meinem Vater ſagen; und wiſſen Sie, was er antworten wird? Im erſten Augenblick wird er vielleicht ſtutzen und ſprechen: Mädchen, biſt du toll? Aber dann wird er ſich beſinnen und lächelnd hinzuſetzen: Nun, nun, in Gottes Nahmen! Und dann werd' ich ihm die Hand küſſen, zur Thür hinaus hüpfen, an Ihren Hals fliegen. Die Leute werden erfahren, daß ich Braut bin, die Bauern und Bäuerinnen aus dem ganzen Dorfe werden kommen, mir Glück zu wünſchen — werden Gottes Segen auf uns herab bethen — und gewiß, Gott wird uns ſegnen! gewiß! gewiß! Ah, wenn doch der Vater ſchon zurück käme! Hab' ich doch nicht gewußt, was mir auf dem Herzen lag, nun weiß ich es; es iſt herunter! (Seine Hand ergreifend.)

Pfar. (ſeine Hand loreiſſend.) Fräulein! Sie bringen mich um den Verſtand, und um mehr als das, um meine Herzensruhe. (Sie greift nach ſeiner Hand.)

Amalie. Nicht doch! nicht doch! — O pfuy! da

kommt jemand die Treppe herauf; ich habe Ihnen noch allerley zu sagen.

Fünfte Scene.

Vorige. Tafeldecker (ein altes Inventarium des Guts.)

Amalie (verdrießlich.) Ach! ist Er's!

Tafeld. Ohne Ruhm zu melden, Christian Leberecht Goldmann hat seinen Weg hierher genommen, sobald die frohe Nachricht ihm zu Ohren gekommen. —

Amalie (verlegen.) Welche Nachricht?

Pfar. (bestürzt.) Er hat uns behorcht.

Tafeld. „Ein alter treuer Diener, mein gnäd'ges Fräulein, welcher Dero gnäd'ge Frau Mutter oft auf seinen Händen getragen, und hernachmahls von ihren Händen, ohne Ruhm zu melden, manche Ohrfeige empfangen, hat an diesem frohen Tage seinen unterthänigen Glückwunsch beflügeln wollen und sollen. Drum singe, o Muse! ertöne, o Leyer!

Amalie. Ach mein guter Christian! ich habe jetzt nicht Lust, mir etwas vorleyern zu lassen — und was will Er denn gerade heute?

Tafeld. Ach, mein gnädiges, holdseliges Fräulein! heute kann ich unmöglich schweigen; es müssen ertönen Trompeten, Pauken und Geigen; meine Verse müssen fließen, wie das Wasser über die Wiesen. Noch ist kein Geburts- oder Nahmenstag, und Hochzeitfest, oder Kindtauffschmaus in der Hochfreyherrlichen Familie gefeyert worden, den meine jederzeit dienstfertige und gehorsame Muse nicht besungen. In einer Zeit von sechs und vierzig Jahren sind dreyhundert sieben und neunzig Glückwünsche aus meiner Feder geflossen. Heute erschallet der dreyhundert

acht und neunzigste; wer weiß, wie bald ein christliches Eheverlöbniß mir Gelegenheit gibt, den dreyhundert neun und neunzigsten losbrechen zu lassen, und dann — he, he, he, ein Jahr nachher den vierhundertsten.

Amalie. Heute ist Freytag, das ist die einzige Merkwürdigkeit, deren ich mich entsinne.

Tafeld. Freytag! ja wohl, gnäd'ges Fräulein! denn für's erste hat der Himmel unsern gnäd'gen Herrn von großer Gefahr befreyt, und für's zweyte ist es auch ein Freudentag. —

Amalie. Von Gefahr befreyt? meinen Vater? was will er damit sagen?

Tafeld. So eben kam der Jäger Franz nach Hause geeilt, und berichtete dem versammelten Hofgesinde ein Bubenstück, welches die spätste Nachwelt, ohne Ruhm zu melden, noch mit Schaudern lesen wird.

Amalie (ängstlich.) Geschwind! was gibt's?

Tafeld. Unser gnäd'ge Herr und der fremde Herr Reichsgraf hatten kaum eine halbe Stunde auf ungebahnten Wegen dem edlen Waidwerk oblegen.

Amalie. Sprech Er jetzt in Prosa.

Tafeld. Der Herr Baron hatten auch bereits einen Hasen geschossen — den ich selbst die Ehre gehabt habe zu sehen, der linke Vorderlauf war ihm zerschmettert.

Amalie (ungeduldig.) Weiter, Weiter!

Tafeld. Ein zweyter Hase war bereits aufgejagt, und die Hunde klafften pflichtschuldigst hinter ihm her — wobey besonders die Spadille sich sehr hervor gethan haben soll; als plötzlich die gnädigen Herrschaften mitten auf dem Felde einen Soldaten antrafen, der ein Almosen heischte. Der Jäger Franz hat selbst von ferne gesehen,

wie der Herr Baron aus angestammter Milde ein Stück Geld aus der Tasche gezogen und ihm dargereicht. Aber der undankbare, verwegne Straßenräuber zieht plötzlich seinen Säbel, stürzt, ohne Ruhm zu melden, wie ein toller Hund auf den gnäd'gen Herrn los, und wären unsre Jägerbursche nicht schleunig herzu gesprungen, so hätte ich armer alter Mann ein Leichen-Carmen und ein Epitaphium ausarbeiten müssen.

Amalie (erschrocken.) Mein Gott!

Pfar. Straßenräuber — am hellen lichten Tage — das ist doch sonderbar!

Tafeld. Ich werde eine Ballade im Bürgerschen Geschmack anfertigen.

Pfar. Hat man den Menschen nicht arretirt?

Tafeld. Ey freylich! der gnäd'ge Herr haben befohlen, ihn bis auf weitere Verordnung in den alten Thurm zu sperren. Franz sagt, sie werden gleich hier seyn. — (Tritt an's Fenster.) Ich glaube wahrhaftig — die Sonne blendet mich ein wenig — dort kommen sie schon. — Singe Muse! ertöne, o Leyer! (Läuft hinaus. — Die andern treten an's Fenster.)

Amalie. Ich hab' in meinem Leben noch keinen Straßenräuber geseh'n. Der muß eine fürchterliche Physiognomie haben.

Pfar. Haben Sie die Vatermörderinn in Lavaters Fragmenten nicht gesehen?

Amalie. Pfuy! eine Vatermörderinn! Gibt es eine solche auf der Welt? Aber seh'n Sie, der junge Mensch kömmt näher; — eine interessante Figur — O wahrhaftig — ein edler Blick — und die Schwermuth auf seinem Gesichte — Nein, nein, der ist kein Straßenräuber.

— Der arme Menſch dauert mich. — O pfuy! ſeh'n Sie, wie die Jäger ihn da in den Thurm hinein ſtoßen — O, die hartherzigen Menſchen! — nun ſchließen ſie zu — nun ſitzt er da im Finſtern — wie mag dem Unglücklichen wohl da zu Muthe ſeyn?

Pfar. (bey Seite.) Schwerlich ſchlimmer als mir.

Sechste Scene.

Vorige. Der Oberſte.

Amalie (ihm entgegen.) Tauſend Glückwünſche, lieber Vater!

Oberſt. Um's Himmels willen, verſchone mich! Der alte Chriſtian hat ſchon die ganze Treppe herauf ſeine Gratulationen in Alexandrinern vor mir hergeſtreut.

Pfar. So iſt es doch wahr? In dem Munde des alten, ſchwatzhaften Tafeldeckers ſchien mir die Geſchichte unglaublich.

Amalie. Der junge Menſch mit dem einehmenden Geſicht wäre wirklich ein Straßenräuber?

Oberſt. Er war's! Doch, faſt möchte ich glauben, er war es in dieſem Augenblicke vielleicht zum erſten und letzten Mahle in ſeinem Leben. Herr Paſtor! es war ein ſeltſamer Vorfall! Der junge Menſch bettelte für ſeine Mutter — ich gab ihm einige Groſchen, ich hätt ihm wohl mehr geben können, aber die Haſen liefen in meinem Kopfe herum, und das Hundegebell war mir vor den Ohren. Sie wiſſen ja wohl, wenn der Menſch ſeinem Vergnügen nachgeht, ſo hat er keinen Sinn für das Leiden ſeiner Brüder. Kurz, er wollte mehr haben — die Verzweiflung ſprach aus ſeinen Gebärden — ich kehrte ihm den Rücken; da vergaß er ſich und zog den Säbel.

Aber ich wette mein Leben gegen Dein Kopfzeug, daß Straßenraub nicht sein Handwerk ist.

Amalie. Gewiß nicht!

Oberst. Er zitterte, als er mich bey der Brust packte — ein Kind hätte ihn überwaltigen können. Pfuy! daß ich den armen Teufel nicht entwischen ließ! Der Spaß kann ihm seinen Hals kosten, und ich hätte das Leben eines Menschen durch einen Gulden erkaufen können. Hätten nur die Leute es nicht mit angesehen, aber das böse Beyspiel — Kommen Sie in mein Cabinet, Herr Pastor! wir müssen seh'n, wie wir uns den jungen Menschen mit guter Manier vom Halse schaffen; denn geräth er erst unter die Klauen meines Gerichtshalters, so ist keine Erlösung für ihn. (Will gehen.)

Amalie. Lieber Vater! ich habe mit Herrn Ehrmann recht viel gesprochen —

Oberst. Hast Du? den heiligen Ehestand betreffend?

Amalie. Ja, ich hab' ihm gesagt —

Pfar. (sehr verlegen.) Meinen Auftrag zu Folge —

Amalie. Er will mir nicht glauben —

Pfar. Hab' ich das gnäd'ge Fräulein erforscht —

Amalie. Und ich sprach doch gewiß von Herzen —

Pfar. (auf das Cabinet deutend.) Dürft' ich bitten —

Amalie. Aber seine Bescheidenheit —

Pfar. Das Resultat unsers Gesprächs in Ihrem Cabinete —

Oberst. Was zum Henker! ihr laßt ja einander nicht zum Worte kommen. Malchen! Malchen! hast Du alle Lebensart vergessen?

Amalie. O nein, lieber Papa! aber nicht wahr? Papa läßt mich heirathen, wen ich selbst will?

Oberſt. Das verſteht ſich!

Amalie. Hören Sie, lieber Herr Ehrmann?

Pfar. (hält plötzlich ſein Schnupftuch vor, und geht ab.) Verzeihen Sie, ich bekomme Naſenbluten.

Oberſt (ihm nachrufend.) Ich erwarte Sie! (Will gehen.)

Amalie. Bleiben Sie doch noch einen Augenblick, ich habe ſehr wichtige Dinge mit Ihnen zu reden.

Oberſt (lachend.) Wichtige Dinge? Ich ſoll Dir wohl einen neuen Fächer kaufen. (Ab.)

Amalie (allein.) Einen Fächer? Beynahe glaub' ich ſelbſt, daß ich einen Fächer nöthig habe. (Sie weht ſich Luft mit dem Schnupftuche zu.) Nein, das hilft nicht, es iſt mir ſo innerlich warm — (Mit der Hand auf die Bruſt.) Ach mein Gott! wie mir das Herz klopft! Ich habe Herrn Ehrmann ſehr lieb — es iſt wahrhaftig wahr! daß er auch gerade jetzt Naſenbluten bekommen mußte! Nein, der Graf kommt mir gar nicht vor wie ein Mann. Wenn ich meinen Vater betrachte, oder den Herrn Pfarrer, da fühl' ich eine Art von Ehrfurcht; aber dieſem hab' ich immer Luſt, auf der Naſe herum zu ſpielen. Wenn ich den heirathen müßte — Ey, ey, was würde ich für närriſche Streiche mit ihm machen. (Tritt an's Fenſter.) Der Thurm iſt noch verſchloſſen — Hu, das muß ſchauerlich ſeyn, wenn man ſo eingeſperrt iſt! Ob der arme Menſch denn auch ordentlich zu eſſen und zu trinken bekömmt? — (Winkend und rufend.) Chriſtian! Chriſtian! [illegible]er doch geſchwind herauf! — Der Jüngling gefällt mir, ich weiß ſelbſt nicht recht, wie und warum er mir gefällt. Er hat ſein Leben gewagt für ſeine Mutter, das thut kein böſer Menſch!

Siebente Scene.

Amalie. Tafeldecker.

Amalie. Hör' er doch, guter Chriſtian! hat er dem Gefangenen zu eſſen gebracht?

Tafeld. Ja, mein holdſeliges Fräulein!

Amalie. Was hat Er ihm gebracht!

Tafeld. Schönes, ſchwarzes Brod und helles, klares Waſſer.

Amalie. O pfuy! ſchäm' Er ſich! den Augenblick geh' Er hinunter in die Küche, laß Er ſich vom Koch ein Stück Braten geben — hol' Er eine Flaſche Wein aus dem Keller, und trag Er es hinüber.

Tafeld. So gern ich auch den gnädigen Willen meines Fräuleins wollte erfüllen, ſo muß es doch für dießmahl bey Brod und Waſſer ſein Bewenden haben; denn der gnädige Herr haben ausdrücklich befohlen —

Amalie. O, das hat mein Vater in der erſten Hitze gethan.

Tafeld. Was Hochderſelbe in der Hitze befiehlt, gebührt ſeinem treuen Diener mit kaltem Blute zu befolgen.

Amalie. Er iſt ein alberner Menſch! So alt, und noch hat Er nicht gelernt, wie man einen Unglücklichen tröſten muß. Geb Er mir den Kellerſchlüſſel, ich gehe ſelbſt.

Tafeld. Proteſtire feyerlichſt, mein holdſeliges Fräulein!

Amalie. Geb Er her! Ich befehle es Ihm.

Tafeld. (reicht den Schlüſſel.) Ich werde ſogleich geh'n, mich bey dem Herrn Oberſten zu exculpiren.

Amalie. Das mag Er thun! (Schnell ab.)

Tafeld. (nach einer Pauſe den Kopf ſchüttelnd.) Unge-

und Plage alle Tage; ist recht kläglich und beweglich. Das junge Blut meint es wohl gut, doch willst du geh'n sicher und bequem, so folge dem Sprüchlein: Trau, schau, wem! (Ab.)

Vierter Act.

(Gefängniß in einem alten Thurme der Burg Wildenhain.)

Erste Scene.

Fritz (allein.)

Wie doch ein Paar elende Augenblicke das ganze Glück eines Menschen verschlingen können! ein Paar elende gefräßige Stunden! — Als ich diesen Morgen aus der Herberge ging, und die Sonne herauf stieg, und ich mein Morgenlied sang — o wie war ich so heiter und glücklich! schwelgte im Gedanken an der Tafel der Freude, und träumte mir das erste Wiedersehen meiner Mutter so süß! — Da wollt' ich in die Straße schleichen, wo sie ehemahls wohnte, da wollt' ich mich an den Wänden drücken, daß sie mich nicht aus dem Fenster erblicken möchte; da wollt' ich an der Hausthür leise, leise die Klingel ziehen, dann sah ich im Geiste, wie sie ihr Nähzeug bey Seite legte, und aufstand und herab kam — und wie ich nun ihren Gang auf der Treppe hörte, wie mir das Herz pochte, wie sie mir die Thür öffnete, und ich in ihre Arme stürzte! — Fahrt wohl ihr schönen Luftschlösser, ihr bunten lieblichen Seifenblasen! ich kehre zurück *in mein Vaterland*, und der erste Gegenstand, der sich *meinen Blicken darbiethet*, ist meine sterbende Mutter —

meine erſte Wohnung ein Gefängniß, und mein erſter Gang — zum Rabenſteine — O gerechter Gott! hab' ich mein Schickſal verdient, oder trägt der Sohn vielleicht die Miſſethat des Vaters? — Stille! ſtille! ich verirre mich da in ein Labyrinth, Dulden ohne Murren, leiden und ſchweigen; ſo hat mich meine Mutter gelehrt, und meine Mutter hat viel gelitten! Gott! du wirſt es wohl machen! (Blickt mit aufgehobenen Händen gen Himmel.)

Zweyte Scene.

Amalie (tritt herein mit einem Teller voll Backwerk und einer Flaſche Wein.) Fritz.

Fritz (auf das Geräuſch ſich wendend.) Wer kömmt?

Amalie. Gut Freund! ich bringe ihm eine Erquickung — Er mag wohl hungern und durſten.

Fritz. Ach nein! ich durſte nicht und hungre nicht.

Amalie. Da iſt eine Flaſche alter Wein und ein Paar Biſſen zu eſſen.

Fritz (haſtig.) Alter Wein? wirklich guter, alter Wein?

Amalie. Ich verſtehe mich nicht darauf, aber ich habe oft von meinem Vater gehört, dieſer Wein ſey eine wahre Herzſtärkung.

Fritz. Tauſend Dank, ſchöne liebreiche Unbekannte! Sie machen mir ein koſtbares Geſchenk durch dieſe Flaſche Wein. O geſchwind, geſchwind, wohlthätiges, ſanftes Mädchen, ſchicken Sie den erſten beſten Bauerknaben mit dieſer Flaſche in's nahe Dorf, gleich neben dem Wirthshauſe ſteht eine kleine Hütte, da wird er eine kranke Frau finden, eine kranke verſchmachtende Frau — ihr dieſen Wein, wenn ſie noch lebt! (Er nimmt ihr die Flaſche aus

der Hand, hebt sie empor.) Gott segne diesen Trunk, warum darf ich nicht selbst — (Gibt ihr die Flasche wieder.) Nun fort damit, fort damit, fort damit! holdes weibliches Geschöpf! — rette meine Mutter, und du sollst meine Schutzheilige seyn.

Amalie (gerührt.) Guter Mensch! nicht wahr, Er ist kein Bösewicht, kein Mörder?

Fritz. Gott sey Dank, noch verdien' ich's, daß eine edle Seele sich meiner annimmt.

Amalie. Ich will gleich selbst geh'n. Aber behalt Er diese Flasche nur hier, ich schicke Seiner Mutter eine andere. (Sie läßt das Mitgebrachte stehen, und geht fort.)

Fritz. Nur noch ein Wort — Wer sind Sie, schönes, liebreiches Mädchen, daß ich Ihren Nahmen vor Gott nenne?

Amalie. Mein Vater ist der Baron Wildenhain, der Besitzer von diesem Landgut.

Fritz. Gerechter Gott!

Amalie. Was ist Ihm?

Fritz (bebend.) Und der Mann, den ich heute umbringen wollte? —

Amalie. Wär mein Vater!

Fritz. Mein Vater!

Amalie. Mir wird bange bey Ihm. (Sie läuft fort.)

Dritte Scene.

Fritz (wiederholt schaudernd die Worte.)

War mein Vater! — Ewige Gerechtigkeit! du schlummerst nicht! der Mann, gegen den ich heute meinen Säbel zückte, war mein Vater! — noch einen Augenblick, und ich wurde zum Vatermörder! Hu! mir läuft es eis-

kalt über den Rücken! meine Haare sträuben sich, mir ist ein Flor vor den Augen! Erhohlung! Erhohlung! (Sinkt auf einen Stuhl. — Pause.) Wie das in meinem Kopfe unter einander brauſt und tobt! Wie das vor meinen Augen flirrt! wie Nebel und Wolken, die in jeder Minute sich anders gestalten. — Und wenn nun das Schicksal ihn zum Opfer bestimmt, wenn mein Arm den unseligen Streich vollführt hätte — Gerechter Richter! wer trüge dann die Schuld? — Hattest Du nicht selbst die Hand des Sohnes bewaffnet, die beleidigte Mutter am unnatürlichen Vater zu rächen? — O Zadig! — (Versinkt in ein minutenlanges Nachdenken.) Aber das Mädchen — dieß schöne, gute, unausſprechlich liebe Geschöpf, was da eben von mir ging, welch ein neues angenehmes Gefühl erwacht in meiner Brust! Dieß Geschöpf ist meine Schwester! — Aber der alberne Bube, der Laffe, der meinen Vater begleitete, der war wohl mein Bruder? — Ein verzogenes Knäbchen, wie es mir schien, von Jugend auf bekannt mit seinen Reichthümern, mit seinem Adel, schwelgt und praßt, denn er mag wohl der einzige Erbe seyn; und ich — sein Bruder — ich darbe! und meine Mutte darbt.

Vierte Scene.

Pfarrer. Fritz.

Pfar. Gott grüß Ihn, guter Freund!

Fritz. Auch Sie, mein Herr! Nach Ihrer Kleidung zu urtheilen, sind Sie ein Diener der Religion, und also ein Bothe des Friedens. Seyn Sie mir zwiefach willkommen.

Pfar. Ich wünsche, Friede und Ruhe in Seine

Seele zu bringen. Ich verschone Ihn mit Vorwürfen, denn das eigene Gewissen muß da mehr wirken, als die Stimme des Predigers.

Fritz. Recht, Herr Pastor! und wo das Gewissen schweigt, meinen Sie nicht auch, da sey das Verbrechen zweifelhaft?

Pfar. Oder habe seinen Sitz in einem bösen harten Herzen aufgeschlagen.

Fritz. Das ist nicht mein Fall! Wahrlich, dieses Herz tausche ich mit keinem Fürsten — und auch mit keinem Pfaffen. Verzeihen Sie mir, Herr Pastor! das gilt nicht Ihnen.

Pfar. Und wenn auch! Sanftmuth ist die Schwester der Religion, die ich lehre.

Fritz. Und also wollt' ich nur sagen, mein Herz ist nicht verstockt, und doch macht mein Gewissen mir die heutige Begebenheit nicht zum Verbrechen.

Pfar. Täusche Er sich nicht! Die Stelle des Gewissens vertritt auch oft die Selbstliebe.

Fritz. Nein, nein! — O Schade, daß ich nicht studiert habe! daß ich meine Gedanken nicht zu ordnen verstehe! daß ich nur fühlen, nicht demonstriren kann! Ich bitte Sie, mein Herr! was war mein Verbrechen? daß ich rauben wollte? — O ich bitte Sie, setzen Sie sich nur einen Augenblick an meine Stelle. — Haben Sie auch Aeltern?

Pfar. Ich ward schon sehr früh zur Waise.

Fritz. Schade, Schade! dann können Sie nicht urtheilen. Aber beschreiben will ich's doch, wenn ich kann. Sehen Sie, wenn man so rings um sich herschaut, und sieht, wie die Natur ihr großes Füllhorn überall ausschüt-

tet, Nahrung und Ueberfluß, wohin das Auge blickt — wenn man dieses Schauspiel beobachtet, an der Seite einer sterbenden Mutter, die mit dürrer Zunge nach einem Tropfen Wein schmachtet; wenn dann die Reichen und Wohlgemästeten an einem vorüber gehen, und dem Verzweifelnden einen Gulden versagen, weil — weil der Hase sonst davon laufen möchte; dann erwacht plötzlich das Gefühl der Gleichheit aller Menschen; der vom Glück Verwahrloste tritt zurück in seine Rechte, denn die gütige Natur verwahrloste keines ihrer Kinder; unwillkührlich streckt sich sein Arm aus, seinen kleinen Theil von den Geschenken zu nehmen, die sie für alle auftischte; er raubt nicht — er nimmt — und er thut recht daran.

Pfar. Diese Sittenlehre, mein Freund! wenn sie allgemein würde, müßte die Bande der Gesellschaft trennen, müßte uns bald in Arabische Horden verwandeln.

Fritz. Möglich, auch möglich, daß wir drum nicht unglücklicher seyn würden — Unter den gastfreyen Arabern wäre meine Mutter wahrlich nicht an der Landstraße verhungert.

Pfar. (verwundert.) Junger Mann! Sie scheinen eine Erziehung genossen zu haben über Ihren Stand.

Fritz. Das bey Seite! Was ich bin, verdank' ich meiner Mutter. — Sie sollten nur hören, warum mich mein Gewissen nicht anklagt. Der Richter spricht nach dem todten Buchstaben seiner Gesetze, der Prediger soll richten, nicht die Handlung selbst, sondern die Triebfeder, welche die Handlung bestimmte. So wird der Richter mich verdammen, aber Sie, mein Herr, werden mich frey sprechen — Daß der Uebersatte, der noch an dem

letzten Bissen eines Fasans kaut, das schwarze Brod seines Nachbars liegen läßt, das ist kein Verdienst.

Pfar. Wohl, junger Mann! Ihre Trugschlüsse zugestanden; zugegeben, daß Ihre besondere, vielleicht einzige Lage Ihnen verstattete, zu nehmen, wo man Ihnen nicht gab; entschuldigt das auch den Mord, welchen zu verüben Sie im Begriffe standen?

Fritz. Den Mord? nein, den entschuldigt es nicht. Doch, ich war nur das Werkzeug einer höhern Macht. Sie erblicken in dieser Begebenheit nur das einzelne Glied einer Kette, welche von einer unsichtbaren Hand gehalten wird. Ich kann mich darüber nicht erklären, auch nicht entschuldigen. Doch heiter werd' ich meinem Richter unter die Augen treten, und ruhig werd' ich zum Tode gehen, überzeugt, daß eine mächtige Hand die Erreichung eines höhern Zweckes in das Buch des Schicksals mit meinem Blute schrieb.

Pfar. Es ist der Mühe werth, junger, sonderbarer Mann, Sie näher kennen zu lernen, und vielleicht manchem Ihrer Begriffe eine andere Richtung zu geben. Kann es seyn, so bleiben Sie einige Wochen bey mir, und schenken mir Ihren Umgang; Ihre kranke Mutter nehm' ich in mein Haus.

Fritz (umarmt ihn.) Tausend Dank, wegen meiner Mutter! was mich betrifft, so wissen Sie, ich bin ein Gefangener, der sein Todesurtheil erwartet. Den Aufschub, welchen vielleicht gerichtliche Formalitäten mir noch gestatten, nutzen Sie nach Gefallen.

Pfar. Nicht doch, Sie sind in den Händen eines edlen Mannes, der ihre kindliche Liebe ehrt, Ihre traurige *Lage bemitleidet, und* Ihnen das, was heute vorgefallen,

herzlich verzeiht. — Sie sind frey. Er sendet mich her, Ihnen Ihre Freyheit anzukündigen, und Sie dann mit einer väterlichen Ermahnung, mit einer brüderlichen Warnung aus ihrem Kerker zu entlassen.

Fritz. Und der Nahme dieses großmüthigen Mannes?

Pfar. Baron von Wildenhain.

Fritz. Von Wildenhain? — (Als ob er sich besänne.) Lebte er nicht ehemahls in Franken?

Pfar. Richtig! nach dem Tode seiner Frau, vor wenig Wochen, zog er auf diese seine Erbgüter.

Fritz. Also seine Frau ist todt? Und das liebenswürdige Mädchen, welches vor wenig Minuten hier war, ist seine Tochter?

Pfar. Fräulein Amalie, seine Tochter.

Fritz. Und der junge wohlriechende Mensch ist sein Sohn?

Pfar. Er hat keinen Sohn.

Fritz. (hastig.) Doch! er hat einen! (Sich besinnend.) Ich meine den, der heute mit ihm auf der Jagd war.

Pfar. O der ist nicht sein Sohn!

Fritz (bey Seite.) Gottlob!

Pfar. Nur ein Besuch aus der Stadt.

Fritz. Ich danke Ihnen für die kleinen mitgetheilten Nachrichten; sie haben mich sehr interessirt. Auch dank' ich Ihnen für Ihre gütige Bemühung, Ihre Menschenfreundlichkeit. Es thut mir wehe, daß ich Ihnen meine Freundschaft nicht anbiethen darf — unter Gleich und Gleich möchte sie etwas werth seyn.

Pfar. Sollte die Freundschaft nicht das mit der Liebe *gemein haben*, daß sie die Stände gleich macht?

Fritz. Nein, Herr Pastor! diese Zauberey ist nur

der Liebe eigen. — Nun bleibt mir noch eine Bitte übrig. Führen Sie mich zum Baron von Wildenhain, und verschaffen Sie mir, wenn es seyn kann, ein Gespräch von wenigen Minuten mit ihm — unter vier Augen; ich wollte ihm danken für seine Großmuth: wenn aber Menschen um ihn sind, so bin ich verlegen, rede nicht so von Herzen.

Pfar. Folgen Sie mir! (Beyde ab.)

Fünfte Scene.

Zimmer im Schlosse.

Der Oberste (auf einem Stuhle sitzend und Tabak rauchend.) Amalie (neben ihm stehend, und im Gespräche begriffen.) Der Graf (auf dem Sopha, bald Tabak schnupfend, bald das Riechfläschchen vorhaltend.)

Oberst. Nein, nein, mein Kind! laß das bleiben! Gegen Abend, wenn es kühl wird, machen wir wohl selbst einen Spatziergang dahin.

Amalie. Aber Wohlthun ist ja so schön, warum soll man es durch einen Bedienten thun lassen? Wohlthun ist eine Freude; und für die Freude sind wir doch wohl nicht zu vornehm?

Oberst. Narr! wer spricht denn von zu vornehm? Das war eine dumme Anmerkung, die mich böse machen könnte. Ich sage dir ja, ich habe schon selbst hingeschickt; die Frau befindet sich besser. Auf den Abend gehen wir denn alle zusammen hinunter in's Dorf spatzieren; der Herr Pfarrer begleitet uns wohl auch.

Amalie (befriedigt.) Nun, wenn Sie meinen — (Sie setzt sich, und nimmt irgend eine weibliche Arbeit vor.)

Oberst. Es wird Ihnen doch auch eine Freude machen?

Graf. Je n'en doute pas, mon Colonel! die douceur und die bonté d'ame von Mademoiselle werden mich charmiren. Aber wenn die gute Person nur nicht eine epidemische Krankheit gewonnen hat! — Doch, ich besitze einen incomparablen vinaigre gegen die Pest, damit wollen wir uns wenigstens praeserviren,

Oberst. Nach Belieben, Herr Graf! ich weiß Ihnen kein besseres Mittel gegen die Langeweile vorzuschlagen, als eine solche Erquickung des Herzens.

Graf. Langeweile, o, mon Colonel! wie möchte die Langweile durchdringen an einem Orte, der von Mademoiselle bewohnt wird.

Oberst. Sehr gütig. — Malchen, bedank' dich doch.

Amalie. Ich bedanke mich.

Graf (schneidet Complimente.)

Oberst. Sagen Sie mir doch, Herr Graf! haben Sie sich lange in Frankreich aufgehalten?

Graf. Ach, sprechen Sie nicht, Herr Oberster! ich bitte Sie! Sie zerfleischen mir das Herz. Mein Vater, der Barbar, hat die Sottise gemacht, mir tausend Louisd'or zu refusiren, welche ich dazu destinirt hatte. Zwar ich bin da gewesen einige Monathe — ich habe ihn besucht, jenen Ort, voll von Reitzen — und ich würde vielleicht noch da seyn, meinem barbarischen Vater zum Trotz, wenn nicht ein unangenehmer Zufall —

Oberst (spöttisch.) Vermuthlich eine affaire d'honneur.

Graf. Point du tout! es war da für einen Cavalier keine Ehre zu erlangen. —, Sie haben gehört von der Revolution? Nun ja, Sie haben davon gehört, ganz *Europa spricht* ja davon. Eh bien! imaginez-vous! *ich bin in* Paris, ich! ich passire das Palais royal,

weiß von nichts — tout d'un coup, ich sehe mich umringt von einem Haufen Lumpengesindel, man stößt mich hier, man zwickt mich da — man fährt mir mit Fäusten unter die Nase. — Ich frage, was ist das? was soll das vorstellen? Man schimpft, man schreyt, daß ich keine Cocarde auf meinem Hut trage — versteh'n Sie, keine National-Cocarde. Ich rufe laut, daß ich bin: ein Comte du St. Empire. — Was thut man? Man prügelt mich, foi d'honnette homme! Man hat mich geprügelt, und eine schmutzige Poissarde hat mir einen Nasenstüber gegeben; ja, es waren sogar einige, die mich wollten an den Laternenpfahl führen. Was sagen Sie dazu? Was würden Sie gethan haben à ma place? Ich warf mich über Hals und Kopf in meine Post-Chaise, und eilte aus den Carrieren zu kommen. Voilà tout! es war eine facheuse Historie; aber dennoch regrettire ich noch die delicieusen moments, welche ich geschmeckt habe in jener capitale du monde, und das muß man sagen, und das muß man gesteh'n, ob ich gleich nur wenige Monathe daselbst passirt, mein savoir-vivre, meine Formirung, der Pli, den man an mir remarquirt, der ist ganz Französisch, ganz Parisisch.

Oberst. Darauf versteh' ich mich nicht, aber die Sprache kommt mir zum wenigsten nicht Deutsch vor.

Graf. Ah mon Colonel! Sie machen mir da ein groß Compliment.

Oberst. Bitte, so verlieb zu nehmen.

Graf. So sind alle meine soins doch nicht à pure perte gewesen. Seit fünf Jahren habe ich mir gegeben alle Mühe, die möglich war, um zu vergessen ganz und gar das Deutsch. Was sagen Sie mein Fräulein? Die

Deutsche Sprache, ist sie nicht entblößt von aller Grazie? und höchstens nur supportable in einem so schönen Munde als der Ihrige? Das ewige Schnarren und Knarren und Kullern und Gurgeln; à tout moment, man stößt sich, man stolpert, es fließt nicht, es rollt nicht — man will par exemple eine déclaration d'amour machen, man will da recht ein chef d'oeuvre von Beredsamkeit sehen lassen — Versteh'n Sie, man hat darauf studiert — hélas! Kaum eine douzaine von Worten ist hervor gegangen, so hängt die Zunge bald hier, bald da, stößt sich bald da, bald dort, die Zähne gerathen pêle mêle unter einander, der Gaumen zankt sich mit der Gurgel, und schickt man nicht geschwind ein Dutzend Französische Worte hinterher, um alles wieder in die gehörige Ordnung zu bringen, so risquirt man, die Sprache auf ewig zu verlieren. Und conveniren Sie davon, mein Fräulein! es kann auch nicht anders seyn, wie? warum? weil wir nicht haben célèbre génies, von welchen der Geschmack gereinigt ist. Zwar, ich weiß wohl, die Deutsche piquiren sich heute von goût, von lecture, von belles lettres, da ist ein gewisser Monsieur Wieland, der hat sich erworben einige Renommée durch ein Paar Mährchen, welche er übersetzt hat, aus der mille et une nuit. Aber mein Gott! das Original ist doch immer Französisch.

Oberst. Aber zum Henker, Herr Graf! sagen Sie mir nur, warum Sie alle Augenblicke eine Prise Tabak schnupfen, und das Riechfläschchen in die Nase stopfen, und Ihre Kleider und meinen Sopha mit eau de lavande überschwemmen, und mir die Luft im Zimmer so

fade machen, daß man glauben sollte, man käme zu einer Französischen Putzhändlerinn.

Graf. Pardonnez, mon Colonel! aber man muß gestehen, daß der Tabaksrauch ganz insupportable ist. Meine Nerven sind davon auf das empfindlichste affectirt! — meine Kleider müssen einen Monath in freyer Luft hängen! und ich versichere Sie, mon Colonel! er zieht sogar in die Haare, sogar in die Haare! Es ist eine üble Gewohnheit, die man freylich verzeihen muß an die Messieurs vom Militaire, weil sie en campagne von der Gelegenheit manquiren, zu leben mit der feinen Welt, und zu lernen den guten Ton. Unterdessen, es ist kein Mittel auszuhalten gegen diesen horriblen Geruch. Vous m'excuserez, mon Colonel! ich gehe frische Luft zu nehmen, und die Kleider zu wechseln. (Ab.)

Sechste Scene.

Der Oberste. Amalie.

Oberst. Baron, junger Herr! weiß ich doch nun ein Mittel, dich los zu werden, wenn du mir zu viel schnickschnackst.

Amalie. Lieber Vater, den mag ich nicht zum Manne.

Oberst. Ich mag ihn auch nicht zum Sohne.

Amalie (der man es anmerkte daß sie etwas auf dem Herzen habe.) Ich kann ihn gar nicht leiden.

Oberst. Ich auch nicht.

Amalie. Was kann man dafür, wenn man einen Menschen nicht leiden kann!

Oberst. Gar nichts.

Amalie. Die Liebe kommt und geht ungefragt.

Oberſt. Das thut ſie.

Amalie. Man weiß oft ſelbſt nicht, warum man liebt oder haßt.

Oberſt Das trifft ſich wohl.

Amalie. Indeſſen gibt's auch Fälle, wo Neigung und Abneigung auf gute Gründe gebauet ſind.

Oberſt. Die gibt es freylich.

Amalie. Zum Beyſpiel, meine Abneigung für den Grafen.

Oberſt. Ganz recht!

Amalie. Und meine Neigung für unſern Pfarrer.

Oberſt. Richtig. (Pauſe.)

Amalie. Heirathen möcht' ich wohl!

Oberſt. Das ſollſt Du auch! (Pauſe.)

Amalie. Warum mag doch unſer Pfarrer noch nicht heirathen?

Oberſt. Ja, Malchen, darum mußt Du ihn ſelbſt fragen. (Pauſe.)

Amalie (immer in ſich mit ihrer Arbeit beſchäftigt, und den Blick darauf geſenkt.) Er iſt mir recht gut.

Oberſt. Das freut mich.

Amalie. Ich bin ihm auch recht gut.

Oberſt. Nicht mehr als billig. (Pauſe.)

Amalie. Ich glaube, wenn Sie ihm meine Hand antrügen, er würde ſie nicht ausſchlagen.

Oberſt. Ja, das glaub' ich ſelbſt.

Amalie. Und ich würde Ihnen gerne gehorchen.

Oberſt (aufmerkſam.) Ey, iſt das dein Ernſt.

Amalie. O ja!

Oberſt. Ha, ha, ha! nun, wir wollen ſehn!

Amalie (heiter aufblickend.) Ist das Ihr Ernst, lieber Papa?

Oberst. O nein!

Amalie (niedergeschlagen.) Nicht?

Oberst. Nein, Malchen, das geht nicht! so ein Romänchen spielen, wie Abälard und Heloise, wie St. Preux und Julie — das taugt nicht in unsern Kram, und unser Pfarrer denkt selbst zu edel dazu.

Amalie. Sie sind sein Wohlthäter.

Oberst. Wenigstens hält er mich dafür.

Amalie. So wär's ja edel, die Tochter seines Wohlthäters glücklich zu machen.

Oberst. Wenn aber diese Tochter ein Kind ist, und kindische Einfälle hat, und heute vor Begierde brennt, eine Puppe zu besitzen, die sie vielleicht morgen mit Verdruß wegwirft.

Amalie. O so ein Kind bin ich nicht!

Oberst. Mädchen, laß dich bedeuten! Sieh, hundert Väter würden Dir sagen: Du bist von Adel, Du mußt einen Edelmann heirathen! — aber so spreche ich nicht. Ich opfere mein Kind keiner Grille auf. Ein Weib kann den Adel nie verdienen, darf also auch nie stolz darauf seyn —

Amalie. Nun, und also?

Oberst. Und also würde ich sprechen: Heirathe in Gottes Nahmen den Pfarrer, wenn Du unter unserm jungen Adel niemanden findest, der Deinen Begriffen von Schönheit und Biederherzigkeit entspricht; aber es gibt deren gewiß noch manche — vielleicht noch viele — Du kennst die Männer bis jetzt zu wenig; warte bis künftigen *Winter* — *da wollen* wir in die Stadt, da wollen

wir uns herum treiben auf Bällen und Assembleen, da wird sich schon etwas anspinnen.

Amalie. Nicht doch, die müßte ich ja erst kennen lernen, und würde doch wohl betrogen werden. Unsern Pfarrer kenn' ich schon lange — ich kenne ihn so gut — sein Herz liegt so offen vor mir, wie mein Katechismus.

Oberst. Mädchen! Du hast nie geliebt — Herr Ehrmann hat Dich erzogen, und da nimmst Du Deine warme Dankbarkeit für Liebe, weil Du noch nicht weißt, was das ist.

Amalie. Sie haben's mir ja diesen Morgen erklärt.

Oberst. Hab' ich? — Nun, und meine Fragen?

Amalie. Paßten alle auf unsern Pfarrer, als ob Sie das Innerste meines Herzens belauscht hätten.

Oberst. Wirklich? Hm, hm

Amalie. Ja, guter Vater! ich liebe — und werde auch geliebt.

Oberst. Wirst auch geliebt? Hat er Dir das gesagt?

Amalie. Ja!

Oberst. Pfuy! das ist nicht fein von ihm!

Amalie. O, wenn Sie wüßten, wie ich ihn überrascht habe!

Oberst. Du ihn?

Amalie. Er kam auf Ihren Befehl, wegen des Grafen und für den Grafen mit mir zu sprechen, und da sagt' ich ihm, daß ich den Grafen nicht heirathen wollte.

Oberst. Aber ihn?

Amalie. Ja, ihn!

Oberst. Sehr naiv! bey meiner armen Seele! und was *antwortete* er Dir?

Amalie. Er schwatzte so viel von meinem Adel, von

meiner Familie, von Vettern und Muhmen — von seinen Pflichten gegen Sie — Kurz, er wollte mich überreden, gar nicht mehr daran zu denken — aber mein Herz ließ sich nicht überreden.

Oberst. Das war brav von ihm! Er wird also auch mit mir kein Wort darüber wechseln?

Amalie. Nein! er sagt, das sey ihm unmöglich!

Oberst. Desto besser! so ignorir' ich den ganzen Vorfall.

Amalie. Aber ich versicherte ihn, daß ich es thun würde.

Oberst. Desto schlimmer! da komme ich in große Verlegenheit.

Amalie. Und nun thu' ich's auch wirklich.

Oberst. Das höre ich!

Amalie. Lieber Vater!

Oberst. Liebes Malchen!

Amalie. Seh'n Sie, die Thränen kommen mir in die Augen.

Oberst (sich von ihr wendend.) Schlucke sie hinter! (Pause.)

Amalie (steht auf, bückt sich, als suche sie etwas.)

Oberst. Was suchst Du?

Amalie. Ich habe meine Nähnadel verloren.

Oberst (schiebt seinen Stuhl zurück, und beugt sich vorwärts, um ihr zu helfen.) So weit kann sie doch nicht gesprungen seyn.

Amalie (nähert sich ihm, und fällt ihm zärtlich um den Hals.) Mein guter Vater!

Oberst. Was gibt's denn?

Amalie. Diese einzige Bitte!

Oberſt. Laß mich los! Du machſt mir ja mit deinen Thränen die Backen ganz naß.

Amalie. Ich werde nie einen andern lieben — nie mit einem andern glücklich ſeyn.

Oberſt. Poſſen, Malchen! Kindereyen! Sey ein gutes Mädchen! (Streichelt ihr die Wange.) Setz Dich wieder hin! Wir wollen auf ein ander Mahl mehr davon ſprechen. Du haſt doch ſo gar große Eile nicht? So etwas macht man nicht auf der Extrapoſt ab. In einem Nu wird das Eheband geknüpft, lange Jahre dauert der Eheſtand. Manches Mädchen vergießt ein Thränchen, weil ſie den Geliebten nicht haben ſoll, und vergießt nachher Millionen Thränen, weil ſie ihn hat. — Für's erſte haſt Du doch Deine Bürde herunter gewälzt vom Herzen, und Dein Vater trägt ſie nun auf dem ſeinigen für Dich, für ſein liebes Malchen. Die Zeit wird die kleine Schramme ſchon heilen — und geſchieht es nicht — nun dann magſt Du Dir einen Arzt wählen.

Amalie (die ſich wieder auf ihren Platz geſetzt, und emſig fortarbeitet, mit dem Ausdrucke des Dankes.) Mein guter, lieber Vater!

Oberſt. Ja freylich, wenn Deine Mutter noch lebte, bey der wäreſt Du nicht ſo wohlfeil abgekommen; die hielt gar viel auf ſechzehn verſtorbene Menſchen, die ſie Ahnen nannte.

Siebente Scene.

Vorige. Pfarrer.

Oberſt. Ha, gut, daß Sie kommen.

Pfar. Ihrem Befehl zu Folge, Herr Oberſter, hab' ich den jungen Menſchen aus ſeinem Kerker befreyt. Er

ist im Vorzimmer, und wünscht, Ihnen persönlich zu danken.

Oberst. Das ist mir lieb! Ich darf ihn doch nicht mit leeren Händen geh'n lassen, wenn ich nicht eine halbe Wohlthat thun will.

Pfar. Er bittet um ein Gespräch unter vier Augen.

Oberst. Unter vier Augen? ganz allein? warum das?

Pfar. Er schützt seine Verlegenheit vor in Gegenwart mehrerer Zeugen. Vielleicht hat er auch irgend eine Entdeckung auf dem Herzen.

Oberst. Nun, in Gottes Nahmen! Geh' hinaus, Malchen, bleibe so lange mit dem Pastor im Vorzimmer, ich habe hernach mit Euch beyden noch ein Wörtchen zu reden. (Amalie ab. Der Pfarrer öffnet die Thür, Fritz tritt auf, nachdem der Pfarrer ihm einen Wink gegeben hat, und abgegangen ist.)

Achte Scene.

Der Oberste. Fritz.

Oberst (ihm entgegen.) Geh' Er mit Gott, guter Freund! Er ist frey. Ich habe nach seiner Mutter geschickt, sie befindet sich besser. Um ihretwillen verzeih' ich Ihm; aber thu' er das nicht wieder. Straßenraub ist ein böses Handwerk. — Da hat er einen Louisd'or, such Er ein ehrlich Unterkommen; und wenn ich höre, daß Er fleißig und ordentlich ist, so sollen Ihm auch in Zukunft meine Thür und mein Beutel unverschlossen bleiben. — Nun geh' Er, mein Sohn! Gott befohlen.

Fritz (nimmt den Louisd'or.) Sie sind ein großmüthiger Mann! freygebig mit Ihrem Golde — nicht karg mit *Ihrem guten Rathe*. Aber ich bitte um eine andere,

größere Wohlthat; Sie sind ein reicher, einflußhabender Mann — schaffen Sie mir Gerechtigkeit gegen einen unnatürlichen Vater.

Oberst. Wie das? Wer ist Sein Vater?

Fritz (bitter.) O, ein vornehmer Herr, mit Land und Leuten beliehen, geachtet bey Hofe, geehrt in der Stadt, geliebt von seinen Bauern, wohlthätig, ehrlich, biederherzig und großmüthig.

Oberst. Und doch läßt er seinen Sohn darben?

Fritz. Und doch läßt er seinen Sohn darben!

Oberst. Ja, guter Freund! Er wird's wohl darnach gemacht haben. Ein junger Wildfang, brav durchgebracht; vielleicht gespielt, Mätressen gehalten — man kennt Euch Zeisige schon. Da hat denn der Vater gedacht — laß den jungen Herrn ein Paar Jahre dem Kalbfell folgen. O die Trommel ist ein treffliches Remedium für solche Genie-Streiche! Und sieht Er, Freund! wenn es so ist, so kann ich Seinem Vater eben nicht Unrecht geben.

Fritz. Sie irren, Herr Baron! Mein Vater kennt mich nicht einmahl, hat mich nie geseh'n. Hat mich schon im Mutterleibe verstoßen.

Oberst. Was?

Fritz. Die Thränen meiner Mutter, das ist alles, was ich von meinem Vater geerbt habe. Nie hat er nach mir gefragt, sich nie um mein Daseyn bekümmert.

Oberst. Das ist schlecht! (Verwirrt.) Das — das ist nicht gut.

Fritz. Ich bin ein Kind der Liebe! Meine arme verführte Mutter hat mich unter Kummer und Seufzen auferzogen; mit ihrer Hände Arbeit hat sie so viel errun-

gen, daß sie im Stande war, mein Herz und meinen Geist nicht ohne alle Bildung zu lassen. Und so denke ich denn noch immer ein Mensch geworden zu seyn, der einem Vater Freude machen könnte. Aber der Meinige entbehrt diese Freude gern, und sein Gewissen läßt ihn über das Schicksal seines unglücklichen Kindes ruhig.

Oberst. Ruhig? wenn sein Gewissen dabey ruhig ist, so — so ist er ein verdammter Kerl!

Fritz. Als ich heran wuchs, und meiner dürftigen Mutter nicht länger zur Last fallen wollte, da blieb mir keine andere Zuflucht als dieser Rock. Ich nahm Dienste unter einem Frey-Bataillon — denn ein Bastard wird ja nicht einmahl in einer Handwerkszunft aufgenommen.

Oberst. Armer Junge!

Fritz. So verstrichen die Jahre der Jugend mir unter Plakereyen — Sorgen und Kummer gab die Natur dem stärkern Manne zum Gefährten; dem leichtsinnigen Jüngling gab sie die Freude, um durch ihren Genuß sich zu stärken auf künftige trübe Tage — Aber die Freuden meiner Jugend sind Commiß-Brod und klares Wasser, und Schläge von der Hand des Feldwebels. — Doch, was frägt mein Vater darnach? Seine Tafel ist gut besetzt, und für die Geißel des Gewissens ist er fühllos.

Oberst (für sich.) Der Mensch greift mir an's Herz.

Fritz. Nach einer fünfjährigen Trennung von meine Mutter kehrte ich heute zurück, voll Mutterlandsliebe, voll süßer Träume, liebliche Bilder meiner Einbildungskraft. Ich finde meine arme Mutter krank am Bettelstabe, hungernd seit vorgestern — kein Bund Stroh unter ihrem Haupt — kein Obdach für Regen und Ungewitter — kei*nen barmherzigen* Menschen, der ihr die Augen zudrückt

— und kein Plätzchen, auf dem sie sterben darf. — Aber was kümmert das meinen Vater! der hat ein schönes Schloß und weiche schwellende Betten, und wenn er stirbt, so wird der Herr Pfarrer in einem herrlichen Leichen-Sermon seine christlichen Tugenden der Nachwelt preisen.

Oberst. Junger Mensch, wie heißt Dein Vater? (Erschüttert.)

Fritz. Daß er der Schwachheit eines unschuldigen Mädchens mißbrauchte, durch falsche Eidschwüre sie hinterging, daß er einem unglücklichen Geschöpf das Daseyn gegeben, welches ihn verflucht, daß er seinen eigenen Sohn beynahe zum Vatermörder gemacht — o das sind Kleinigkeiten, welche sich an jenem Tage des Gerichts durch so ein Goldstück wieder gut machen lassen. (Wirft ihm den Louisd'or vor die Füße.)

Oberst (außer sich.) Junger Mensch! wie heißt dein Vater?

Fritz Baron Wildenhain.

Oberst (schlägt sich mit beyden Händen vor die Stirn, und bleibt eingewurzelt stehen.)

Fritz (in heftiger Bewegung.) In diesem Hause, in diesem Zimmer vielleicht, haben Sie meine Mutter um ihre Tugend betrogen, und mich für das Schwert des Henkers erzeugt! — Und nun, mein Herr! ich bin nicht frey — Ich bin Ihr Gefangener — ich will nicht frey seyn! Ich bin ein Straßenräuber! Laut klage ich mich an! Sie sollen mich den Gerichten überliefern! Sie sollen mich zum Richtplatze begleiten! Sie sollen hören, wie der Prediger mir vergebens Trost zuspricht! Sie sollen hören, wie ich in Verzweiflung meinen Vater verfluche! Sie sollen zunächst an mir stehn, wenn

mir der Kopf vom Rumpfe fliegt, und mein Blut — Ihr Blut ſoll Ihre Kleider beſpritzen.

Oberſt. Halt ein!

Fritz. Und wenn Sie ſich dann wegwenden und herab ſteigen, ſo ſollen Sie am Fuße des Rabenſteins meine Mutter finden, wie ſie eben ihren letzten Seufzer aushaucht.

Oberſt. Halt ein, Unmenſch!

Pfar. (ſtürzt hinein.) Was iſt das? Ich höre heftig reden — was geht hier vor? Junger Mann, Er wagt doch nicht —

Fritz. Doch Herr Paſtor! ich hab' es gewagt, Ihnen in's Amt zu greifen. — Ich habe einen Sünder erſchüttert. (Auf den Oberſten zeigend.) Seh'n Sie, ſo rächt ſich eine gebüßte Luſt noch nach ein und zwanzig Jahren. Ich bin ein Mörder, mein Herr, ein Straßenräuber! aber was ich in dieſem Augenblicke empfinde, iſt Seligkeit gegen das Schneiden in ſeiner Bruſt. Ich gehe, mich den Gerichten zu überliefern, und dann will ich dort blutiges Zeugniß ablegen gegen dieſen Mann. (Ab.)

Neunte Scene.

Der Oberſte. Pfarrer.

Pfar. Um Gottes willen — was iſt das? ich begreife nicht —

Oberſt. Er iſt mein Sohn! er iſt mein Sohn! Fort, Herr Paſtor! rathen Sie! helfen Sie! fort zu der kranken Frau, unten im Dorfe — mein Franz wird Ihnen den Weg zeigen. Eilen Sie!

Pfar. Aber was ſoll ich —

Oberſt. O Gott! Ihr Herz muß Ihnen ſagen, was

dabey zu thun ist! — (Pfarrer ab. Sich mit beyden Händen den Kopf fassend.) Bin ich von Sinnen? fantasire ich? — Ich habe einen Sohn! einen braven lieben Jungen! und ich habe ihn noch nicht in meine Arme, an mein Herz gedrückt? — He, Rudolph! — (Jäger kommt.) Wo ist er?

Jäger. Wer? der Straßenräuber?

Oberst. Schlingel! der junge Mensch, der eben bey mir war.

Jäger. Er will zum Gerichtshalter. — Wir haben nach dem Frohnvogt geschickt.

Oberst. Werft den Frohnvogt die Treppe hinunter, wenn er kömmt! Daß sich keiner unterstehe, Hand an den jungen Menschen zu legen!

Jäger (verwundert.) Sehr wohl! (Will gehen.)

Oberst. He, Rudolph!

Jäger. Gnäd'ger Herr!

Oberst. Führt den jungen Soldaten in das grüne Zimmer neben dem Speisesaal, und bleibt bey ihm zu seiner Bedienung.

Jäger. Da logirt ja der Herr Graf von der Mulde?

Oberst. Werft den Grafen hinaus, und laßt ihn zum Teufel fahren! (Jäger bleibt, und weiß nicht, was er thun soll. — Der Oberste geht auf und nieder.) Ich brauche keinen Schwiegersohn! Ich habe einen Sohn! einen Sohn, der meinen Nahmen fortpflanzen, meine Güter besitzen wird; einen Sohn, in dessen Armen ich sterben werde! — Ja, ich will alles wieder gut machen! ich will mich nicht schämen. Alle meine Bauern, alle meine Bediente mögen es wissen, daß ich mein Kind vergessen konnte, aber *nicht verstoßen* werde! He Rudolph!

Jäger. Gnäd'ger Herr!

Oberst. Führ' ihn herein! bitt' ihn, herein zu kommen; und alles, was im Vorzimmer ist, laß mit herein treten! — (Rudolph ab.) Alter Knabe, wie ist dir so wunderlich zu Muthe! Was peitscht mir das Blut so durch die Adern, daß ich von der Fußsohle bis zur Scheitel Pulse fühle! — Freude! Freude! die ich nicht verdient habe! — (Fritz von einem Schwarme von Bedienten umgeben, tritt ein, der Oberste ihm entgegen.) Er kömmt! — He da! Herein! an mein Herz! (indem er auf ihn zustürzt, und ihn heftig in seine Arme schließt.) Mein Sohn! —

Fünfter Act.

(Bauerstube wie im zweyten Acte.)

Erste Scene.

Wilhelmine. Bauer und sein Weib.

Wilh. Geht doch hinaus, Vater, und seht, ob er noch nicht kömmt?

Bauer. Das kann nicht helfen, gute Frau! ich bin den Augenblick auf der Landstraße gewesen, habe hinauf und hinunter gesehen, da ist nichts, und überall nichts.

Bäuerinn. Habt nur ein wenig Geduld, wer weiß, wohin er sich verlaufen hat.

Bauer. Ey freylich! er wird in die Stadt gegangen seyn!

Bäuerinn. Recht, Vater! und da werden sie ihm auch nicht viel schenken. In der Stadt sind die Leute *gar hart.*

Wilh. Geht doch wieder hinaus, Vater! vielleicht kömmt er nun bald.

Bauer. Nun ja, gleich! (Ab.)

Bäuerinn. Wenn Euer Sohn wüßte, was der liebe Gott unterdessen beschert hat — er wäre gewiß schon lange hier.

Wilh. Mir ist so ängstlich!

Bäuerinn. Ach, was ängstlich! wer einen solchen Beutel voll Geld in der Tasche hat, dem kann nicht ängstlich zu Muthe seyn. Wenn's nähmlich ehrlich erworben ist.

Wilh. Wo er nur bleiben mag! Vier Stunden ist er nun schon weg; ihm muß ein Unglück zugestoßen seyn!

Bäuerinn. Ach, warum nicht gar! Wo soll denn das Unglück herkommen? Es ist ja noch heller lichter Tag. Seyd lustig und guter Dinge! Auf den Abend wollen wir kochen und braten. O, mit dem Gelde könnt ihr lange leben, und Euch was zu gute thun. Nicht wahr, unser gnäd'ger Herr ist ein recht lieber, gold'ner Herr?

Wilh. Wie mag er es doch wohl erfahren haben, daß ich hier bey Euch bin?

Bäuerinn. Das mag der liebe Himmel wissen! Der Musje Franz war so geheimnißvoll —

Wilh. (halb in sich.) Ob er mich wohl kennt? — O gewiß! er muß mich kennen, weil er so viel schickte.

Bäuerinn. Das glaubt nur ja nicht! Unser gnäd'ger Herr thut Gutes an Bekannten und Unbekannten.

Bauer (tritt ein, sich im Kopfe kratzend.)

Wilh. (so bald sie ihn erblickt.) Nun? noch nichts?

Bauer. Da könnte unser einer sich blind gaffen?

Wilh. Ach Gott! was soll daraus werden!

Bauer. Unser Herr Pfarrer kam eben die Ecke herum.

Wilh. Hierher zu Euch?

Bauer. Wer weiß? er pflegt wohl alle drey — vier Wochen hier einzusprechen.

Bäuerinn. Ja, er besucht alle seine Beichtkinder recht fleißig. Da frägt er einen jeden, wie es in der Wirthschaft steht, und wie sie unter einander leben. Wenn irgendwo Hader und Unfriede ist, da schlichtet er; und wo es mit einem Armen nicht recht fort will, da hilft er. Weißt Du noch, Vater? wie neulich dem lahmen Michel seine Kuh gefallen war —

Bauer. Ja; da schenkte er ihm doch seine beste Milchkuh aus dem Stalle. Gott segne ihn dafür!

Bäuerinn. Gott segne ihn!

Zweyte Scene.

Vorige. Pfarrer.

Pfar. Gott grüß euch, Kinder!

Bauer. } Schönen Dank!
Bäuerinn. }

Bauer. Seyn Sie uns schönstens willkommen!

Bäuerinn (holt einen Stuhl, den sie mit der Schürze abwischt.) Setzen Sie sich doch nieder.

Bauer. Es ist warmes Wetter, ich will Ihnen einen Trunk Bier holen.

Bäuerinn. Oder ein Paar saftige Birnen!

Pfar. Ich dank Euch, liebe Leute! ich bin nicht durstig. — Wie ich sehe, habt Ihr Besuch?

Bauer. Ja, lieber Herr Pfarrer! Da ist eine arme Frau, die ist sehr schwach und krank — ich habe sie von der Landstraße hereingeholt.

Pfar. Das wird Euch Gott belohnen.

Bauer. Ach, das hat sich schon belohnt. Bin ich doch heute so lustig und guter Dinge, als ob wir morgen Kirmesse feyern würden. Nicht wahr, Lise? (Reicht ihr die Hand.)

Bäuerinn (schlägt ein.) Ja Vater! (Schütteln sich die Hände.)

Pfar. (zu Wilhelminen.) Wer sind Sie, gute Frau?

Wilh. Ich — ach! — (Halb leise.) Wenn wir allein wären.

Pfar. (zum Bauer.) Thut mir den Gefallen, Hans! und laßt mich ein Paar Minuten mit dieser Frau allein — Ich hab' mit ihr zu reden.

Bauer. Hörst Du, Lise? Komm heraus! (Mit seinem Weibe ab.)

Dritte Scene.

Pfarrer. Wilhelmine.

Pfar. Nun, meine gute Frau, sind wir allein.

Wilh. Ehe ich Ihnen Rechenschaft gebe von dem, was ich bin, und was ich war, erlauben Sie mir einige Fragen. Sind Sie aus dieser Gegend gebürtig?

Pfar. Nein, ich bin ein Franke.

Wilh. Haben Sie den alten seligen Pastor, Ihren Vorfahren im Amte gekannt?

Pfar. Nein!

Wilh. (forschend.) Sie wissen also wirklich nichts von meiner unglücklichen Geschichte? und es ist bloßer Zufall, der Sie hierher führt?

Pfar. Wenn ich in Ihnen diejenige Person finde, die

ich vermuthe und schon lange suchte, so ist Ihre Geschichte mir nicht ganz fremd.

Wilh. Vermuthen? — und schon lange suchten? — wer gab Ihnen den Auftrag dazu?

Pfar. Ein Mann, der an Ihrem Schicksal herzlichen Antheil nimmt.

Wilh. Wirklich? — o mein Herr! geschwind! wen vermuthen Sie in mir zu finden?

Pfar. Wilhelmine Böttcher.

Wilh. Ja, ich bin die unglückliche, verführte Wilhelmine Böttcher. Und der Mann, der so hochgerühmten Antheil an mir nimmt — ist Baron Wildenhain! — der mir meine Unschuld raubte, meinen Vater ermordete, mich und sein Kind zwanzig Jahre lang dem Elende preis gab, und das alles heute durch diesen armseligen Beutel voll Gold zu ersetzen glaubt. (Zieht den Beutel hervor.) Sie mögen nun gekommen seyn, mein Herr, in welcher Absicht Sie wollen; mich zu demüthigen, oder mir beyzustehen, oder mich von dieser Gränze zu verweisen, damit mein Anblick dem Wollüstling kein Vorwurf sey, ich habe nur eine Bitte an Sie: bringen Sie dem Mann, der mich zu Grunde richtete, diesen Beutel zurück; sagen Sie ihm, meine Tugend sey nicht um Gold feil gewesen! sagen Sie ihm, meine Gewissensruhe bezahle kein Gold! den Fluch meines alten Vaters kaufe kein Gold ab von meiner Seele! sagen Sie ihm, die arme hungernde Wilhelmine denke auch in Bettlerlumpen noch zu groß, um Wohlthaten von ihrem Verführer anzunehmen. Wir haben nichts mehr mit einander gemein. Er hat mein Herz verachtet — ich verachte sein Geld; er hat mich mit *Füßen getreten, ich* trete sein Geld mit Füßen! (Wirft

den Beutel heftig auf die Erde.) Aber er soll ruhig seyn — ganz ruhig! er soll leben wie bisher, lustig und guter Dinge, mein Anblick soll ihm seine Freuden nicht vergällen. So bald ich nur wieder ein wenig mehr bey Kräften bin, will ich den Ort auf ewig verlassen, wo der Nahme Wildenhain und das Grab meines Vaters mich niederbeugen. Und sagen Sie ihm, ich habe nicht gewußt, daß er aus Franken zurück gekehrt, daß er mir so nahe sey, ich habe es wahrlich nicht gewußt! er möchte glauben, ich sey ihm nachgegangen — Pfuy! wenn er das glauben könnte! — (Schwer athmend.) Nun, mein Herr, Sie sehen, daß Ihre Gegenwart und der Gegenstand Ihres Besuchs meine Kräfte erschöpft haben. Ich wüßte Ihnen nichts mehr zu sagen, ich wüßte auch nicht, was der, der Sie schickte, sonst noch von mir fordern könnte. — (Bitter.) Doch, noch eins! vielleicht ist dem Herrn Baron eingefallen, daß er mir einst die Ehe versprochen, daß er auf den Knien vor mir gelegen, und Gott zum Zeugen gerufen, und seine Ehre zum Pfande gesetzt! — Ha ha ha! Sagen Sie ihm, er soll sich darüber nicht beunruhigen, ich hätte das schon längst vergessen.

Pfar. Ich habe Sie ganz ausreden lassen, um Ihre Gesinnungen gegen den Baron und Ihre Art zu denken überhaupt kennen zu lernen. In diesem unvorbereiteten Augenblicke, wo Ihr volles Herz überfloß, haben Sie sich gewiß nicht verstellt; und so freue ich mich, ein edles Weib in Ihnen zu finden, werth alles dessen, was ein edler Mann für Sie thun kann. Ich freue mich, einen Irrthum sogleich vernichten zu können, der vielleicht zu mancher Bitterkeit, in dem was Sie mir gesagt haben, Anlaß gab. — Hätte der Baron gewußt, die Kranke

Frau in dieser Hütte sey Wilhelmine Böttcher, und hätte Ihnen dann, statt alles Trostes, diesen Beutel geschickt; so würde er verdienen — von seinem eigenen Sohne ermordet zu werden. Aber nein! wahrlich nein! sehen Sie mir in's Gesicht, mein Stand fordert Zutrauen, und auch ohne das: ich lüge nicht. Ein bloßer Zufall machte Sie zum Gegenstand seiner Wohlthätigkeit, die er auszuüben wähnte an einer Unbekannten —

Wilh. Wie, mein Herr! Sie wollen mich überreden, dieses Geschenk sey Zufall? Einer Unbekannten schickt man wohl einen Gulden, aber nicht einen Beutel voll Gold.

Pfar. Nun ja, freylich! das scheint so — Aber ein sonderbarer Zufall — Ihr Sohn —.

Wilh. Was? mein Sohn? —

Pfar. Ruhig, ruhig! — Ein guter Sohn bettelte für seine Mutter, und das rührte den Baron.

Wilh. Bettelte bey dem Baron? bey seinem Vater?

Pfar. Ja doch, ja! Aber Sie begreifen wohl, daß beyde sich nicht kannten, daß die Mutter also nur bloß dieses Geschenk erhielt, um des Sohnes willen.

Wilh. Sich nicht kannten? — Wo ist mein Sohn?

Pfar. Auf dem Schlosse.

Wilh. Und kennen sich noch nicht?

Pfar. Doch, nun kennen sie sich; und jetzt bin ich hier, abgesendet von dem Baron, nicht zu einer kranken unbekannten Frau, sondern zu Wilhelmine Böttcher: nicht mit Gold in der Tasche, sondern sein Auftrag war: Thun Sie, was Ihr Herz Ihnen sagt!

Wilh. Ihr Herz? — O mein Herr! leihen Sie diesem harten Manne nicht die Empfindungen Ihres Herzens. — Doch immerhin! das Weib vergißt, was es um

seinetwillen erlitten — er tröste nur die Mutter! Das Weib verzeiht ihm, wenn er den Dank der Mutter verdient. — Was macht mein Fritz? wie empfing er ihn?

Pfar. Ich verließ ihn in heftiger Bewegung — es war der Augenblick der Entdeckung — noch war nichts entschieden. Doch gewiß liegt jetzt, indem wir davon sprechen, der Sohn in den Armen des Vaters. Mir bürgt sein Herz —

Wilh. Schon wieder sein Herz? — Mein Gott, wie hat das Herz dieses Mannes sich so plötzlich verwandelt? Zwanzig Jahre lang taub gegen die Stimme der Natur —

Pfar. Sie thun ihm Unrecht! Hören Sie mich erst an, ehe Sie richten. — Manches Vergehen, in zwey Worte gefaßt, dünkt uns abscheulich. Wüßten wir aber alles, was dazwischen lag, alles, was den Handelnden bestimmte, ohne daß er selbst es wußte, alle die Kleinigkeiten, deren Einfluß so unmerklich, und doch so groß ist; hätten wir den Verbrecher von Schritt zu Schritt begleitet, statt daß uns jetzt nur der erste, und zehnte, und zwanzigste in's Auge fällt; wahrlich, wir würden oft entschuldigen, wo wir jetzt verdammen. Fern sey es von mir, die böse Sache des Barons vertheidigen zu wollen; aber das darf ich behaupten: auch ein guter Mensch kann wohl einmahl einen schlechten Streich machen, ohne daß er eben aufhört, ein guter Mensch zu seyn. Wo ist der Halbgott, der von sich rühmen darf: mein Gewissen ist rein, wie frisch gefallener Schnee? Und gibt es einen solchen Prahler, so trauen Sie ihm um Gottes willen *nicht; er ist gefährlicher*, als ein reuiger Sünder. — Verzeihen Sie meine Schwatzhaftigkeit. — Jetzt in wenig

Worten die Geschichte des Barons seit Ihrer Trennung. — Damahls liebte er Sie wirklich; nur die Furcht vor seiner strengen Mutter hielt ihn ab, Wort zu halten. Aber der Krieg rief ihn zurück in's Feld; er ward schwer verwundet, gefangen — hüthete ein Jahr lang das Bett, konnte selbst nicht schreiben, und erhielt gar keine Nachricht von Ihnen. So wurde zuerst Ihr Bild schwächer in seiner Seele. — Man hatte den tödtlich Verwundeten vom Schlachtfelde weg auf ein nahes Landgut gebracht, dessen Besitzer ein biederer Edelmann, großes Vermögen und eine schöne Tochter besaß. Das Mädchen fand Wohlgefallen an dem Jüngling, sie verließ sein Lager selten, sie pflegte seiner schwesterlich, sie vergoß Thränen um ihn, die nicht unbemerkt blieben. Wohlwollen und Dankbarkeit knüpften ein Band, welches der Tod vor wenig Monden zerrissen hat. So verlosch Ihr Bild in seiner Seele. Er vertauschte sein Vaterland gegen ein Rittergut in Franken; er ward Gatte, Vater, Landwirth; kein Gegenstand von allen, die ihn umgaben, erinnerte ihn an Sie! und so schlummerte ihr Bild in seiner Seele, bis Gram und Unmuth es weckten, häuslicher Zwist ihm das Leben verbitterte; denn er erkannte zu spät in seiner Frau ein stolzes, gallsüchtiges Geschöpf, ein verzärteltes Kind, das immer widersprach, immer Recht haben wollte, und ihn nur dem Tode entrissen zu haben schien, um ihn selbst todt zu quälen. Damahls führte ein Zufall mich in sein Haus. — Er gewann mich lieb — Ich ward der Erzieher seiner einzigen Tochter, und bald sein Vertrauter. — O wie oft hat er mit beklommener Brust meine Hand an *sein Herz gedrückt*, und mir gesagt: dieß Weib rächt an *mir meine unschuldige* Wilhelmine! — Wie oft hat er alle

die Reichthümer, die seine Gemahlinn ihm zubrachte, verwünscht, und ein minder glänzendes, aber unendlich glücklicheres Loos in Ihren Armen sich geträumt! — Als endlich der alte Pfarrer hier in Wildenhain starb, und er mir die erledigte Stelle anboth, so war sein erstes Wort, mit welchem er diesen Antrag begleitete: Lieber Ehrmann! dort werden Sie auch erfahren, was aus meiner Wilhelmine geworden. Jeder Brief, den ich hernach von ihm empfing, enthielt immer den Ausruf: Noch keine Nachricht von meiner Wilhelmine? — Ich habe diese Briefe noch; ich kann Sie Ihnen zeigen. — Auch lag es wahrlich nicht an mir, Ihren Aufenthalt zu entdecken; das Schicksal hat es bis auf den heutigen Tag gehindert, denn es hatte höhere Absichten mit Ihnen.

Wilh. Sie haben mich gerührt, und mein Herz dringt mir diese Rührung für Ueberzeugung auf. Aber wie soll nun das enden? Was soll aus mir werden?

Pfar. Zwar hat der Baron mir nie gesagt, was er thun werde, im Fall er Sie wieder finden sollte; doch Ihre Leiden fordern Ersatz, und ich weiß nur ein Mittel, Ihnen diesen zu gewähren. — Edle Frau! wenn Ihre Kräfte es erlauben, so folgen Sie mir. Mein Wagen erwartet Sie — der Weg ist bequem und nicht weit.

Wilh. Ich mit Ihnen gehen? In diesen Lumpen vor ihn treten?

Pfar. Warum denn nicht?

Wilh. Will ich ihm denn Vorwürfe machen?

Pfar. Schöne Seele! kommen Sie, wir fahren an meinem Hause vorbey, meine Schwester soll Ihnen geschwind einige Kleidungsstücke überwerfen.

Wilh. Und dort werd' ich auch meinen Fritz finden?

Pfar. Gewiß!

Wilh. (aufstehend.) Nun, ich will diesen sauern Gang unternehmen für meinen Fritz! Er ist der einzige Zweig, in dem meine Hoffnungen noch blühen, alle übrigen sind abgestorben. — Aber wo sind meine guten Wirthsleute, daß ich Abschied nehme, und ihnen danke?

Pfar. (hebt den Beutel auf, geht an die Thür und ruft.) He Nachbar Hans!

Vierte Scene.

Vorige. Bauer und sein Weib.

Bauer. Ja, ja, da bin ich schon!

Bäuerinn. Je, du lieber Gott! Sie ist ja schon wieder auf den Beinen! Nun das thut mich recht herzlich freuen.

Pfar. Ja, liebe Leute! ich werde die gute Frau mit mir nehmen; sie hat es denn doch bey mir bequemer.

Bauer. Ey freylich! unser eins ist nicht so darauf eingerichtet.

Bäuerinn. Unser eins gäbe gern, aber's fehlt am Besten.

Pfar. Ihr habt gehandelt als rechtschaffene Leute. Da, nehmt das zum Lohn für eure Gutherzigkeit! — (Reicht dem Bauer den Beutel.)

Bauer (setzt beyde Daumen in die Seite, spielt mit den Fingern auf der Weste, sieht auf's Geld, und schüttelt den Kopf.)

Pfar. Nun, wollt ihr nicht? — (Reicht es der Bäuerinn.)

Bäuerinn (spielt mit dem Zipfel ihrer Schürze, sieht mit halbweggewandtem Gesichte auf's Geld, und schüttelt den Kopf.)

Pfar. Was habt ihr?

Bauer. Herr Pfarrer! nehm' Er mir's nicht übel, so was laſſe ich mir nicht bezahlen.

Bäuerinn (gen Himmel blickend.) Das wird ſchon einmahl bezahlt werden.

Pfar. (gerührt ſeine Hände auf ihre Schultern legend.) Das wird es! Gott ſegne euch!

Wilh. Meinen Dank werdet ihr doch nicht verſchmähen?

Bauer. Iſt ſchon gut!

Bäuerinn. Iſt gern geſchehen!

Wilh. Lebt wohl! (Bauer und Bäuerinn ſchütteln ihr die Hände.)

Bauer. Adies! Adies! bleibe Sie fein geſund.

Bäuerinn. Und wenn Sie 'mahl wieder vorbey geht, ſo ſprech' Sie bey uns ein.

Wilh. (trocknet ihre Thränen, hängt ſich an des Pfarrers Arm, und ſtützt ſich mit der andern Hand auf ihren Stab.)

Pfar. Gott befohlen!

Bauer (ſeine Mütze abziehend, mit vielen Kratzfüßen.) Adies, Herr Pfarrer!

Bäuerinn. Danken auch ſchön für den Beſuch.

Beyde. Komm Er bald 'mahl wieder. (Sie begleiten Sie bis an die Thür.)

Bauer (ſeinem Weibe die Hand reichend.) Nun, Liſe, was meinſt du? wie werden wir dieſe Nacht ſchlafen?

Bäuerinn (ſchlägt ein.) Wie die Säcke! (Beyde ab.)

Fünfte Scene.

(Zimmer im Schloſſe.)

Der Oberſte (ſitzt auf dem Sopha, erſchöpft durch mancherley Gemüthsbewegung.) Fritz (ſteht vor ihm, etwas über ihn gebeugt, und hält des Alten Hand in ſeinen beyden Händen.)

Oberſt. Alſo wirklich mit im Felde geweſen? Pulver gerochen? — Sapperment Junge! gib mir einen Kuß! — Sieh', ich wette meinen Hals gegen eine Rübe, als Fritz von Wildenhain hätten Dich Vater und Mutter verhätſchelt; als Fritz Böttcher biſt Du ein tüchtiger Kerl geworden — Freylich hat Dir das wohl manchen Schweißtropfen gekoſtet! Deine Jugend hat Dir keine Roſen getragen, — Nun, nun, Fritz! es ſoll anders werden! Es ſoll beſſer werden! Ich will Dich legitimiren — — ja Junge! das will ich! Will Dich öffentlich für meinen einzigen Sohn und Erben erklären — He, was ſagſt Du dazu?

Fritz. Und meine Mutter?

Oberſt. Ey, die ſoll auch nicht darben! Meinſt Du, Dein Vater ſey ein armer Schlucker? — Weißt Du auch wohl, daß Wildenhain eins der beſten Güter im Lande iſt? und eine Meile von hier liegt das niedliche Gütchen Wellendorf; das gehört mir auch, und in Franken hat mir meine Frau — Gott laß ſie ſanft ruhen! drey große Rittergüter hinterlaſſen.

Fritz. Aber meine Mutter?

Oberſt. Nun, da wollt' ich eben ſagen — deine Mutter kann ſich nach Gefallen ihren Aufenthalt wählen. — Will ſie nicht nach Franken, ſo bleibt ſie auf Wellendorf. Da iſt ein niedliches Häuschen, nicht zu groß, nicht zu

k

klein — ein allerliebster Garten — eine herrliche Gegend — Kurz, ein Paradies nach verjüngtem Maßstabe. — Da soll es ihr an nichts fehlen! Da soll ein frohes Alter die Falten wieder ausgleichen, die eine kummervolle Jugend auf ihre Wangen gefurcht hat.

Fritz. Wie? (Zurück tretend.)

Oberst. Ja, ja! — und sieh nur Fritz! das ist nicht weit. — Wir steh'n des Morgens auf — es fällt uns ein, die Mutter zu besuchen — he da! wir lassen uns ein Paar Pferde satteln, und in einer Stunde — hopp, hopp, sind wir hinüber.

Fritz. Wirklich? — Und unter welchem Nahmen soll meine Mutter dort wohnen?

Oberst (verlegen.) Wie?

Fritz. Als Ihre Haushälterinn, oder als Ihre Mätresse?

Oberst. Närrchen!

Fritz. Ich verstehe Sie! Ich will mich entfernen, mein Vater! Um Ihnen Zeit zu lassen, Ihren Entschluß wohl zu überlegen. — Nur eins betheure ich Ihnen unwiederruflich, bey allem, was mir heilig und theuer ist! — Mein Schicksal ist unzertrennlich von dem Schicksal meiner Mutter — Fritz von Wildenhain und Wilhelmine von Wildenhain, oder Wilhelmine Böttcher und Fritz Böttcher. — (Ab.)

Oberst. Zum Henker! was will er? Er meint doch wohl nicht, daß ich seine Mutter heirathen soll? — Ey, ey, junger Mensch! du mußt deinem Vater keine Gesetze vorschreiben! — Ich denke Wunder, wie gut ich's gemacht habe; bin froh, wie ein König — hab' eben eine Last von meinem Gewissen gewälzt, und stehe nun und ver-

puhste, und schöpfe so recht vom Herzen frischen Athem; da wirft der Bube mir einen Stein vor die Füße, und will, ich soll von neuem darüber stolpern. — Basta — he, Freund Gewissen! Gott sey Dank! wir dürfen uns wieder Freunde nennen. Was meinst du dazu? — Du schweigst? Wie? — oder du murrst noch ein wenig?

Sechste Scene.

Der Oberste. Pfarrer (durch die Seitenthür.)

Oberst. Sieh' da, Herr Pastor! gut, daß Sie kommen! Mein Gewissen und ich, wir sind in einen Prozeß verwickelt worden; und dergleichen Prozesse gehören vor Ihr Forum.

Pfar. Ihr Gewissen hat Recht.

Oberst. Ey, ey, Herr Richter! nicht so parteyisch! Sie wissen ja noch gar nicht, wovon die Rede ist.

Pfar. Das Gewissen hat immer Recht; denn es spricht nie anders, als wenn es Recht hat.

Oberst. So? — Ich weiß aber noch gar nicht, ob es redet oder schweigt. Ein Prediger hat in solchen Fällen ein leiseres Gehör, als unser eins. Horchen Sie doch ein wenig. Hier ist der status causae in zwey Worten. Ich habe meinen Sohn wieder gefunden — (Ihn auf die Schultern schlagend.) Herr Pastor! ein braver, liebenswürdiger Junge; feurig wie ein Franzose, stolz wie ein Engländer, und ehrlich wie ein Deutscher! — Das beyher: ich will ihn legitimiren — Wie? thu' ich nicht Recht daran?

Pfar. Vollkommen Recht!

Oberst. Und seine Mutter soll auf ihre alten Tage herrlich und in Freuden leben. — Das Gut Wellendorf,

das will ich ihr schenken, da mag sie wohnen, mag sich das einrichten ganz nach ihrer Laune, wieder aufleben in ihrem Sohne, wieder jung werden in ihren Enkeln — Wie? thu' ich nicht Recht daran?

Pfar. Nein!

Oberst (zurück prallend.) Nicht? — Und was soll ich denn thun?

Pfar. Sie heirathen.

Oberst. Ey, warum nicht gar!

Pfar. Baron Wildenhain ist ein Mann, der nichts ohne zureichenden Grund thut. Ich, der Anwald Ihres Gewissens, stehe hier, und erwarte Ihre Gründe; dann sollen Sie auch die meinigen hören.

Oberst. Zum Henker! ich werde doch kein Bettelweib heirathen?

Pfar. (nach einer Pause.) Sind das Ihre Gründe alle?

Oberst (verlegen.) Nein, das eben nicht — Ich habe noch mehrere — noch weit mehrere. —

Pfar. Dürft' ich mir sie ausbitten?

Oberst (immer sehr verlegen.) Ich bin ein Edelmann —

Pfar. Weiter!

Oberst. Die Leute werden mit Fingern auf mich zeigen —

Pfar. Weiter!

Oberst. Meine Verwandten würden mich über die Achseln ansehen —

Pfar. Weiter!

Oberst. Und — und — (Sehr heftig.) Pestilenz! nun weiß ich nichts mehr!

Pfar. So ist die Reihe an mir. Doch ehe ich rede, *ein Paar Fragen*: Hat Wilhelmine Ihnen Anlaß gegeben,

durch Koketterie, durch buhlerische Leichtfertigkeit den Plan Ihrer Verführung zu entwerfen?

Oberst. Nein; das ist nicht wahr! sie war immer ein keusches, sittsames Mädchen.

Pfar. Hat es ihnen Mühe gekostet, die Tugend dieses Mädchens zu besiegen?

Oberst. (kurz.) Ja.

Pfar. Haben Sie ihr die Ehe versprochen?

Oberst (stockt.)

Pfar. (sehr ernst.) Haben Sie ihr die Ehe versprochen?

Oberst. Ja.

Pfar. Gott dabey zum Zeugen gerufen?

Oberst. Ja.

Pfar. Ihre Ehre zum Pfande gesetzt?

Oberst (mit Ungeduld.) Ja! in's Teufels Nahmen!

Pfar. Nun, Herr Baron! Ihr Zeuge war Gott, der Sie damahls sah — der Sie jetzt sieht! das Pfand war Ihre Ehre, das Sie wieder einlösen müssen, wenn Sie wirklich ein Edelmann sind. Ich stehe vor Ihnen, voll der Würde meines schönen Berufs; ich darf mit Ihnen reden wie mit dem geringsten Ihrer Bauern — meine Pflicht heischt es, und ich will meine Pflicht erfüllen, selbst wenn ich Ihre Freundschaft drüber wagen sollte. — Haben Sie als ein froher, leichtsinniger Jüngling, der da nur für den gegenwärtigen Augenblick lebt, ein unschuldiges Mädchen verführt, ohne an die Folgen zu denken; haben Sie im reiferen Alter einen jugendlichen Fehltritt bereut, und wieder gut gemacht, was Sie gut machen konnten, o; so sind Sie noch immer ein Mann, *werth der Achtung* eines Rechtschaffenen. Aber — hat der *wollüstige Jüngling* durch boshafte Schlingen ein schuld-

loſes Geſchöpf in's Elend geſtürzt; hat er Tugend und Glück eines Mädchens vernichtet, um die Begierde eines Augenblicks zu befriedigen; hat er ſein Ehrenwort im Rauſch verpfändet, und ſein gutes Gewiſſen einem thieriſchen Bedürfniß aufgeopfert; glaubt er das alles wieder gut zu machen durch eine Hand voll Gold, die der Zufall ihm gab; o, ſo verdient er nicht — verzeih'n Sie meiner Heftigkeit, Herr Baron! ſie könnte der guten Sache ſchaden, ob ſie gleich hier ſehr natürlich iſt. Ihr guten alten Ritterzeiten! alle eure Tugenden, eure Biederherzigkeit und heilige Ehrfurcht vor weiblicher Sittſamkeit habt ihr mit in's Grab genommen; nur das Schlechteſte, das Wörtchen von und eure Zweykämpfe habt ihr uns gelaſſen. Sieg über Unſchuld iſt heut zu Tage eine Heldenthat, deren man ſich beym Glaſe Wein rühmt, indeſſen die arme Verführte in Thränen ſchwimmt; den Mörder ihrer Ehre verflucht; mit einem Kinde, und vielleicht mit dem Gedanken, es zu ermorden, ſchwanger geht. — Noch einmahl, Herr Baron! Sie müſſen Wort halten, und wenn Sie ein Fürſt wären! — Den Fürſten kann der Staat frey ſprechen — doch nie ſein Gewiſſen. Drum danken Sie Gott, daß Sie kein Fürſt ſind! Danken Sie Gott, daß es in Ihrer Macht ſteht, Ihre Gewiſſensruhe, den koſtbarſten Reichthum, um ſo wohlfeilen Preis zu erkaufen. Der Entſchluß, Wilhelminen zu heirathen, iſt nicht einmahl ein Verdienſt; denn dieſe Verbindung wird Ihr Glück erhöhen. Schade, daß es Ihnen kein Opfer koſtet, daß nicht Ihr ganzes Vermögen auf dem Spiele ſteht! Dann möchten Sie noch auftreten und ſagen: Ich heirathe Wilhelmine! Handle ich nicht brav! — Aber jetzt, da *Wilhelmine* einen Brautſchatz Ihnen mitbringt, ge-

ßer, als irgend eine Fürstinn thun konnte, Ihre Gewissensruhe und einen liebenswürdigen Sohn; jetzt müssen Sie ausrufen: Freunde! wünscht mir Glück! ich heirathe Wilhelmine!

Oberst (der in großer Unruhe und Bewegung bald auf- und niedergegangen, bald stille gestanden, bald Unwillen, bald Rührung geäußert, geht, nachdem der Pfarrer ausgesprochen, mit offnen Armen auf ihn zu, drückt ihn an sein Herz und spricht.) Freund! wünschen Sie mir Glück! Ich heirathe Wilhelminen!

Pfar. (seine Umarmung erwiedernd.) Ich wünsche Ihnen Glück!

Oberst. Wo ist sie? Sie haben sie geseh'n?

Pfar. Sie ist in Ihrem Cabinet. Um alles Aufseh'n zu vermeiden, führte ich sie durch den Garten.

Oberst. Nun dann, heute ist Hochzeit! Sie sollen noch diesen Abend den Segen über uns sprechen.

Pfar. Nicht doch! nicht so rasch! nicht so heimlich! nicht so verstohlen! Die ganze Dorfschaft war Zeuge von Wilhelminens Schande, sie sey auch Zeuge von Wilhelminens wieder hergestellter Ehre. Drey Sonntage hinter einander kündige ich Sie öffentlich von der Kanzel ab. Sind Sie das zufrieden?

Oberst. Von ganzem Herzen!

Pfar. Und dann feyern wir ein frohes Hochzeitfest, und das ganze Dorf feyert es mit in lautem Jubel. Sind Sie das zufrieden.

Oberst. Ja.

Pfar. Ist nun der Prozeß entschieden? Ist Ihr Gewissen still.

Oberst. Wie ein Mäuschen! — Wenn nur die erste

Zusammenkunft schon vorüber wäre. Ich schäme mich vor dem ersten Anblick wie ein Dieb, den man dem Bestohlenen unter die Augen stellt,

Pfar. Seyn Sie ruhig! Wilhelminens Herz ist Ihr Richter.

Oberst. Und dann — warum soll ich es nicht gesteh'n — Vorurtheile sind wie alte längst geheilte Wunden; wenn das Wetter sich ändert, so stechen sie noch — Ich — ich schäme mich — das alles vor meiner Tochter — vor dem Grafen — vor meinen Leuten zu bekennen — ich wollte, es wäre schon vorbey! Und ich mag Wilhelminen nicht eher seh'n — mag mich nicht eher ganz der Freude überlassen, bis das alles vorbey ist. — He! Franz! — (Jäger tritt ein.) Wo ist meine Tochter und der Graf.

Jäger. Im Speisesaal.

Oberst. Bitte sie, herüber zu kommen! — (Jäger ab.) Bleiben Sie bey mir, Herr Pastor! damit der Laffe mit seiner Kammerjunkermine mich nicht aus der Fassung bringt. Ich will ihm meine Meinung kurz und deutlich vortragen; und wenn er gescheid ist, so läßt er seine Rappen anspannen, und fährt mit allen seinen Pommade-Büchsen zum Teufel!

Siebente Scene.

Vorige. Amalie. Graf.

Graf. **Nous voilà à vos Ordres, mon Colonel!** wir haben eine **delicieuse promenade** gemacht. Wildenhain ist ein irdisches Paradies, und besitzt eine Eva, welche gleicht an jene Mutter von allen Menschen. Es *manquirt nur noch* ein Adam, der, wie die Mythologie lehrt,

mit Entzücken aus ihrer Hand den Apfel des Todes nehme; und — er ist gefunden, dieser Adam! er ist gefunden!

Oberst. Wer ist gefunden? Fritz! aber nicht Adam.

Graf. Fritz? Wer ist dieser Fritz?

Oberst. Mein Sohn! mein einziger Sohn!

Graf. Comment? Ihr Herr Sohn? — mon père hat mir gesagt, daß Sie haben nur diese einzige Tochter.

Oberst. Ihr père konnte das auch nicht wissen, denn ich erfahre es selbst erst vor wenig Minuten.

Graf. Vous parlez des enigmes.

Oberst. Kurz und gut! der junge Mensch, der uns heute auf der Landstraße überfiel — Sie wissen ja wohl noch, wie Sie so schnellfüßig verschwanden?

Graf. Ich habe eine confuse Erinnerung davon. Nur weiter!

Oberst. Nun, eben der ist mein Sohn!

Graf. Eben der? — aber die Möglichkeit? das Mittel es zu glauben?

Oberst. Nun ja, er — (heimlich zum Pfarrer.) Herr Pastor, meiner Seele, ich schäme mich vor dem Laffen!

Pfarr. Ein Mann wie Sie vor einem solchen Halbmenschen!

Oberst (laut.) Er ist mein Sohn von der linken Seite. Aber das thut nichts! In ein Paar Wochen heirathe ich seine Mutter, und wer eine Miene drüber verzieht, dem breche ich den Hals. — Ja, ja, Malchen! sperr' die großen Augen nur auf — Du hast einen Bruder bekommen.

Amalie (freudig.) Scherzen Sie nicht? darf ich's *glauben?*

Graf. Und seine Mutter — Wie nennt sie sich? ist sie aus einer bekannten Familie?

Oberst. Sie ist — Herr Pastor! sagen Sie ihm das!

Pfar. Sie ist eine Bettlerinn.

Graf (lächelnd.) Vous badinez?

Pfar. Wilhelmine Böttcher, wenn Ihnen am Nahmen etwas liegen sollte.

Graf. Von Böttcher? Die Familie ist mir nicht bekannt.

Oberst. Sie gehört in die Familie der ehrlichen Leute, und die ist verdammt klein.

Graf. Also wohl gar eine mesalliance?

Pfar. Großmuth und Redlichkeit verbinden sich mit Liebe und Treue. — Nennen Sie das, wenn Sie wollen, mesalliance.

Graf. Man muß gesteh'n, es ist nothwendig ein Oedipe zu seyn, um alle diese Räthsel zu lösen. Un fils naturel? à la bonne heure, mon Colonel! ich habe deren auch zwey. Man hat momens, wo der Instinct uns führt zu einem hübschen Küchenmädchen — dergleichen arrivirt alle Tage! Aber mein Gott! mit solchen Buben macht man nicht viel Wesens! man läßt sie ein Handwerk lernen, so sind sie gemachte Leute. Die meinigen sollen beyde Friseurs werden.

Oberst. Und der meinige soll ein Edelmann werden. Erbherr auf Wildenhain und Wellendorf.

Graf. Me voilà stupéfait! — Mein Fräulein! ich plaidire Ihre Sache — man ist auf dem point, Sie zu *ecraseiren.*

Amalie. Bemühen Sie sich nicht.

Graf. La fille unique! L'unique heritière!

Amalie. Il me reste l'amour de mon père!

Oberst. Bravo, Malchen! komm her, einen Kuß! (Amalie fliegt in seine Arme.) Herr Graf, Sie werden mich verbinden, wenn Sie uns auf einige Augenblicke verlassen; es möchte hier eine Scene geben, bey welcher sich weder lachen noch pfeifen läßt.

Graf. De tout mon Coeur! wir haben, wo ich nicht irre, clair de lune — und so werden Sie mir erlauben noch diesen Abend in die Stadt zu retourniren.

Oberst. Nach Ihrem Gefallen.

Graf. A dire vrai, mon Colonel! ich bin nicht gekommen, mir zu suchen einen voleur de grand chemin zum Schwager, und eine gneuse zur Schwiegermutter. (Hinaushüpfend.) Henri! Henri!

Achte Scene.

Vorige (ohne den Grafen.)

Oberst (Amalien noch in seinen Armen haltend.) Ha, ich athme freyer! — Nun ein Wort zu Dir, gutes Malchen! Dein Vater hat vor zwanzig Jahren einen Streich gemacht — hat ein armes Mädchen verführt, und einen Buben in die Welt gesetzt, der bis auf diesen Tag in der Irre und im Elend herum gelaufen ist. Die Geschichte hat mir auf dem Herzen gelegen wie ein Felsen von Granit. Erinnerst Du Dich noch manches trüben Abends, wo ich mit der Pfeife im Lehnstuhl saß, *und vor mich hinstarrte*, und nicht hörte, wenn Du mit

mir sprachst, und nicht lächelte, wenn Du mir liebkostest; da züchtigte mich das Gewissen, da fühlt' ich, daß all' mein Reichthum, und Du selbst, mein Kind, mir die Ruhe des ehrlichen Mannes nicht ersetzen konnten. Nun sieh, ich habe sie wieder gefunden. — Weib und Sohn, und dieser, (auf den Pfarrer zeigend) und dieses (auf das Herz deutend) meinen, es sey Pflicht, sie öffentlich als Weib und Sohn anzuerkennen. — Was meinst Du?

Amalie (sich an ihn schmiegend.) Das fragt mein Vater noch?

Oberst. Wird der Verlust Dir keinen Seufzer kosten, wenn Dein Vater seine Ruhe dadurch gewinnt?

Amalie. Welcher Verlust?

Oberst. Du warst meine einzige Erbinn.

Amalie (zärtlich verweisend.) O mein Vater!

Oberst. Du verlierst zwey Rittergüter.

Amalie. Die soll mir meines Bruders Liebe bezahlen.

Oberst. Und die meinige! (Drückt sie heftig in seine Arme.)

Pfarr. (abgewandt.) Warum nicht auch die meinige?

Oberst. Herr Pastor! den Sieg über ein Vorurtheil verdank' ich Ihnen, den Sieg über ein zweytes verdank' ich mir selbst. Ein Mann, wie Sie, Lehrer und Vorbild der Tugend, erhebt seinen Stand zum ersten in der Welt. Wenn alle Ihre Brüder, Ihnen glichen, so dürften die Christen stolz seyn. — Sie sind ein edler Mann. — Ich bin nur ein Edelmann. Und wenn

ich vielleicht im Begriff stehe, mehr zu seyn und zu werden, so verdank' ich das Ihnen. Ich bin Ihnen viel schuldig — Malchen! willst Du für mich bezahlen?

Amalie (sieht ihrem Vater einen Augenblick zweifelhaft in's Gesicht, er läßt ihre Hand los mit einer Bewegung gegen den Pfarrer, sie fliegt an seinen Hals.)

Pfar. (höchst überrascht.) Mein Gott — Herr Baron —

Oberst. Stille! stille! kein Wort!

Amalie (ihn küssend.) Stille! stille! Sie haben mich ja lieb!

Pfar. (windet sich aus ihren Armen — Thränen brechen hervor — er will reden und kann nicht — geht auf den Obersten zu, ergreift seine Hand, will sie an den Mund drücken, der Oberste zieht die Hand weg, und schließt ihn in seine Arme.)

Amalie. Ach mir ist so wohl!

Oberst (sich von dem Pfarrer losmachend.) Basta! — Meiner Seele! ich fange an zu heulen. — Laßt mich! laßt mich nur einen Augenblick zu mir selbst kommen — ein Auftritt steht mir noch bevor, herzangreifender als dieser. — Nun, lieber Sohn — in wenig Minuten ist alles vollbracht, und der letzte Strahl der untergehenden Sonne blickt herab auf den seligsten Menschen im weiten Reiche der Natur! — Wo ist Wilhelmine?

Pfar. Ich gehe, sie zu holen.

Oberst. Halt! mir ist so wunderlich zu Muthe — *so beklommen* — einen Augenblick Erholung. — (Er *geht auf und nieder*, athmet schwer, und blickt einige Mahle

nach der Thür des Cabinets.) Dort wird sie herauskommen — das war das Schlafgemach meiner Mutter — dort hab' ich sie oft heraus kommen seh'n — habe mich ergötzt an ihrem holden Lächeln — Wie werde ich nun ihren finstern, strafenden Blick ertragen! — Fritz soll für mich bitten — Wo ist mein Fritz? — He! — (Jäger kommt.) Wo ist mein Sohn?

Jäger. Auf seinem Zimmer.

Oberst. Er soll herüber kommen! — (Zum Pfarrer.) Nun wohlan denn; mein Herz klopft heftig — geschwind, geschwind! führen Sie sie her! — (Pfarrer ab in die Seitenthür — Der Oberste mit dem Gesichte gegen das Cabinet gekehrt, aber einige Schritte davon entfernt, alle seine Gesichtsmuskeln sind in Bewegung.)

Neunte Scene.

Vorige. Wilhelmine. Pfarrer.

Oberst (stürzt sprachlos in ihre Arme.)

Wilh. (wird in den seinigen halb ohnmächtig. Der Oberste und Pfarrer setzen ihr einen Stuhl.)

Oberst (kniet vor ihr, seinen Arm um sie geschlungen, ihre Hand in der seinigen.) Wilhelmine! kennst du meine Stimme noch?

Wilh. (zärtlich und schwach.) Wildenhain! —

Oberst. Verzeihst Du mir?

Wilh. Ich verzeihe Dir.

Fritz (stürzt herein.) Die Stimme meiner Mutter!

— Ha! Mutter! Vater! (Er wirft sich an der andern Seite vor ihr nieder, sie blickt sich jauchzend über beyde, der Pfarrer blickt dankend gen Himmel — Amalie, auf des Pfarrers Schulter gelehnt, wischt sich eine Thräne aus dem Auge.)

(Der Vorhang fällt.)

Der weibliche Jacobiner-Clubb.

Ein politisches Lustspiel in einem Aufzuge.

(Erschien 1791.)

Personen:

Duport, ein alter Militär.
Madame Duport.
Julie, } ihre Kinder.
Louis, ein Knabe }
Marquis de Rozieres.
Antoinette, Kammermädchen.
La Brie, Bedienter.
Sechs Herren und sechs Damen.

(Der Schauplatz ist in Paris in Duports Hause.)

Erſte Scene.

(Ein Zimmer.)

Duport (allein.)

(Er ſitzt hinter einem Tiſche, auf welchem Papiere liegen.)

Ich muß mich einſchränken, ſo geht es nicht mehr. Was der Staat im Großen, iſt jede Familie im Kleinen; wo Verwirrung im Staate herrſcht, da iſt auch Wirrwar in den Häuſern. Wenn der Sturm einen Eichbaum ſchüttelt, ſo haben die Ameiſen unten am Baume ein Erdbeben. (Die vor ihm liegenden Papiere durchblätternd.) Unbezahlte Rechnungen, und wieder unbezahlte Rechnungen. Die Einnahme mindert ſich, das Geld verſchwindet, und die Ausgabe bleibt dieſelbe. Da müſſen wir vorbauen, uns lieber ein wenig bücken, ſo lange der Donner über unſern Köpfen brauſt; den Schwarm von Bedienten abſchaffen, zu Fuße gehen, keine Paläſte mehr bewohnen, und uns näher an einander drücken wie die Schafe beym Gewitter.

Zweyte Scene.

Louis (in National-Uniform, in der Hand einen kleinen Galgen aus Karten geſchnitten, an welchem ein Kartenmann hängt.)

Louis (herein hüpfend.) Siehſt du, Vater? ſiehſt du?

Duport. Was ſoll das ſeyn?

Louis. Das ist ein Laternenpfahl, und da hängt ein Aristokrat.

Duport. Dummer Junge! wer hat dich das gelehrt?

Louis. Den Laternenpfahl hat die Mutter ausgeschnitten, und den Kartenmann, der dran hängt, hab' ich selbst gemacht.

Duport. Woher weißt du denn, daß dieser Kartenmann ein Aristokrat ist?

Louis. Ey, ich thue ihm einen Schimpf an, und nenne ihn so.

Duport. Einen Schimpf?

Louis. Freylich.

Duport. Warum hältst du denn das für einen Schimpf!

Louis. Die Mutter hat es mir gesagt, und la Brie hat mir das auch gesagt. Und deßwegen hat mir auch Mama die schöne Uniform machen lassen, damit die Leute gleich sehen sollen, daß ich kein Aristokrat bin.

Duport. O ja, wenn die Vaterlandsliebe in der Uniform säße, so wären die Franzosen allen Völkern darin überlegen. Weißt du denn, was das für ein Ding ist, ein Aristokrat?

Louis (auf seinen Galgen deutend.) Da hängt Einer.

Duport. Also ein Geschöpf deiner Einbildungskraft? Ich würde dich schlagen, du kleines Kind, wenn nicht die großen Kinder eben so dächten und handelten wie du.

Louis. Ey, gibt es auch große Kinder?

Duport. O ja, noch mehr als kleine. Doch Eines merke dir mein Sohn: Schimpf kann nur den treffen, der nicht brav und ehrlich, gut und gerecht ist. So, zum Beyspiel, bist du beschimpft, wenn du einen Mann

an den Laternenpfahl hängst, wäre es auch gleich nur ein Kartenmann, ohne zu wissen warum, verstehst du mich Louis?

Louis. O ja, aber nennen Sie mich doch nicht Louis.

Duport. Bist Du anders getauft?

Louis. Mama nennt mich François, weil der Herr von Mirabeau so heißt.

Duport (hitzig.) Deine Mutter ist — (Er hält an sich.) Geh', geh'! steck' die Nase in den Katechismus, und bekümmere dich gar nicht mehr um die Aristokraten. Du bist Louis, und sollst Louis bleiben. Der Louis ist mein lieber Sohn, aber der François, wennn er mir noch einmahl unter die Augen tritt, bekömmt er ein Paar Ohrfeigen. Merk dir das.

Louis (halb weinend.) Ich weiß ja am Ende selbst nicht mehr, wie ich heiße. (Er geht fort.)

Duport. Armer Junge! wir werden bald alle nicht mehr wissen, welchen Nahmen wir führen sollen.

Dritte Scene.

Duport. Madame Duport.

Duport. Guten Morgen, mein Schatz.

Mad. Dup. Da kömmt das Kind mir weinend entgegen, was haben Sie ihm gethan? Seine Reden sind so verwirrt —

Duport. So verwirrt als die Begriffe, welche Sie ihm einpflanzen.

Mad. Dup. Ich?

Duport. Er schwatzt von Aristokraten —

Mad. Dup. Wer schwatzt denn nicht davon?

Duport. Ohne zu wissen, was er darunter versteht.

Mad. Dup. Er soll es schon erfahren.

Duport. Wozu das?

Mad. Dup. Man muß den Kindern früh edle Grundsätze einprägen.

Duport. Das heißt: man muß ihn lehren, die Tugend schätzen, wo er sie findet, sie wohne in der Brust eines Demokraten oder Aristokraten.

Mad. Dup. Bey den letztern wird er sie nie finden.

Duport. Nicht? — o Henriette! Sie vergessen, daß Ihr eigener Gemahl —

Mad. Dup. Sie führt Ihr Privat-Interesse irre, mich beseelt das Interesse des Staats.

Duport. Die Wahrheit ist schon lange untergesunken, die Leidenschaften schwimmen oben.

Mad. Dup. Uns hält die Göttinn Freyheit an rosenfarbenen Banden.

Duport. Nein, an der Nase hält sie euch, und dabey führt sie euch auch herum.

Mad. Dup. Schon gut, mein Herr, Sie werden finden, daß die Freyheit wenigstens keine wächserne Nase ist, die sich drehen läßt, wie vor alten Zeiten die Gerechtigkeit.

Duport. Es war doch immer besser, so lange wir etwas zu drehen hatten; denn das, was wir drehten, bekam doch zuweilen eine gerade Richtung; aber jetzt —

Mad. Dup. Die Knabenstimme des Witzes gilt nicht mehr, seit die männliche Stimme der Freyheit ertönte.

Duport. Haben Sie bey dieser Freyheit etwas gewonnen?

Mad. Dup. Nein, das Ganze hat gewonnen, und daran genügt meinem Patriotismus.

Duport. Das Ganze? aber das Ganze besteht doch aus einzelnen Theilen, und wenn keiner der einzelnen Theile gewonnen hat? Sonderbar! Jedermann rühmt die Freyheit, und niemand ist zufrieden. Der Baum ist schnell herauf geschossen, gar lustig anzuschauen, aber die Früchte sind sauer. Er trägt eine Menge Blätter, und gibt doch keinen Schatten.

Mad. Dup. Es ist noch Frühling, da lagert man sich gern im Sonnenschein.

Duport. Mit den Regierungsformen geht es, wie mit den drey Falten im Rockschooße eines Mannskleides. Wie oft und mannigfaltig hat nicht schon die liebe Mode an den Mannskleidern geschnirkelt, und gestückelt, und beschnitten, aber an die drey Falten hat sie sich nie gewagt. Mein Urgroßvater trug die Knopflöcher bis herunter; mein Urgroßvater trug gewaltige Aufschläge; mein Großvater eine lange geblümte Weste; mein Vater einen Rock mit geraden Taschen, ich einen Rock mit Quertaschen; aber die drey Falten sind immer unangetastet geblieben; die drey Falten sind gehörig vom Vater auf den Sohn vererbt worden, auch unsere Enkel und Urenkel werden sie noch tragen, und wann übrigens der Rock warm und bequem ist, warum soll man denn die drey Falten ganz wegschneiden?

Mad. Dup. Wenn nun aber in diese Falten sich eine Menge Staub gesetzt hat?

Duport. Je nun, so bürstet man sie aus, dann braucht man keine Schere.

Mad. Dup. Immer und ewig Witz, aber nie ein Bißchen Vernunft.

Duport. Weil man Thorheiten nur mit Witz angreifen muß.

Mad. Dup. Genug mein Herr! ich habe Grundsätze.

Duport. Leider, das höre ich.

Mad. Dup. Leider? Sie sollten sich freuen, eine denkende Gattinn zu besitzen.

Duport. O nein! Als die Natur Männer und Weiber schuf, da warf sie zwey Loose in den Glückstopf; wir zogen die Vernunft, und ihr das Gefühl. Euer Gefühl ist meistens richtig, aber eure Vernunft ist ein geborgtes Capital, von welchem ihr alle Augenblicke die Interessen entrichten wollet, und doch nie mit Münze versehen seyd, die im Lande gilt.

Mad. Dup. Weil eure Launen die Münzen prägen.

Duport. Darum hab' ich von jeher gefunden: ein gutes Weib, das nur deßhalb gut ist, weil es fühlt, es müsse so seyn, ist immer liebenswürdiger, als ein Weib, das nach Grundsätzen gut zu seyn strebt.

Mad. Dup. Auch die Liebe zur Freyheit ist nicht Grundsatz, sondern Gefühl.

Duport. Wirklich? und was fühlen Sie denn dabey, daß unser Garten in der Vorstadt St. Antoine verwüstet worden? daß unsere schönen Vasen und Statuen verstümmelt im Grase herum liegen?

Mad. Dup. Kleinigkeiten!

Duport. Was fühlen Sie denn dabey, daß die Bauern auf unsern Gütern den Herrn spielen, und die *Einkünfte ganz* ausbleiben?

Mad. Dup. Kleinigkeiten!

Duport. Nicht Kleinigkeiten, Madame! von der Freyheit wird man nicht ſatt.

Mad. Dup. Aber die Freyheit würzt eine Schüſſel voll Kartoffeln.

Duport. Mit Pfeffer, ja, daß es einen im Halſe brennt, wie hölliſches Feuer. — Was fühlen Sie denn dabey, daß Ihr Lieblingsplan, eine Reiſe in die Schweitz, zu Waſſer wird?

Mad. Dup. Warum das?

Duport. Sie werden doch nicht reiſen wollen, da nicht einmahl die Tanten des Königs reiſen dürfen?

Mad. Dup. Poſſen!

Duport. Und das Reiſen koſtet Geld, und die Freyheit koſtet viel Geld.

Mad. Dup. Ich denke, wir haben Geld genug.

Duport. Papier genug, wollen Sie ſagen; das bedeutet nur Geld, ſo wie das Wort Freyheit, die Sache bedeutet. Ich geſtehe Ihnen ſogar, daß ich wegen der Mitgabe unſerer Tochter verlegen bin.

Mad. Dup. Die Mitgabe? es iſt Zeit daran zu denken, wenn unſere Tochter einmahl heirathen wird.

Duport. Sie wird heirathen, in wenig Tagen.

Mad. Dup. Doch wohl nicht —

Duport. Warum nicht? den Marquis von Rozieres.

Mad. Dup. Den erklärten Ariſtokraten? nimmermehr!

Duport. Mein Schatz, Sie werden ſich lächerlich machen.

Mad. Dup. Lieber lächerlich als verächtlich.

Duport. Der Marquis iſt ein Mann von guter Geburt.

Mad. Dup. Die Menſchen ſind ſich alle gleich.

Duport. Von unbescholtenem Charakter, großem Vermögen —

Mad. Dup. Und knechtischer Denkungsart.

Duport. Er liebt Julien, und Julie liebt ihn.

Mad. Dup. Julie ist ein Kind.

Duport. Sie werden sich besinnen.

Mad. Dup. Wenn ich meine Sinne behalte, nimmermehr!

Duport. So ist es denn um meine häusliche Ruhe geschehen! Ihre Grillen quälen mich mehr, als eine lettre de cachet zu thun im Stande wäre.

Mad. Dup. (ruft.) La Brie!

Vierte Scene.

La Brie. Die Vorigen.

La Brie. Madame!

Mad. Dup. Wenn der Herr von Rozieres sich an unserer Thür zeigt, so bin ich nie für ihn zu Hause.

La Brie. Ganz wohl.

Duport. Wenn der Marquis von Rozieres sich meldet, so führe ihn zu jeder Zeit und Stunde herein.

La Brie. Ganz wohl.

Mad. Dup. Weis' ihn ab.

La Brie. Ab!

Duport. Nimm ihn an.

La Brie. An!

Mad. Dup. Schlag ihm die Thür vor der Nase zu.

La Brie. Zu!

Duport. Mach ihm alle Thüren im ganzen Hause auf.

La Brie. Auf!

Mad. Dup. Doch wohl nicht gar die Schlafkammerthür Ihrer Tochter?

Duport. Warum nicht? wenn er an der Hand des Vaters hinein geht.

Mad. Dup. Und der Haß der Mutter ihm folgt?

Duport. Der endlich ſchmelzen wird am Strahl der Vernunft.

Mad. Dup. Kurz und gut —

Duport. Wollte der Himmel! bisher ſprachen Sie kurz und ſchlecht.

Mad. Dup. Du haſt es gehört, la Brie? der Marquis ſoll fort.

La Brie. Fort!

Duport. Ich befehle dir, la Brie, laß den Marquis herein.

La Brie. Herein! — Gott ſey Dank! daß ich ein freyer Franzoſe bin.

Duport. Wie ſo?

La Brie. Weil ich ſonſt nicht wiſſen würde, welchen von beyden Befehlen ich erfüllen ſollte.

Mad. Dup. Welchen wirſt du denn jetzt erfüllen?

La Brie. Keinen von beyden. (Er geht ab.)

Fünfte Scene.

Duport. Madame Duport.

Duport. Wieder eine ſüße Frucht der Freyheit! Geh' ich auf der Straße, ſo geht der Kerl nicht mehr hinter mir, ſondern neben mir. Sitze ich im Wagen, und es fängt an zu regnen; ſo iſt er impertinent genug, mich um die Erlaubniß zu bitten, hinein ſteigen zu dürfen. Bald wird er ſich neben mich auf den Sopha und an

Duport. Und die Raketen-Stöcke fallen den Zuschauern auf die Köpfe.

Mad. Dup. Genug, Julie, du weißt meinen Willen.

Duport. Willen, Madame? Ich denke, sie hat den ihrigen. Sie ist Bürgerinn des Staats, und frey so gut als jede andere.

Mad. Dup. Die Gewalt der Aeltern besteht noch in voller Kraft.

Dup. O über die intoleranten Freyheitsprediger!

Siebente Scene.

Marquis von Rozieres. Vorige.

Marquis (sich schüchtern umsehend —) Bin ich endlich in Sicherheit? Wahrhaftig, bald werden wir alle nach Turin und Venedig, in die Schweiz und nach Worms flüchten müssen. (Wechselseitige Verbeugungen.)

Duport. Ich fürchte, Sie kommen hier aus dem Regen in die Traufe.

Marquis (zu Julien.) Ich verstecke mich unter die Flügel der Liebe.

Julie. Wo kommen Sie her, Marquis?

Marquis. Ich war in der National-Versammlung; ich wollte hören, wie die Herren fluchen, um die Geistlichen zum Schwören zu bringen, und wie sie sich für das Wohl des Vaterlandes die Schwindsucht an den Hals schreyen. Da haben sie denn auch so geschrien, und so geschrien links und rechts, der Kreutz und Quere, daß mir endlich für mein Gehör bang wurde. Ich schlich mich fort, und lustwandelte ein wenig in den Tuillerien; aber bald wurde ich gewahr, daß hier und dort Leute sich truppenweise versammelten, daß hier und dort aus dem Busen ein Dolch

aus der Rocktasche eine Pistole hervor ragte. Das gefiel mir nicht. Ich fuhr in's National-Theater, man gab Brutus. Die ganze Welt klatschte bey Stellen, die mir nicht behagten; ich glaubte also wohl auch einmahl klatschen zu dürfen, bey Stellen, die nur mir allein gefielen; denn ich bin ja ein freyer Franzose so gut als die übrigen, und hatte mein Geld bezahlt so gut als jene. Weit gefehlt! der Pöbel schimpfte, die National-Garde lächelte, man warf mir faules Obst in die Loge, und ich ging meiner Wege. Kaum war ich fünfhundert Schritt weit gefahren, als mein Kutscher still halten mußte. Ich sehe heraus: was war es? Eine Deputation von Fischweibern, die zum Könige geht, um seinen Hofstaat glänzender zu machen.

Mad. Dup. Ich muß bitten, Herr Marquis, in meiner Gegenwart mit mehr Ehrerbiethung von einer Classe von Leuten zu sprechen, welche. —

Duport. Welche Fische verkauft.

Marquis. Und von jeher durch rothe dicke Fäuste ihre Ansprüche auf Ehrerbiethung geltend zu machen wußte. O ich empfinde auch so viele Ehrerbiethung für diese schöne und sanfte Hälfte des Menschengeschlechts, daß ich ihnen selten auf tausend Schritt zu nahe komme.

Mad. Dup. Der freye Franzose darf niemand scheuen.

Marquis. O nein! eine kleine Anzahl von zwanzig Millionen Mitbürgern ausgenommen, darf man sich hier vor niemand fürchten.

Mad. Dup. Die Bastille ist verschwunden —

Marquis. O ja, nur die Laternenpfähle existiren noch.

Mad. Dup. Das Volk wird endlich auch für etwas gerechnet —

Duport. Und die Raketen-Stöcke fallen den Zuschauern auf die Köpfe.

Mad. Dup. Genug, Julie, du weißt meinen Willen.

Duport. Willen, Madame? Ich denke, sie hat den ihrigen. Sie ist Bürgerinn des Staats, und frey so gut als jede andere.

Mad. Dup. Die Gewalt der Aeltern besteht noch in voller Kraft.

Dup. O über die intoleranten Freyheitsprediger!

Siebente Scene.

Marquis von Rozieres. Vorige.

Marquis (sich schüchtern umsehend —) Bin ich endlich in Sicherheit? Wahrhaftig, bald werden wir alle nach Turin und Venedig, in die Schweiz und nach Worms flüchten müssen. (Wechselseitige Verbeugungen.)

Duport. Ich fürchte, Sie kommen hier aus dem Regen in die Traufe.

Marquis (zu Julien.) Ich verstecke mich unter die Flügel der Liebe.

Julie. Wo kommen Sie her, Marquis?

Marquis. Ich war in der National-Versammlung; ich wollte hören, wie die Herren fluchen, um die Geistlichen zum Schwören zu bringen, und wie sie sich für das Wohl des Vaterlandes die Schwindsucht an den Hals schreyen. Da haben sie denn auch so geschrien, und so geschrien links und rechts, der Kreutz und Quere, daß mir endlich für mein Gehör bang wurde. Ich schlich mich fort, und lustwandelte ein wenig in den Tuillerien; aber bald wurde ich gewahr, daß hier und dort Leute sich truppenweise versammelten, daß hier und dort aus dem Busen ein Dolch

aus der Rocktasche eine Pistole hervor ragte. Das gefiel mir nicht. Ich fuhr in's National-Theater, man gab Brutus. Die ganze Welt klatschte bey Stellen, die mir nicht behagten; ich glaubte also wohl auch einmahl klatschen zu dürfen, bey Stellen, die nur mir allein gefielen; denn ich bin ja ein freyer Franzose so gut als die übrigen, und hatte mein Geld bezahlt so gut als jene. Weit gefehlt! der Pöbel schimpfte, die National-Garde lächelte, man warf mir faules Obst in die Loge, und ich ging meiner Wege. Kaum war ich fünfhundert Schritt weit gefahren, als mein Kutscher still halten mußte. Ich sehe heraus: was war es? Eine Deputation von Fischweibern, die zum Könige geht, um seinen Hofstaat glänzender zu machen.

Mad. Dup. Ich muß bitten, Herr Marquis, in meiner Gegenwart mit mehr Ehrerbiethung von einer Classe von Leuten zu sprechen, welche. —

Duport. Welche Fische verkauft.

Marquis. Und von jeher durch rothe dicke Fäuste ihre Ansprüche auf Ehrerbiethung geltend zu machen wußte. O ich empfinde auch so viele Ehrerbiethung für diese schöne und sanfte Hälfte des Menschengeschlechts, daß ich ihnen selten auf tausend Schritt zu nahe komme.

Mad. Dup. Der freye Franzose darf niemand scheuen.

Marquis. O nein! eine kleine Anzahl von zwanzig Millionen Mitbürgern ausgenommen, darf man sich hier vor niemand fürchten.

Mad. Dup. Die Bastille ist verschwunden —

Marquis. O ja, nur die Laternenpfähle existiren noch.

Mad. Dup. Das Volk wird endlich auch für etwas gerechnet —

Marquis. Besonders seit es selbst Rechenmeister geworden ist.

Mad. Dup. Die stolzen ererbten Titel und Wappen der Großen sind zu Grabe gegangen. —

Marquis. Freylich, nur die Tugenden ihrer Vorfahren leben noch.

Mad. Dup. Adelich seyn gibt keine Ansprüche mehr,

Marquis. Edel seyn auch nicht.

Mad. Dup. Wir haben zwar noch einen König —

Marquis. Wie der Klotz in der Fabel.

Dupont. Und zwölfhundert Störche.

Marquis. Doch quäkt das Volk noch immer lustig drauf los.

Mad. Dup. Gesang der Freyheit!

Marquis. Die Frösche vor Jupiters Thron.

Mad. Dup. Wir haben keine Lettre de cachet mehr zu fürchten.

Marquis. Die Decrete haben sie verschlungen.

Mad. Dup. Keine drückende Auflagen —

Marquis. Auch unser Geld drückt uns eben nicht sehr.

Mad. Dup. O Herr Marquis, ich finde es sehr natürlich, daß Sie kein Freund der Revolution sind.

Marquis. Wahrhaftig, das finde ich auch.

Mad. Dup. Sie haben viel dabey verloren.

Marquis. Wer hat das nicht?

Mad. Dup. Und Vaterlandsliebe ist Ihnen kein Ersatz.

Marquis. Verzeihen Sie, Madame! wenn ich sähe, *daß die Leute um mich her glücklicher geworden wären, so wollte ich gern* dulden und schweigen, und denken,

ich verstünde es nicht besser. Da ich aber überall nur Elend und Jammer gewahr werde —

Mad. Dup. Lassen Sie den Wein nur ausgähren.

Marquis. O ja, die Ernten werden in Frankreich sehr gesegnet seyn, wenn einmahl niemand mehr da seyn wird, die Frucht in die Scheuern zu sammeln. Wenigstens werden wir und unsere Kinder das nicht erleben. Daher habe ich mir ein kleines Gut nahe bey Neufchatel gekauft; dort will ich an Juliens Seite meine Tage in Ruhe beschließen, und in ihren Armen das Elend meines Vaterlandes zu vergessen suchen.

Mad. Dup. Vergessen Sie, was Sie wollen, nur nicht, daß die Einwilligung einer Mutter nöthig ist, um Julien nach Neufchatel zu entführen. (Sie geht ab.)

Achte Scene.

Duport. Der Marquis. Julie. Antoinette.

Marquis. Was war das? hab' ich recht gehört?

Duport. Was hört man nicht heut zu Tage?

Antoinette. Und was erlebt man nicht?

Julie. Und was erduldet man nicht?

Marquis. Und welche Hoffnung verliert man nicht?

Duport. Muth, Herr Marquis, Geduld, Julchen. Wenn die Wogen am wildesten brausen, so pflegt der Schiffer eine Tonne voll Oehl in die See zu gießen, um die Wuth der Wellen zu brechen. Sanftmuth der Weiber und Beharrlichkeit der Männer ist das beste Oehl in die Stürme des Schicksals. — Es wird anders werden, es wird besser werden. Ob im Staate? — daran muß ich fast verzweifeln! aber in meinem Hause? — mit Gottes Hülfe, ja. (Er geht fort.)

Neunte Scene.

Julie. Antoinette. Der Marquis.

Marquis. Die verdammte Freyheit hat mir schon viel gekostet! Ich habe dazu gelacht. Aber wenn sie mir auch meine Geliebte kosten sollte —

Antoinette. So wäre der Herr Marquis bestraft.

Marquis. Wofür?

Antoinette. Daß er bis jetzt lachen konnte über die beweinenswürdigste Sache von der Welt.

Julie. Aber ich: wofür leide ich denn Strafe? Ich weiß nichts, weder von Demokratie noch von Aristokratie. Als ich die Dinger zum ersten Mahle nennen hörte, glaubte ich, es wären neue Moden. Der König hat mir in seinem Leben nichts zu Leide gethan. Mein Herz hat mit seinem Throne gar nichts zu schaffen. Die königliche Gewalt und die Liebe eines Mädchens gleichen sich so wenig, als das Zepter und die Haarnadel.

Marquis. Wäre Ihr Herr Vater nicht so brav, so würde ich Sie bitten, mit mir zu entfliehen.

Julie. Das würde ich doch nicht thun, Herr Marquis, wenn auch mein Vater eben so unbillig dächte als meine Mutter.

Marquis. Sie lieben mich also nicht?

Julie. Muß man denn gerade davon laufen, wenn man liebt? Ich bin Ihnen von Herzen gut, ich achte Sie hoch, das Nähmliche empfinden Sie hoffentlich auch für mich, und man sagt, das sey genug, um eine glückliche Ehe zu stiften.

Marquis. Nun, und doch? —

Julie. Sie könnten mich aber unmöglich hochachten, wenn ich mit Ihnen davon liefe.

Marquis. Wenn aber Ihr Vater selbst darein willigte?

Julie. Auch den mütterlichen Segen kann ich nicht entbehren.

Marquis. Wenn aber nur zum Schein? —

Julie. Zum Schein? ja, das laſſ' ich gelten. Aber wie?

Marquis. Antoinette, können wir uns auf dich verlassen?

Antoinette. Ich denke ja. Ich kann die gnädige Frau nicht leiden, weil sie allen Menschen die Freyheit *mit Gewalt* aufdringt; und sie kann mich nicht leiden, *weil ich* Antoinette heisse. Ich arbeitete vormahls bey einer

Putzmacherinn, wo ich recht gute Tage hatte. Seit der verdammten Revolution hat sie sechs von ihren Mädchen, und unter andern auch mich, abschaffen müssen, weil sich niemand mehr putzen will. Das hat mich zur erklärten Aristokratinn gemacht.

Julie. Nun so steh' uns bey.

Marquis. Erinnere dich, daß ehemahls in allen unsern Lustspielen ein Kammermädchen die Intrigue führte.

Antoinette. In Lustspielen ja, aber unsere Freyheit ist ein Trauerspiel.

Marquis. Desto mehr Verdienst, wenn du wenigstens eine comédie larmoyante daraus machst.

Antoinette. Die Kammmermädchen in unsern Lustspielen haben gut Knoten knüpfen und auflösen, sie erhalten immer von den großmüthigen Liebhabern volle Beutel zum Geschenke.

Marquis. Ich verstehe. Da, nimm. (Er gibt ihr Papier.)

Antoinette. Was soll ich damit?

Marquis. Ein voller Beutel ist es nun wohl eben nicht, aber ein vollgeschriebenes Blatt Papier. Es sind Assignaten, welche die Geistlichkeit wieder einlöset. Ich versichere dich, mein Kind, die Zeiten sind jetzt so schlecht, daß ein ehrlicher Liebhaber das Kammmermädchen seiner Geliebten nicht einmahl mit barem Gelde bestechen kann.

Antoinette. Je nun, wenn ich auch einige Procente daran verliere, so habe ich dagegen den Spaß umsonst.

Julie. Welchen Spaß?

Antoinette. Es schwebt mir da so etwas Lustiges vor der Fantasie. Die gnädige Frau hat einen weiblichen Jacobiner-Clubb hier im Hause errichtet. Heute ist die erste Versammlung. Der Speisesaal ist mit überspannter Einbildungskraft in der Geschwindigkeit zu diesem Behuf verziert worden. Ein Gemählde der zerstörten Bastille, ein Schattenriß Mirabeau's, eine treue Darstellung des triumphirenden Einzugs der Fischweiber, ein Medaillen *von la Fayette,* und dergleichen mehr, hängt an den Wänden *rings* umher. Das Auffallendste aber sind zwey

Figuren in Lebensgröße; die der berühmte Wachs-Poussirer Curtius verfertigt hat, und welche den Eingang der Thür bewachen. Die eine ist ein Mann in der National-Uniform, mit dem bloßen Schwerte in der Faust; die andere stellt einen Aristokraten vor, und ist in Fesseln geschmiedet. Nun dächte ich, Herr Marquis, wenn Sie während der Versammlung, die bald ihren Anfang nehmen wird, sich gefallen ließen, eine von diesen beyden Figuren vorzustellen; so würden Sie den Vortheil haben, die Gesinnungen aller der Damen kennen zu lernen, mit welchen ihre widerspänstige Frau Schwiegermutter umgeht, und im Stande seyn, zu berechnen, wie weit man allenfalls die Thorheit treiben wird.

Marquis. Wie verstehst du das?

Antoinette. Ey nun, wir bringen den Herrn Demokraten auf die Seite, ziehen ihm seine National-Uniform aus, kleiden Sie darein, binden Ihnen eine Larve vor, und stellen Sie mit dem bloßen Schwerte in der Faust an die Thür.

Marquis. Bist du toll?

Antoinette. Ganz und gar nicht. Hat sich doch Jupiter einmahl, einem Mädchen zu gefallen, in einen Ochsen verwandelt, warum denn nicht ein Marquis in einen Demokraten?

Marquis. Wohlan, ich bin es zufrieden.

Julie. Ich zittere.

Antoinette. Nicht doch, es hat keine Gefahr. Aber vor allen Dingen müssen wir den schurkischen la Brie auf unsere Seite bringen. Der Kerl ist ein eifriger Demokrat, und ihm hat Madame die Schlüssel zum Saale anvertraut. — Gehen Sie mit dem Fräulein hier in das Cabinet; ich rufe Sie, so bald ich die Schlüssel erobert habe.

Julie. Mit dem Marquis allein in das Cabinet?

Antoinette Ja wohl! was wird Papa dazu sagen?

Julie. Was werde ich selbst dazu sagen?

Antoinette. Es ist ja noch heller lichter Tag. Man sieht es wohl, daß Sie nie bey einer Putzmacherinn gedient haben.

Marquis. Sie sagten vorhin, Sie empfänden Hochachtung für mich? ist diese Furcht wohl ein Beweis derselben?

Antoniette. Fort! fort! wir haben keinen Augenblick zu verlieren.

Julie. Ich gehe, aber die Tür bleibt offen.

Antoinette. Ey freylich. (Marquis führt Julien in das Cabinet.)

Zehnte Scene.

Antoinette. Gleich darauf la Brie.

Antoinette. Nun frisch! mit dem la Brie will ich wohl fertig werden. (Sie schellt.)

La Brie (tritt herein.) Wer hat geklingelt?

Antoinette. Ich.

La Brie. Du?

Antoinette. Ja ich! ich!

La Brie. Bildest du dir etwa ein, ich sey in deinen Diensten?

Antoinette. Wenn auch nicht in meinen Diensten, doch zu meinen Diensten.

La Brie. Curios! hat die gnädige Frau dir befohlen zu klingeln?

Antoinette. Narr! sind wir denn einander nicht alle gleich? bin ich nicht eben so gut als die gnädige Frau?

La Brie. Das war einmahl vernünftig gesprochen.

Antoinette. Eure Vernunft ist ansteckend.

La Brie. Aber was willst du von mir? ich habe zu thun.

Antoinette. So? was hast du denn für wichtige Geschäfte?

La Brie. Ich muß den Saal noch aufräumen. Der neue Jacobiner-Clubb wird sich sogleich versammeln.

Antoinette. Ist der Saal offen?

La Brie. Offen? ja solche Heiligthümer läßt man auch offen.

Antoinette. Besonders in unsern Tagen, wo nichts zu heilig ist.

La Brie (klappert in der Tasche.) Hier sind die Schlüssel.

Antoinette. Lieber la Brie, gib mir die Schlüssel.

La Brie. Dir? was willst du damit?

Antoinette. Ich will mich ein wenig im Saale umsehen.

La Brie. Damit ich mich hernach, wenn es die gnädige Frau erführe, auf der Straße nach einem andern Dienste umsehen könnte? nein, daraus wird nichts.

Antoinette. Guter, süßer la Brie!

La Brie. Zuckersüße Antoinette!

Antoinette. Ich bitte dich!

La Brie. Ich schlage dir's ab.

Antoinette. Ich gebe dir einen Kuß.

La Brie. Und ich dir zwey, wenn du mich zufrieden lässest.

Antoinette. Und diese Schachtel voll Bonbons.

La Brie. Heute Bonbons, und Morgen keinen Bissen Brod. Ich danke schön.

Antoinette. Und diese Dose mit dem Porträt des la Fayette.

La Brie. Diese Dose? und dieß Porträt? — Nein, ich bin ein freyer Franzose, und lasse mich nicht bestechen.

Antoinette. Aber bedenke nur, ich bin ja auch eine freye Französinn, und muß also gehen können, wohin es mir beliebt.

La Brie. Da hast du freylich Recht, wenn du nicht etwa des Königs Tante bist.

Antoinette. Also muß es mir auch erlaubt seyn, in den Speisesaal zu gehen.

La Brie. Das klingt freylich wahrscheinlich genug — aber nein! wird doch sogar mit den Einlaß-Billeten in die National-Versammlung gewuchert.

Antoinette. Ich verlange es ja auch nicht umsonst. Sieh, hier sind Assignate.

La Brie. Assignate?

Antoinettte. Ganz neu, von fünfzig Livres?

La Brie. Von fünfzig Livres?

Antoinette. Ich schenke dir eine.

La Brie. Du? wie kömmst du zu Assignaten? hast du etwas dagegen assignirt?

Antoinette. Das kann dir gleichviel gelten. Nimm!

La Brie. Nehme ich? oder nehme ich nicht? — — gebe ich die Schlüssel? oder gebe ich sie nicht? — Gib! da hast du die Schlüssel. Ich will mich unterdessen besinnen, ob ich sie hätte geben sollen oder nicht? (Er geht fort.)

Eilfte Scene.

Antoinette. Julie. Der Marquis.

Antoinette (in das Cabinet rufend.) Geschwind! geschwind, Herr Marquis! Sie Fräulein Julchen, gehen indessen auf Ihr Zimmer.

Julie. Nein, zu meinem Vater will ich gehen. Er muß wissen, was wir vorhaben.

Antoinette. Auch das, wenn Sie wollen. Er wird uns vielleicht gar behülflich seyn. Fort! fort! (Sie zieht den Marquis mit sich zur Thüre hinaus.)

Zwölfte Scene.

Julie (allein.)

Ein guter Vater und ein guter König sind einander so ähnlich. Ein Kind, das aus dem väterlichen Hause entläuft, und ein Unterthan, der sich gegen seinen König auflehnt — ach! es kann beyden nimmermehr wohl gehen. (Sie geht auf einer andern Seite ab.)

Dreyzehnte Scene.

(Die Bühne verwandelt sich in den Saal, welcher zu den Versammlungen des weiblichen Jacobiner-Clubbs bestimmt ist. Die Wände sind so verziert, wie man schon aus Antoinettens Erzählung weiß. Im Hintergrunde eine Flügelthür, zu beyden Seiten die beyden Wachsfiguren: rechts der Demokrat, stehend in der National-Uniform, mit bloßem Schwerte; links der Aristokrat, sitzend, in Fesseln, in eine Art von Schlafrock gehüllt.)

Antoinette und der Marquis (schleichen herein.)

Antoinette (mit einer Larve in der Hand.) Da wären wir glücklich herein gedrungen. Ich merke, es gibt

noch mehr Leute, die Wind von der Sache bekommen haben. Eben sah ich fünf bis sechs Herren hinauf zu unserm alten Herrn steigen, und wenn ich nicht irre, so waren es die Anbether der Damen, welche sich heute hier versammeln werden. Vermuthlich wollen sie mit unserm alten Herrn eine Contre-Revolution verabreden.

Marquis. Ha! ha! ha! die Kinderey würde mir Spaß machen, wenn er durch Juliens Verlust nicht zu theuer erkauft würde.

Antoinette. Er soll Ihnen Juliens Besitz verschaffen. — Nun frisch, Herr Marquis! die National-Uniform angezogen.

Marquis. Siehst du denn nicht, daß ich weit größer bin als der Kerl von Wachs? Und dann, wie könnte ich stundenlang so steif stehen, mit aufgehobenem Säbel? man würde den Betrug sogleich merken. Nein, lieber will ich da den Aristokraten vorstellen, der sitzt bequemer, und hat den Kopf ein wenig gebückt. Ueberdieß hat man ihm einen Schlafrock angezogen, vermuthlich, um anzudeuten, daß die königliche Gewalt sich schlafen gelegt hat. In dem Schlafrock kann ich mich eher verbergen. Meinst du nicht auch?

Antoinette. Wie Sie wollen. Nur nicht lange gezaudert.

(Sie entkleiden die Wachspuppe, und schleppen sie bey Seite. Der Marquis zieht den Schlafrock an.)

Antoinette. Allerliebst! nun noch die Larve — (Sie bindet ihm die Larve vor) und dann die Ketten.

Marquis. Auch Ketten?

Antoinette (indem sie ihm die Fesseln anlegt.) Die Sie bald gegen Rosenfesseln vertauschen werden. — Jetzt sind Sie fertig. Aber nur fein den Athem an sich gehalten, wenn die Damen Sie begaffen, und kein Glied gerührt.

Marquis. Fürchte nichts, ich werde mich schon zwingen, denn ich habe nicht Lust, mir die Augen auskratzen zu lassen.

Antoinette (ihn noch einmahl betrachtend.) Ha! ha! ha! — Leben Sie wohl, Herr Marquis! lassen Sie sich *die Zeit nicht lang* werden. (Sie geht fort, und verschließt *die Thür wieder.*)

Vierzehnte Scene.

Der Marquis (allein.)

Beynahe kömmt mir unſere ganze Revolution vor wie ein Faſtnachtsſpiel. Die Freyheit hat eine groſſe Faſtnachtsbude aufgeſchlagen; ein jeder kauft von ihren Larven, und verbirgt ſeine Leidenſchaften dahinter. Die geſunde Vernunft allein geht ohne Larve herum, und wird ausgepfiffen. Der Eigennutz ſpielt auf zum Tanze, die Leidenſchaften walzen athemlos, und werfen alles um, was ihnen im Wege ſteht. Die Vaterlandsliebe ſitzt berauſcht an der Pharo-Bank und ſpielt mit falſchen Karten. Die Gerechtigkeit liegt hinter der Thür und ſchnarcht. Die guten Sitten haben Schellenkappen aufgeſetzt, und die Anarchie, als Göttinn Freyheit verlarvt, trägt die öffentliche Glückſeligkeit zu Grabe. — Stille! ich höre kommen.

Fünfzehnte Scene.

La Brie. Der Marquis.

La Brie. Ich traue der Antoinette nicht. Sie iſt eine Ariſtokratinn, und hat mir gewiß einen Poſſen ſpielen wollen. Ich muß nur ſehen, ob ſie hier irgend etwas in Unordnung gebracht hat? (Er ſieht ſich überall um.) Nein, es iſt noch alles, wie es war, in der ſchönſten Ordnung, bereit zum Empfang der ehrwürdigen Mitglieder des neuen Jacobiner-Clubbs. Nur Stühle fehlen noch. (Er ſetzt ſieben Stühle in einen halben Zirkel.) Ich habe einmahl geleſen, eine Heerde Gänſe habe durch ihr Geſchnatter das Capitolium zu Rom gerettet. Möchte es doch den Damen eben ſo gelingen, das bedrängte Vaterland zu retten. — So, da habe ich einen halben Kreis geſetzt, gerade wie unſere Schauſpieler, wenn ſie den Brutus aufführen, und der Römiſche Senat ſich verſammelt. Nun will ich geh'n, die Gäſte zu erwarten. — Ha! ha! ha! wie patzig und trotzig der ausgeſtopfte Kerl da an der Thür ſteht, wie man den Engel im Paradieſe mahlt. — Ein Engel in der National-Uniform? warum nicht?

Im Paradiese kann es nicht bunter hergehen, als in Frankreich. Dort sind die Menschen einander auch alle gleich, woraus ich natürlich den Schluß ziehe: daß Frankreich jetzt ein irdisches Paradies ist. Freylich nicht für jedermann. Zum Exempel der Herr Aristokrat, der da gefesselt sitzt, den Kopf in den Arm stützt und Kalender macht, ja der ist freylich übel daran. (Er tritt gerade vor den Marquis.) So ein Narr! so ein Geck! so ein Prahlhans! überall gehaßt, überall verfolgt, überall bey der Nase herum gezogen — (Er faßt den Marquis bey der Nase, welcher ihm eine derbe Ohrfeige gibt, daß er zitternd zu Boden stürzt.) Hülfe! Hülfe!

Marquis (springt auf.) Halt das Maul, oder ich renne dir den Degen durch den Leib.

La Brie. Sonst nichts?

Marquis. Bist du aber ruhig und schweigst, und stellst dich, als habest du nichts gesehn, so ist dieser Beutel dein.

La Brie. Also jetzt habe ich zu wählen: auf dieser Seite den Degen durch den Leib, und auf dieser Seite ein voller Beutel. Weg mit dem Degen! her mit dem Beutel!

Marquis. Da. Hintergehst du mich, so bist du des Todes.

La Brie. Also habe ich jetzt wieder zu wählen: hintergehe ich den Herrn Marquis, so bin ich des Todes; hintergehe ich die gnädige Frau, so werde ich aus dem Hause gejagt.

Marquis. Dann nehme ich dich in meine Dienste.

La Brie. In Ihre Dienste? Das Handgeld war eine Ohrfeige.

Marquis. Weil du ein Flegel warst.

La Brie. Mein Gott! am Ende darf man nicht einmahl mehr mit ausgestopften Puppen ein Wort im Vertrauen reden.

Marquis. Stille! man kömmt. (Er setzt sich in Positur.)

Sechszehnte Scene.

Mad. Duport nebst noch sechs andern Damen (tritt herein.)

Mad. Dup. Nur hier herein, meine Damen. Entferne dich la Brie. (La Brie geht fort.) Sie werden finden, daß ich für die kurze Zeit alles geleistet habe, was möglich war.

Alle sechs. Allerliebst! allerliebst!

Mad. Dup. Unser Freund Curtius hat den Stämpel der Freyheit auf das Gesicht dieses National-Garden geprägt.

Erste Dame. Er ist zum Küssen.

Mad. Dup. Und das gebückte scheue Wesen dieses Aristokraten bezeichnet die kriechende Sclaverey.

Zweyte Dame. Unverkennbar!

Mad. Dup. Die Fesseln deuten den Sieg der Freyheit an.

Erste Dame. Recht symbolisch.

Die Zweyte. Recht emblematisch!

Die Dritte. Recht pittoresk!

Die Vierte. Recht ortographisch!

Mad. Dup. Ich habe ihn mit Gelenken verfertigen lassen, um allerley Spaß mit ihm zu haben.

Alle. Vortrefflich?

Mad. Dup. So dächte ich zum Beyspiel, wir ließen, so oft wir diesen Saal betreten, ihn durch das Nicken seines Kopfes die Gesellschaft bewillkommen, und seine Unterthänigkeit an den Tag legen.

Alle. Ganz recht.

Mad. Dup. Lassen Sie uns nach der Reihe den Versuch machen.

(Eine nach der andern läßt, indem sie an dem Marquis vorüber geht, ihn ein Paar Mahl mit dem Kopfe nicken.)

Erste Dame. O das ist lustig!

Die Zweyte. Bezaubernd!

Die Dritte. Zum Todtlachen!

Mad. Dup. Das erste, was wir jetzt zu thun haben, ist, uns, gleich den Freymaurern, ein Zeichen und eine

Losung zu wählen. Ich habe darüber nachgedacht, und nehme mir die Freyheit, Ihnen beydes vorzuschlagen. Das Zeichen muß leicht und unmerklich seyn. Wenn wir zum Beyspiel eine Bewegung mit der Hand machen, als ob wir einem Huhne den Kopf umdrehen; so würde das zugleich unsere wohlthätigen Absichten gegen die Aristokraten andeuten.

Erste Dame. Gut ausgedacht.

(Sie machen sämmtlich einige Mahl das vorgeschlagene Zeichen.)

Mad. Dup. Das wäre also richtig. Und die Losung Lucretia!

Alle. Lucretia! unvergleichlich!

Mad. Dup. Lucretia war freylich eigentlich eine Närrinn, aber das thut nichts zur Sache. Aus ihrem durchbohrten Busen ließ Brutus einst die Freyheit hervor wachsen. Und dann bedeutet diese Losung auch, daß wir gegen alle Aristokraten so keusch seyn wollen als Lucretia.

Alle. Schön! schön!

Mad. Dup. (feyerlich.) Jetzt treten Sie näher meine Damen! legen Sie Ihre Hände auf diesen Fächer, und schwören Sie den Bundeseid.

(Alle legen die Hand auf den Fächer.)

Mad. Dup. Wir geloben und schwören, jeden Aristokraten, den wir in unsern Netzen fangen, bey der Nase herum zu führen nach Herzenslust; ihm nie eine Gunstbezeigung zu bewilligen, uns nie in einen solchen Menschen zu verlieben; und am wenigsten jemahls einen Aristokraten zu heirathen.

Alle. Wir schwören!

Mad. Dup. Diejenigen unter uns aber, welche bereits so unglücklich sind, an solche Unholde gefesselt zu seyn, sollen ihre Männer plagen, quälen, martern, schinden, zwicken, necken, ärgern, höhnen und verspotten, bis sie zu Kreutze kriechen.

Alle. Wir schwören.

Mad. Dup. Wohlan, es ist vollbracht. Ich werde nicht ermangeln, Ihnen mit gutem Beyspiele vorzugehen. *Nun habe ich nur noch* einen Wunsch, nähmlich den, *meine ungerathene* Tochter zu bekehren. Ein Aristokrat

bewirbt sich um ihre Hand. Sie, statt in seiner Person den leibhaftigen Satan zu erblicken, unterſteht sich, ihn liebenswürdig zu finden. Ich werde sie kommen lassen. Vielleicht vermag ihr vereinigtes Zureden mehr über die Widerſpänſtige, als die treuen Lehren einer Mutter. (Sie klingelt, Antoinette erſcheint.) Julie ſoll kommen. (Antoinette ab.) Nehmen Sie Platz, meine Damen, und denken Sie mit mir auf Mittel, das vielköpfige Ungeheuer Ariſtokratie ganz auszurotten, auf daß einſt die Jahrbücher der Freyheit unſere Nahmen nennen, wie die Geſchichte jene berühmten Amazonen.

Erſte Dame. Die Amazonen-Kleider ſind nicht mehr Mode.

Die Zweyte. Man trägt jetzt Ueberröcke.

Die Dritte. Mit Stahlknöpfen *).

Die Vierte. Die Hüte mit breiten Blonden garnirt.

Die Fünfte. Die Floxtücher noch immer unter dem Kinn zugeheftet.

Die Sechſte. Um der Einbildungskraft Spielraum zu geben.

Die Erſte. Iſt gut ausgedacht für manchen bretternen Buſen.

Die Zweyte. Ich habe mir einen neuen geſtreiften Atlas gekauft.

Die Dritte. Von welcher Farbe?

Die Zweyte. Coquelicot mit ſchwarzen Streifen.

Die Vierte. Gerade wie die ehemalige Parlaments-Räthinn Duras.

Die Fünfte. Mein Gott, die Frau muß doch alle Moden mitmachen,

Die Sechſte. Wo mag ſie nur das Geld dazu hernehmen?

Die Erſte. Man ſagt, ſie habe Anbether.

Die Zweyte. Der kleine dicke Finanz-Pachter.

Die Dritte. Der muß auch wenig Geſchmack haben.

*) Da die Mode alle vier Wochen wechſelt, ſo müſten die Schauſpielerinnen von Zeit zu Zeit den obengenannten Moden andere ſubſtituiren.

Die Vierte. Sie hat rothes Haar.
Die Fünfte. Und Sommersprossen.
Alle. Sehr viel Sommersprossen.
Die Sechste. Was sagt denn der Mann dazu?
Die Erste. Er ist ein guter Mann.
Alle. Ha! ha! ha!
Mad. Dup. Ihm geschieht Recht, er ist ein Aristokrat.

Siebenzehnte Scene.

Julie. Antoinette. Die Vorigen.

Mad. Dup. Komm her, meine Tochter, und freue dich, diese liebenswürdigen Damen wollen dich unter sich aufnehmen.

(Wechselseitige Verbeugungen.)

Julie. Liebe Mutter, ich hatte ja schon längst die Ehre, die Damen zu kennen.

Mad. Dup. Kennen? was nennst du kennen? Wenn ihr Mädchen euch einmahl in der Kirche oder im Schauspiel die Kopfzeuge mustert, oder eine los gegangene Bandschleife zubindet, so meint ihr, bekannt mit einander zu seyn. Hier ist von ganz andern Dingen die Rede. Der Bund der Freyheit fesselt diese schönen Seelen, und du sollst eintreten in diesen himmlischen Bund.

Julie. Sehr viel Ehre.

Mad. Dup. Meine Damen — (Sie machen das Zeichen.)

Alle. Lucretia!

Mad. Dup. (zu Julien.) Du erstaunst? nicht wahr, du bist überrascht? Ein heiliger Schauer dringt durch alle deine Adern?

Julie (das Lachen verbeissend.) In der That, alles, was ich sehe und höre, ist so geheimnißvoll —

Mad. Dup. Du sollst erleuchtet werden. Doch, die erste Bedingung ist: feyerliches Versprechen, nie einem Aristokraten deine Hand zu geben.

Julie. Wenn er aber liebenswürdig ist?

Mad. Dup. Er kann nicht liebenswürdig seyn.

Julie. Doch in meinen Augen.

Mad. Dup. So muß Vaterlandsliebe jede andere

Leidenschaft ersticken. Die Aristokraten müssen gänzlich ausgerottet werden, und wie könnte man das besser, als wenn man sie gar nicht mehr heirathen läßt? so sterben sie endlich von selbst aus.

Julie. Ich muß Ihnen gestehen, liebste Mutter, daß ich an allen diesen politischen Zänkereyen gar keinen Antheil nehme.

Mad. Dup. Nicht? liebst du dein Vaterland nicht?

Julie. Ey ja doch, aber wenn Sie mich fragen, was ich darunter verstehe, so weiß ich es kaum selbst.

Mad. Dup. Dumme Gans!

Julie. Das Haus, in welchem ich geboren und erzogen wurde, die Spatziergänge, wo ich als Kind herumhüpfte, die Nachbarskinder, mit welchen ich spielte, Vater und Mutter, die mich immer lieb hatten, eine Amme, die mich in den Schlaf schaukelte, junge Herren, die mit mir liebäugelten, als ich heran wuchs; das sind die Dinge, die mir einfallen, wenn ich an mein Vaterland gedenke.

Mad. Dup. Was? Freyheit — Gesetze — despotische Gewalt — lettre de cachet —

Julie. Ach! das ist mir alles gleichgültig. Freyheit? ich habe immer gelebt, wie ich jetzt lebe. Gesetze? ich verstehe mich nicht darauf. Despotische Gewalt? ich habe gute Aeltern, niemand hat dergleichen an mir ausgeübt. Lettres de cachet? ach! der, der mein Herz gefangen nahm, hat es seinen Blicken und keiner lettre de cachet zu verdanken.

Mad. Dup. Sie ist nicht zu bessern.

Eine Dame. Sie ist verloren.

Alle. Verloren.

Erste Dame. Wissen Sie denn nicht, Fräulein Julie, daß die Freyheit jetzt die neuste Mode ist? und daß ein junges Mädchen, wie Sie, alle Moden mitmachen muß?

Julie. Ey nun, auf vier Wochen möchte es allenfalls hingehen; aber diese Mode dauert schon ein Paar Jahr.

Erste Dame. Sie ist halsstarrig.

Die Zweyte. Eigensinnig.

Die Dritte. Ein wenig dumm.

Die Vierte. Sie ist verloren.

Alle. Verloren.

Mad. Dup. Wie es beliebt, mein Fräulein! Aber das sage ich Ihnen: aus Ihrer Verbindung mit dem Marquis de Rozieres wird nichts. Wenn Sie aber doch so große Lust haben, an einen Aristokraten gefesselt zu seyn, so können wir Ihnen dieß Vergnügen wohl verschaffen. Da hinten sitzt einer. Was meinen Sie, meine Damen, wenn wir sie zu Schimpf und Spott, jedes Mahl, so lange unsere Versammlung dauert, mit jener Wachspuppe zusammen schmiedeten? Da mag sie sitzen und die Larve liebkosen.

Alle. Ein allerliebster Einfall. —

Julie. Auch ich bin es zufrieden; aber nehmen Sie sich in Acht, liebste Mutter, man weiß heut zu Tage nicht, was hinter jeder Larve steckt.

Mad. Dup. Ich glaube, du unterstehst dich noch zu spötteln? Helfen Sie mir, meine Damen, das ungerathene Mädchen zu züchtigen. (Sie machen alle das Zeichen, und rufen Lucretia! darauf schleppen sie Julien hinter zu dem Marquis, setzen sie neben ihn, und winden seine Kette um ihren Arm; stellen sich sodann alle in eine Reihe, verneigen sich tief, und sagen:) Wir gratulieren zu der glücklichen Vermählung. (Antoinette kichert.)

Julie. Ist es Ihr Ernst, liebste Mutter, daß ich diesen Aristokraten als meinen Gemahl betrachten soll?

Mad. Dup. Mein völliger Ernst, ha! ha! ha!

Julie. Werden Sie Ihr Wort nicht zurück ziehen?

Mad. Dup. Ich nehme alle diese Damen zu Zeugen.

Julie (zum Marquis.) Nun Geliebter, so schwöre ich dir ewige Treue!

Marquis. So wie ich dir. (Er faßt sie in seine Arme, und trägt sie zur Thür hinaus.)

Alle Damen (schreyen laut, und fallen sämmtlich in Ohnmacht.)

Antoinette. Ha! ha! ha! — wie? — alle ohnmächtig? — bey meiner Treue! — — alle mausetodt!

Achtzehnte Scene.

Duport. Marquis (der seine Verkleidung wieder weggeworfen.) Julie. Sechs Fremde. Vorige.

Duport. Herein, meine Herren! wir wollen den Jacobiner-Clubb stürmen.

Antoinette. Wird nicht nöthig seyn, die ganze Garnison ist vom Blitz erschlagen worden.

Duport. Wie? was bedeutet das?

Antoinette. Der Schrecken über den rüstigen Aristokraten, der mit Fräulein Julien davon lief.

Duport. Bravo! lassen Sie uns diese Windstille benutzen, ehe der Sturm von neuem ausbricht.

(Jeder der sechs Herren legt sich einer der sechs Damen zu Füßen.)

Duport. Auch ich alter Kerl will noch einmahl mein Knie beugen, und sehen, was glatte Worte über ein Frauenzimmer vermögen. (Er kniet vor seiner Frau. Ein jeder küßt seiner Dame die Hand.)

Alle (aus der Ohnmacht erwachend.) Ach!

Duport. Meine Königinn

Erster Herr. Meine Kaiserinn!

Zweyter. Meine Monarchinn!

Dritter. Meine Despotinn!

Vierter. Ist es billig, daß Sie Demokraten und Königinnen zugleich seyn wollen.

Fünfter. Demokraten im Staate und Königinnen in ihren Häusern.

Sechster. Können Sie uns verdenken, das wir Aristokraten sind, da uns die Liebe schon längst an Despotie gewöhnt hat?

Alle. Damen. Ach!

Duport. Wollen Sie auch gegen den Gott der Liebe rebelliren?

Erster Herr. Amor läßt sich weniger gefallen als mancher König.

Zweyter. Ich mag nicht frey seyn, so lange Ihre Augen mich gefesselt halten.

Dritter. Ich liebe meinen Kerker.

Vierter. Der einzige Thron, der nie wankt, ist Amors Thron.

Fünfter. Ueberlaſſen wir die Politik den Grauköpfen.
Sechster. Schönheit iſt für die Liebe geſchaffen.
Alle Damen. Ach!
Duport. Weibliche Sanftmuth verſüßt jede Sclaverey.
Erſter Herr. Beugen Sie ſich wieder unter Amors Zepter.
Zweyter. In ſeinem Reiche wachſen keine Laternenpfähle.
Dritter. Seine Gefängniſſe ſind keine Baſtillen.
Vierter. Seine Gebothe keine lettres de cachet.
Fünfter. Seine Finanzen ſind unerſchöpflich.
Sechster. Sie beſtehen in ſüßen Umarmungen.
Alle Damen. Ach!
Duport. Er bleibt nie ſchuldig.
Erſter Herr. Bezahlt nimmer mit Papier. —
Zweiter. Taſtet auch die Geiſtlichkeit nicht an.
Dritter. Befriedigt alle Stände.
Vierter. Die Grazien ſind ſeine Leib-Garde.
Fünfter. Alle ſchönen Weiber ſeine National-Verſammlung.
Sechster. Venus ihr Präſident.
Erſter. Alle ſeine Decrete athmen Liebe.
Zweyter. Auch er macht alle Stände gleich.
Duport. Und vereinigt durch ein ſüßes Band Demokraten und Ariſtokraten.
Alle Damen. Ach!
Duport. Solche Seufzer ſind Worte der Huldigung vor Amors Thron.
Mad. Dup. Was ſollen wir thun?
Erſte Dame. Sollen wir Zeichen und Loſung ändern?
Die Zweyte. Weg mit der Lucretia!
Mad. Dup. Ich widerſtehe nicht länger.
Erſte Dame. Die Loſung ſey: Amor!
Die Zweyte. Und das Zeichen — ein Kuß.

(Jede Dame ſinkt dem Herrn, der zu ihren Füßen liegt, in die Arme. Der Vorhang fällt.)

Der Spiegelritter.

Eine Oper in drey Aufzügen.

(Erschien 1791.)

Personen:

Der König des Landes Duniſtan.
Die Königinn.
Prinz Almador, ihr Sohn.
Milmi, Königinn der ſchwarzen Inſeln.
Burrudusſuſſuſu, ein Zauberer.
Kzoxbox, ein Rieſe.
Ein Zwerg.
Schmurzd, des Prinzen Schildknappe.
Hof-Damen, Knappen, Schiffsvolk u. ſ. w.

Vorbericht.

Man hat mich oft aufgefordert, doch auch einmahl eine Oper nach heutigem Zuschnitte zu verfertigen, und da habe ich denn endlich eine gemacht. Der Leser wird hoffentlich finden, daß sie eben so närrisch und abenteuerlich und albern ist, als ihre ältern Geschwister auf der Deutschen Bühne. Unter allen Operibus eines Schriftstellers ist eine solche Oper das leichteste Opus.

Der Himmel mache mich so glücklich, als er die Herrn Eberl und Consorten gemacht hat; das

heißt: er ſchenke meinem Spiegelritter eine Muſik, wie die der Dittersdorfe, Mozart's, Martin's oder Reichard's, ſo wird ſich der Burſche wohl durch die Welt helfen.

Erſter Act.

(Ein freyer Platz an der See, am Ufer liegt ein ſegelfertiges Schiff, auf welchem das Schiffsvolk herumläuft, die Segel aufwindet, u. ſ. w. Im Vordergrunde, in der Mitte der Bühne, ſteht der Prinz, geharniſcht, mit gezogenem Schwerte und einem ſilberblanken Schilde, ohne Sinnbild, am Arme. Um ihn her der König, Hof-Damen und Knappen.

Alle.

Heil euch, Herr Ritter!
In kraftvoller Jugend.
Traget das Schwert
Für Unſchuld und Tugend.
Euch trockne die Liebe
Am Abend den Schweiß,
Liebe, ja Liebe!
Der Tapferkeit Preis.

Der König.

Laß dieſe zitternde Hand
Auf deine Stirn mich legen:
Dir folgt in fernes Land,
Der beſte Vaterſegen.

Alle.

Heil euch, Herr Ritter!
In kraftvoller Jugend.
Traget das Schwert
Für Unſchuld und Tugend.
Euch trockne die Liebe
Am Abend den Schweiß.
Liebe, ja Liebe!
Der Tapferkeit Preis.

Der König. Ja, mein Sohn, du haſt lange genug mit Weibern getändelt, mit Hofſchranzen dich geſchäftlos herum getrieben, gegeſſen ohne Hunger, getrunken ohne Durſt, geſpielt, um die Zeit zu tödten, und geſchlafen, indeſſen Tauſende für dich wachen mußten. Du biſt zum Jünglinge gereift, jetzt werde ein Mann.

Der Prinz. Ich bin es, mein Vater! Dieß Schwert in meiner Fauſt und dieſe Ruhmbegier in meinem Buſen ſagen mir, daß ich es bin. Dank euch für meine erſten Waffen!

Der König. Wer Ruhm ernten will, muß Thaten ausſäen. Prinz ſeyn iſt nur Zufall. Du biſt Prinz, weil deine Mutter eine Königinn war. Jetzt ringe nach dem, was kein Zufall dir zu geben vermag: nach Tapferkeit und Tugend.

Der Prinz. Ich will es, mein Vater. Der Prinz ſoll zu Hauſe bleiben, nur den Ritter will ich mit auf Reiſen nehmen.

Der König. So höre ich's gern.

Eine Dame. Ihr wollt uns verlaſſen, ſchöner Prinz?

Der Prinz. Verlaſſen, aber nicht vergeſſen.

Eine Andere. Wer wird uns in Zukunft Netze ſtricken helfen?

Der Prinz. Netze der Liebe zu ſtricken braucht ihr keinen Gehülfen.

Eine Dritte. Wer wird uns mit Fröſchen und Käfern jagen, daß wir kreiſchen?

Der Prinz. Unwahr! deine ſchöne Stimme war immer Geſang.

Eine Vierte. Wer wird uns die Kleider ſtehlen, wenn wir im Bade ſind?

Der Prinz. Ich ſtahl euch die Kleider, und ihr mir das Herz.

Die Erſte. Es war doch artig, wenn wir des Abends im traulichen Zirkel ſaßen, und Pfänder ſpielten.

Der Prinz. Ihr dürftet mir nur ſo viele Küſſe *herans geben, als* ich in Jahr und Tag bekommen haben *würde.*

Die Andere. Es war doch fein, wenn wir uns im Ringeltanze drehten.

Der Prinz. Und ein flatterndes Halstuch mir den Kopf verdrehte.

Die Dritte. Oder wenn wir Blindekuh spielten.

Der Prinz. Und ich der Blindenkuh in die Arme lief, weil ich sie für den Gott der Liebe hielt.

Die Vierte. Oder wenn wir uns im Walde versteckten.

Der Prinz. Und ich euch alle suchte, aber es doch am liebsten sah, wenn ich nur eine von euch fand.

Alle Viere. Welche?

Der Prinz. Immer hatte ich die gesucht, die ich fand; und die gefunden, die ich suchte.

Die Erste. Nun wird Waffengetöse dich betäuben.

Der Prinz. Deine sanfte Stimme wird doch in meinem Herzen tönen.

Die Andere. Blut wird deine Feldbinde färben.

Der Prinz. Das wird mich an deine süße Schamröthe erinnern.

Die Dritte. Unter dem blauen Himmel wirst du schlafen müssen.

Der Prinz. Der blaue Himmel trägt die Farbe deiner Augen.

Die Vierte. Ein harter Stein zum Kopfkissen.

Der Prinz. Selig, wer an deinem Busen schlummern darf.

Die Erste. Immer Kampf und Gefecht.

Der Prinz. Habe ich denn hier nicht gegen euch kämpfen müssen, und nimmer gesiegt?

Die Andere. Immer in Todesgefahr.

Der Prinz. Starb ich denn nicht täglich zu euern Füßen?

Die Dritte. Wirst du uns dein Herz wieder mitbringen?

Der Prinz. Ich lasse es euch hier.

Die Vierte. Was sollen wir damit machen?

Der Prinz. Ball damit spielen, wie bisher.

Der König (lächelnd.) Man hört es, lieber Sohn, daß du noch nie verliebt warst.

Der Prinz. Ich liebe sie alle.

Die erste Dame. Und solche Herren sind uns am liebsten.

Die Andere. Ein Verliebter ist ungenießbar.

Die Dritte. Er lebt nur für Eine.

Die Vierte. Und macht auch der oft genug Langeweile.

Der König. Jetzt, mein Sohn, suche dir einen Schildknappen aus.

Der Prinz. Einen Schildknappen? wozu?

Der König. Daß er mit dir auf Abenteuer ziehe.

Der Prinz. Vater, ich will allein ziehen.

Die erste Dame. Wer wird dir die Wunden verbinden?

Der Prinz. Sie sollen unverbunden bleiben, wie die, welche du mir schlugst.

Die Andere. Wer wird dir den Speisekorb nachtragen?

Die Dritte. Den Pfropf aus der Weinflasche ziehen?

Die Vierte. Das Glas credenzen?

Der Prinz. Ich werde an der Tafel der Rückerinnerung schwelgen, und jedes Bedürfniß vergessen.

Der König. Nicht doch, mein Sohn, ein Schildknappe ist dir nothwendig, 'und wär' es auch um nichts weiter, als ein Menschenantlitz um dich zu sehen, mit dem du reden kannst, wenn es gleich nicht zu antworten versteht. Du wirst in Lagen kommen, wo es dir Bedürfniß seyn wird, zu reden, viel zu reden; gleichviel, wer dir zuhört.

Der Prinz. Das ist die Schilderung eines Verliebten, und der begnügt sich allenfalls mit den Bäumen im Walde.

Eine Dame. Und wird darüber zum Narren. Nein! nein!

Die Andere. Hier stehen vier rüstige junge Bursche.

Die Dritte. Sie sind alle vier am Hofe erzogen.

Die Vierte. Und taugen daher alle vier nicht zum Schildknappen.

Die Erste. Sie sollen aber nur zuhören wie die Hofleute.

Die Andere. Und demüthig schweigen wie die Hofleute.

Die Dritte. Oder demüthig ja sagen wie die Hofleute.

Die Vierte. Nimm dann, welchen du willst. Sie taugen alle vier nichts.

Der Prinz.

Wohlan!
Laßt die rüstigen Gesellen
Sich in eine Reihe stellen,
Daß mein Auge Mann für Mann
Prüfend überschauen kann.

Die Knappen.

Hier steh'n wir und harren,
Gutherzige Narren,
Mit Leib und Seel'
Zu deinem Befehl.

Der Prinz (zu dem ersten.)

Wie nennt man dich?

Der Knappe.

Ösmin.

Der Prinz.

Du willst mit mir
Auf Abenteuer zieh'n?

Der Knappe.

Ich brenne vor Begier.

Der Prinz.

Und welchen Dienst darf ich von dir erwarten?

Der Knappe.

Mit Säbel und mit Hellebarden
Wird der Herr Ritter bey Tag und Nacht
Von mir bewacht.

Der Prinz (zum zweyten.)

Wie heißest du?

Der zweyte Knappe.

Holdru.

Der Prinz.

Wie wirst du mir auf unsern Reisen nützen?

Der Knappe.

Mein Schwert soll neben dem Eurigen blitzen!
Flammen dämpfen,
Drachen bekämpfen,
Riesen tödten,
Schlangen zertreten,
Unter meines Rosses Huf;
Das ist mein Beruf.

Der Prinz (zum dritten.)

Dein Nahme, Freund?

Der dritte Knappe.

Ich heiße Mirliflur,
Allein man nennt mich nur,
Den bösen Feind!
Weil ich mit Hexen anbinde,
Dämonen überwinde,
Und weil zu jeder Frist,
Mein Säbel ein muthiger Schläger ist.

Der Prinz (zu Schmurzo.)

Nun noch zu dir!
Dein dicker Wanst verspricht der Heldenthaten
Nicht viele mir.

Schmurzo.

Ihr habt's errathen.
Mit euch essen und trinken,
Mit euch lieben und küssen,
Wo schöne Dirnen uns winken,
Freuden zu genießen;
Euch die Wunden verbinden,
Wenn euch Feinde zerfetzen;
Dann unter schattigen Linden,
Euch durch Schwänke ergötzen;
Gefällt euch das,
So schwör' ich bey des Weingotts großem Faß!
Ein treuer Knappe zu seyn —
Doch fechten mögt ihr allein.

Alle Vier.

Hier steh'n wir und harren,
Gutherzige Narren,
Mit Leib und Seel'
Zu deinem Befehl.

Der Prinz.

Ach! der betrügt zuweilen,
Der gar zu viel verspricht.
Auch kann man alles theilen,
Nur Ehr' und Liebe nicht.
Ja, fechten will ich allein,
Du, Schmurzo, sollst mein Knappe seyn.

Alle.

Glück zu, Herr Ritter!
Bey jedem Abenteuer,
Durch Ungewitter,
Durch Wasser und Feuer,
Durch Kämpfen und Streiten,
Müss' euch ein guter Genius leiten.

Der König. Das geben die Götter! — Noch mangelt dir der Mutter Segen. Komm, mein Sohn, in ihre Arme, daß wir unsere Augen an ihrem Entzücken weiden; denn was den Vater nur freut, das entzückt die Mutter.

Der Sonne Strahl ist warm,
Doch wärmer ist Mutterliebe;
Stark ist des Todes Arm,
Doch stärker ist Mutterliebe.

Kein Unglück reißt ihr Herz
Von ihrem Kinde los,
Kein Opfer ist der Mutter
Für ihren Sohn zu groß.

Der Sonne Strahl ist warm,
Doch wärmer ist Mutterliebe;
Stark ist des Todes Arm,
Doch stärker ist Mutterliebe.

(Er geht mit dem Prinzen ab. — Die Knappen folgen Schmurzo ausgenommen.)

Eine Hofdame. Herr Schmurzo iſt alſo Schildknappe geworden?

Schmurzo. Ja.

Die Andere. Und geht auf Reiſen?

Schmurzo. Ja.

Die Dritte. Und vergißt uns?

Schmurzo. Ja

Die Vierte. Und ſieht zu, wenn der Prinz mit Rieſen und Drachen kämpft?

Schmurzo. Ja.

Die Erſte. Und läuft davon?

Schmurzo. Ja.

Die Andere. Und prahlt, er ſey dabey geweſen.

Schmurzo. Ja.

Die Dritte. Und kömmt bald wieder?

Schmurzo. Nein.

Die Vierte. Seine Lorbern zu unſern Füßen zu legen.

Schmurzo. Nein.

Alle Vier. Mit uns zu ſpielen, zu tändeln, zu koſen, zu lachen, zu ſcherzen —

Schmurzo. Nein, nein, nein, nein!

Die vier Damen. (Sich verneigend.)

Wir gratuliren.

Schmurzo.

Ach, laßt mich geh'n!

Die Damen.

Dummkopf, wir gratuliren.

Schmurzo.

Ich danke ſchön.

Die Damen.

Nimm von uns Vieren
Den Ritterſchlag.

Schmurzo.

Den ich nicht mag.

Die Erſte

(ihn mit der flachen Hand auf die Schultern ſchlagend.)

Dein Lorberkranz blüh' immer grüner.

Schmurzo.

Gehorſamer Diener!

Die Zweyte (eben ſo.)

Sey unverwundbar im Gefecht.

Schmurzo.

Gehorſamer Knecht!

Die Dritte (eben ſo.)

Dein hoher Muth wachſ' immer kühner.

Schmurzo.

Gehorſamer Diener!

Die Vierte (eben ſo.)

Sey Held für Vaterland und Recht.

Schmurzo.

Gehorſamer Knecht.

Erſte und zweyte Dame.

Zum Lohn ſey dir beſchieden
Ein ſittſam Mägdelein.

Schmurzo.

Ey das iſt fein!

Dritte und vierte Dame.

Nie mangle dir hienieden
Ein Krug voll Schiraswein.

Schmurzo.

Ey das iſt fein!

Alle Vier.

Schmurzo!

Schmurzo.

Ach! und O!

Alte Vier (ihn ſchlagend.)

Kommſt du nicht recht bald wieder nach Haus,
So kratzen wir dir die Augen aus!
Bringſt du den Prinzen nicht bald wieder mit,
So holen wir dich mit Stoß und Tritt.
(Sich plötzlich verneigend.)
Wir gratuliren.

Schmurzo.

Ich danke ſchön. —
Wißt ihr, was bey dieſer Reiſe mich am meiſten ergötzt?

Eine Dame. Nun?

Schmurzo. Daß ich eure Affengeſichter nicht mehr ſehen werde.

Die Andre. O das Vergnügen kannſt du haben, auch ohne zu reiſen.

Schmurzo. Wie ſo?

Die Dritte. Wenn wir dir die Augen auskratzen.

Schmurzo. So müßte ich euch doch hören, und euer fades Geſchwätz —

Die Vierte. Freylich, wenn wir von dir reden.

Schmurzo. Eure ungeſalzenen Bonsmots —

Die Erſte. Wir werden ſie in Zukunft durch Ohrfeigen würzen.

Schmurzo. Eure Verläumdungen —

Die Andere. Als ob man dich verläumden könnte.

Schmurzo. Euer ſtundenlanges Plaudern über ein Kopfzeug. —

Die Dritte. Das deinige werde dir einſt ganz im Stillen aufgeſetzt.

Schmurzo. Ja, ja, macht man keiner von euch den Hof, ſo fallt ihr alle über einen her; und macht man einer von euch den Hof, ſo werden die andern alle giftig wie die Spinnen.

Die Vierte. Unſre Netze ſind doch keine Spinnengewebe.

Schmurzo. Nein, beſſer iſt es, zu den Troglodyten wandern, zu den Anthropophagen und Ichthyophagen, und wie die Bluthunde alle heiſſen.

Die Erſte. Du wirſt dich noch oft genug nach unſern Fleiſchtöpfen ſehnen.

Schmurzo. Nach eueren Fleiſchtöpfen? (Sie höhniſch mit den Augen meſſend.) Das Fett iſt ſchon herunter geſchöpft.

Die Zweyte. Noch viel zu gut für dich, Vollwanſt.

Schmurzo. Ich nage nicht gern an Knochen, die der Prinz unter den Tiſch warf.

Alle Viere. Was? was? du Weinſchlauch! du Brodſack! du Speiſemagazin! du ausgeſtopfter Vogelſcheu! (Sie fallen über ihn her, und bläuen ihn mit Fäuſten.)

Schmurzo. Au weh! au weh!

Ein Knappe (stürzt herein.) Der König kömmt!
(Sie lassen ihn los, und schreyen selbst alle Vier.)
Au weh! Au weh!

Der König (tritt auf.) Was gibt's?

Die erste Dame. Schmurzo hat mir den Arm verrenkt.

Die Zweyte. Mir hat er den Finger gelähmt.

Die Dritte. Mir hat er eine Rippe gebrochen.

Die Vierte. Mir hat er blaue Flecken gekniffen.

Der König. Wie Schmurzo? du unterfängst dich?

Schmurzo. Nun seh' einmahl Einer die boshaften Katzen an! Sie schlagen mich, und bläuen mich mit Fäusten, daß ich schon mein letztes Stoßgebeth gen Himmel richte; und da sie euch, gnädiger Herr, erblicken, so werfen sie euch ohne Scham und Scheu ein Dutzend Lügen in den Bart.

Der König. Ruhig! dieser Tag ist ein Tag der Freude, wer ihn zu trüben wagt, den lass' ich gebunden in den untersten Schiffsraum werfen, und auf einer wüsten Insel aussetzen. Stille! die Königinn kömmt.

Die Damen (verstohlen zu Schmurzo.) Etsch! Etsch!

Schmurzo (schneidet grimmige Gesichter.)

Die Königinn tritt mit dem Prinzen auf.

Der Prinz.

Ach! es ist schön,
Fremde Länder seh'n,
Fremde Sitten kennen;
Aber sich zu trennen,
Wissen, was man liebt,
Unter Sieg und Ehren,
Freundes Kuß entbehren,
Ach! das ist betrübt!

Vater und Mutter.

Wohl ist nur halbe Freude,
Die Vaterland nicht gab;
Ja wohl ist doppelt bitter
Im fremden Land' ein Grab!

Alle Drey.

Drum werde dem geliebten Sohne,
Die vaterländ'sche Lorberkrone,
Aus { unsern / euren } Händen einst zum Lohne.

Der König. Alles ist bereit, mein Sohn. Das Schiff ist stattlich ausgerüstet, dein Gefolge soll deiner Geburt Ehre machen. Jetzt fehlt dir noch ein Sinnbild, und ein Wahlspruch, um deinen Schild zu zieren. Wir wollen darauf denken. Ein jeder von euch hat die Erlaubniß, seinen Rath zu ertheilen, und seine Meinung frey heraus zu sagen.

Alle.

Ein Sinnbild
Auf den blanken Schild.

Ein Knappe.

Es sey wild!

Eine Dame.

Es sey mild.

Zweyte Dame.

Es athme Freuden.

Zweiter Knappe.

Es sey kühn.

Dritter Knappe.

Es sey stolz.

Dritte Dame.

Es sey bescheiden.

Vierte Dame.

Ein Zweig von Immergrün.

Schmurzo.

Ein saftig blühendes Holz.

Erster Knappe.

Ein Schwert.

Zweyter Knappe.

Ein springendes Pferd.

Erste Dame.

Eine goldene Sonne.

Zweyte Dame.

Ein silberner Mond.

Schmurzo.

Eine volle Tonne!
Denn was übertrifft den edlen Rebensaft!
In ihm nur wohnt
So Lieblichkeit als Kraft.

Dritte Dame.

Ein Helm mit buschichtem Gefieder.

Dritter Knappe.

Ein Drachenschwanz.

Erster Knappe.

Und eine verschlingende Hyder!

Vierte Dame.

Ein grüner Lorberkranz.

König und Königinn.

Halt! schon genug!
Wir müssen wählen.
Allein ein Sittenspruch.
Wird uns noch fehlen.

Alle.

Halt! schon genug!
Jetzt wählt den Sittenspruch.

Erster Knappe.

Stolz im Leiden.

Zweyter Knappe.

Blind für Gefahr.

Schmurzo.

Warum nicht gar!
Lieber auf beyden
Augen den Staar.

Dritter Knappe.

Den Feinden Trutz.

Erste Dame.

Der Unschuld Schutz.

Zweyte Dame.

Muth wie Eisen
Am blinkenden Speere.

Dritte Dame.

Für Witwen und Waisen.

Vierte Dame.

Für Lieb' und Ehre.

König und Königinn.

Halt! schon genug!

Alle.

Halt! schon genug!

Wählt' Sinnbild dir und Sittenspruch.

Der Prinz. Ihr habt meine Seele so mit Bildern angefüllt, daß ich Wochen brauchen würde, alles das zu ordnen, und das Beste zu erkiesen. Wählt für mich, mein guter Vater.

Der König. Ich überlasse die Wahl deiner Mutter.

Die Königinn. Und ich stelle sie den Göttern anheim.

Ein Knappe tritt auf.

Ein alter Mann mit langem Barte, abenteuerlich gestaltet, verlangt vorgelassen zu werden.

Der König. Er trete näher.

Der Zauberer Burrudusuffusu tritt auf.

Heil dir königliches Paar! Heil dir junger Held! Ich habe vernommen, daß es euch mangelt an Sinnbild und Wahlspruch auf den Schild dieses edlen Ritters. Ich komme, euch meine Dienste anzubiethen, und euch mit beyden auf Treu' und Glauben zu versorgen, wenn ihr meinen Antrag nicht verschmäht.

Erste Dame. Du? ha! ha! ha!

Erster Knappe. Gebt Acht, er wird ihm einen grauen Bart auf den Schild mahlen.

Zweyte Dame. Oder einen weißen Haarzopf.

Zweyter Knappe. Oder eine Krücke.

Dritte Dame. Oder ein Arzeneyglas.

Dritter Knappe. Oder einen gekrümmten Rücken.

Vierte Dame. Oder ein entfleischtes Gerippe.

Schmurzo. Oder eine Milchspeise.

Der Prinz. Schweigt!

Halte graues Haar in Ehren!
Waren, Mutter, deine Lehren,
Mutter, ich gehorche dir.
Die Erfahrung dient dem Greise,

Lehrt ihn Vorsicht, macht ihn weise;
Guter Alter, rathe mir,
Gern und willig folg' ich dir.

Der Zauberer. Edler Ritter, du verdienst, was ich für dich thun will. Der Arm des Jünglings stützt den Greis, der Kopf des Greises leitet den Jüngling. Heil dir! du gehörst nicht zu der Zahl der Leichtsinnigen, welche des Alters spotten, weil es schwach und gebrechlich ist, und nicht der Seele gedenken, welche die morsche Hütte bewohnt. — Herbey Sandrac!

Ein Knabe erscheint, und überreicht ihm einen himmelblauen Schild, auf welchem ein runder Spiegel befestigt ist.

Der Zauberer,
So nimm, du junger Held,
Den silbernen Spiegel im blauen Feld.
Lache der Thoren, trotze den Spöttern,
Deine Seele sey den Göttern,
Was ein Spiegel den Menschen ist.

Alle.
Glück auf Herr Ritter!

Schmurzo.
Ein Spiegel? ey!
Bey meiner Treu',
Ein Lanzensplitter
Wär' mir lieber.

Eine Dame.
Ein Nasenstüber
Sey deiner Weisheit Lohn,
Du Bachus-Sohn!

Der Prinz.
Ich nehm' aus deinen Händen
Das himmelblaue Schild
Und das bedeutungsvolle Bild.

König und Königinn.
Die Götter mögen es zum Besten wenden!

Zauberer.
Und wag' es nicht,
Ist deines Spiegels Glanz verblichen,
Zu zeigen dein Gesicht.

Zwey Damen.
Doch wenn der Spiegel nun zerbricht?
Zauberer.
Dann iſt ſein Herz von Tugend abgewichen.
König und Königinn.
Drum ſey der Tugend eingedenk,
Dein Schutzgeiſt folge dir!
Die Knappen.
Ein drolliges Geſchenk,
Wir danken ſchön dafür.
Schmurzo.
Der Spiegel iſt ein ſchweres Joch.
Zauberer.
Das ſanfte Joch der Tugend.
Die Damen.
Beſchwerlich der feurigen Jugend.
Alle.
Ein Wahlſpruch fehlt ihm noch.
Zauberer.
Dein Wahlſpruch ſey:
Der Tugend treu.
Alle.
Glück auf Herr Ritter!
Euch trockne die Liebe
Am Abend den Schweiß,
Liebe, ja Liebe,
Der Tapferkeit Preis.
Der Prinz.
Wer biſt du edler Greis?
Vielleicht ein Genius oder Elfe?
Daß mir dein Nahme
In Schlachten ſiegen helfe,
Und meine Dame,
Wennn ich von deinen Lehren nimmer wanke,
Dir einſt den biedern Gatten danke.
Alle.
Sag an! ſag an!
Du ſonderbarer Mann!
Sag an, wer biſt du?

Zauberer.

Ich bin der Zauberer
Burruzuſuſſuſu.

Alle.

Ha! welch' ein heimlich Grauen!
Ein Zauberer iſt er.

Zauberer.

Warum, ihr ſchönen Frauen,
Warum dieß heimliche Grauen?
Bin ich gleich ſtumpf und alt,
Von abgelebter Geſtalt,
Wenn gleich Jahrhunderte mich drücken,
So lieb' ich doch die Frauen,
Aus deren Blicken
Schöne Seelen ſchauen.

Zwey Damen.

Er iſt galant.

Zwey andere.

Er hat Verſtand.

Die beyden Erſten.

Wie er die Herzen zu fangen weiß.

Die beyden Andern.

Er iſt ein liebenswürd'ger Greis.

Alle.

Burruduſuſſuſu lebe!
Achtung und Freundſchaft umſchwebe
Sein graues Haar.

Zauberer.

Noch eins, Herr Ritter, hab' ich euch zu ſagen,
Eh' euch die Wellen fern von dieſen Ufern tragen:
Der Spiegel warnt euch vor Gefahr.
So lang er hell und klar
Jede Geſtalt zurück euch wirft,
So lang ihr nichts befürchten dürft.

Die Knappen.

Ey curios!

Zauberer.

Allein ſo bald ſein Glanz verſchwindet,
Und wie von einem trüben Hauch,

Der schimmernde Krystall erblindet,
Dann hüthet euch! (zu Schmurzo) auch du Weinschlauch!
Euch droht Gefahr und Hinterlist.
Was noch sonst für Wunderkraft
In diesem Spiegel verborgen ist,
Und welche Freuden er euch schafft,
Wenn seine Strahlen einst den schönen Wüthrich bekehren,
Das alles wird euch die Liebe lehren.

Schmurzo.

Den schönen Wüthrich? ey curios!
Den Wüthrich mag ich nimmer sehn,
Und wär' er noch so schön.

Alle.

Den schönen Wüthrich? ey curios!

Der Prinz.

Ich danke dir. Mein Muth ist kühn,
Und meine Hoffnung groß.
Auf, Schmurzo! laß uns zieh'n!
Jeder Augenblick länger
Ist der Ehre gestohlen.

Schmurzo.

Ach! mir wird bänger!
Ich gehe, mein Bündel zu holen.
(Er läuft fort.)

Schiffsvolk (hinten, mit kriegerischer Musik.)

Es brausen die Wellen,
Die Segel schwellen,
Von günstigem Winde hoch aufgebläht.
Die Ruder schlagen,
Seht mit Behagen,
Wie freundlich und lustig der Wimpel weht.

König und Königinn.

Verstumme Schmerz,
In diesen trüben Augenblicken;
Laß an dieß { Vater- / Mutter- } Herz
Dich Sohn noch ein Mahl drücken.

Der Prinz.

Die Wimpel weh'n,
Wir müſſen ſcheiden!
Euch wiederſehn,
Nach Kampf und Streiten,
Mit Ruhm geſchmückt,
Durch Liebe beglückt,
Laßt dieſe Hoffnung mich begleiten.

Alle.

Kehre wieder! kehre wieder!
Edler Ritter, treu und bieder!
Mit Ruhm geſchmückt,
Durch Liebe beglückt.

Schmurzo (mit einem großen Bündel.)

Hier bin ich, hier bin ich, mit all' meiner Habe,
Nun greif' ich getroſt zum Wanderſtabe.
Behüth' uns vor Unglück der große Zoroaſter!
Hier ſind meine Salben, hier ſind meine Pflaſter;
Wenn euch, Herr Ritter, die Rieſen ſchinden,
Will ich damit euch die Wunden verbinden.
Hier iſt mein Brodſack, den Magen zu füllen,
Hier iſt meine Flaſche, den Durſt zu ſtillen.

Schmurzo und der Prinz.

Auf! wir ſind fertig!
Das Schiff unſrer Ankunft gewärtig.

Alle.

Auf! auf!

Beyde Chöre (ſich antwortend.)

Das Schiffsvolk.

Es brauſen die Wellen,
Die Segel ſchwellen,
Vom günſtigen Wind doch aufgebläht;
Die Ruder ſchlagen,
Seht mit Behagen.
Wie freundlich und luſtig der Wimpel weht.

Knappen und Damen.

So fahret Herr Ritter!
Kein Ungewitter
Euch treffe, und hemme des Helden Lauf.

Der Schutzgeist walte,
Kein Sturmwind halte
Die Siege des muthigen Kämpfers auf.

Der Prinz und Schmurzo.

Lebt wohl!

König und Königinn.

Lebt wohl!

Alle.

Lebt wohl!

Prinz und Schmurzo
besteigen das Schiff, welches vom Ufer stößt.

Schiffsvolk (noch in der Ferne.)

Lustig! lustig!
Rudert! rudert!
Die Wellen durchschneiden,
Auf Wogen hingleiten,
Auf Sturmwinden reiten,
So haben wir's gern.

Alle.

Schon sind sie fern.
Lebt wohl! lebt wohl!
(Sie winken mit den Schnupftüchern.)

Zweyter Act.

(Die Scene ist auf den schwarzen Inseln. Die Bühne stellt ein Rosengebüsch vor. Im Hintergrunde ein prächtiger Pallast, mit einem großen Thore, vor welchem der Riese Kroxbox Wache hält. Sein Costume ist wie das des wilden Mannes auf den Harzgulden. Er hält in der Faust einen ausgewurzelten Eichbaum, und geht bald trotzig auf und nieder, bald ruht er auf der steinernen Bank neben dem Thore. Im Vordergrunde schlummert Milmi, nachlässig hingegossen, in einer Rosenlaube. Ihre Jungfrauen haben sich um sie her gelagert, und jagen ihr mit Rosenzweigen die Fliegen und Mücken weg.)

Die Jungfrauen.

Leise, leise, liebe Schwestern,
Fächelt sie mit Rosenzweigen,

Wehrt den Nachtigallennestern,
Daß sie stille, stille schweigen.
St! St!
Die Mücken summen,
Die Fliegen brummen,
Stille! Stille!
Zephyre lauschen,
Die Blätter rauschen,
Stille! Stille!
Daß erquickender Schlummer,
Mildre ihren Kummer.
St! St!

Eine Jungfrau. Wie schön sie schlummert.

Die Andere. Wer sollte in diesen sanften Zügen Blutdurst ahnen?

Die Dritte. Sie ist oft so gut.

Die Vierte. So freundlich.

Die Erste. So schmachtend.

Die Zweyte. Und dann wieder so fürchterlich.

Die Dritte. So blutgierig.

Die Vierte. So heißhungrig.

Die Erste. Fluch über den häßlichen Zauberer, der sie in diesen Zustand versetzte, weil sie das Unthier nicht lieben konnte.

Die Zweyte. Wie lange ist es nun, daß sie kein Männerfleisch gegessen?

Die Dritte. O schon sind fünf Monden verflossen.

Die Vierte. Daher wächst auch mit jedem Tage ihr Hunger und ihre Wuth.

Die Erste. Wehe dem armen Unglücklichen, den sein Schicksal an dieses Ufer wirft.

Die Zeyte. Gute Götter! soll denn diese Bezauberung nimmer aufhören?

Die Dritte. Ihr wisset ja die Bedingung.

Die Vierte. Sie läßt uns wenig Hoffnung übrig.

Die Erste. Stille! sie bewegt sich.

Die Zweyte. Ein Traum vielleicht.

Die Dritte. Stille! sie erwacht.

(Ein sanftes schmelzendes Ritornell, während dessen Milmi sich aus ihrem Schlummer erholt.)

Milmi.

Mit einem sanften Herzen
Zur Grausamkeit verdammt!
Urheber meiner Schmerzen,
Der aus der Hölle stammt!
Lösche diese Gluth!
Mildre diese Wuth!
Die, wenn der Hunger mich ergreift,
Mich bey den Haaren hin zum Männermorde schleift!
O welche bittre Qual!
Mein Leiden zu versüßen,
Laßt ungehindert fließen
Die Thränen ohne Zahl.

Arme, gute Mädchen! vergebt mir, daß ihr ein freudenleeres Daseyn mit mir verleben müsset.

Erste Jungfrau. Es wird schon besser werden.

Die Zweyte. Es kann doch nicht immer so bleiben.

Die Dritte. Der größte Schalk findet doch am Ende einen Schelm, der ihn überlistet.

Die Vierte. Oder einen ehrlichen Mann, der ihn unter die Füße tritt.

Die Erste. Wer weiß, welch eine wohlthätige Fee den bösen Zauberer auf ein Paar tausend Jahre in einen Kiesel einsperrt.

Milmi. Auch das würde mich nicht erlösen, so lange die Bezauberung nicht gehoben ist.

Zweyte Jungfrau. Ich kenne einen Zauberer, der mächtiger ist, als die andern alle; er heißt Hoffnung.

Milmi. Was wird es uns helfen, erlöset zu werden, wenn die Blüthe unsrer Jahre abgefallen ist.

Dritte Jungfrau. Es ist nichts so schlimm, es ist zu etwas gut. Mit unserer Bezauberung ist ewige Jugend verbunden.

Vierte Jungfrau. Wie manche ließe um diesen Preis sich mit einsperren.

Milmi. Seyd ihr heute schon am Strande des Meeres gewesen?

Alle. Ja.

Erſte Jungfrau. Wir haben die Inſel rings umwandert.

Milme. Und nichts gefunden?

Alle. Gar nichts.

Milmi. Ach wie lange wird dieſer wüthende Hunger mich nagen!

(Die Muſik hebt an und verkündet Sturm; dazwiſchen ſpricht:)

Erſte Jungfrau. Seht, Königinn, wie der Himmel ſich ſchwärzt.

Die Zweyte. Ein Ungewitter ſteigt herauf.

Die Dritte. Die Vögel ſchweigen.

Die Vierte. Es beginnt in den Wipfeln zu rauſchen.

Die Erſte. Es wird dunkel.

Die Zweyte. Die Wolken fliegen über uns hin.

Die Dritte. Ein Blitz!

Die Vierte. Der Donner hallt zwiſchen den Bergen wieder.

Die Erſte. Große Regentropfen fallen.

Alle Viere. Sollen wir in's Schloß eilen?

Milmi. Bleibt! Sturm und Donner ſind mir willkommen; ich athme freyer in der tobenden Natur.

Alle.

Es rauſchen und brauſen der Sturmwinde Flügel!
Seh' Almaide auf jenen Hügel,
Blick hinaus, ob die Wogen ſtürmen,
Blick hinaus, ob die Wellen ſich thürmen.

Almaide (auf dem Hügel.)

Hu! welch ein Brauſen!
Hu! welch ein Grauſen!
Es ſtürmen die Wellen im tobenden Meer,
Und peitſchen ein Schiff ohne Maſten daher.

Alle.

Weh' euch Armen!
Zum Tode erkohren!
Weh' euch Armen!
Ohne Erbarmen
Seyd ihr verloren!

Almaide (auf dem Hügel.)
Hu! welch' ein Grauſen!
Hu! welch' ein Brauſen!
Ha! dort hängt es an ſpitzigen Klippen,
Angſtgeſchrey tönet von bebenden Lippen.
Schiffsvolk (hinter der Scene.)
Hülfe! Hülfe!
Rettung! Rettung!
Die Jungfrauen.
Umſonſt! umſonſt!
Wer mag den Sturm durch Bitten bezähmen!
Wer ſeine Flügel durch Worte lähmen!
Almaide.
Ich ſehe! ich ſehe!
Dort auf der Höhe,
Welche die Blitze grauſend erhellen,
Kämpfen zwey Männer mit tobenden Wellen.
Alle.
Willkommen! willkommen!
Ihr ſeyd verloren!
Euch haben die Götter
Zum Opfer erkohren.
Milmi.
Zum Opfer für mich!
Ha! fürchterlich!
Mein Hunger erwacht,
Almaide gib acht!
Almaide.
Ich ſehe! ich ſehe!
Jetzt wirft ſie die Welle in den Abgrund hinunter,
Jetzt hebt ſie ſie hoch auf ſchwindelnde Höhe,
Jetzt ſind ſie verloren, jetzt ſinken ſie unter!
Alle.
Wehe! Wehe!
Almaide.
Doch dort ragt wieder ein Arm hervor.
Im Heulen des Sturmes hör' ich ihr Wimmern,
Sie greifen in der Angſt nach Schilf und Rohr,
Sie wollen ſich retten auf ſchwachen Trümmern.

Alle.

Fürchterlich! fürchterlich!
Ach Erbarmen
Für die Armen!
Was siehst du weiter? sprich!

Almaide.

Ha! welch' ein Brausen! ha! welch' ein Toben!
Bald sind sie unten, bald sind sie oben;
Sie rudern brav mit beyden Händen,
Ihr Leben dem Rachen zu entwenden,
Der jeden Augenblick sie verschlingt.
Doch seht! die Götter erbarmen sich!
Seht! seht, o Schwestern! es gelingt!

Alle.

Was siehst du Schwester? sprich!

Almaide.

Schon ragt, gleich eines Gottes Bild,
An seinem Arm ein blinkendes Schild,
Mit halbem Leib ein junger Mann hervor,
Fest steht er wie ein Fels,
Scheint ungewiß, scheint mit sich selbst zu sprechen,
Sieht, wie die Wellen sich an seinen Knien brechen,
Blickt ruhig in die tobende Natur,
Als gebe sie ihm ein Schauspiel nur.

Alle.

Gib Acht! Gib Acht!

Almaide.

Jetzt schwingt er seinen Degen,
Ihm schnaubt der Drach' entgegen,
Der unsre Insel bewacht.

Alle.

Gib Acht! Gib Acht!

Almaide.

Jetzt schreitet der junge kühne Mann
Festen Trittes das Ufer hinan;
Auch steigt, gleich einer gebadeten Maus,
Ein Knappe aus den Wellen heraus.

Alle.

Weh' ihm! weh' ihm!

Almaide.
Jetzt geht der Ritter mit Ungeſtüm
Auf den ſchnaubenden Drachen los.
Alle.
Weh' ihm! weh' ihm!
Almaide.
Ha! welch' ein Hieb! ha! welch' ein Stoß!
Alle.
Verwegen und kühn!
Auf! laßt uns flieh'n!
Almaide.
Ha! welch' ein Hieb! ha! welch' ein Stoß!
Alle.
Herab Almaide! herab in das Schloß!
Almaide (kömmt herab.)
Der junge Ritter kämpft fürchterlich.
Auf! Kroxbox rüſte dich!
Kroxbox (indem er ſeinen Baum ſchüttelt.)
Ich bin gerüſtet.
Vergebens haben die Götter
In Sturm und Wetter
Dem Ritter das Leben gefriſtet.
Die Jungfrauen.
Wir dürfen nicht länger verweilen,
Er könnte Sieger ſeyn.
Auf! Schweſtern, laßt uns eilen,
In's ſichre Schloß hinein,
Hinein! hinein!
(Sie laufen in' das Schloß. Kroxbox verriegelt das Thor.)

Kroxbox. Freue dich, Kroxbox! nun wird es doch einmahl ein wenig Arbeit für dich geben. Es iſt ein jämmerliches Amt, Mädchen zu bewachen, denn nichts auf der Welt findet weniger Spaß am Bewachen, als ein Mädchen. »Guten Tag, Kroxbox!« liſpelt eine jede, wenn ſie an mir vorüber geht, und ſchielt mich dabey aus dem linken Augenwinkel an, als ſpräche ſie im Herzen: »Hohl dich der Geyer, Kroxbox!« — Wer ſollte auch *einen Mädchenwächter* lieben? Das Mädchen, das gern *geſeh'n ſeyn will*, liebt ihn nicht, und das von Rechts

wegen; der Jüngling, der das Mädchen gern sehen will, liebt ihn auch nicht, und das wieder von Rechtswegen. Verwaltet er sein Amt mit Strenge, so verwünschen sie ihn; sieht er durch die Finger, so betrügen sie ihn, und sieht er nicht durch die Finger, so betrügen sie ihn auch. Ja, ja, vergebens bewacht ein Riese ein Kleinod, wenn nicht die Tugend im Innern des Pallastes Wache hält. — Und wenn nur noch Ehre und Ruhm dabey zu erringen wäre; aber da kommt so ein kleiner winziger Ritter, haut mit seinem Schwert ein wenig die Luft unter meiner Nase entzwey, ein Streich meines Baumes streckt ihn zu Boden, siehe da, die Geschichte ist aus, und ich muß wieder Monathe lang harren, ehe es mir so wohl wird, mir eine kleine Bewegung zu machen. Indessen will ich heute mein verdrießliches Amt vergessen, und mich freuen, daß die Götter einen Narren an dieses Ufer schickten, der es wagen wird, mit mir anzubinden.

Trotzig schwing' ich meinen Eichbaum,
Der ziſchend durch die Luft pfeift,
Der entgeht meinem Streich kaum,
Und entgegen der Gruft läuft,
Der mich angreift.
Sagt, wo herum der Schuft ſchweift!
Ha! ha! die Hoffnung ward euch im Traum,
Daß Milmi des Kampfes Preis ſey,
Doch ich zermalm' euch zu Reißbrey.

Aha! da kommt schon Einer. Ich muß mich doch ein wenig verbergen, und hören, wie die kleinen Buben mit einander schwatzen.

(Er tritt etwas zurück hinter die Bäume.)

Schmurzo

(ängſtlich zurück ſchauend, von Näſſe und Kälte erſtarrt, vor Furcht bebend.)

Da haben wir's! da haben wir's!
Aus dem Regen in die Trauſe.
Wo ich gehe,
Wo ich ſtehe,
Wo ich laufe,

Zu Waſſer, zu Lande,
Droht mir Gefahr.
Ach gute alte Tante!
Du ſprachſt wohl wahr:
„Bleib fein daheim,
„Da krümmt man dir kein Härchen;
„Schmied' einen Reim,
„Erzähl ein Märchen,
„Tändle mit Zofen,
„Trink wohlgemuth,
„Sitz hinter'm Ofen,
„Das däucht dir gut.“
Wo mich verbergen,
Vor Rieſen und Zwergen,
Vor Donner und Sturm,
Vor Drachen und Lindwurm.
(Knieend.)
Oromazes!
Arimanes!
Zoroaſter!
All' ihr Imans! ihr Pilaſter
Unſerer heiligen Religion,
Steigt herab von eurem Feuerthron,
Und nehmet, allen Drachen zum Trutz,
Den armen Schmurzo in euren Schutz!
Der Prinz (tritt auf mit entblößtem Schwerte.)
Er iſt überwunden, geſpaltet ſein Bauch,
Er wird nun nimmer mit ſeinem Hauch
Die Luft vergiften.
Schmurzo.
Das denk' ich auch.
Soll ich, Herr Ritter, den Helm euch lüften?
Der Prinz.
Noch winken mir Kampf und Streit,
Noch iſt nicht Zeit
Zur trägen Ruh'. —
Dank dir, Burruduſuſſufu!
Vergib, daß ich ſo lange ſchwieg,
Dank' dir für den erfochtnen Sieg!

Schmurzo.

Schon wollt' ich euch zu Hülfe eilen,
Ich kam hierher, mein Schwert zu wetzen,
Und dann den Drachen zu zerfetzen
Mit meines Armes Donnerkeilen.
Schade, daß ihr nicht warten wollen,
Da hättet ihr bewundern sollen
Ein feines Stückchen Heldenmuth
Gegen die giftige Drachenbrut.

Der Prinz.

Welch eine exemplarische Treu'!
Ich danke dir für dein Geschrey!
Du hast dem Drachen, wie er sagt,
Ein feines Schrecken eingejagt.

Schmurzo.

Ey was?
Sagt' er das?
Ich will es wohl glauben, beym heiligen Feuer?
In Ispahan,
Und Farsistan,
In Korasan,
Und Turkestan,
Ist nirgend ein stärkerer Schreyer.

Der Prinz.

Daß wir den bangen
Gefahren entgangen,
Danke dafür
Den Göttern mit mir.

Beyde.

Dank' euch, himmlische Mächte,
Daß ihr in tausend Gefahren
Gnädig uns wollen bewahren;
Daß ihr aus wilden Wogen
Uns an das Ufer gezogen;
Daß ihr das gift'ge Insect
Mächtig zu Boden gestreckt;
Hört unsern Lobgesang!
Hört unsern feurigen Dank'.

Schmurzo. Aber nun was weiter? mich hungert und durstet. Dieser Pallast ist artig gebaut, und ich denke, man wird Küch' und Keller nicht vergessen haben. Sollen wir anklopfen?

Der Prinz. Vorher den Spiegel zu Rathe gezogen. (Er blickt hinein.) Er bleibt hell und klar. Ja, Schmurzo, wir dürfen in diesem Pallaste Erquickung suchen.

Schmurzo. Juchhey! wie wollen wir schmausen, nachdem wir der Gefahr entgangen sind, von Fischen und Drachen geschmaust zu werden. (Er geht auf den Pallast zu.) He da! holla!

Kroxbox (tritt ihm plötzlich in den Weg. Schmurzo stürzt zu Boden, und zittert wie Espenlaub.)

Kroxbox. Wo wollet ihr hin?

Schmurzo. Wohin ihr befehlet, gestrenger Herr Riese, nur noch nicht in's Paradies.

Kroxbox. Wer hat euch erlaubt das Gebieth der Königinn der schwarzen Inseln zu betreten?

Schmurzo. Die Wellen haben Fangball mit uns gespielt, und uns endlich hier an's Ufer geschleudert. Wir wollen aber nicht den geringsten Schaden hier anrichten. Die Inseln und die Frau Königinn sollen so schwarz bleiben, als sie gewesen sind.

Kroxbox. Hat euch der Drache durchgelassen, der am Strande Wache hält?

Schmurzo. Wir haben uns die Freyheit genommen, den Herrn Drachen todt zu schlagen.

Kroxbox. Was? den Lieblingsdrachen meiner Königinn?

Schmurzo. Ach! wir mußten ja nicht, daß es der kleine Lieblingsdrache Ihrer Majestät wäre.

Kroxbox. Diesen Frevel sollet ihr mit eurem Leben büßen.

Schmurzo. Gnade! Gnade!

Der Prinz. Wozu die Prahlerey, Herr Riese? Und du, feiger Tropf, wozu die Demuth? Hier gilt kein anderer Richter als das Schwert und euer Weberbaum; *hier müssen keine* andern Töne die Luft erschüttern als *Säbelzischen im* Kampf. Ich frage euch also, Herr

Riese, wollet ihr mich friedfertig einziehn lassen in dieses Schloß? oder soll ich euch vorher die Aeste von eurem Eichbaum abhacken?

Krorbor. Kleiner Wicht, du sollst wissen, daß du in meinen Augen nicht mehr bist, als die Ameise, die da an meinen Baume herauf kriecht.

Der Prinz. Nicht viel geprahlt. Wie es dem Drachen ergangen, so kann es auch auch ergehn.

Krorbor. So komm näher, wenn dir die Haut juckt, und du ein Köpfchen zu viel hast.

Der Prinz. Großsprecher! (Er geht auf ihn los. Sie kämpfen. Die Streiche fallen dicht wie Hagel, doch der Prinz fängt sie immer mit seinem Schilde und der Riese mit seinem Baume auf. Schmurzo rutscht auf den Knien hervor, und singt während des Kampfes.)

Oromazes!
Arimanes!
Zoroaster!
All' ihr Imans! ihr Pilaster
Unserer heiligen Religion,
Steigt herab von eurem Feuerthron,
Und helft besiegen den Enaksſohn!

Krorbor (schreyt plötzlich.) Ha! ein Spiegel! (und sinkt erstarrt zu Boden.)

Der Prinz (stößt ihm sein Schwert in die Brust.) Da liegt er, und doch empfinde ich keine Freude über diesen Sieg, denn ich merke wohl, daß Burruduſuſuſu für mich kämpfte.

Schmurzo. Desto besser! Das ist alles einerley. Wer den Zweck erreicht, bekümmert sich wenig um die Mittel.

Der Prinz. Du Vieh!

Schmurzo (zu dem Erschlagenen tretend.) Aha, mein Herr Riese! ist euch das Hohnsprechen vergangen? (Er gibt ihm einen Nasenstüber.) Hättet ihr wohl geglaubt, von dem kleinen Herrn Schmurzo noch heute einen Nasenstüber zu bekommen?

Der Prinz. Schämst du dich nicht, Esel! den todten Löwen zu schlagen?

Schmurzo. Wenn er nur noch lebte, ich wollte ihn lehren —

Der Prinz. Schweig! Jetzt sind hoffentlich alle derniſſe beſiegt. Ich bedarf Erquickung und Ruhe, uns anklopfen.

(Sie pochen an das Thor des Pallaſtes.)

Holla! holla!

Die Jungfrauen (inwendig.)

Wer da? wer da?

Der Prinz und Schmurzo.

Gut Freund und Rittersmann.

Die Jungfrauen.

Was will der Rittersmann?

Der Prinz und Schmurzo.

Ermüdet von der Reiſe,
Frägt er beſcheiden an,
Ob er ein wenig Speiſe
Und Betten haben kann?

Die Jungfrauen.

Wo kommt ihr her?

Der Prinz und Schmurzo.

Weit über's Meer.

Die Jungfrauen.

Wie nennt man euch?

Der Prinz.

Ich bin der Ritter Almador.

Die Jungfrauen.

Und du, Langohr,
Siehſt einem Knappen ziemlich gleich?

Schmurzo.

Schmurzo genannt. Mein Herr iſt Erbe
Von einem Königreich.

Die Jungfrauen.

Was treibt ihr für Gewerbe?

Schmurzo.

Hört' ich all mein Lebstage
Eine ſo alberne Frage!
Eiſen ſchmieden
Für Drachen und Rieſen,
Und im Frieden
Sich das Leben durch Liebe verſüßen;

Seht da den ſchönen Beruf,
Für welchen der Himmel die Ritter ſchuf.

Die Jungfrauen.

Läßt der Pförtner euch herein,
Sollt ihr uns willkommen ſeyn.

Der Prinz und Schmurzo.

Wollt ihr nicht ein Mädchen ſenden
Herab und herüber?
Zu öffnen das Thor mit zarten Händen,
Das wär' uns lieber.

Die Jungfrauen.

Läßt der Pförtner euch herein,
Sollt ihr uns willkommen ſeyn.

Der Prinz und Schmurzo.

Der Pförtner war des Amts nicht werth,
Rauch und ſtraubicht wie ein Beſen,
Hat geprahlt, iſt grob geweſen,
Drum haben wir ihn Mores gelehrt.

Die Jungfrauen.

Sagt an, was iſt aus ihm geworden?

Der Prinz und Schmurzo.

Er wollt' uns Reiſende ermorden.
Da liegt er nun
Gleich einem gehetzten Thiere,
Und ewig auszuruhn,
Streckt von ſich alle Viere.

Die Jungfrauen.

O Jammer und Noth!
Kroxbox iſt todt!

Schmurzo.

Ey über das Unglück! Darf man fragen,
Ob wir den Geliebten euch erſchlagen?

Die Jungfrauen.

Sagt an! ſagt an!
Herr Rittersmann,
Habt ihr den Drachen gefunden?

Der Prinz.

Auch er iſt überwunden.

Die Jungfrauen.

O Jammer und Noth!
Der Drache iſt todt!

Schmurzo.

Welch' ein Wimmern, welch' ein Klagen!
Schöne Mädchen, darf man fragen,
Ob wir den Schooßhund euch erſchlagen?

Die Jungfrauen.

Wer wird in Zukunft unſer Wächter ſeyn?

Der Prinz und Schmurzo.

Laßt uns hinein,
Wir werden eure Wächter ſeyn.

Die Jungfrauen.

Packt euch fort, ihr Böſewichter!
Fort, ihr hölliſches Gelichter!
Fliehet! flieht im ſchnellen Lauf!

Der Prinz und Schmurzo.

Seyd doch nicht ſo ſtrenge Richter,
Laßt uns ſchauen eure Geſichter,
Macht auf! macht auf!

(Pauſe.)

Macht auf! macht auf!

(Pauſe.

(Sie horchen am Thore.)

Ihr antwortet nicht? (Pauſe.)
Verbergt euer Geſicht? (Pauſe.)
Ihr wollt' euch nicht bequemen? (Pauſe.)
Nun werdet ihr nicht übel nehmen,
Wenn mit Gewalt
In eure Burg wir dringen.

(Sie machen Anſtalten, das Thor zu ſprengen.)

Die Jungfrauen.

Halt! halt!

Schmurzo.

Was gilt's, wir lehren ſie ein anderes Liedchen ſingen.

Die Jungfrauen.

So grob mit wehrloſen Mädchen ſpaßen,
Iſt das auch recht?

Schmurzo.

Uns hier verhungern, verdurſten laſſen,
Iſt das auch artig? ſprecht!

Der Prinz (ſanft.)
Wir bitten von eurer Huld,
Ihr wollet mit Speiſ' und Trank uns laben.
Die Jungfrauen.
Geduld! Geduld!
Ihr ſollt zu eſſen haben.
Schmurzo.
Dem Himmel ſey Dank! in Wellen begraben
Liegt mein Speiſekorb und mein Schlauch,
Die Kehl' iſt trocken, es murret mein Bauch;
Soll ich unſre Leiden vergeſſen,
So muß ich trinken, ſo muß ich eſſen.
Die Jungfrauen
(laſſen an einem Seile einen mit Servietten zugedeckten Korb aus dem Fenſter herab.)
Was Korb und Linnen euch verſtecken,
Das eßt mit fröhlichem Gemüth,
Und laßt es euch recht trefflich ſchmecken,
Wir wünſchen guten Appetit.
Schmurzo.
Das klingt artig, das klingt fein,
Hört, wie nun die Vögelein ſingen.
Doch ſprecht! enthält der Korb auch Wein?
Die Jungfrauen.
Auch Wein wird man euch bringen.
Schmurzo.
Herr Ritter, laßt uns dort in jene Laube geh'n,
Die ſüßer Roſenduft erfriſcht,
Dort laßt uns riechen, laßt uns ſeh'n
Was man uns aufgetiſcht.
(Sie lagern ſich in der Laube.)
Schmurzo (öffnet den Korb.)
Paſteten! ey!
Bey meiner Treu'!
Recht niedliche Paſteten.
Ein Pudding? ey!
Bey meiner Treu!
Genug für einen Praſſer,
Mir läuft das Maul voll Waſſer.

Der Prinz.

Halt! Schmurzo halt! faſt hätten wir vergeſſen
Zu hören, was der Spiegel ſpricht.
(Er blickt hinein.)
Ach! Schmurzo ach! wir dürfen nicht
Von dieſen Speiſen eſſen.

Schmurzo.

Nicht eſſen? wie? nach einem doppelten Gefecht?
Das wär' mir eben recht.

Der Prinz.

Sieh' her, wie blaß und bleich;
Der Spiegel warnt uns Beyde.

Schmurzo.

Verdammte Mädchen! der Henker hole euch!
Der Hunger zerwühlt mir die Eingeweide.

Der Prinz.

Auch mir, doch fern ſey der Genuß
Von dieſen vergifteten Speiſen.
Da wirf den Korb in jenen Fluß.

Schmurzo.

Ach! dürft' ich einmahl nur in dieß Paſtetchen beißen!
Ihr Mädchen von Stahl und Eiſen!
Ihr Dirnen von Stahl und Erz!
Mir blutet das Herz!
Mit welchem Widerſtreben
Werd' ich die köſtlichen Speiſen
Den Wellen übergeben.
(Er trägt den Korb fort.)

Der Prinz.

Des Hungers Wuth beſiegt mich nicht,
Enthaltſamkeit iſt Ritterpflicht.

Schmurzo (kommt zurück.)

Ach! ich bin krank und ſchwach!
Und was das Trinken betrifft,
Das uns die Dirne verſprach,
Iſt denn auch das nur Gift?

Beyde.

Wir hungern und dürſten!
Ach welche Plage!

Wir harren geduldig
Auf beſſere Tage.

Schmurzo (weinend.)

Herr Schmurzo! wart ihr nicht ein Pinſel
Als ihr das Vaterland verließt?

Der Prinz.

Schweig! man kömmt.

Ein Zwerg (tritt auf, und trägt auf einem ſilbernen Credenz-Teller einen goldenen Pokal.)

Herr Ritter, euch begrüßt
Die Königinn der Inſel.
Sie iſt ſchön und jung,
Sie ſah euch dort vom Söller,
Und ſendet euch aus ihrem Keller
Hier dieſen Labetrunk.

Der Prinz und Schmurzo.

Sagt der Frau Königinn und ihren Damen,
In unſerm Nahmen
Den ſchönſten Dank
Für dieſen Labetrank.

Der Zwerg.

Trinkt! Trinkt!
Der Becher winkt.

Der Prinz und Schmurzo.

Laßt uns trinken,
Aus dieſes Bechers Schooß,
Die Tropfen blinken,
Der Durſt iſt groß.

Der Zwerg.

Trinkt! Trinkt!
Der Becher winkt.

Der Prinz.

Halt! Schmurzo halt!
Der Spiegel — du verſtehſt mich ſchon.

Schmurzo.

Ach, mir wird warm! ach, mir wird kalt!
So ſpricht man unſerm Mangel Hohn!
Fort! pack dich fort! du Zwergenſohn!

Der Zwerg.

Wollt ihr euch nicht bequemen,
Mit dieſem Trunk vorlieb zu nehmen?
Er wird euch ſtärken, wird euch laben,
Wir geben es, ſo gut wir's haben.

Der Prinz und Schmurzo.

Setz' nur den Becher auf die Raſenbank,
Und bringe der Königinn unſern Dank.

Der Zwerg (ſetzt den Becher hin.)

Lebt wohl, Herr Ritter, der Wein iſt gut,
Er ſtärket den Magen, erfriſchet das Blut,
Ich wünſche guten Appetit.
(Er geht fort.)

Der Prinz.

Geſchwinde Schmurzo! fort damit!

Schmurzo.

Ach, wie ſo hell! ach, wie ſo klar!
Wer ahnet da Gefahr?
Ach, wie ſo kräftig er riecht,
In ſüßen Taumel die Sinne wiegt.

Der Prinz (reißt ihm den Becher aus der Hand, und ſchüttet den Wein weg.)

Laß dich die Sinne nicht verführen,
Die treue Warnung zu verachten.

Beyde.

Da muß man die Geduld verlieren,
Und verdurſten und verſchmachten,

Beyde.

Iſt das des Kampfes Lohn
Mit Rieſ' und Drache?
Man ſpricht uns Hohn,
Rache! Rache!
(Sie klopfen ſtark an den Pallaſt.)
Holla! Holla!

Die Jungfrauen.

Wer da? Wer da?

Der Prinz und Schmurzo.

Gut Freund und Ritersmann.

Die Jungfrauen.

Was will der Rittersmann?

Der Prinz und Schmurzo.

Er frägt bescheiden an,
Ob man ein kleines Ruhebette
In diesem Schloß wohl für ihn hätte?

Die Jungfrauen.

Habt ihr gegessen?

Der Prinz und Schmurzo.

Ja.

Die Jungfrauen.

Habt ihr getrunken?

Der Prinz und Schmurzo.

Ja.

Die Jungfrauen.

Und wollt' nun ruhen?

Der Prinz und Schmurzo.

Ja.

Die Jungfrauen.

Und wollt' nun schlafen?

Der Prinz und Schmurzo.

Ja.

Die Jungfrauen.

Wohlan, so kommt herein!
Ihr sollt willkommen seyn!

(Beyde Flügel des Thores öffnen sich. Die Jungfrauen kommen singend und tanzend heraus, den Ritter und Knappen mit Blumen umwindend. Türkische Musik läßt sich inwendig hören.)

Chor der Jungfrauen.

Auf, Schwestern, mit Blumen und Kränzen
Gesängen und Tänzen!
Er soll uns willkommen seyn!
Auf, Schwestern! mit lieblichem Kosen,
Umwindet das Opfer mit Rosen,
Und führet es lachend herein!

(Sie führen den Prinzen und Schmurzo in den Pallast. Das Thor wird wieder verschlossen.)

Der Genius. Warum das?

Schmurzo (Indem er ihm abermahls Teller und Becher leer hinreicht.) Weil ihr so langsam seyd, und nicht Achtung gebt, wenn die Teller und Gläser leer sind.

Der Genius. Das kommt daher, Freund Schmurzo, weil mein Herr sich Zeit nimmt, die Speisen zu kauen, du sie aber ganz hinunter schluckest.

Schmurzo. So? kann der alte Herr noch kauen? Womit kaut er denn?

Der Genius. Nimm dich in acht, daß er seinen Zahn nicht an dir wetzt, du möchtest dein ganzes Leben lang daran zu kauen bekommen.

Schmurzo. Nun, nun, es war so böse nicht gemeint. Burruduſuſſuſu soll leben!

Der Prinz. Unser Wohlthäter lebe! (Indem sie die Becher in die Höhe heben, und trinken, verschwindet der Genius sammt dem Tische.)

Schmurzo. He! holla! was ist das? ich bin ja noch nicht satt. He da! Herr Küchenmeister! Herr Kellermeister! wo seyd ihr geblieben? Nehmt doch wenigstens die leeren Gläser wieder mit. Fort ist er! das ist eure Schuld, Herr Ritter, weil ihr nur um ein Paar Bissen bathet.

Der Prinz. Ich fühle mich gestärkt und erquickt, ich bin zufrieden.

Schmurzo. Je nun, ein Paar Stunden lang kann ich es auch wohl wieder aushalten. (Er geht herum und besieht sich im Zimmer.) Ey seht doch, wie hier alles so artig und zierlich uns entgegen lacht, die goldenen Wände, das weiche Ruhebett, der strotzende Nachttisch, mit Gefäßen beladen; aber nicht einmahl ein Spiegel steht darauf. Wer sollte denken, dieser Pallast sey nur von Mädchen bewohnt.

Der Prinz. Ich sehne mich nach Ruh'. Aber horch! man läßt uns noch nicht allein.

Zwey Jungfrauen (treten herein und verneigen sich tief. Die eine hält eine Zither in Arm.)

Die Erste. Herr Ritter, uns schickt die Königinn, *euch beym Essen* die Zeit ein wenig zu vertreiben.

Die Andere. Aber wie? Ihr habt nichts angerührt?

Der Prinz. Wir waren noch ganz satt von den Speisen, die ihr uns im Korbe herab gelassen.

Schmurzo. Ja, die Pastetten sättigen stark.

Erste Jungfrau. So wollen wir euch in der Verdauungsstunde zu belustigen suchen.

Der Prinz. Ich möchte euch ungern bemühen, schöne Kinder.

Zweyte Jungfrau. Wir thun unsere Pflicht.

(Die Jungfrau mit der Zither läßt sich auf das Ruhebette nieder, und nachdem die Zither gestimmt, singt sie mit schmachtenden, auf den Ritter gerichteten Geberden, wobey die Andere eben so lockend und einladend tanzt.)

Ein junger Prinz am Wasser saß,
Seht! rief er, seht, ich angle;
Bald warf er gähnend sich in's Gras,
Nicht wissend, was ihm mangle.

Ja angle nur! die Herzen fängt
Man nicht mit Netz und Seile;
Nur liebevolle Zärtlichkeit
Macht nimmer Langeweile.

* * *

Drauf sprach er, als der Morgen tagt,
„Was ist's daß ich mich quäle?“
Der junge Prinz ging auf die Jagd,
Unwissend, was ihm fehle.

Ja jage nur! die Herzen trifft
Man nicht mit solchem Pfeile;
Nur liebevolle Zärtlichkeit
Macht nimmer Langeweile.

* * *

Drauf zog der Prinz wohl in den Krieg,
Im Ritterschmuck und Seide:
Allein nach manchem Kampf und Sieg,
Hat' er doch keine Freude.

Ja kämpfe nur! Ein Herz bekämpft
Man nicht mit Schwert und Keule;

Nur liebevolle Zärtlichkeit
Macht nimmer Langeweile.

* * *

Drauf sprach der Prinz: »Bey meiner Treu'!
»Ich will in Büchern lesen;«
Allein trotz Buch und Schreiberey
Mehrt sich sein traurig Wesen.

Studiere nur! das Herz erwärmt
Nicht Frau Minervens Eule;
Nur liebevolle Zärtlichkeit
Macht nimmer Langeweile.

* * *

Drauf fand er einst ein Mägdlein hold,
Das hat er sich erkohren;
Da lacht ihn alles an wie Gold,
Da war er neu geboren.

Ja! liebe nur! in Lieb' allein
War dir das Glück zu Theile!
Nur liebevolle Zärtlichkeit
Macht nimmer Langeweile.

Der Prinz. Dank dir, holde Sängerinn.

Schmurzo. Auch dir, du niedliche Tänzerinn.

Der Prinz. Morgen sehen wir uns wieder.

Erste Jungfrau. Es wird nur an euch liegen, aus Morgen Heute zu machen.

Der Prinz. Der Schlaf überwältigt mich. Ein schlafender Jüngling ist keine Gesellschaft für ein wachendes Mädchen.

Zweyte Jungfrau. Wir verstehen zu gehorchen.

Erste Jungfrau. Zwey unserer Gespielinnen werden sogleich hier seyn, dir die letzte Pflicht der Gastfreundschaft an diesem Abend zu leisten.

Der Prinz. Ich bedarf nichts weiter als Ruhe.

Zweyte Jungfrau. Diese Ruhe sey sanft und erquickend. (Sie gehen fort.)

Der Prinz. Die Dirnen werden mir mit ihrer Höflichkeit beschwerlich.

Schmurzo. Die da auf dem Ruhebette saß, hatte Lust, darauf sitzen zu bleiben, und euch in den Schlaf zu lullen.

Der Prinz. Höre ich recht, so trippeln da schon wieder Weiberpantoffeln vor unserer Thür herum.

Zwey andere Jungfrauen (treten herein mit Waschfaß, Blumen und Rauchwerk. Sie verneigen sich und singen.)

Laßt, Herr Ritter, von uns beyden
Euch entkleiden:
Der schweren Rüstung entladen,
Kommen wir, euch zu baden.

Der Prinz.

Nicht Weichlichkeit ist Ritterpflicht;
Schöne Kinder, bemüht euch nicht.

Die Jungfrauen.

Es ward uns anbefohlen,
Von Haupt bis zu den Sohlen
Aus diesen Flaschen
Mit Rosenwasser euch zu waschen.

Der Prinz.

Ich bin ja nicht so zart und weich,
Schöne Kinder, ich danke euch.

Die Jungfrauen
(indem sie Rauchwerk auf den Dreyfuß werfen.)

Der Befehl der Königinn war,
Köstliches Rauchwerk anzuzünden,
Euer Lager mit Blumen zu umwinden,
Und zu salben euer Haar,
Euch von der Stirn zu trocknen den Staub,
Und sie zu kränzen mit Myrthenlaub.

Der Prinz.

Allzu gütig, allzu höflich;
Doch so zart und weichlich seyn,
Ziemt mir nicht, und wäre sträflich,
Laßt, ihr Mädchen, mich allein.

Die Jungfrauen.

Ist die Ursach' gleich verborgen
Deines Sträubens, wir gehorchen,
Und wir lassen dich allein.

Der Prinz.

Mädchen in des Lenzes Blüthe,
Ich erkenne eure Güte,
Aber laßt mich jetzt allein.

Die Jungfrauen (verneigen sich, und gehen fort.)

Der Prinz. Nun wird man uns doch endlich in Ruhe lassen.

Schmurzo. Ich will die Thür verriegeln. (Er thut es.)

Der Prinz. Wenn nur keine verborgene Fallthür oder Tapetenthür uns den Untergang droht.

Schmurzo. Ich verlasse mich auf den Herrn Burrudusussusu.

Der Prinz. Hilf mir den Brustharnisch abschnallen. (Schmurzo gehorcht.) So, nun ist mir leicht und wohl. (Er wirft sich auf das Ruhebett.) Ich will versuchen, zu schlummern, thue du ein Gleiches.

Schmurzo. Das ist ein Versuch, der mir in meinem Leben noch nicht mißlungen ist. Aber für euch hat man besser gesorgt als für mich. Ich werde mich wohl auf der blanken Erde behelfen müssen. Auch gut! wer gern tanzt, dem ist leicht gepfiffen. (Er kauert sich in einen Winkel.)

Der Prinz.

Des erquickenden Schlummers Gefieder
Senkt nun auf meine Augenlieder
Wohlthätig sich herab.

Schmurzo.

Der dicke Schlaf, so schwer und bleyern,
Naht schon, mich zu überschleyern:
O welch ein süßes Grab!

Der Prinz.

Schöne Träum' umgaukeln
Mein Gehirn,
Bunte Bilder schaukeln
Sich auf meiner Stirn.

Schmurzo.

In meinem Kopfe walten
Curiose Luftgestalten,
Es wird mir so confus
Wie Senf und Aepfelmuß.

Der Prinz (schlummernd.)
Ich sehe eine himmlische Gestalt!
Schmurzo (schlummernd.)
Ich schmecke — und der Wein ist gut.
Der Prinz.
Ich fühle — ha welch warmes Blut!
Schmurzo.
Ich rieche — und der Wein ist alt.
Der Prinz.
Ich höre — süße, lockende Stimme!
Ach! wo soll Almador dich suchen!
Schmurzo.
Du Braten — und du Eyerkuchen —
Ihr entgeht nicht meinem Grimme.
Der Prinz.
Ich seh' und fühle — was ich nie gefühlet,
Wie Liebe sich in diesen Busen wühlet.
Schmurzo.
Ich schmeck' und rieche — was ich nie gerochen,
Den Götterdampf von einem Bratenknochen.
Beyde (im Traume.)
Diese Reitze — sie berauschen.
Nicht mit Göttern — würd' ich tauschen —
Diesem himmlischen — Vergnügen —
Muß ich schmachtend — unterliegen. —
Welche Ohnmacht — die mir droht —
Ich sterbe — welch' ein süßer Tod!
(Sie schlafen fest ein.)

Milmi und zwey Jungfrauen
(kommen durch eine verborgene Tapetenthür mit blanken Dolchen in den Händen.)
Alle drey.
Sie schlafen, die Narren,
Laßt leise uns flüstern,
Die Thüre nicht knarren,
Die Schuhe nicht knistern.
Die Jungfrauen (schleichen auf den Zehen herbey.)
Sie schlafen wie die Todten,
Da ist kein Lebensfunken;

Sie haben ja getrunken
Den Wein, den eure Frauen
Aus dickem Mohnsaft brauen.

Milmi.

Der Tod hat sie ergriffen,
Die Dolche sind geschliffen.

Die Jungfrauen.

Ach Milmi! komm, ihn anzuseh'n,
Ach Königinn! er ist so schön!

Milmi.

Was sanftes Mitleid spricht,
Muß dieses Herz vergessen;
Denn lieben kann man nicht,
Bis man sich satt gegessen.

Die Jungfrauen.

Sieh, sieh, das lockichte Haar,
Die männlich schöne Wange.
Mir ist so bange,
So sonderbar!

Milmi.

Mich tödtet des Hungers Qual,
Betäubt des Mitleids Schmerz.
Geschliffen ist der Stahl,
Grabt aus der Brust sein Herz!

Die Jungfrauen.

Ein unwillkührlich Grausen
Durchbebt die Glieder mir.

Milmi.

Verhängniß hat mich hier
Zur Tafel eingeladen,
Und ha! wie will ich schmausen!
In seinem Blute mich baden!
Stoßt zu! Stoßt zu!

Die Jungfrauen.

Ach Milmi! komm, ihn anzuseh'n,
Ach Königinn! er ist so schön.

Milmi.

Stoßt zu! stoßt zu!

Die Jungfrauen.

Ach Königinn! zürne nicht!
Verſchone ihn bis morgen,
Gern wollten wir gehorchen;
Allein wir können nicht.

Milmi.

So muß ich ſelbſt! Zurück, ihr Feigen!
Er falle unter meinen Streichen.
Poche nur Herzchen,
Klopfe nur Närrchen,
Du klopfeſt und pocheſt zum letzten Mahle.
Es nahet ſich Milmi mit blinkendem Stahle,
Scharf geſchliffen ohne Tadel,
Spitzig, ſpitzig wie eine Nadel;
Wo iſt das Herzchen? hier iſt es, hier klopft es!
Wie ſchmeckſt du Herzchen? ich lüſtre nach dir,
Zur köſtlichſten Speiſe dieneſt du mir.
Stirb! Stirb!

(Sie zückt den Dolch, und will ihn dem Prinzen in die Bruſt ſtoßen. Der Prinz erwacht plötzlich, und fällt ihr in den Arm. Auch Schmurzo taumelt auf.)

Der Prinz und Schmurzo.

Halt! halt!

Alle.

Ha! was iſt das!
Wie wird mir? wie iſt mir! naß und kalt,
Kalt und naß,
Deckt der Todesſchweiß mir die Stirn!
Ha! wie meine Sinne ſich verwirr'n!
Die Dinge vor meinen Augen flirr'n,
Das Haar auf meinem Haupte ſich ſträubt —
Ich bin erſtarrt! ich bin betäubt!

Der Prinz.

Was ſoll das, Königinn? ſagt an,
Was hab' ich Leides Dir gethan?
So grauſam und ſo ſchön, das ſcheint ein Widerſpruch.

Milmi.

Fluch über Dich! den bitterſten Fluch!
Herab, ihr hölliſchen Geiſter!

Seyd meines Buſens Meiſter,
Und leiht mir eure Krallen,
Den Unhold anzufallen!
Daß ich Tod in's Ohr ihm kreiſche!
Daß ich mit den Zähnen ihn zerfleiſche!
Daß ich mit blutgieriger Luſt
Das Herz ihm reiße aus der Bruſt!
Hört mein wüthendes Geſchrey!
Herab! herab! und ſteht mir bey!

(Sie ſinkt erſchöpft und ohnmächtig auf das Ruhebett.)

Schmurzo (knieend und zitternd.)

Oromazes!
Arimanes!
Zoroaſter!
All' ihr Iman's, ihr Pilaſter
Unſerer heiligen Religion.
Steigt herab von eurem Feuerthron!
Seht, mir zittert jede Flechſe,
Helft mir doch von dieſer Hexe!

Der Prinz.

Ich bin verſteinert, weiß nicht, was ich fühle;
So grauſam, und ſo ſchön und jung,
Gewiß, hier iſt Bezauberung
Und Feereh im Spiele.

Die Jungfrauen.

Errathen, Herr Ritter,
Ihr Schickſal iſt bitter.

Der Prinz.

Ueberlaßt ſie ihrem Schlummer,
Und erzählet mir des armen Mädchens Kummer.

Erſte Jungfrau.

Einſt lebt' ein König, ſein Gebein
Thut ſchon im Grabe ſchmoren,
Dem ward ein ſchönes Töchterlein
Von ſeiner Frau geboren.
Sie wuchs heran gar wunderſchön,
Und wer ihr thät' in's Auge ſeh'n,
Der mußte ſie auch lieben.

Beyde.

Ja, ja, lieben!

Zweyte Jungfrau.

Einſt kömmt ein großer Zauberer,
Sie nannten ihn Kri[illegible]inſel,
Weit über's Land, weit über's Meer,
An dieſe ſtille Inſel;
Der thut ihr in das Auge ſeh'n,
Und findet ſie gar wunderſchön,
Und will, ſie ſoll ihn lieben.

Beyde.

Ja, ja, lieben!

Erſte Jungfrau.

Der alte böſe Zauberer
Thät' nur vergebens ſchmunzeln.
Er war ſo häßlich als ein Bär,
Und hatte tiefe Runzeln.
Das ſchöne Mädchen lacht ihn aus,
Und ſagt es ihm ganz frey heraus:
Sie kann ihn ja nicht lieben.

Beyde.

Nein, nicht lieben!

Zweyte Jungfrau.

So ſey verdammt, ruft er in Wuth,
Zu tauſendfachen Schmerzen!
So dürſte tauſend Jahr nach Blut,
Nach Männerfleiſch und Herzen!
Ein ew'ger Hunger foltre Dich!
Nur Männerfleiſch erſätt'ge Dich,
Weil du verſchmähſt die Liebe.

Beyde.

Ja, ja, Liebe!

Erſte Jungfrau.

Da ſitzen wir ſchon hundert Jahr,
Und ſind in höchſten Nöthen,

Und haben eine ganze Schaar
Von Männern müſſen tödten,
Und trinken müſſen Männerblut,
Und ſind doch von Natur ſo gut,
Und möchten gerne lieben.

Beyde.

Ja, ja, lieben!

Der Prinz.

Mir Mitleid einzuflöſſen,
Iſt euch gelungen;
Doch die Bezauberungen
Sind endlich doch zu löſen?
Sagt mir ein Mittel an,
Ich wage mein Leben dran.

Erſte Jungfrau.

Ach vergebens jede Heldenthat!
Das Schlimmſte hat
Der alte borſtige Graubart
Bis zuletzt noch aufgeſpart,
Den bitterſten von ſeinen Streichen:
Er nahm uns alle Spiegel weg!
Von Glas, von Silber, von Marmor, von Blech
Und die Bezauberung wird nicht eher weichen,
Bis unſere Königinn als Braut
Sich wieder in einen Spiegel ſchaut.

Der Prinz.

An einem Spiegel liegt es nur?

Die Jungfrauen.

Nur? Herr Ritter? nur?
Was in der ganzen Natur
Mög't ihr fürchterlicher glauben,
Als den Spiegel uns zu rauben?

Erſte Jungfrau.

Ein Reiter ohne Bügel,
Ein Gaul ohne Zügel,

Das geht noch an;
Ein Mädchen ohne Spiegel —

Beyde.

Das geht nicht an.

Zweyte Jungfrau.

Ohne Wappen und Siegel
Ein Rittersmann,
Das geht noch an;
Ein Mädchen ohne Spiegel —

Beyde.

Das geht nicht an.

Erſte Jungfrau.

Ohne Stacheln ein Igel,
Ein Adler ohne Flügel,
Das geht noch an;
Ein Mädchen ohne Spiegel —

Beyde.

Das geht nicht an.

Zweyte Jungfrau.

Ein Tanzbär ohne Prügel,
Ein Maulwurf ohne Hügel,
Das geht noch an;
Ein Mädchen ohne Spiegel —

Beyde.

Das geht nicht an.

Erſte Jungfrau.

Alchymiſten ohne Tiegel,
Gefängniß ohne Riegel,
Das geht noch an;
Ein Mädchen ohne Spiegel —

Beyde.

Das geht nicht an!
Nein, wahrlich nein! das geht nicht an!

Der Prinz und Schmerzo.

Das geht nicht an.

Alle Vier.

Nein wahrlich nein! das geht nicht an!

Der Prinz.

Seyd fröhlich! die Erlösung naht.
Zwar ist es keine Heldenthat,
Reitzenden Mädchengestalten,
Den Spiegel vorzuhalten;
Doch ein Ritter muß nicht bloß zu fechten wissen,
Er muß auch tändeln, er muß auch küssen,
Muß allenfalls,
Wenn um den Hals
Das Tuch sich verschoben,
Das eine künstliche Hand aus leichtem Flor gewoben,
In Ordnung bringen, ohne hinzusehn,
Und eine Nadel zu stecken verstehn.

Die Jungfrauen.

Seht doch, Herr Ritter, bey eurem Eid!
Nun merken wir erst, daß ihr gefährlich seyd.

Milmi

(erwachend, mit verdoppelter Wuth.)

Herab, ihr höllischen Geister!
Seyd meines Busens Meister!
Und leiht mir eure Krallen,
Den Unhold anzufallen,
Den Unhold —

Der Prinz

(hat unterdessen den Schild ergriffen, und hält ihr plötzlich den Spiegel vor.)

(*Die Musik fällt sogleich in das sanfteste, schmachtendste Adagio.*)

Milmi.

Ha! wie ſanft und lieblich!
Welche ſüße Wonne!
Wie am Strahl der Sonne
Tauſendjähr'ge Felſen
Von Schnee und Eis am Nordpol ſchmelz
So zerrinnt in meiner Bruſt,
Beym erſten Blick auf dieſen Spiegel,
Die mörderiſche Luſt.
Ja, er iſt der Erlöſung Siegel!
Du, der aus fernen Landen her,
Weit über's Meer,
An dieſe ſtille Inſel kam,
Du biſt mein Bräutigam.

Der Prinz (zugleich)

Ich, der aus fernen Landen her,
Weit über's Meer,
An dieſe ſtille Inſel kam,
Ich bin Dein Bräutigam.

Beyde.

Komm in meine Arme,
Daß mein Herz
Vergeſſen allen Schmerz,
Und an dem Deinigen erwarme.

Alke.

Liebe! Herzenskönigiun!
Liebe! große Zauberinn!
Welch ein Schmerz auf Erden iſt,
Dem Du nicht ſanfter Balſam biſt.

Zwey Jungfrauen
(treten eilig herein.)

Wir haben in den Lüften ein Geräuſch vernommen,
Wir lauſchten hinauf, da ſahen wir kommen,
In Wolken getragen,
Einen köſtlichen Wagen,

Von Löwen gezogen,
Und ſchimmernd wie ein Regenbogen.
Beym Klange feſtlicher Lieder,
Senkt er am Schloſſe ſich nieder,
Und eine fröhliche Menge
Stieg aus in buntem Gedränge.

Alle.

Sie kommen! Sie kommen! da ſind ſie ſchon!

Burruduſuſſuſu, der König des Landes
Dunniſtan, die Königinn
(und ihr ganzer Hofſtaat eilen herbey.)

Der Prinz (ihnen entgegen.)

Vater! Mutter!

König und Königinn
(ihn umarmend.)

Sohn! mein Sohn!

Der Prinz
(Milmi in ihre Arme führend.)

Hier eure Tochter, meine Braut.

König und Königinn.

Deine Braut.

Alle.

Seine Braut.

Der Prinz.

Ehrmürd'ger Greis, auch Du!
Auf Dich war unſre Hoffnung gebaut,
Auf Dich, Burruduſuſuſu!
Du gabſt den Zauberſpiegel mir —

Alle.

Wir danken Dir! wir danken Dir!

Der Zauberer.

Ja, die Götter haben euer Fleh'n erhört.
Milmi und Almador, ihr ſeyd einander werth.

Die Königinn wird hinfort noch manche Herzen fangen,
Doch wird sie keines zu essen mehr verlangen.

Die Frauen und Jungfrauen.

Liebe! Herzenskönigin!
Liebe! große Zauberinn!
Welch ein Schmerz auf Erden ist:
Dem Du nicht sanfter Balsam bist.

Alle.

Heil euch, Herr Ritter!
Euch trocknet die Liebe am Abend den Schweiß!
Liebe! ja Liebe! der Tapferkeit Preis!

Inhalt.

Seite.

Das Kind der Liebe. Schauspiel in fünf Aufzügen 3

Der weibliche Jacobiner-Clubb. Ein politisches Lustspiel in einem Aufzuge . . . 127

Der Spiegelritter. Eine Oper in drey Aufzügen 163

Ausgewählte

Theater

von

August v. Kotzebue.

Vierter Band.

Wien, 1811.

In Commission bei Anton Doll.

Theater

von

August v. Kotzebue.

Vierter Band.

Enthält:

Bruder Moritz, der Sonderling, oder: die Colonie für die Pelew-Inseln. Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen.
Die edle Lüge. Ein Schauſpiel in einem Aufzuge. Fortſetzung von Menſchenhaß und Reue.
Der Papagey. Schauſpiel in drey Aufzügen.

Bruder Moritz,

der Sonderling,

oder:

die Colonie für die Pelew-Inseln.

Lustspiel

in

drey Aufzügen.

Personen.

Moritz Eldingen,
Euphrosine, seine alte Tante.
Julchen, } seine Schwestern.
Nettchen, }
Omar, ein junger Araber, sein Freund und Bedienter.
Marie, Kammermädchen.
Wilhelm von Moll, Assessor bey einem Justiz-Collegium.
Lieutenant Dietrich von Moll, ein Invalide mit einem Stelzfuße, Wilhelms Bruder.
Kammerherr Graf von Stierenbock.
Schiffer Thomé.
Karg, ein Schriftsteller unserer Zeit.
Ein Kind.

Erſter Act.

(Das Stück ſpielt in einer Seeſtadt. Der Schauplatz, welcher unverändert bleibt, iſt ein grünes Platz. Im Hintergrunde ein Garten, mit Staketen umgeben, deſſen Thür auf die Bühne geht. Zu beyden Seiten einige Raſenbänke. Im Vordergrunde links und rechts die Bildſäulen Amors und der Diana. Ganz in der Ferne ragt ein ſchönes Haus über die Bäume hervor.)

Erſte Scene.

Karg (allein.)

(Er ſitzt auf einer Raſenbank mit Schreibtafel und Bleyfeder in der Hand. Er ſinnt, ſchreibt nieder, ſchüttelt den Kopf, ſtreicht aus, ſinnt wieder.)

Nur erſt den Titel! das Buch ſoll wohl nachkommen. Ein Buch ſchreiben iſt keine Kunſt. Auf drey, vierhundert Seiten allerley zu Markte tragen, was den Käufer reitzt, ey wer kann das nicht? Aber einen Titel erfinden, der ohne alle fremde Beyhülfe das Buch verkaufe, einen Titel, der die Eßluſt wecke, wenn man gleich noch nicht weiß, ob Kartoffeln oder Faſanen auf dem Tiſche ſtehen werden, einen Titel, der aus einem, höchſtens zwey Worten beſtehe, und doch zu hundert Büchern paſſe, das iſt das Meiſterſtück der heutigen Schriftſtellerzunft, und

Gott sey Dank! in Titeln nehm' ich es mit jedem auf, meine Verleger steh'n sich gut dabey. Nur dieses Mahl will es mir nicht gelingen. Der Gegenstand ist wichtig, aber eben deßhalb liest niemand das Buch, wenn der Titel nicht neu und auffallend ist. (Nachsinnend.) »Vom Ursprunge des Uebels« — das kauft niemand. »Die Quelle des Bösen« — das liest niemand. »Die trübe Quelle« — das ginge schon eher an. »Pandorens Büchse« — das ist schon abgenutzt — (Sich vor die Stirn schlagend.) Halt! ich habe es! ein electrischer Funke! »Teufel!« soll das Buch heißen. Teufel! und nicht eine Sylbe mehr. Ein Gegenstück zu Herders Gott. (Er schreibt.) Ein guter Engel hat mir da den Teufel zugeflüstert. Das Buch wird reissend abgeh'n, ich wette, der Teufel erlebt seine drey Auflagen.

Zweyte Scene.

Omar. Karg.

Omar (trägt einen Tisch aus dem Garten, und setzt ihn vor die Rasenbank.)

Karg. Guten Morgen, guten Morgen, Herr Omar. So früh aus den Federn? Was soll's denn hier geben?

Omar. Man will im Grünen frühstücken.

Karg. Ey, ey, der Einfall ist nicht übel, ein recht poetischer Einfall. Ich bin auch noch nüchtern, ich werde hier bleiben.

Omar. Nach Belieben, hier ist es kühl, der Schatten ist einladend. Das Haus dort — nehme er mir's nicht übel, Herr! auf's Bauen versteht er sich nicht, das Haus ist wie eine Laterne, in allen Zimmern wird man von der

Sonne gebraten. Lieber wollt' ich für ein arabiſches Zelt doppelte Miethe geben, als die einfache für ein ſolches Treibhaus.

Karg. Guter Freund, ich habe das Haus nicht gebauet.

Omar. So hätte er es nicht kaufen ſollen.

Karg. Ich habe es auch nicht gekauft. Es iſt ein Erbſtück von meinem Vater.

Omar. War ſein Vater auch ein Schriftſteller?

Karg. Ach, du lieber Gott! nein! er war ein Strumpf Fabrikant.

Omar. Welches Handwerk trägt mehr ein? Die Schriftſtellerey oder das Strumpf-Fabriciren?

Karg. Ach leider! das Strumpf-Fabriciren. Doch nur in barem Gelde, nicht in Ruhm und Ehre. In den Zimmern, die ich nun vermiethe, bin ich groß gezogen worden.

Omar. Und ſeine Zimmer unter dem Dache?

Karg. Bewohnten damahls meines Vaters Lehrburſche. Die Welt iſt ungerecht, blind —

Omar. Ach nein, ſie ſieht mit hellen Augen. Strümpfe ſind nothwendig, Bücher entbehrlich, ſo denkt die Welt.

Karg. Und hat Unrecht.

Omar. Und hat Recht. (Er geht ab und zu, holt Taſſen, Theemaſchine u. ſ. w.)

Karg (ihm nachrufend.) Aber die Ehre! die Ehre! doch was weiß ein Araber von der Ehre? Freylich wohne ich nur unter dem Dache, aber mein Nahme wohnt in Palläſten. Freylich ſind meine Mahlzeiten nur pythagoriſch, aber mein Nahme iſt Salz und Würze auf den *Tafeln der Großen.* (Zu Omar, der indeſſen zurück kam, und

um den Tisch beschäftiget ist) Trete Er doch näher, guter Freund, lass' Er uns ein wenig plaudern. Es ist noch früh, die Herrschaft liegt im süßen Morgenschlummer. Ich will Ihm ein Project mittheilen, wie Er auf einmahl durch ganz Europa berühmt werden kann.

Omar. Berühmt? Ich will nicht berühmt werden.

Karg. Hör' Er nur. Ein Project, dessen Ausführung Ihm federleicht werden kann. Ich trage schon lange den Gedanken mit mir herum, eine Beschreibung von Aegypten heraus zu geben, weil Savary und Pocoke und Volney, und wie sie alle heißen, nicht vollständig genug sind.

Omar. Ist Er denn in Aegypten gewesen?

Karg. Nein.

Omar. Und will es beschreiben?

Karg. Warum nicht? Und er soll mir helfen. Aegypten ist Sein Vaterland, Er kann mir wichtige Aufschlüsse geben, und ich werde seinen Nahmen dankbarlich drucken lassen.

Omar. Sehr verbunden.

Karg. Auch könnte man wohl gar in einem Anhang seine Reisen auftischen. Das Publicum liebt die Reisebeschreibungen.

Omar. Das möchte wohl schwerlich der Mühe werth seyn.

Karg. Ey warum nicht? Heut zu Tage ist alles der Mühe werth. Und so viel ich weiß, hat Er mit Seinem Herrn die halbe Welt durchstrichen?

Omar. So ungefähr.

Karg. Und eine Menge Abenteuer erlebt?

Omar. O ja.

Karg. Vielleicht gar einmahl Schiffbruch erlitten?

Omar. Nein, das nicht.

Karg. Oder eine neue Insel in der Südsee entdeckt?

Omar. Das auch nicht.

Karg. Aber sage Er mir doch, wie ist denn sein Herr zu dem großen Reichthum gelangt?

Omar. Ist mein Herr reich?

Karg. Ey freylich, wie ein spanisches Register-Schiff. Man weiß ja wohl, welch ein kümmerliches Leben seine beyden Schwestern und die alte Tante vor seiner Ankunft führten. In dem Häringsgäßchen haben sie gewohnt, in einen elenden engen Stübchen; da haben sie Tag und Nacht sich die zarten Fingerchen wund genäht um des lieben täglichen Brodes willen. Aber kaum erscheint der Herr Bruder — wie durch einen Zauberstab verwandelt sich die kleine Hütte im Häringsgäßchen in dieses prächtige Landhaus, Wolle wird gegen Seide vertauscht, Diamanten treten an die Stelle von Glasperlen. Die ganze Stadt sperrt die Augen auf und erschöpft sich in Muthmaßungen —

Omar. Die armen kleinen Menschen!

Karg. Nun, nun, eine erlaubte Wißbegierde — ich selbst muß gesteh'n, daß ich wohl zu erfahren wünschte — hat sein Herr vielleicht in den ägyptischen Pyramiden das Grab eines alten Königs geplündert?

Omar. Nein.

Karg. Oder unter den Ruinen von Palmyra einen Schatz gegraben?

Omar Auch nicht.

Karg. Oder Goldkörner aus dem Nilschlamm gewaschen?

Omar. Auch nicht. Ich will Ihm das Geheimniß mit zwey Worten aufklären: Mein Herr ist ein Wucherer.

Karg. Ein Wucherer? So sieht er mir nicht aus.

Omar. Die Natur hat mit zwey großen Schätzen ihn ausgestattet; den einen trägt er hier (auf's Herz deutend.), den andern hier (auf den Kopf.) Dieser (auf's Herz.) hat ihm tausend Herzen erworben, und dieser (auf den Kopf) hat ihm den Beutel gefüllt. Versteht Er mich?

Karg (lächelnd aber unbefriedigt.) Ja, ja, das ist recht artig gesagt, das läßt sich einmahl in einem Buche anbringen, nur Schade, daß es nicht wahrscheinlich ist. Das Herz, mein guter Freund, gilt in barer Münze nicht einen blutigen Heller, und der Kopf — ach du lieber Gott! jedes andere Glied wird besser bezahlt, als der Kopf.

Omar. Das ist nicht wahr! und wäre es — nun so hat die Natur auch hier nicht unbillig gehandelt, denn Kopf und Herz bezahlen sich selbst, mit einer Münze, welche kein Fürst schlagen kann: mit dem Gefühl ihres Werths.

Dritte Scene.

Julchen. Nettchen. Vorige.

(Schon in der Ferne hört man Nettchens Stimme im Garten; sie trillert aus. Erwin und Elmire: mit vollen Athemzügen saug' ich Natur aus dir u. s. w.)

Omar (wird unruhig.) Nettchen kömmt!

Julchen und Nettchen (treten Arm in Arm auf.)

Nettchen (auf den Theetisch zeigend.) Sieh da! Wir leben wie in der guten alten Feenzeit. Tisch decke dich! Ein Schlag der Zauberruthe, und alles steht fertig.

Julchen. Guten Morgen, Omar!

Nettchen. Guten Morgen Omar!

Omar. Guten Morgen, schöne Mädchen!

Nettchen (gen Himmel sehend.) Guten Morgen, liebe Sonne!

Julchen (Karg erblickend.) Auch unser Herr Hauswirth. (Sie macht ihm einen Knix.)

Nettchen. Von Phöbus hinab zu seinem Zögling. (Zu Karg:) Sohn des Olymps — (Sie macht ihm eine tiefe Verbeugung.)

Karg (Ihren Gruß mit Carricatur erwiedernd.) Gespielinn der Venus! Schalkhafte Grazie! —

Nettchen. Schön! schön! eine Grazie hat mich noch niemand genannt. Um besungen zu werden, muß man den Dichter loben. Lieber Herr Karg, schenken Sie mir eine kleine Portion Unsterblichkeit, machen Sie ein Lied auf mich.

Karg. Holde Muse! die Funken der Begeisterung, welche aus Ihrem Auge sprühen — (Bey Seite.) Ich glaube, sie ist in mich verliebt.

Nettchen. O fahren Sie fort! Meine Seele lagert sich in meine Ohren.

Karg. Wie! Sie selbst würdigen mich, mir die Leyer zu stimmen? — (Bey Seite) Es ist richtig.

Julchen (zu Nettchen.) Schaff uns den Narren vom Halse.

Nettchen. Er macht mir Zeitvertreib.

Julchen. Mir Langeweile.

Nettchen. Ich errathe. Du willst mir Neuigkeiten erzählen, die ich auswendig weiß. Es sey! aus schwesterlicher Liebe. Herr Karg, mir ist ein Unglück wiederfahren.

Karg. Ein Unglück? (Bey Seite sich das Herz streichelnd.) Ja, ja, ein Unglück.

Nettchen. Sie könnten mir es wenigstens erträglich machen.

Karg. Da haben wir's. (Laut.) Reden Sie! reden Sie! mein Herz thut sich auf wie ein Stadtthor.

Nettchen. Mein Igel ist gestorben.

Karg (sehr betreten, stockend.) Ihr — Ihr — Igel? —

Nettchen. Er fing so schöne Mäuse.

Karg. Und — und ich — soll die Ehre haben, Ihnen diesen Verlust zu ersetzen? Ich verstehe ja nicht, Mäuse zu fangen.

Nettchen. Leider nein! der Verlust ist unersetzlich. Nur laute Klagen vermögen meinen Schmerz zu lindern. Klagen, welche sanft von der Leyer eines Dichters tönen, Mein Herz begehrt eine Elegie auf den Tod meines Igels. und ich würde mit Freuden einen Ducaten bezahlen —

Karg. Einen? — Wollten Sie wohl die Güte haben, dieß Wort zu widerholen?

Nettchen. Einen Ducaten.

Karg. Ducaten! ich verstehe — Nicht das Gold, welches der Dichter wie Staub unter seine Füße tritt, sondern der girrende Schmerz der zärtlichen Taube wird mich begeistern.

Nettchen (ganz ehrbar.) Ja, lieber Herr Karg, ich bin eine Taube, welche von ihrem Igel verlassen worden.

Karg. Ich überziehe meine Leyer mit Trauerflor und singe!

Nettchen. Eilen Sie, eilen Sie! Morgenstunde hat *Ducaten im Munde*. Und wenn es Ihnen recht gelingt, *so gebe ich Ihnen* obendrein einen Kuß.

Karg (entzückt.) Dürfte ich vorläufig meine brennenden Lippen auf diese Schwannenhand drücken?

Nettchen (ihm die Hand hinhaltend.) Da! Sind Sie nun begeistert?

Karg. Ja — aber — (Mit einem Blicke auf den Theetisch, sehr höflich.) Ich habe noch nicht gefrühstückt.

Nettchen. (lachend.) Langen Sie zu.

Karg (der sich so etwas nicht zweymahl sagen läßt.) Nur eine Minute dem Körper, dann steht mein Geist ganz zu Befehl. (Er geht an den Tisch, schenkt sich ein, stopft Butterbrod in den Mund u. s. f. Die Damen, welche unterdessen ein anderes Gespräch anknüpfen, bekümmern sich nicht weiter um ihn, und werden es nicht einmahl gewahr, als er nach einigen fruchtlosen Verbeugungen davon schleicht.

Vierte Scene.

Julchen. Nettchen. Omar.

Nettchen. Schwesterchen, er wird uns alles rein aufessen.

Julchen. Laß ihn, ich habe keinen Hunger.

Nettchen. Aber ich.

Julchen (zu Omar) Ist mein Bruder aufgestanden?

Omar. Schon seit zwey Stunden beißt er sich mit der alten Tante herum.

Nettchen. Weßwegen?

Omar. Sie will den Glanz ihres Hauses wieder herstellen, sie will Kammermädchen, Läufer, Thürhüther, Equipage; und Moritz antwortet ihr immer ganz trocken: »Wie du willst, liebe Tante, besolde die Leute nur »nicht von meinem Gelde.« Sie hustet sich bald todt.

um ihm die Nothwendigkeit zu beweisen; er lacht und schüttelt den Kopf.

Julchen. Recht gut, wenn er lacht, aber die Tante wird so lange fordern und begehren, bis der gute Moritz des Gebens überdrüssig werden wird. Das ist undankbar. Sie vergißt, was wir waren, und was wir durch ihn sind.

Nettchen. Aber das Kammermädchen darf er uns nicht abschlagen. Du hast sie gesehen, das sanfte schwermüthige Geschöpf.

Julchen. Gesehen und geliebt im ersten Augenblicke.

Nettchen. Wir brauchen keine Bedienung, aber sie braucht eine Herrschaft. Aus diesem Gesichtspunct muß man dem Bruder die Sache vorstellen. O die Männer müssen thun, was wir haben wollen, wenn wir's nur immer am rechten Ende anfassen.

Omar. Und die Natur hat für das rechte Ende euch einen so feinen Sinn gegeben, daß ihr es selten verfehlt.

Nettchen. Woher weißt Du denn das, krausköpfiger Araber?

Omar. Bin ich nicht die halbe Welt durchreist? Die Mädchen und die Pfaffen gleichen sich überall.

Nettchen. Auch unter eueren herum schweifenden Horden?

Omar. Auch da.

Nettchen. O beschreibe mir ein wenig eure Schönheiten. Wie muß ein Mädchen ausseh'n, um solchen wilden Menschen die Köpfe zu verrücken?

Omar. Sie muß schwarze Augen haben, groß und *sanft, wie die Augen einer Gazelle*, überwölbt von zwey *Bogen von Ebenholz*. Sie muß schlank seyn wie eine

Lanze. Sie muß leicht einher treten, wie ein junges Füllen. Ihre Lippen färbt sie blau und ihre Nägel goldfarbig. Ihr Busen gleicht einem Paar Granatäpfel, und ihre Worte sind süßer als Honig.

Nettchen. Die Lippen blau?

Julchen. Und die Nägel goldfarbig?

Nettchen. O über den armseligen Geschmack!

Omar. Das Nähmliche sagen meine Landsleute von euch.

Nettchen. Deine Landsleute sind Narren, die besser mit einer Säbelklinge umzugehen wissen, als mit einer Purpurlippe.

Omar. Du mußt ihnen verzeihen. Sie sahen Nettchen nie.

Nettchen. Ey der tausend! das war ein hübsches Compliment. Aber Du hast vergessen, daß Julchen auch hier ist.

Omar. Was vergißt man nicht bey Dir?

Nettchen. Immer besser!

Omar. Vaterland und Aeltern, alles könnt' ich um Deinetwillen vergessen.

Nettchen (verlegen.) Willst Du nicht meinen Bruder rufen? sag' ihm, daß uns hungert — daß wir auf ihn warten —

Omar. Ja, ja, ich gehe — Du willst mich los seyn — ich habe vielleicht dummes Zeug geschwatzt — vergib mir! (Er drückt ihr im Vorübergehen die Hand und entfernt sich.)

Fünfte Scene.

Nettchen. Julchen.

Nettchen (etwas bewegt.) Wie der Bube die Hand

zu drücken verſteht, als habe er von Jugend auf nichts anders gethan.

Julchen. Ich wünſche Dir Glück zu der Eroberung.

Nettchen (lachend.) Ja doch! der Bediente meines Bruders.

Julchen. So nennt er ſich ſelbſt, aber nennt auch Moritz ihn ſo?

Nettchen. Laß mich zufrieden, verdirb mir meine Laune nicht. (Sie wendet ſich zu Dianens Bildſäule.) Keuſche Diana! überziehe mein Herz mit einer Eisrinde, die kein verliebter Blick zu ſchmelzen vermöge! Und kannſt du das nicht, nun ſo ſchlage die Männer mit Blindheit, daß ſie meine Reitze nicht ſehen.

Julchen. Oder mache ſie minder unbeſtändig

Nettchen. Oder vertilge ſie ganz von der Erde! ja Julchen, das wäre das Beſte. Die Herren bilden ſich ein, man könne nicht ohne ſie leben, ſie ſchreiben in dicken Büchern, die Geſchichte der Amazonen ſey eine Fabel; Eitelkeit! jämmerliche Eitelkeit! ſie ärgern ſich, daß es Weiber gab, welche Muth genug hatten, allenfalls die rechte Bruſt aufzuopfern, wenn es darauf ankam, einem ſeufzenden Liebhaber den Kopf zu ſpalten.

Julchen. Glückliches Nettchen! mit Deiner immer gleichen Laune.

Nettchen. Sprich lieber: geſundes Nettchen! ich bin geſund wie ein Fiſch, nichts ſtockt in mir, kein träge ſchleichendes Blut, alles läuft immer raſch! raſch! raſch durch einander! Mein Körper hat immer irgend ein kleines Bedürfniß, und wäre es auch weiter nichts, als daß *mir einmahl die Luft* ankömmt zu hüpfen. (Sie hüpft.) *Sieh, ſo ſteht meine* Seele unter dem Pantoffel, ſie darf

nicht Grillen fangen, wenn sie auch wollte. Bey dir hingegen ist es umgekehrt. Der ehrwürdige Geist führt das Zepter, und erlaubt Deinem Körper kaum, sich satt zu essen. Folge mir, Schwesterchen, wirf den räthselhaften Wilhelm zur Thür deines Herzens hinaus, schließ zu, und laß ihn pochen, und rufe durch's Schlüsselloch: es ist niemand zu Hause!

Julchen. Kann ich das? Ist meine Liebe nicht ein Theil meines Lebens geworden? Ach Nettchen! was hab' ich ihm gethan? Warum meidet er mich seit meines Bruders Ankunft? Warum stottert er mir nichts bedeutende Höflichkeiten? Ich bin ihm treu! wahrhaftig ich bin ihm treu! mein Herz macht mir keinen Vorwurf. Woher denn diese plötzliche Verwandlung.

Nettchen. Diese Frage hast Du schon hundert Mahl an mich gethan, und hundert Mahl hab' ich Dir geantwortet: ich weiß es nicht. Wer vermag die Männer zu ergründen! Glaube mir, diese seltsamen Geschöpfe wissen selbst nicht, was sie wollen.

Julchen. Wenn ich noch an den letzten Abend denke — es war zwey Tage vor meines Bruders Rückkunft — welche liebliche Schlösser wir da in die Luft bauten, wie wir im Geist schon dem Leichenbegängniß des alten hektischen Raths beywohnten, der seiner Beförderung noch im Wege steht, wie wir dann seine Einkünfte berechneten unsre häuslichen Einrichtungen machten, und er mir lächelnd versprach, den Verdienst seiner Mahlerey mir zum Nadelgelde auszusetzen — ach! es war ein schöner Traum! was hab' ich ihm gethan?

Nettchen. Auch ein schöner Traum ist Dankes werth. *Und liebes Julchen!* was wären wir ohne solche Träume?

Nimm uns den Genuß der Fantaſie, o wie warm läßt uns die Wirklichkeit! Sieh da, ich fange an zu philoſophiren, ich ſpreche in Sentenzen, wie lange wird es währen, ſo ſchreibe ich ein Buch.

Julchen. Ach! was hab' ich ihm gethan?

Nettchen (um ſich blickend.) St! — frag ihn ſelbſt, er kömmt.

Julchen (erſchrocken.) Er kömmt? Wer?

Nettchen. Wilhelm Moll. Dort ſchleicht er am Bache herunter — ſieh, jetzt geht er den Fußſteig über die Wieſe — jetzt ſteht er bey der großen Pappel — er ſcheint unentſchloſſen — aber ich vermette mein Gebethbuch, er geht hier vorbey.

Julchen. Ach Nettchen! was ſoll ich thun? Komm, laß uns hinein gehen.

Nettchen. Ey ja doch, nicht von der Stelle! Wie würde der junge Herr ſich kitzeln, wenn ein Paar hübſche Mädchen vor ihm liefen.

Julchen. Ich glühe. Ich werde ihm nicht ein Wort zu ſagen wiſſen.

Nettchen. Deſto beſſer! ich will ihm ſchon einheizen, wenn er es wagt, uns anzureden.

Julchen. Aber Du mußt ihn nicht beleidigen.

Nettchen. Sanftes Täubchen! (Sich umſehend.) Herz gefaßt! der Feind rückt an.

Sechste Scene.

Wilhelm von Moll. Julchen. Nettchen.

Wilhelm (macht im Vorübergehen den Damen eine ehrerbiethige Verbeugung.)

Nettchen (ruft ihm zu.) Schon ſo früh heraus, Herr von Moll?

Wilhelm. Um den ſchönen Morgen zu genießen. (Er geht auf der andern Seite ab.)

Siebente Scene.

Julchen. Nettchen.

Julchen (wirft ſich auf eine Raſenbank und bricht in Thränen aus.

Nettchen (mit dem Fuße ſtampfend.) Der Böſewicht! So machen ſie es alle. Sie lieben, und wiſſen nicht warum; ſie brechen, und wiſſen auch nicht warum. Wenn man die Natur-früge: warum ſchufſt du Männer? Ich wette, ſie weiß auch nicht warum. Doch ja, zu unſerer Qual! Nicht doch! und von allen hübſchen Mädchen gefoppt zu werden. Das iſt unſer Beruf. Wehe der Verlornen, die von ihren Herzen auf einen Irrweg ſich leiten ließ. Munter, Julchen! hilf mir die Männer foppen. Steh auf, trockne Deine Thränen, ich höre die Tante huſten, gut, daß ſie endlich kommen. Mein Zorn ſchweigt und macht meinem Hunger Platz. Laß uns frühſtücken, die Männer ſind nicht ein Butterbrod werth.

Julchen (trocknet ſich die Augen, und ſucht eine heitere Miene zu erkünſteln.)

Achte Scene.

Omar. Die Vorigen.

Nettchen. Nun? kommſt Du allein?

Omar. Die alte Tante hält ſich noch bey den Erdbee-

blüthen auf. Die Sperlinge haben ihr allerley Schaden angerichtet, ſie will einen ausgeſtopften Vogelſcheu hinein ſtellen.

Nettchen. Sie darf ſich nur ſelbſt hinein ſetzen, ſo kann ſie die Koſten ſparen.

Neunte Scene.

Moritz. Die Vorigen.

Moritz (auf Omar zugehend und ihm herzlich die Hand ſchüttelnd.) Guten Morgen, Omar! Wir ſahen uns nur im Vorbeygehen.

Omar. Guten Morgen, lieber Moritz!

Moritz. Haſt Du mit dem Schiffer Thoms geſprochen?

Omar. Ja.

Moritz. Was ſagt er?

Omar. Er wird kommen, heute oder morgen.

Moritz. So muß man wohl bald an einen Mahler denken. (Zu ſeinen Schweſtern,) Guten Morgen, Kinder!

Nettchen. Eine allerliebſte Rangordnung, erſt den Bedienten, und dann die Schweſtern.

Moritz. Ja, liebes Schweſterchen, ſpötteln magſt Du immerhin, meine Rang-Tabelle ſteht in meinem Herzen.

Nettchen. Immer beſſer! Der Krauskopf iſt Dir lieber, als das ſanfte Julchen und das muntre Nettchen?

Moritz. Er iſt mir lieber.

Nettchen (mit komiſchem Zorne.) Barbar! Du zerreiſſeſt alle Bande des Bluts.

Moritz. Ich könnte Dich verlegen machen, wenn ich Dich früge: was denkſt Du bey dieſem Ausdruck?

Nettchen. Was ich denke? Das ist eine dumme Frage. Ein Frauenzimmer denkt nichts.

Moritz. Die Eitelkeit der Aeltern, die Dankbarkeit der Kinder, die Gewohnheit, welche Geschwister an einander fesselt, das nennt ihr Bande des Bluts.

Nettchen. Aber die Sympathie, der geheime Zug der Herzen —

Moritz. Plappre keine Thorheiten.

Nettchen. Du glaubst nicht daran?

Moritz. Eben so wenig, als ich glauben werde, daß zwey Bäume ihre Wipfel neigen, deren Keime vormahls in einer Frucht verborgen lagen.

Nettchen (ihm die Wange streichelnd.) Aber sag' mir doch, Du Narr! warum bist Du denn zurück gekommen, wenn deine Schwestern Dir gleichgültig waren?

Moritz. Gleichgültig? Wer sagt das? Ich bin euch von Herzen gut; denn ich denke mit Entzücken an die frohen Stunden meiner Kindheit und meiner Jünglingsjahre. Alle jene Freuden habt ihr mit mir getheilt, keine süße Rückerinnerung wird lebendig in meiner Seele, ohne euer Bild in ihrem Gefolge mit sich zu führen. Wenn mein Geist in dem schönen Gehölze herum irrt, welches an das Schloß unsers Vaters gränzte, so sehe ich Julchen, wie sie einst ihre Florschürze an einer Dornhecke zerriß, und weinte, und bange war vor den knöchernen Fingern der dürren Gouvernante. Gehe ich über die Wiese, durch welche der Bach sich schlängelte, wo wir die schönen Krebse fingen, so sehe ich Nettchen, wie sie vor einem Frosche läuft, den ich ihr nachschleudere. Betrete ich das finstere Zimmer unsers pedantischen Hofmeisters, so sehe ich Julchen, wie sie für mich bittet, da er mich züchtigen wollte.

weil ich Pfirsiche gestohlen hatte. Setze ich mich auf die steinerne Bank vor die Hausthür, so sehe ich Nettchen, die mir ihren Sparpfennig in die Hand drückt, um ihn einer armen abgebrannten Frau zu geben, welche ihr Kind auf dem Rücken in einem Korbe trug. Seht, das sind die Bande, die mich an euch fesseln, das sind die Quellen meiner Sehnsucht nach euch. Die Natur lächelt euers Irrthums.

Nettchen. Wohlan, wenn wir das gelten lassen, was hat der schwarze Bube denn gethan, daß wir in Deinem Herzen gleichsam seiner Gnade loben?

Moritz. Was er gethan hat? — o! — Lieber Omar, entferne Dich auf einen Augenblick, ich will Dich loben.

Omar. Nicht doch, Du weißt, ich kann das nicht leiden.

Moritz. Ich auch nicht, aber einmahl ist es nothwendig. Geh, ich bitte Dich, und bleib in der Nähe.

Omar (zu Nettchen mit niedergeschlagenen Augen.) Wenn Deines Bruders Lob mir Deine Freundschaft erwirbt, so will ich es gern durch meine Schamröthe erkaufen. (Er geht in den Garten.)

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Ohne Omar.

Nettchen. Immer hat er mir etwas zu sagen. Vorhin war er gar so dreist, mir die Hand zu drücken.

Moritz. Ich hoffe, Du hast den Druck herzlich erwiedert?

Nettchen. Ey, das ließ ich wohl bleiben.

Moritz. Die Hand eines Biedermanns —

Nettchen. Da hätten wir viel zu thun, wenn wir allen ehrlichen Leuten die Hand drücken wollten.

Moritz. Er hat Deinem Bruder zwey Mahl das Leben gerettet.

Julchen. Hat er das?

Nettchen. Der Bube wird noch machen, daß ich ihn lieben muß.

Moritz. Das sollst Du — Alles, was ich habe, verdank' ich ihm; denn es stand in der Macht seines Vaters, mir alles zu nehmen, seine Bruderliebe hat auch das mir erhalten. Es sind nun vier Jahre, als ich mit der großen Caravane nach Mecca zog, theils aus Neugierde, theils um durch Tausch und Handel neue Schätze zu sammeln. Vierzig Kamehle trugen meine Reichthümer, unsre Gesellschaft bestand aus einigen tausend Personen. Kaum hatten wir ein Paar Tagereisen vollendet, als plötzlich in einer ungeheuern Sandwüste ein Schwarm von Arabern uns umringte. Die Janitscharen, welche zu unserer Bedeckung dienten, wurden zerstreut, alle unsere Habseligkeiten geplündert, und wir, gleich einer Heerde Vieh, in die Gefangenschaft getrieben. Omars Vater war Cheick oder Fürst dieser Horde; Omar selbst hatte mit dem Säbel in der Faust mich zu seinem Sclaven gemacht. Meine gute Laune, die mich dann am wenigsten verläßt, wenn ich nichts als Geld verloren habe, stach sonderbar gegen das Seufzen und Stöhnen der Uebrigen ab. Man zeichnete mich aus, man gewann mich lieb. Ich verstand allerley kleine nützliche Künste, ich tummelte mein Pferd trotz einem gebornen Araber, ich schoß mit der Pistole ein Stück Geld von der Lanze herab; man bewunderte mich. *Des Abends lagerte* ich mich in ihrem Kreise, und erhielt

te Mährchen, wovon sie große Liebhaber sind. Gelegentlich streuete ich faßliche Sittenlehren ein, um nach und nach die Wildheit dieser rohen Menschen zu mildern. So wurde ich ihnen unentbehrlich, der alte Cheick nannte mich seinen Sohn, und Omar hing sich täglich fester an mich. Ich hatte meine Freude daran, den Jüngling zu bilden, es gelang mir über alle Erwartung. Der Keim war so gut und schön; ich pflegte brüderlich seiner, er trug herrliche Blüthen, und versprach köstliche Früchte. Nach und nach, so wie es in seinem Kopfe heller ward, regte sich der Wunsch in ihm, gesittete Völkerschaften kennen zu lernen, unter ihnen Tugenden auszuüben, für welche seine Landsleute noch keinen Sinn hatten. Es hielt schwer, den alten Vater zu einer Trennung zu bewegen, er willigte endlich ein, er vertraute ihn meiner Obhuth, wir reisten ab. Von unserer Wanderschaft sollt ihr nur so viel wissen, daß einst in Syrien uns eine Räuberschaar umzingelte, daß Omars Tapferkeit mir Leben, Freyheit und Vermögen rettete; daß er selbst in seinem Blute schwimmend auf dem Platze blieb, daß seine Stirn und sein Hals noch heute die Narben tragen. Das ist noch nicht alles. Als wir uns in Smyrna zu Schiffe setzen wollten, und an einem stürmischen Tage in einem kleinen Boote auf die Rhede fuhren, warf eine Welle unser Fahrzeug um. Ich kann nicht schwimmen, ich wäre ohne Rettung ertrunken; aber Omar faßte mich bey dem Schopf, hielt meinen Kopf über Wasser und kämpfte eine halbe Stunde lang gegen die Wuth der Elemente, bis man uns zu Hülfe eilte. Kaum war er an's Land gestiegen, so fiel er *ohnmächtig* zu Boden.

Julchen (bewegt.) O wie lieb' ich ihn nun!

Nettchen (eine Thräne aus den Augen wischend.) Der Krauskopf nistet sich mit Gewalt in mein Herz.

Moritz. Begreift ihr nun, warum er mir lieber ist, als Aeltern und Geschwister? Er ist mein Wohlthäter, und es gibt für ein edles Herz keine stärkeren Bande als die der Dankbarkeit. Nun, Nettchen, willst du den Druck seiner Hand noch nicht erwiedern?

Nettchen. Ich will ihn küssen.

Moritz. So hör' ich's gern. (Er ruft.) Omar! Omar!

Eilfte Scene.

Omar. Die Vorigen.

Moritz. Komm her, Du treuer Gefährte! daß ich die Denkmähler Deiner Liebe meinen Schwestern zeige. (Er streicht ihm die Haare von der Stirn.) Seht ihr Kinder! (Er lüftet ihm die Halsbinde.) Seht ihr hier? (Er küßt ihn auf Stirn und Hals.) Das war ich meinem Herzen schuldig, und nun in Deiner Gegenwart nie ein Wort mehr davon.

Omar. Topp, lieber Moritz! versprich mir das!

Julchen (ihm freymüthig umarmend.) Ich danke Dir meines Bruders Leben!

Nettchen (ein wenig schüchtern.) Da drück' mir die Hand noch einmahl. (Er thut es, sie drückt sie ihm wieder und reicht ihm den Mund.)

Omar (entzückt.) O welch ein Augenblick!

Zwölfte Scene.

Die alte Tante. Die Vorigen.

Tante (zuweilen hustend.) Kinder! Kinder! ey mein Gott! was macht Ihr denn da? Habt Ihr alle Zucht und Ehrbarkeit verabschiedet?

Nettchen. Ein' Kuß in Ehren kann niemand wehren.

Julchen. Liebe Tante, es war der Ausbruch unsrer Dankbarkeit.

Tante. Dankbarkeit? Was Dankbarkeit? Die muß bey einem jungen Mädchen nie in Küsse ausbrechen. Ein Kuß führt oft gar weit! so sagt man; ich selbst habe die Erfahrung nie gemacht.

Moritz. Wenn das Herz voll ist, und wir keine Worte haben, so kann nur eine feurige Umarmung unser Dolmetscher seyn.

Tante. Aber so redet doch! Was gibt es denn? Was hat er denn gethan, daß eure Herzen so grimmig voll davon sind? Wenn es wirklich der Mühe werth ist, nun so bin ich auch nicht so stolz, wie manche andere meines Gleichen, und ich will ihm wohl einen Kuß geben.

Nettchen. Er hat dem Bruder Moritz das Leben gerettet.

Julchen. Zwey Mahl.

Tante. Wie denn? Wo denn? Wann denn?

Nettchen. Ein Mahl wurden sie von Räubern überfallen.

Tante. Und da hat er sich brav gewehrt?

Nettchen. Errathen.

Tante. Nun das war ja seine Schuldigkeit.

Julchen. Ein ander Mahl fielen beyde in's Wasser.

Tante. Und da hat er ihn herausgezogen?

Nettchen. Errathen.

Tante. Nun das war ja seine Schuldigkeit.

Moritz (etwas auffahrend.) Weißt Du was, liebe Tante, *nimm* Dich in Acht, daß Du nicht in's Wasser fällst.

Wenn Omar Dich heraus ziehen wollte, ich würde ihn bey den Haaren zurück halten.

Tante. Kinder! Kinder! ihr familiarisirt euch so sehr mit den Domestiken. Es ist ein Glück, wenn man treue Leute um sich hat, aber man muß sie nicht verwöhnen. (Sie zieht ein Stück Geld aus der Tasche.) Da, guter Freund, trink Er einmahl auf meine Gesundheit.

Moritz (reißt ihr das Geld aus der Hand, und wirft es ihr vor die Füße. Darauf umarmt er Omar.) Vergib ihr, lieber Omar! Sie ist zu bedauern, sie hat ein enges Herz, aber es ist nicht ihre Schuld. Sie ist ein guter, ehrlicher Schlag von Weibe, deren Empfindungen eine hochbeinige Gouvertante schon in der Kindheit verstümmelt hat, damit alles, was sie thut, fein vornehm aus, seh'n möge. Es ist ihr gegangen, wie einst den Römischen Knaben, denen man die Gelenke brach, um sie zum Kriegsdienste und tapfern Thaten unfähig zu machen. Sie kann nichts dafür.

Tante. Ey mein Gott! —

Moritz (sie hastig unterbrechend.) Nicht weiter, liebe Tante. Er ist unser Wohlthäter! Selbst die kleine Münze, die ich da in den Busch warf, verdankst Du ihm. Daß er dir des Morgens den Thee bereitet, und Deine Blumen begießt, und Deine Canarien-Vögel füttert, das ist sein freyer Wille; denn bey Gott! wenn er's verlangt, so bin ich sein Knecht; Du seine Köchinn, Nettchen seine Wäscherinn und Julchen seine Magd.

Omar (verlegen.) Hör' einmahl auf, Du hast es mir versprochen.

Moritz. Nur noch ein Wort. Der Zufall kann es fügen; daß ich heute oder morgen von euch scheide. Er

ist mein einziger Erbe. Sein ist alles, was mein war Auch meine Schwestern vermach' ich ihm, und will er nach meinem Tode euer Bruder seyn, so habt ihr keinen Bruder verloren.

Omar (gerührt und verlegen.) Du hältst nicht Wort, Du jagst mich schon wieder fort. (Er geht in den Garten.)

Dreyzehnte. Scene.

Die Vorigen. Ohne Omar.

Moritz. Ein Bedienter ist ein Mensch wie wir, oft besser als wir. Wer kalt und unfreundlich ist gegen einen treuen Bedienten, der mag immerhin ein großer Staatsmann, ein tapferer Krieger seyn, mein Freund ist er nicht. Doch das gehört unter die unerkannten Gewohnheitssünden; aber ich bitte Euch, Schwestern, ich bitte Dich, liebe Tante, laßt mich nie ein ungeziemendes Betragen gegen meinen Omar seh'n. Ehrt mich ihn ihm, er ist mein Bruder, und ich leide kein Vornehmthun auf irgend einer Nase!

Tante. Nun ja doch, ja! Viel Lärmens um nichts!

Nettchen. Betrachte mein Näschen, es kann nicht vornehm thun, wenn es auch wollte.

Tante. Ich dächte, lieber Neffe, da der Himmel Dich mit Geld und Gut gesegnet hat, und der Mensch Dir doch an's Herz gewachsen ist, Du schicktest ein Paar hundert Gulden nach Wien, und ließest ihn adeln.

Moritz (sieht sie unwillig und verächtlich an. Ist im Begriffe, *ihr heftig zu antworten, schluckt es aber nieder, und sagt hingeworfen.)* Ja, ja — Wir wollen frühstücken, ich bin *hungrig.* (Sie sammeln sich um den Theetisch.)

Tante. Nein, das kann mir niemand nachsagen, auch nicht in den blühendsten Zeiten unserer Familie, daß ich die armen Dienstbothen über die Gebühr geplagt hätte.

Moritz. Was heißt das: über die Gebühr?

Tante. Nun, was man mit Recht von ihnen fordern darf, dazu hab' ich freylich sie mit Strenge angehalten, denn, lieber Gott! diese Art von Leuten ist doch nun einmahl dazu geboren.

Moritz. Diese Art? Es ist keine Art! Ich sage Dir es sind Leute, wie wir; wir gehören alle zu einer Art, und nur der Dumkopf ist von Rechts wegen zur Sclaverey geboren, sein Vater sey ein Holzhacker oder ein Baron.

Tante. Wie Du nun wieder aufsprudelst und brausest, wie der Brodelbrunnen in Pyrmont. Unterbrich mich nicht, ich wollte Dir erzählen, daß noch bis auf den heutigen Tag vier Personen am Leben sind, welche in bessern Zeiten bey mir gedient haben; alle sind durch mich versorgt worden. Da war die Anna Gutbrod, die heirathete den Haushofmeister des Grafen von Solms, und ich habe sie reichlich ausgesteuert. Da war die Catharina Zipfelmann, die heirathete einen Husaren-Wachtmeister unter dem Regimente meines wohlseligen Herrn Vaterbruders, die hat mich noch vor ein Paar Jahren zu Gevatter gebethen —

Moritz. Schon genug! Schon genug, liebe Tante! ich bin von Deiner Gutherzigkeit überzeugt.

Tante. Und da wollt' ich nur sagen, wenn wir nun die neue Kammerjungfer annehmen, von der ich mit Dir sprach, so sollst Du sehen, lieber Neffe, ich will sie *halten wie ein* Kind.

Moritz. Wieder das alte Lied!

Tante. Ich muß es ja wohl so lange ſingen, bis Du endlich darauf hörſt. Julchen, Nettchen, helft mir doch den wunderlichen Menſchen zur Vernunft bringen. Er ſchlägt es rund ab, die hübſche, kleine Marie in unſre Dienſte zu nehmen. Er bedenkt gar nicht, daß ich von Kindesbeinen auf bis zu dem Tode meines wohlſeligen Herrn Bruders mich nie ohne Kammermädchen beholfen habe. Kein Kopfzeug kann ich allein mir aufſtecken, keinen Latz zuſchnüren. Iſt es denn noch nicht genug, daß wir ſeiner Grille zu gefallen unſern Stand verbergen? Er ſpricht, das ſey nur äußerer Flitter. Wohlan! wenn dem auch alſo wäre; meine Bequemlichkeit, ein behagliches Wohlbefinden auf meine alten Tage, iſt das auch nur äußerer Flitter?

Moritz. So muß ich es noch einmahl wiederholen? Ich bin gekommen, Dir und meinen Schweſtern ein ruhiges, ſorgenfreyes Leben zu verſchaffen. Ihr habt um das liebe tägliche Brod arbeiten müſſen; von dieſer Plackerey habe ich Euch erlöſet und damit ſeyd zufrieden. Euch in Ueberfluß verſetzen, das wollt' ich nicht, und ich ſelbſt begehre ihn nicht. Ihr habt eine Magd, die Euch bedient, das iſt genug. Verlangt Ihr mehr, und bin ich ſchwach genug, Euch mehr zu geben, ſo nehmt Ihr das nicht mir, ich brauch' es nicht, aber ihr ſtehlt es ärmern Menſchen.

Julchen. Wie aber, lieber Bruder, wenn eben Deine Einwilligung Wohlthat für einen Armen wäre?

Moritz. Wie das?

Nettchen. Das Mädchen, welches die Tante in ihre

Dienste zu nehmen wünscht, ist ein armes verlassenes Geschöpf. Wir brauchen sie nicht, aber sie braucht uns.

Moritz. Das ist ein anders. Warum sagt Ihr das nicht gleich?

Nettchen. Du sollst sie sehen, sie wird Dir gewiß gefallen. Sanfte Schwermuth wohnt auf ihrem Gesichte. Ihr Mund klagt nicht, aber ihr Blick verräth, daß sie unglücklich ist.

Moritz. Ey, so laßt sie kommen, je eher je lieber! So lange ich ein Fleckchen Erde habe, das ich mein nennen darf, soll ein Unglücklicher mich nie vergebens um eine Freystatt ansprechen.

Julchen und Nettchen. Guter Bruder!

Tante. Das heiß ich denken wie ein Edelmann —

Moritz. Denken sollte, wenn er ein Mensch ist.

Julchen. Wie wird die arme kleine Marie sich freuen

Nettchen. Wir wollen gleich nach ihr schicken.

Moritz. Da sich's nun einmahl so trifft, so ist mir's auch lieb, daß unsre kleine Wirthschaft sich um ein geschäftiges Wesen vermehrt. Es könnten in der Zukunft sich Fälle ereignen, wo wir sie nöthig haben dürften.

Nettchen. Was will der Herr Bruder damit sagen?

Moritz. Ich will heirathen.

Nettchen, Julchen und die Tante (zugleich.) Du?

Moritz. Ja ich. Schon lange fühle ich, daß mir etwas mangelt. Wenn ich ein hübsches Mädchen sehe, so hängt mein lüsternes Auge an ihr, mit einer Begehrlichkeit, die ich nie empfand, als ich noch auf Reisen mich herum warf und in Geschäften wühlte. Nichtsthun und Langeweile, das sind größten Theils die Quellen, aus welchen die Liebe entspringt. Wenn ein kleines Kind mir aufstößt, so nehme

ich es unwillkührlich auf meinen Arm, und küsse es, und kneipe es in die rothen Backen — Ich will Vater werden, und also will ich ein Weib nehmen.

Nettchen. Darf man fragen: wem der hochgebiethende Sultan sein Schnupftuch zuwerfen wird?

Moritz. Dir, wenn Du willst.

Nettchen. Mir? Ha! ha! ha!

Moritz (zu Julchen). Oder Dir?

Nettchen. Mir? Ha! ha! ha!

Tante (hustend). He! he! he!

Moritz. Warum lacht Ihr? Ich spreche im Ernst. Ihr gefallt mir beyde. Ich kenne Euch beyde. Ihr seyd ein Paar gute Mädchen. Ihr seyd hübsch, vergleicht Euch unter einander, welche von Euch mich haben will. Mir gilt es gleich viel.

Nettchen. Bruder, es spuckt in Deinem Gehirn.

Moritz. Ey das wäre? Und warum?

Tante. Neffe, Neffe! Du bist auf gutem Wege, toll zu werden. Hast Du denn gar keine Ehrfurcht vor den heiligen Banden des Blutes?

Moritz. Da haben wir's! Wieder ein verdammtes Vorurtheil! Ich will Dir in einem Athem hundert Völkern nennen, die ihre Schwestern heirathen und sich wohl dabey befinden.

Tante. Das sind Heiden! blinde Heiden! aber unter gesitteten, christlichen Völkern geht das nicht an. Ja die Tante allenfalls, da dispensirt ein hochpreisliches Consistorium zuweilen —

Nettchen (schalkhaft). Ja die Tante! Was meinst Du?

Moritz. Ich meine, Ihr seyd Thörinnen, mit welchen man in Dingen, wo es auf gesunde Vernunft ankömmt,

nicht ſtreiten muß. Ihr wollt mich nicht? Nach Belieben. Heute oder Morgen zieh' ich hinaus auf die Landſtraßen, und ſuche mir ein Weib.

Tante. Sieh nur dabey auf unbeſcholtene Herkunft, auf eine untadelige Familie.

Moritz. Venus ward aus Meerſchaum geboren. Ein ſchönes Mädchen iſt mir eine Königinn, und wenn ich ſie auf einem Miſthaufen finde.

Nettchen. O ihr ſchwachen Männer!

Vierzehnte Scene.

Omar. Schiffer Thoms. Die Vorigen.

Omar. Da iſt Schiffer Thoms.

Moritz. Willkommen Thoms!

Thoms (reicht ihm die Hand, und macht einen Kratzfuß). Gott grüße Euch, Herr! ich wollte Euch man ſagen, daß ich bald klar ſeyn werde. Morgen oder übermorgen gedenke ich aus dem Baume zu legen, und wenn Wind und Wetter Gedeihen geben, ſo ſegeln wir will's Gott! um ein Paar Tage nach der Levante. Habt Ihr was zu beſtellen an Eure guten Freunde, ſo macht es man fertig.

Moritz. Schönen Dank, Thoms, für den Avis. Ich will Dir ein klein Packet mitgeben für den alten Cheick, Omars Vater. Ich habe das ſchon mit unſerm Conſul in Smyrna richtig gemacht, der weiß Mittel und Wege, es an die Behörde zu befördern, an den darfſt Du es nur abliefern.

Thoms. Wohl! Wohl!

Moritz. Aber [illegible]nder, ich brauche einen Mahler. Als wir von dem guten alten Cheick uns trennten, mußte ich

ihm mein Bild verſprechen. Wißt Ihr mir einen Künſtler nachzuweiſen, der ſeine Kunſt verſteht?

Nettchen (raſch). Aſſeſſor Wilhelm von Moll.

Julchen (raſch und heimlich). Um Gotteswillen Nettchen —

Moritz. Aſſeſſor? und von? Nein das iſt nichts. Ich will keinen Dilettanten, der durch das Opfer ſeiner Zeit und ſeiner Mühe mir Verbindlichkeit aufladet, ich will einen Menſchen, den ich bezahlen kann.

Nettchen. Ja, dieſer läßt ſich auch bezahlen. Ich will ihn rufen laſſen. (Sie hüpft fort).

Julchen (läuft ihr nach). Nettchen! Nettchen!

Tante. So wartet doch! Ey mein Gott! Kinder! ſo wartet doch! (ſie keucht ihnen nach).

Thoms. Wäre ſonſt noch etwas zu Euern Dienſten? Ich habe da noch allerley Kram zu beſorgen.

Moritz. Nichts, nichts, lieber Thoms. Komm auf den Nachmittag wieder, daß wir zum Valet noch eine Flaſche mit einander leeren.

Thoms. Das kann wohl geſchehen. Gott befohlen! (Ab.)

Fünfzehnte Scene.

Moritz und Omar.

Moritz. Du ſteh'ſt in Gedanken?

Omar (bewegt). Ich denke an meinen Vater.

Moritz. Willſt Du nicht auch Dein Contrefait ihm ſenden?

Omar (nach einer Pauſe). Was meinſt Du, Moritz! ich bringe ihm lieber das Original zurück?

Moritz. (erſchrocken). Ernſt oder Scherz?

Omar. Ich bin nicht glücklich.

Moritz (seinen Arm um ihn schlingend). Was mangelt Dir?

Omar. Ich habe mehr, als ich hatte, mein Reichthum ist mein Unglück. Du lehrtest mich kennen, was von meinen Pferden und Kamehlen mich unterschied, mein Herz! ich wähnte damahls aus Deiner Hand einen Schatz empfangen zu haben. O dieser Schatz ist lästig zu verwahren. Was das Herz gibt, ist kärglicher Genuß; was es entbehrt, wird ihm zur Marter.

Moritz. Lieber Omar, ich verstehe Dich nicht.

Omar. Sieh, Du mußt mir das nicht übel nehmen wenn ich zuweilen Vergleichungen anstelle, zwischen meiner vorigen Lebensart und meiner jetzigen, wenn ich die letztere zwar reitzend, auch vielleicht dem Berufe des Menschen angemessener finde; aber dann doch am Ende der Rückerinnerung an meine wilden Steppen eine Thräne weine und wünsche — vergib mir! Dich nie gekannt zu haben!

Moritz (traurig). Mich? Deinen Freund und Bruder?

Omar. Dich! meinen Freund und Bruder! Nicht um die Schätze Indiens möchte ich wieder seyn, was ich war; aber die Schätze des ganzen Erdbodens gäbe ich darum, nie gewesen zu seyn, was ich bin. Wirf einen flüchtigen Blick auf meine damahlige Lage und auf meine heutige. Du hast ein Jahr unter uns gelebt, Du weißt, was ein Araber bedarf, um glücklich zu seyn. Das muthige Roß tummeln und mit nerviger Faust die Lanze schwingen, siehe da, sein ganzer Ehrgeitz. Eine junge sittsame Beduine zum Weibe, ein Zelt, ein Pelz und ein Mutterpferd zur Zucht, siehe da sein ganzer Reichthum. Hatte ich des

Morgens die Sonne aufgeh'n und meinen Vater lächeln ſeh'n: ſo war ich glücklich. Frohen Muthes ſetzte ich mich am Mittage an dem Eingang meines Zeltes, mit meiner Milch und meinen Datteln, und jeder Vorübergehende war mein Gaſt. Hatte ich Langeweile, ſo ſchlief ich, der Schlaf ſtand mir immer zu Gebothe, denn Kopf und Magen waren nie von Unverdaulichkeiten überfüllt. Ein Spruch aus dem Koran und ein hübſches Mährchen waren die einzige Speiſe meiner Seele, die einzige Nahrung meiner Fantaſie. Du kamſt und zauberteſt in wenig Wochen eine neue Welt um mich her. Du gabſt mir neue Wünſche, neue Bedürfniſſe, Du befriedigteſt auch manche derſelben, aber um alle zu befriedigen, hätteſt Du ein Gott ſeyn müſſen. Soll ich nun Gott oder Dich anklagen, daß meinem Herzen mangelt, was mir niemand geben kann! daß ich immer begehre und mir immer verſagt wird! daß mein Kopf über die Gränzen hinaus will, welche die Natur ihm ſteckte! Aber warum muß ich fühlen, daß es ſolche Gränzen gibt! warum haſt Du dieß Gefühl in mir geweckt? Deine Lehren koſten mich die Ruhe meines Lebens.

Moritz. Ich bin verſteinert. Oefter ſchon hat Omar über Zeit und Ewigkeit, über Menſchenglück und Menſchenberuf mit mir gegrübelt, es iſt nicht zum erſten Mahle, daß er über den Nebel klagt, der auf der Zukunft liegt; aber immer blieb er ruhig, wenn ich ihm von Ferne den Engel des Todes zeigte, der uns hinter den Vorhang winkt, welcher den Genuß von der Hoffnung ſcheidet. Wie es da hinten ausſehen mag, das gilt gleich! Genug ich überzeugte Dich einſt, dieſes Lebens letzter Augenblick *ſey nicht der allerletzte*. Und ſo drückt kein Vorwurf mein

Gewiſſen. Ich habe Dir nichts genommen, was ich Dir nicht tauſendfältig erſetzt hätte. — Nein Omar, häuchle nicht! das iſt nicht der Anlaß Deiner trüben Laune, das erwachte nur in Dir, weil Du ſonſt nicht glücklich warſt. Es iſt etwas mit Dir vorgegangen, was Deine Seele in dieſen Mißton ſtimmt. (Ihn zärtlich umarmend.) Und dieſes Etwas wollteſt Du mir verbergen?

Omar. Ach Moritz!

Moritz. Heraus damit!

Omar. Ich liebe Deine Schweſter.

Moritz. Julchen?

Omar Nettchen.

Moritz. Iſt das alles? Ich gebe ſie Dir zum Weibe.

Omar. Wider ihren Willen?

Moritz. Warum ſollte ſie nicht wollen?

Omar. Nein, nein, ſie will nicht.

Moritz. Hat ſie Dir's geſagt?

Omar. O das fühlt ſich wohl. Wenn unſre Blicke ſich begegnen, ich ſchlage die Augen nieder, ſie ſieht mir unbefangen in's Geſicht. Wenn mein Herz überſtrömt und ein bedeutendes Wort meinen Lippen entſchlüpft, ſie muß mich doch verſtehen, aber ſie macht einen Scherz daraus.

Moritz. Das iſt ihre Art ſo.

Omar. O Du weißt nicht, wie ſchon lange dieſe Leidenſchaft mich quält, von deren Entſtehung ich Dir eben ſo wenig Rechenſchaft zu geben weiß, als vom Urſprung des Nils. Ich ſchlafe nicht, und träume, wenn ich wache. Ich eſſe nicht und bin nie hungrig. Ich ſtrecke meine Hand aus und denke nichts dabey, ich rede und weiß nicht was. Immer hab' ich lachen müſſen über unſre morgenländiſchen Dichter, die von einem Heißverliebten zu ſagen pfle-

gen: »ſein Körper werfe keinen Schatten mehr.« Ach Moritz! bald wird die Hyperbel wahr machen. — Nein, ich will zurück zu meinem alten Vater, der vielleicht mit jedem Morgen ſeine kraftloſen Arme gegen die Sonne ausſtreckt und bethend ſeinen Sohn von Gott zurück fordert.

Moritz. Hätte ich doch nimmermehr geglaubt, daß meiner Schweſter Stumpfnäschen meinen Omar zum Schwärmer machen könne. Sey ruhig, guter Freund, ich will mit Nettchen reden.

Omar. Willſt Du das?

Moritz. Nun ja, das verſteht ſich.

Omar. Aber ja nicht ſie überreden.

Moritz. Ach nein doch! überlaß das mir. Wahrhaftig Omar, ich habe große Luſt, ein wenig zu lachen. Das begann ſo tragiſch, das ſchien geraden Weges auf einen Selbſtmord los zu führen, und am Ende iſt's, beym Lichte beſehen, eines Mädchens Gunſt, das frivolſte Ding auf Gottes Erdboden.

Omar. Wie Du es nimmſt.

Moritz. Und Du es nehmen wirſt, über Kurz oder lang. (Er ergreift ihn bey der Hand.) Friſch auf! ſey heiter! Wenn meiner Schweſter Beſitz Dich glücklich machen kann, ſo geb' ich ſie Dir alle beyde und die alte Tante obendrein.

Omar. Iſt Nettchen mein, ſo bin ich Herr der Welt. (Sie wollen gehen.)

Sechszehnte Scene.

Karg (mit einem Blatte Papier in der Hand.) Vorige.

Karg (ſehr eilig.) O nur einen Augenblick mein Herr! *nur einen einzigen* Augenblick!

Moritz (unwillig.) Was ſteht zu Dienſten?

Karg. Ich ſelbſt ſtehe ganz zu Ihren Dienſten. Da iſt eine Elegie, mein Herr, eine Elegie! — Sie haben doch den Igel Ihrer Demoiſelle Schweſter gekannt? Nun dieſer Igel iſt unter die Sterne verſetzt! — Hier iſt ſein Creditiv.

Moritz. Was will der Menſch haben?

Karg. Einen Ducaten will ich haben, den Ihre Demoiſelle Schweſter mir verſprochen hat, und neun und neunzig Ducaten ſchenke ich ihr; denn dieſe Elegie, mein Herr, ſie iſt gelungen, ich ſage Ihnen, ſie iſt gelungen! Hundert Ducaten iſt ſie unter Brüdern werth. Ich will ſie Ihnen vorleſen. Hören Sie nur! (Er räuſpert ſich.)

Moritz (gibt ihm Geld.) Hier mein Freund, aber unter der Bedingung, daß Du mir nie etwas vorleſeſt. (Er geht mit Omar in den Garten.)

Siebzehnte Scene.

Karg (allein; den Ducaten betrachtend.)

Gehorſamer Diener! Ein ſchöner geänderter Ducaten. Aber nie etwas vorleſen? Nein, mein Herr, dieß unausſprechliche Vergnügen verkauft der Dichter nicht für Pluto's Schätze. Vorleſen muß ich! gleich viel wem. Und will niemand mir zuhören, nun ſo hört ihr mich! ihr Vögel des Waldes! ihr Quellen und Bäume! (In der Ferne blickend.) Ha, dort weidet ein Schäfer ſeine Heerde, geſchwinde hin zu ihm! daß er meine Elegie höre und ſeine Schalmeye verſtumme. (Ab.)

Zweyter Act.

Erſte Scene.

Nettchen (allein.)

(Sie ſitzt neben Dianens Bildſäule, und hat ein Körbchen mit Roſen neben ſich ſtehen, aus welchem ſie eine Guirlande zu winden beſchäftigt iſt. In der Ferne lauſcht Omar. Sie ſingt.)

Selbſt die glücklichſte der Ehen,
Mädchen, hat ihr Ungemach;
Selbſt die beſten Männer gehen
Oefters ihren Launen nach.

Ach ſie gehen nicht, ſie galoppiren! da iſt kein Halten, da iſt kein Bändigen; ſie thun, was ihnen gut dünkt und ihren Herzen gelüſtet.

(Sie ſingt.)

Peitſcht die Närrinn doch mit Neſſeln,
Die das Wageſtück beging,
Sich auf Lebenslang zu feſſeln
Durch den goldnen Fingerring.

(Sie trillert und brummt für ſich, indem ſie auf ihre Arbeit und dann in das faſt leere Körbchen ſieht.) Ich habe doch nicht Roſen genug gepflückt. Immerhin! Diana muß vorlieb nehmen.

Omar (der ihr zugehorcht, entfernt ſich bey dieſen Worten.)

Nettchen (ſingt.)

»Komm süßes Kind!« so spricht der Bräutigam,
»Du Weib! komm her!« so spricht der Mann.
Drum will ich nimmer, nimmer frey'n,
Nein, nein! nein, nein! nein, nein!

Text und Compositinn ipse fecit. Es reimt sich wohl nicht recht, aber es ist doch wahr.

Omar (ist unterdessen herbey geschlichen, hat das Körbchen mit frischen Rosen gefüllt, und ist wieder in den Garten geschlüpft.)

Nettchen. (wiederholt die letzte Strophe.) Drum will ich nimmer — (Sie blickt von ungefähr auf das Körbchen und fährt zusammen.) Ah! was ist das! — Ich wette, das hat kein Ehemann gethan. Aber es ist doch drollig! (Sie sieht sich allenthalben um.) Keine lebendige Seele. Gewiß hat sich ein Sylphe in mich verliebt. O solche Liebhaber muß man fest halten, man kann sie zu allerley brauchen. (Sie wirft einen Kuß in die Luft.) Herr Sylphe, ich bedanke mich für die artige Galanterie. (Sie fängt an, die frischen Rosen zu verarbeiten und frillert für sich.)

Zweyte Scene

Moritz (aus dem Garten.) Nettchen.

Moritz. Ah, Schwester Nettchen! es ist mir lieb, daß ich Dich allein finde!

Nettchen. Ich bin nicht allein.

Moritz. Wer ist denn bey Dir?

Nettchen. Mein Liebhaber.

Moritz (sich lächelnd umsehend.) Vermuthlich ein unkörperliches Wesen?

Nettchen. Errathen.

Moritz. Du Liebling der Götter und Menschen! Aber

entschlage Dich auf einen Augenblick der Geister, wir wollen von irdischen Dingen mit einander sprechen.

Nettchen. Laß hören!

Moritz. Ein Liebhaber mit Fleisch und Bein ist doch immer besser als ein luftiges Wesen.

Nettchen. Das ist noch die Frage.

Moritz. Jener kann Dich umarmen, das kann dieser nicht.

Nettchen, Jener kann mich schlagen, das kann dieser auch nicht.

Moritz. Nettchen, ich hätte wohl eine Frage an Dich, wenn es Dir möglich wäre, nur ein Paar Minuten lang ernsthaft zu sprechen.

Nettchen (räuspert sich und affectirt eine feyerliche Miene.) Herr Groß-Inquisitor, ich stehe zu Befehl.

Moritz. Willst Du heirathen?

Nettchen. Nein.

Moritz. Warum nicht?

Nettchen. Drollige Frage! das ist eben so, als ob Du frügest: willst Du essen? — nein! — warum nicht? — Ey Herr Bruder, das versteht sich von selbst, weil ich keinen Hunger habe.

Moritz. Aber, gutes Kind, die Zeiten ändern sich. Man muß sammeln auf den Winter. Man wird hungrig, und am Ende kann man nicht essen, weil man nichts zu essen hat.

Nettchen. Willst Du etwa selbst wieder mir einen Heirathsantrag thun?

Moritz. Nein, mein Schatz! Du möchtest mich wieder an die alte Tante verweisen.

Nettchen. Nun so laß Dir sagen, daß diese Art von Hunger mich nie ergreifen wird. Ich sehe so manche, die sich den Magen überladen haben.

Moritz. Grillen! Was willst Du denn anfangen, wenn die Zeit der Blüthe verstrichen ist, und niemand mehr die überreifen Früchte begehrt? Wenn Du herum keuchst wie unsre alte Tante, der Welt und Dir selbst zur Last. Unter den Huronen wählen die alten Weiber Fürsten, auf den Marianen herrschen sie, und Gott verzeih' mir's! es gibt sogar eine Völkerschaft, die keinen andern König anerkennt, als eine alte Jungfer. Aber unter den Europäern, liebes Schwesterchen, ist eine alte Jungfer wie ein alter Brief, der zwar geschrieben, aber nicht abgeschickt worden.

Nettchen. Ey nun, was kümmert's Dich? Ist er doch nicht an Dich addressirt.

Moritz. Eine Blume, die am Stengel verwelkt.

Nettchen. Wer heißt Dich sie brechen?

Moritz. Ein Baum voller Blätter, aber ohne Früchte.

Nettchen. Erquicke Dich an einem andern.

Moritz. Ein Haus, das niemand bewohnt, weil das Alter darin spuckt.

Nettchen. Herr Bruder, Sie erschöpfen Ihren Witz.

Moritz. Und Du meine Geduld. Kurz und gut, ihr seyd da, um zu heirathen, das ist euer einziger Beruf. Ein alter Hagestolz kann der Welt doch noch auf tausenderley Art nützlich werden; aber eine alte Jungfer stiehlt jeden Bissen, den sie in den Mund steckt, weil sie mit dem Unkraut alles gemein hat, nur nicht die Fruchtbarkeit.

Nettchen. Prr! wie das übersprudelt! Aber mein beredsamer Herr Bruder, der Sie so sehr um das Wohl

Ihrer Schweſtern bekümmert ſind, Sie vergeſſen einen Hauptumſtand.

Moritz. Der wäre?

Nettchen. Ein Mädchen muß nicht eher heirathen, als erſtens: bis ſie Luſt dazu hat; und zweytens: bis jemand kommt, der ſie haben will.

Moritz. Das Letztere iſt für dießmahl nicht Dein Fall.

Nettchen. Nicht? O geſchwind! meine Neubegier lodert in hellen Flammen auf. Wer bewirbt ſich zärtlich und ehrerbiethig um dieſe kleine weiße Hand?

Moritz. Ein Mann mit einem makelloſen Herzen, flammend für die Liebe, heiß für die Freundſchaft, warm für die Tugend, weich für das Mitleiden, ſchön wie der Frühling, wohlthätig wie der Herbſt, fromm wie ein Kind und klug wie ein Greis.

Nettchen. Mit einem Worte ein Gott!

Moritz. Mit einem Worte Omar!

Nettchen. (gedehnt.) Omar?

Moritz (ihr nachſpottend.) Omar? Ja Omar! Du ſprichſt den Nahmen aus, als ob du einen beſſern zu nennen wüßteſt.

Nettchen. Nein, Omar iſt mir zu klug.

Moritz. Ein ſonderbares Gebrechen.

Nettchen. Wenn ich ja heirathen ſoll, ſo gebt mir einen Mann, je dummer je beſſer, mit dem ich ſchalten und walten kann nach Belieben, der mir nie mit einem Aber beſchwerlich fällt, der, wenn ich zu ihm ſage; dieß U iſt ein X, mir ganz demüthig ſein X nachlallt; der mich ſchön findet, wenn ich Launen habe, und reitzend, *wenn ich maule*; der meine Liebhaber höflich vor der *Thür empfängt*, und meine Kinder wiegt.

Moritz. Genug des Spottes! wüßte ich, daß Du denkst, wie Du redest, ich wäre im Stande; Dich mit dem Schriftsteller Karg zu verkuppeln.

Nettchen. Das ginge schon eher an. Die Frau eines Schriftstellers kann wirthschaften nach Gefallen, und thun, was ihrem Herzen gelüstet, wenn sie sich nur dann und wann herab läßt, die Geistes-Producte ihres Gemahls zu loben! — Aber nein! Freiheit! goldene Freyheit! Dir weihe ich meine Tage! Mit Blumen sind zwar die eisernen Ketten umwunden, gar lieblich von außen anzuschauen; aber der sie schleppt, fühlt ihre Last, und die Blumen verwelken in den Flitterwochen. (Sie hat indessen ihre Guirlande vollendet.) Diana! keusche Diana empfange das Gelübde Deiner Nymphe! mache mich fühllos wie diesen Stein, und kalt wie den Mond, der Deine Scheitel ziert. (Sie umwindet bey diesen Worten Dianens Bildsäule mit der Guirlande.)

Moritz. Du bist eine Närrinn! und das möchtest Du immerhin seyn, wenn Deine Narrheit unschädlich wäre. Aber ich, ich muß sie theuer bezahlen! sie kostet mich einen Freund — ich hatte nur einen, er verläßt mich, sein Platz wird leer in meinem Herzen, und wer vermag ihn auszufüllen?

Nettchen. Warum leer? Liebe und Freundschaft werden durch Trennung noch heißer.

Moritz. Ein entfernter Freund ist ein todter Freund.

Nettchen. Auch will ich Dir im Vertrauen sagen: wenn das Deine einzige Sorge ist, so darfst Du ganz ruhig seyn. Omar wird nicht reisen.

Moritz. Nicht? Ich sage Dir, er wird.

Nettchen. Ich sage Dir, er wird nicht! er ist verliebt

Moritz. Eben deßwegen.

Nettchen. Eben deßwegen reiset man nicht. Wenn die Verliebten im Stande wären, wegzureisen, man würde nicht so viel Unglück in der Welt erleben.

Moritz. Du kennst ihn nicht, noch vor wenig Minuten hat er mir seinen Entschluß eröffnet.

Nettchen. Das muß ich besser wissen, und wenn er seinen Koffer schon gepackt hätte, und wenn er schon mit einem Fuße im Schiffe stände, so sage ich (zärtlich.) Omar! — Husch zieht er seinen Fuß zurück.

Moritz. Boshaftes Geschöpf!

Nettchen. So! ist das Geschöpf boshaft, das seine Waffen kennt und sie gebraucht?

Moritz. Ich wünschte, Omar hätte uns behorcht, er müßte Dich hassen.

Nettchen. Paperlapap! laß uns von etwas andern reden. Da kömmt Herr von Moll, der will Dich mahlen.

Moritz. Ich weiß kaum, ob es nöthig seyn wird; denn geht Omar fort, so geh' ich mit ihm.

Nettchen (komisch feyerlich.) Um einst wie Orest und Pylades in der Geschichte zu glänzen.

Dritte Scene.

Wilhelm von Moll Die Vorigen.

(Wechselseitige Verbeugungen.)

Nettchen. Verzeihen Sie, Herr von Moll, die Dreistigkeit einer alten Bekannten. Mein Bruder wünschte sich mahlen zu lassen, und ich war so frey —

Wilhelm. Ohne Umstände, es geschieht sehr gern.

Nettchen (lebhaft.) Ein Tiſch, ein Glas Waſſer (bey Seite.) und Julchen (laut.) ſollen gleich hier ſeyn. (Sie hüpft ab.)

Vierte Scene.

Moritz und Wilhelm.

Moritz. Für's erſte, lieber Mann — denn lieb iſt mir eine ſolche Phyſiognomie — muß ich einen Umſtand in's Klare ſetzen. Ich bin ein Feind von aller Geſchraubtheit! von all dem conventionellen Unweſen, welches müßige Köpfe erfanden und Narren nachäfften. Darunter gehört auch die drollichte Sitte, einen Menſchen anzureden, als wären ihrer ein Dutzend. Ich kann das verdammte Sie nicht über die Lippen bringen, und bitte daher, mir meine Weiſe nicht übel zu deuten, es iſt nicht böſe gemeint.

Wilhelm. Sprechen Sie nach Gefallen, mein Herr, wenn Ihr Umgang mir behagt, ſo erwiedere ich einſt vielleicht dieß Du.

Moritz. Brav! das war vom Herzen weggeſprochen, ſo höre ich's gerne. Nun muß ich für's zweyte bitten, mir den Preis Deiner Gemählde zu ſagen.

Wilhelm. Sind Sie reich.

Moritz. Was nennſt Du reich?

Wilhelm. Haben Sie mehr, als nöthig iſt, um bequem und anſtändig zu leben?

Moritz. Für Arme, ja.

Wilhelm. Der Preis iſt fünf und zwanzig Ducaten.

Moritz Das iſt viel.

Wilhelm. Ja.

Moritz. Du bist vermuthlich ein Meister in Deiner Kunst?

Wilhelm. man lernt immer, und ich habe noch sehr viel zu lernen.

Moritz. Aber die Aehnlichkeit zu fassen?

Wilhelm. Das gelingt mir größten Theils.

Moritz. Nun das ist mir genug. Denn sieh nur, das Gemählde ist bestimmt für einen alten Arabischen Scheick, und Du kannst leicht denken, daß unter jenen Horden die freyen Künste noch in der Wiege liegen. Er versteht den Henker von Colorit, Haltung, Drapperie u. s. w. Wenn er ein Bildchen hat, welches die Züge seines Freundes ihm in's Gedächtniß ruft, so ist er zufrieden.

Fünfte Scene.

Omar (bringt einen Tisch und ein Glas Wasser.) Vorige.

Wilhelm. Ist's gefällig?

Moritz. Weise mir meinen Platz an, und drehe mich, und richte mich, wie es seyn muß.

Wilhelm. Nur dort auf die Bank.

Moritz (setzt sich auf die Rasenbank, Wilhelm an den Tisch ihm gegenüber, und kramt seine Materialien aus.)

Omar (halb leise zu Moritz.) Du sprachst mit Nettchen?

Moritz. Ja.

Omar. Und meine Hoffnungen?

Moritz. Sind auf Flugsand eines weiblichen Herzens gebaut.

Omar. Ach! das dacht' ich wohl.

Wilhelm. Den Kopf ein wenig mehr rechts — so!

— nicht steif, nicht ernsthaft — es wird mir lieb seyn, wenn Sie sich mit jemand unterhalten.

Moritz. Setze Dich her zu mir, Omar, wir wollen von Deinem Vater sprechen. (Omar setzt sich neben ihn, sie sprechen leise mit einander, Wilhelm mahlt.)

Sechste Scene.

Graf von Stierenbock und Karg (erscheinen im Vordergrunde und ziehen sich ganz herauf bis an die erste Coulisse.)

Karg. Geruhen Eure Excellenz einen Blick seitwärts fallen zu lassen, dort sitzt er auf der Rasenbank.

Graf (lorgnirend.) Welcher von beyden?

Karg. Der im grauen Frack. Er trägt nie ein anderes Kleid.

Graf. Und der, welcher neben ihm sitzt?

Karg. Ist sein Bedienter.

Graf. Sein Bedienter? Ha! ha! ha! ein allerliebstes Debüt, der mir den Mann auf den ersten Blick charakterisirt.

Karg. Ein Araber, den er mit aus Aegypten brachte.

Graf. Immer besser; also nicht einmahl von einer vernünftigen Menschen-Race — Sieh, sieh, er schlingt den Arm ihm um den Nacken. Man sollte glauben, das schwarzbraune Ungeheuer sey eine Sokratische Liebe.

Karg. O der Kopf dieses Mannes ist so voll von sonderbaren Grillen, als der Kopf Eurer Excellenz voller Puderstäubchen, und ich zweifle fast, ob der geschmei-

dige Hoffmann ſich mit dem rohen Sohne der Natur vertragen werde.

Graf. Sey unbeſorgt, ich weiß in jede Falte mich zu ſchmiegen, im Nothfall jede Maske vor's Geſicht zu halten; und kröche mir ein Käfer zu einem Naſenloche hinein, und zum andern wieder heraus, ſo verſpreche ich Dir, nicht einmahl die Naſe zu rümpfen. Ich habe Dir geſagt, daß in meinen Finanzen Ebbe iſt, eine reiche Heirath allein kann wieder Fluth hinein bringen, und ſollte auch der edle Stolz auf meine tapfern Ahnherrn dabey auf den Sand laufen.

Karg. O ſchön! ſchön! (Er zieht ſchnell ſeine Schreibtafel heraus und ſchreibt.)

Graf. Was machſt Du da?

Karg. Ich notire mir das herrliche Gleichniß, um es in eine meiner neueſten belletriſtiſchen Schriften einzuweben.

Graf. Ich bin daher entſchloſſen, der Schweſter dieſes Mannes meine Hand zu reichen, was auch Stadt und Hof dazu ſagen mögen. Ich kenne ein vortreffliches Mittel, den Spöttern das Maul zu ſtopfen; ich werde nähmlich der erſte ſeyn, der ſich über meine Heirath luſtig macht, und wenn meine künftige kleine Frau bey Hofe eine bêtise macht, ſo werde ich den grinſenden Junkern mit dem vollen Beutel um die Ohren klingeln. Cela mettra les rieurs de mon côté.

Karg. Wenn der freygebige Bruder nur die Hälfte *ſeiner Diamanten* zum Brautſchmuck beſtimmt, ſo iſt er *im Stande*, die gemeinſte Bauerdirne zur Fürſtinn umzuzaubern.

Graf. Der Mensch ist grimmig reich, so sagt man: desto besser! Gold ist die Folie, welche man der Ehre unterlegen muß, wenn sie etwas gelten soll.

Karg. O schön! schön! (Er schreibt wieder.)

Graf. Damit aber dieser mißliche Schritt nicht umsonst gethan sey, damit ich wisse, wie diesem Menschen am besten beyzukommen ist, so sey so gut, mein Freund, und unterrichte mich ein wenig, ehe wir näher treten, von seiner Art zu denken, zu sprechen, zu handeln, von seinen vorgefaßten Meinungen, von seinen Grillen und Thorheiten, kurz, verrathe mir die schwache Seite der Festung. Du kannst, außer den zwey Louisd'ors, welche ich Dir für das Hochzeitgedicht versprach, noch auf meine ganze Erkenntlichkeit, auf meine Protection Staat machen.

Karg. Mein Kopf und meine Zunge stehen unter Eurer Excellenz hohen Befehlen. Charaktere zu mahlen, das versteh' ich trotz dem Epiktet und dem Brüyere. Der Hauptzug in dem Charakter dieses Sonderlings ist der steife Glaube an Gleichheit aller Stände. Ein Graf, mit Eurer Excellenz Erlaubniß, und ein Handwerker, mit Respect zu melden, gelten ihm gleich, und oft der Letztere noch etwas mehr. Er bediente sich einst in meiner Gegenwart des Gleichnisses: Ein Stachelbeerbusch sey ihm lieber, als ein welker Zweig auf einer hundertjährigen Eiche.

Graf (eine Prise Tabak nehmend.) Ich kenne diese abgeschmackten Grundsätze, welche die Preßfreyheit in der Welt verbreitet. Sie sind das Steckenpferd bürgerlicher Schriftsteller. Die Hunde bellen den Mond an, und möchten ihn vom Himmel herunter beißen. Nur weiter.

Karg. Aus dieser Albernheit fließen alle die übrigen. Er ist ein geschworner Feind der wohlhergebrachten Gebräuche in der menschlichen Gesellschaft. Du! Du! so nennt er den Fürsten und den Bauer. Er setzt sich, wenn es ihm beliebt, und läßt seinen Gast stehen; man zieht den Hut vor ihm, er behält den seinigen auf dem Kopfe; man hat mit ihm zu reden, er sagt ohne Umstände: man soll ihn allein lassen.

Graf. Ich weiß genug, laß uns näher treten, und mache ihn bekannt mit meinem Stand und Nahmen. (Sie gehen auf Moritz zu.)

Karg. Herr Eldingen, ich habe die Ehre, Ihnen Seine Excellenz den Herrn Grafen Eugenius von Stierenbock, Erbherr auf Goldbach und Lümmerdingen, Seiner Durchlaucht wohlkestallten Kammerherrn, Präsidenten der Akademie der Künste, Mitglied der freyen ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg, wie auch verschiedener Deutschen und Lateinischen Gesellschaften Ehrenmitglied —

Graf. Wozu die Litaney, lieber Mann! war ich je stolz auf Titel? — Mein Herr, ich bin Graf Stierenbock kurzweg, dem alles, was er von Ihnen sah und hörte, den Wunsch abnöthigte, Ihre Bekanntschaft zu machen und vielleicht — Ihre Freundschaft zu gewinnen.

Moritz. (sich ein wenig gegen ihn neigend, doch ohne aufzustehen.) Sehr verbunden. Meine Freundschaft ist wenig und meine Bekanntschaft ist gar nichts werth.

Graf. Immer war Bescheidenheit die Gefährtinn wahrer Verdienste.

Moritz. Man findet überall viele Fehler mit einigen

Tugenden verschmerzen, so wie das Kupfer immer ein wenig Gold mit sich führt.

Graf. Vortrefflich gedacht und gesagt. Der erste Augenblick unserer Bekanntschaft überzeugt mich, daß der geheime Wunsch meines Herzens mich nicht täuschte. — Doch — was werden Sie von meinem Eigennutz denken — wenn ich Ihnen sogleich freymüthig bekenne, daß noch ein anderes näheres Interesse mich zu Ihnen führt?

Moritz. Das habe ich vermuthet.

Graf. Vermuthet? Wie?

Moritz. Nur Eigennutz knüpft Menschen an Menschen.

Graf. Wo bliebe denn Wohlwollen, Freundschaft, Liebe?

Moritz. Das sind nur edlere Gattungen von Eigennutz.

Graf. Ja, wenn sie es so nehmen. Um desto eher fasse ich Muth, Ihnen ein Anliegen zu entdecken, welches das Glück meines Lebens betrifft. — Erlauben Sie — ich muß ein Paar Worte allein mit Ihnen sprechen.

Moritz. Seit ich aufgehört habe, Kaufmann zu seyn, habe ich für niemanden auf der Welt ein Geheimniß.

Graf. Aber ich habe Geheimnisse für diese Herren.

Moritz. So muß ich bitten, mir sie auf ein ander Mahl mitzutheilen!

Graf. Ich — ja — ich — mein Dienst — die Neigung des Fürsten, der sich so sehr an meine Gesellschaft gewöhnt hat, vergönnen mir so selten, meine Zeit da zuzubringen, wohin mein Herz mich ruft — Sie wollen es? Es sey! — in meiner Seele ist kein Gedanke, der das Tageslicht scheuen dürfte, und ohnehin wird es doch *bald kein Geheimniß mehr seyn*; doch — wo das Herz

warm mitſpricht, da pflegt die Zunge den Dienſt zu verſagen. Freund Karg! jetzt iſt es an Dir.

Karg (nach einigem Räuſpern.) Scheu und ſchüchtern würde ich auftreten in dieſer hochanſehnlichen Verſammlung, wenn nicht der ſchöne Gegenſtand meiner Rede, ohne allen Schmuck und Prunk vorgetragen, mir Bürge wäre für den Beyfall meiner Zuhörer. Welches Ohr könnte der Liebe ſeine Hörkraft, welches Herz ihr ſeine Fühlkraft verſagen! mich verſteht nicht bloß der Mikrokosmus, zu welchem ich rede, mich verſteht jeder Baum, jeder Grashalm, jeder zwitſchernde Vogel in den Lüften, jedes Würmchen, das ſich wollüſtig im Staube krümmt.

Graf. Halt das Maul! Du biſt ein Narr! — Herr Eldingen, ohne Vorrede — denn ich habe den für einen Hofmann läſtigen Fehler an mir, daß das Herz mir immer auf der Lippe ſitzt — ich liebe Ihre Schweſter, und wünſche, ſie zu meiner Gemahlinn zu machen.

Moritz. Meine Schweſter? Welche von beyden?

Graf. (verlegen, ſich ſchnell zu Karg wendend heimlich.) Welche iſt es denn?

Karg (heimlich.) Julchen.

Graf (laut.) Julchen.

Wilhelm. (verräth die größte Unruhe, er löſcht wieder aus, was er angefangen, er fängt wieder an, und löſcht wieder aus.)

Moritz. Meiner Schweſter ſteht es frey, zu wählen; an ſie hätte dieſer Antrag gerichtet ſeyn müſſen, ich werde mir nie anmaßen, in Herzensangelegenheiten der *Vormund* eines Frauenzimmers zu ſeyn.

Graf. So mußte ein weltkluger Biedermann mir *antworten*, ich konnte das voraus ſehen. Auch bin ich

nicht hier, die Hand der Schweſter von dem Bruder zu erbitten, nur ein kleines hülfreiches Wort ſollen Sie der ſchüchternen Liebe zugeſtehen, nur der Dollmetſcher meiner Empfindungen ſeyn, denn in Gegenwart Ihrer liebenswürdigen Schweſter würden nur meine Augen reden, und mein Mund würde verſtummen.

Moritz. Das heißt, ich ſoll Julchen vorbereiten?

Graf. Ganz recht.

Moritz. Das will ich wohl thun.

Graf. Meine Ruhe liegt in Ihren Händen. Jahre ſind es ſchon, ſeit dieſe Leidenſchaft mich in geheim verzehrt. Sie wiſſen es, liebſter Eldingen, daß nichts in der Welt mehr von eiteln Convenienzen abhängt, als die Wünſche unſers Herzens.

Moritz. Das weiß ich.

Graf. Mein Rang, mein Stand, meine Familie, der Fürſt ſelbſt, alles hat mir Hinderniſſe in den Weg gelegt. Man hat mir zugeredet, man hat die Waffen des Spottes gegen mich gebraucht, man hat gebethen und gedroht — umſonſt! aus jedem Kampfe mit mir ſelbſt ging immer die Liebe als Siegerinn hervor.

Wilhelm (der ſich nicht länger zu halten vermag.) Darf ich fragen, Herr Graf, wie und wo Sie die Bekanntſchaft der Mademoiſelle machten?

Graf (ihn mit den Augen meſſend.) Beynahe möcht' ich antworten: Sie dürfen nicht fragen. Doch ich bin zu heiter geſtimmt, um einen kleinen Verſtoß gegen die Wohlanſtändigkeit zu rügen. Nur geſehen habe ich das holde Mädchen, nur geſehen auf Spaziergängen und in der Kirche. O, um ſie zu lieben, darf man ſie nur *ſehen*.

Wilhelm. Da haben Sie Recht. (sich fassend, doch ein wenig hämisch.) Nicht wahr, ihre schwarzen Augen strahlen ein Feuer —

Graf. O ihre Augen! so schwarz als Rabengefieder im Strahl der Sonne —

Karg (ihn zupfend.) Sie hat blaue Augen.

Graf. So scheint es in der Ferne, und wenn man näher tritt, so gleichen sie dem Veilchen und der Kornblume.

Wilhelm. Und ihr langes, goldgelbes Haar —

Graf. Wenn es in Ringeln über ihren Busen herab rollt, immer ruft es mir das Bild der Deutschen Mädchen aus dem ersten Jahrhundert in's Gedächtniß, die schöne Bissula, von welcher Tacitus erzählt — .

Karg (ihn zupfend.) Ihr Haar ist aschfarbig.

Graf. Zwar hat nur die Kunst jenes goldne Haar hervor gebracht, aber auch ohne jenen gelben Puder, welchen die Mode erfand, würden ihre aschfarbigen Locken Männerherzen bestricken.

Wilhelm. Und ihr großer edler Wuchs —

Graf. (welcher merkt, daß man ihn zum Besten hat.) Wozu die Aufzählung von Reitzen, die sich nur fühlen, nicht beschreiben lassen. (Zu Wilhelm hämisch.) Sie vergessen sich ganz, mein Herr Assessor. Wie leicht könnte die Vernachläßigung dieses Gemähldes Ihrem Ruhm und Ihren Einkünften Nachtheil bringen.

Wilhelm. Was wollen Sie damit sagen?

Graf. O nichts auf der Welt! Ich weiß, daß Herr von Moll, erhaben über jede alberne Convenienz, des *Vorurtheils* spottet, welches einem Edelmann verbiethet,

eine bürgerliche Hantirung zu treiben, und ſich dafür bezahlen zu laſſen.

Wilhelm. Ganz recht, ich ſpotte darüber.

Graf. Zwar weiß ich auch, daß der Herr Aſſeſſor von Moll einen Poſten bekleidet, welcher ihn reichlich ernährt; aber wer kann es ihm verargen, wenn er ſucht, ſich einen kleinen Schatz zu ſammeln, damit, wenn er ſich einſt blind gemahlt, es ihm nicht gehen möge, wie dem Beliſaire. Ha! ha! ha!

Wilhelm. Mein Herr Graf —

Graf. Nicht weiter. Jeder Menſch handelt nach ſeinen Grundſätzen, und nur die ſind die beſten, welche innerlich beglücken, ohne Rückſicht auf das Urtheil der Welt. — Leben Sie wohl, liebſter Eldingen! Muß ich es wiederholen, daß das Glück meines Lebens Ihren Händen anvertraut iſt? Dieſen Nachmittag ſeh' ich Sie wieder — entzückender Gedanke! — um Sie vielleicht als Bruder an mein Herz zu drücken. (Er macht eine leichte Verbeugung und geht.)

Karg (ihn am Rockzipfel haltend.) Eure Excellenz, noch ein Wort.

Graf. Nur geſchwinde.

Karg. Wollten Sie mir nicht einen Thaler auf Abſchlag der zwey Louisd'ore —

Graf. Ich habe nichts als Gold bey mir. (Ab.)

Karg (ſchüttelt den Kopf und ſchleicht ihm nach.)

Siebente Scene.

Vorige, ohne den Grafen und Karg.

(Eine Pause. Wilhelm sucht seine Gemüthsbewegung umsonst zu verbergen.)

Moritz. Du hast Dich geärgert?

Wilhelm. Ich hätte mich nicht ärgern sollen.

Moritz. Nein wahrlich, es war der Mühe nicht werth. Aber weißt Du auch, worüber Du Dich geärgert hast?

Wilhelm. Ueber sein Faunengesicht, über sein Satyrlächeln, über seinen giftigen Ton, seine hämische Höflichkeit —

Moritz. Mein Schatz, nimm mir's nicht übel, Du hast Dich geärgert, weil er beynahe Recht hatte.

Wilhelm. Er hatte Recht?

Moritz. Ja sieh, wenn es wahr ist, daß Du ein einträgliches Amt bekleidest —

Wilhelm. Das ist wahr.

Moritz. Von welchem Du honnett leben kannst.

Wilhelm. Von welchem ich leben kann.

Moritz. Nun so müßte die Mahlerey Deine Gespielinn und nicht Deine Arbeitsdirne seyn. Werde nur nicht wieder böse, ich meine es gut, und will Dich nicht beleidigen; aber Du hast eines von denen Gesichtern, zu denen ich immer reden muß, wie ich denke.

Wilhelm. Du meinst also auch, ich schände meinen Stammbaum, indem ich —

Moritz. Possen mit dem Stammbaum! Ein gutes Herz, aus welchem die Zweige der Tugend sich verbreiten, das ist der echte Stammbaum.

Wilhelm. Nun und alſo —

Moritz. Biſt Du verheirathet?

Wilhelm. Nein.

Moritz. Haſt Du vielleicht alte unvermögende Aeltern?

Wilhelm. Nein.

Moritz. So nehme ich von meiner Behauptung nichts zurück. Ein junger, geſunder Mann, der vollauf zu leben hat, denkt wenig an das Sparen und Sammeln. Thut er es doch — ey es iſt recht klug, recht erſprießlich, aber es verträgt ſich nicht mit unbefangener Jugend, es verräth einen kleinen Hang zum Geitz, den das Alter einſt vollends ausbrüten wird.

Wilhelm (ſehr bewegt.) Du thuſt mir Unrecht — doch laß uns davon abbrechen.

Moritz. Recht gern.

Wilhelm (nach einer Pauſe.) Wirklich — ich habe mich über den Laffen ein wenig geärgert — ſo geärgert, daß meine Hand noch immer zittert. Ich kann nicht mahlen. Vergönne mir einige Minuten Erholung.

Moritz. Nach Deinem Gefallen. Komm, Omar, laß uns einen Gang unter die Linden machen. (Er zieht ein Buch aus der Taſche.) Ich will Dir einen Schatz mittheilen, den ich heute in dieſem Buche fand. (Er lieſt den Titel.) »Beſchreibung der Pelew-Inſeln.« Da wirſt Du ein Völkchen finden! Ja, Omar, es gibt noch Menſchen! Ich habe einen köſtlichen Einfall. Komm, daß ich Dir ihn mittheile, und hilf mir ihn ausführen. (Er faßt ihn unter den Arm, ſie ſchlendern zuſammen fort.)

Achte Scene.

Wilhelm (allein, den Kopf in die Hand und den Ellbogen auf den Tisch gestützt.)

Glänzendes Laster gilt dem Menschen für Tugend, und heimliche, im Stillen wirkende Tugend wird mit schimpflichen Vermuthungen gebrandmarkt. Was hab' ich davon, daß ich gut bin und rechtschaffen handle! ich werde verkannt, und nicht bloß Narren verkennen mich, auch Männer, deren Urtheil einen Werth für mich hat, deren Hochachtung mich aufrichten würde, so wie ihre Geringschätzung mich niederbeugt. — Was hab' ich davon? — O Tugend! Tugend! wärst du dir nicht selbst Belohnung, keiner würde Muth haben, um Lohn jenseits des Grabes zu kämpfen.

Neunte Scene.

Julchen. Wilhelm.

Wilhelm (in Gedanken vertieft, hört sie nicht kommen.)

Julchen (steht neben ihm, und legt ihre Hand sanft auf seine Schulter.) Wilhelm!

Wilhelm (erschrocken auffahrend.) Gott! Julchen!

Julchen (mit schmelzender Stimme.) Was hab' ich Dir gethan? Womit hab' ich Dich beleidigt?

Wilhelm (sehr verwirrt.) Du mich beleidigt? —

Julchen. Sieh, schon lange irre ich hier im Garten herum, und lauschte nach einem Augenblick, Dich *allein zu finden* — und nun, da dieser Augenblick *gekommen ist* — läßt meine Beklemmung mich kaum re-

den. — Nein, ich habe Dich nicht beleidigt — und doch bist Du so verändert gegen mich.

Wilhelm. Verändert?

Julchen. Du meidest meine Gegenwart.

Wilhelm. Bin ich drum verändert? Auch Julchen verkennt mich!

Julchen. So rede! Was ist es denn, das Dich von mir scheucht?

Wilhelm. Dein Gold.

Julchen. Mein Gold?

Wilhelm. Die Reichthümer Deines Bruders. O Du bist nicht mehr, was Du warst. Ich liebte Dich — nur Gott allein weiß, wie ich Dich liebte! alle meine Gedanken hingen an Dir, alles hatte Beziehung auf Dich! Wenn ich zuweilen ernsthaft und finster unter einem Berg von Acten saß und eine Relation machte; so konnte es mich stundenlang zerstreuen, wenn ich etwa plötzlich ein großes J schreiben mußte. Alle meine weiblichen Porträte hatten Aehnlichkeit von Dir; alle meine Handzeichnungen sahen aus wie Du. Wenn ich einen Menschen sah, der Schätze sammelte, oder wenn ich in den Zeitungen las, daß irgend ein Fürst einen Thron bestiegen hatte, so setzte ich mich an ihre Stelle und dachte, wie arm ich seyn würde ohne dich!

Julchen (an seinem Halse.) Ach! was habe ich Dir gethan, daß Du nicht mehr so denkst!

Wilhelm. Ja ich bin arm ohne Dich! sehr arm! — O daß Du noch mein dürftiges Julchen wärst! Wie süß war die Empfindung, mit der ich einst jeden ersparten Groschen zurück legte, mit dem Gedanken: dieser Groschen ist für Julchen. Noch jetzt gehe ich täglich ein Paar

werden, aber nie ein glücklicher Mann! — Dieſer Stunde wird Julchen noch oft reumüthig gedenken. Du haſt mich heute zum erſten Mahle in Deinem Leben bitter gekränkt. Mitleid ſollteſt Du mir geben, und gabſt mir Verachtung. Verzeihe Dir der Himmel! (Er geht ab.)

Julchen (ihm vergebens nachrufend.) Wilhelm! Wilhelm!

Zehnte Scene.

Julchen (allein.) Gleich darauf Nettchen.

Julchen (ſinkt auf einen Stuhl neben der einen Statue nieder und weint.)

Nettchen (kommt langſam, und ſieht ein wenig trübſelig aus; ſie betrachtet Julchen einen Augenblick ſchweigend, und nimmt dann an der andern Seite der Bühne die nähmliche Stellung an.)

Julchen. Ach!

Nettchen. Ach!

Julchen. Ich hab' ihn verloren.

Nettchen. Ich werd' ihn verlieren.

Julchen. Er verläßt mich, und ich kann ihn nicht haſſen.

Nettchen (trübſelig.) Ich auch nicht!

Julchen. Stolzer, edler Wilhelm!

Nettchen. Verdammter Krauskopf!

Julchen. (ſich zu ihrer Schweſter wendend.) Hilf mir, Nettchen!

Nettchen. Rathe mir, Julchen!

Julchen. Er will mich nicht, weil ich reich bin.

Nettchen. Ich will ihn nicht, weil ich ſelbſt nicht weiß, was ich will.

Julchen. Aber ich werde mit meinem Bruder reden.

Nettchen. Ja, das werd' ich auch thun.

Julchen. Nur gut, daß ich doch endlich einmahl der Sache auf den Grund gekommen bin, daß ich weiß, warum er mich floh. Dieſe heftige Spannung ſeiner Seele kann nicht lange dauern, der Stolz einer edlen Entſagung kann meinem Wilhelm den Genuß der Liebe nur auf Augenblicke erſetzen. (Sie ſteht auf.) Nein! noch iſt nicht alles verloren. Weg mit den Thränen! Ich hoffe wieder.

Nettchen. Sieh, ſieh, Du biſt ja recht geſprächig geworden. Bey uns wirkt die Liebe im umgekehrten Verhältniß, Dich bringt ſie zum Reden und mich zum Schweigen.

Julchen. Liebſt Du denn?

Nettchen (erſchrocken.) Was, hab' ich das geſagt? Das war ſehr dumm, und noch dümmer, wenn es wahr wäre. (Sich beyde Ohren zuſtopfend.) Nein, es iſt nicht wahr! es iſt nicht wahr! ich will ſo lange ſchreyen, bis ich mein Herz überſchreye.

Julchen. Vergebliche Mühe! Und warum auch, glückliches Mädchen, wenn es nur bey Dir ſteht, der Liebe in die Arme zu laufen?

Nettchen. Da haben wir's! Nur geradezu in die Arme gelaufen! wie man dabey fahren wird, das findet ſich wohl hinterdrein. Die Liebe iſt ein Kind mit einem Paar Rieſenarmen, alles umfaßt ſie, aber das Wenigſte drückt ſie an's Herz.

Julchen. O du biſt nicht verliebt, ſo lange Du noch witzeln kannſt.

Nettchen. Bin ich nicht? Wirklich nicht? Ich danke Dir, Schweſterchen! (Sie nimmt ſie beym Kopf und küßt ſie.) *Du gibſt mir das* Leben wieder. Alſo wer hüpft und ſingt

und springt, item wer drollige Einfälle hat, der ist nicht verliebt. Ergo bin ich nicht verliebt. Ey, wie muß man denn aussehen, wenn man verliebt ist? (Sie nimmt eine schmachtende Stellung an und schlägt die Augen nieder.) Ach! — O! — Ach! — O! (Die Augen gen Himmel.) Heiliger, keuscher Mond blick' herab auf meine Leiden! —

Julchen. Muthwilliges Geschöpf!

Nettchen. Du und unsre kleine sanfte Marie, ihr macht zusammen ein allerliebstes Pärchen. Ich wette um einen Blick aus Omars schelmischen Augen, das Mädchen ist auch verliebt, oder ist es wenigstens gewesen, und hat ein Haar darin gefunden. Aber weißt Du auch, daß ich mich recht warm für das Madonnen-Gesicht interessire? Ihre Bescheidenheit, ihre langen Augenwimpern, ihr plötzliches Rothwerden über nichts, ihre Heimlichkeit, ihr Lächeln, wenn man sie ansieht, und ihr Seufzen, wenn man sie nicht ansieht, das alles hat so was Romantisches, Neugier Erweckendes — wir müssen das Mädchen zu unsrer Freundinn machen.

Julchen. Das wollen wir, und gewisser Maßen sind wir es ihr auch schuldig. Die Tante wird mit ihren Launen sie genug plagen und quälen.

Nettchen. Thut sie das, so sag' ich es dem Bruder, der setzt ihr den Kopf zurecht.

Eilfte Scene.

Marie. Die Vorigen.

Marie. Die Tante schickt mich her, Sie sollen beyde *geschwind*, geschwind hinauf kommen.

Nettchen. Was gibt es denn geschwind, geschwind?

Marie. Die Canarien-Vögel ſollen gefüttert, und dann aus dem Benjamin Schmolk ein Paar Seiten geleſen werden.

Nettchen. Konnte ſie dieſe wichtigen Geſchäfte nicht Dir anvertrauen?

Marie. Ich erboth mich dazu, aber ſie meint, ich wiſſe noch nicht damit umzugehen.

Nettchen. Ey freylich! eine große Kunſt!

Julchen. Wir müſſen denn doch wohl gehen.

Nettchen. Gleich, gleich. Nun, liebe Marie, wie gefällt es Dir bey uns?

Marie. Ach, wenn ich nur nicht mißfalle!

Nettchen. Wenn ich ein Bube wäre, ich würde Dir über dieſen Punct einige recht artige Dinge ſagen. Haſt Du meinen Bruder ſchon geſehen?

Marie. Nein.

Nettchen. Wenn die Tante Dir zuweilen ein wenig rauh begegnet, ſo laß Dich das nicht anfechten, es iſt ihre Art ſo, ſie iſt kränklich, und macht es mit uns auch nicht beſſer.

Julchen. Unſere Liebe ſoll Dir einen Stand erleichtern, zu welchem Du nicht geboren ſcheinſt. (Sie küßt ſie, und geht ab.)

Nettchen. Geboren? Ein ſchönes Mädchen iſt geboren, um zu herrſchen. Vergieß das nie, und bey der erſten Gelegenheit mache Gebrauch von den Waffen, die Du da in Deinen Augen trägſt. (Sie küßt ſie auch, und folgt ihrer Schweſter.)

Zwölfte Scene.

Marie (allein.)

Bin ich allein? — werd' ich ein heimliches Plätzchen finden, wo ich Gott im Stillen danken darf, daß er der betrogenen Unschuld eine Freystatt gab? — Das hab' ich kaum gehofft, daß mir noch so wohl in der Welt werden würde. — Ein Paar liebe fromme Mädchen, nicht gebietherisch, nicht über die Achsel anschauend. Ach ja! nur der versteht reich zu seyn, der einst arm war. — Auch die alte Tante — zwar ein wenig mürrisch und grämlich, — aber mein Gott! sie hat auch einen bösen Husten. Nein, ich bin zufrieden. Sparsamkeit wird mich und auch mein anderes Ich ernähren. Hier will ich zu vergessen suchen — (mit einem Seufzer) daß man mich vergaß. (Sie will gehen.)

Dreyzehnte Scene.

Moritz. Marie.

Moritz (stutzend, da er Marien erblickt.) Hübsche Kleine, wer bist Du?

Marie (trocken.) Mein Herr, ich diene in diesem Hause.

Moritz. Und ich befehle in diesem Hause. Es kommt mir aber beynahe vor, als seyst Du zum Befehlen geboren, und ich zum Dienen.

Marie (mit bescheidener Freundlichkeit.) Sie sind vielleicht der Bruder meiner Herrschaft?

Moritz. Recht, mein Schatz.

Marie. Ich bitte um Ihr Wohlwollen.

Moritz. Das haſt Du mir ſchon genommen. Höre, ſchönes Kind! als ich Dich frug: wer biſt Du? da fertigteſt Du mich kurz und trocken ab: mein Herr, ich diene in dieſem Hauſe. Nun, da Du hörſt, ich ſey der Bruder meiner Schweſter, bezahlſt Du mir die Verwandtſchaft auf der Stelle mit einem freundlichen Blick. Ich muß Dir aber ſagen, daß ich das nicht leiden kann, wenn man mich freundlich anſieht aus irgend einer fremden Urſache. Das Lächeln eines hübſchen Mädchens will ich nur mir ſelbſt verdanken.

Marie. Das Mädchen, das zum erſten Mahl Sie ſieht und gleich zuvorkommend lächelt, deſſen Lächeln iſt wenig werth.

Moritz (ſtutzig.) Meinſt Du? — Du magſt Recht haben.

Marie. Es gibt Geſichter, welchen die Natur den Zauber gab, das Zutrauen der Menſchen auf den erſten Blick zu feſſeln. Sie, mein Herr, ſind ein ſolcher Günſtling der Natur. In Ihrem Auge ſteht die Zuſicherung: ein ehrliches — (ſtockend.) ein ehrliebendes Mädchen wagt nichts bey Ihnen. Ich arme Waiſe habe eine Freyſtatt in Ihrem Hauſe gefunden; Sie werden mich nicht wieder wegjagen.

Moritz. Wegjagen? Ließ ich Dich ſo etwas befürchten?

Marie. Beynahe.

Moritz (raſch.) Wann? Wie?

Marie. Würden Sie mich ſchelten, mürriſch ſeyn; ich wollt' es gern ertragen; mein Dienſteifer ſollte Ihnen Ihr Wohlwollen abtrotzen. Aber Sie ſehen mich kaum, und ſchmeicheln mir, und nennen mich hübſch, das macht mich ſchüchtern. Ein unbekanntes Mädchen ſchön nennen

ist ein Versuch, ihre Tugend zu bestechen. Lieber Herr! seh'n Sie nicht so mich an, gerade ein solcher Blick ist es, der mich aus Ihrem Hause jagen könnte.

Moritz. Du fürchtest die Männer?

Marie. Ach ja!

Moritz. Du hast Erfahrung gemacht?

Marie. Ich bin neunzehn Jahre alt.

Moritz. Freylich, das war eine dumme Frage. Erzähle mir doch ein wenig, schönes Kind — gutes Kind, wollt' ich sagen: was hat die arge Welt Dir Leides gethan?

Marie. Soll ich die erste Stunde in Ihrem Hause einer bittern Rückerinnerung widmen?

Moritz. Mädchen, Du sprichst gut, und in Deinen Augen steht noch weit mehr, als Du sprichst. Wie wenn Du vergäßest, daß der Zufall ungerecht gegen Dich war, daß Du nur meiner alten Tante Kammermädchen bist? Wie wenn ich Dein Bruder wäre? —

Marie. So würde ich sagen: lieber Bruder, laß mich zufrieden. Mein Kummer ist mir lieb geworden. Dulden und Schweigen wird dem nicht schwer, den fremdes Mitleid niederdrücken würde.

Moritz. Und ich — ich würde sagen, die Natur hat einen albernen Streich gemacht, als sie Dich zu meiner Schwester schuf; oder die Menschen waren von Sinnen, als sie der Natur das Gesetz unterschoben: ein Bruder darf nicht seine Schwester lieben als sein Weib. Denn sieh, ich fange an, Dich lieb zu haben. Dank sey dem Himmel, daß wir nicht Geschwister sind! Seit meinen Jünglingsjahren, seit ich in die Welt trat, sind überall meine Lieblingsneigungen mit Vorurtheilen zusammen gestoßen. Das hat mich zum Ritter gemacht, zum Erbfeind aller mensch-

lichen Thorheiten. Mein ganzes Leben iſt ein ununterbrochener Kampf gegen Vorurtheile, immer bereit, mich mit ihnen herum zu ſchlagen, wie der Maltheſer mit dem Muſelmann; es hat mir manche Freude verbittert, manche ganz zu Waſſer gemacht. Bedaure mich, ſchönes Mädchen! ich hatte das nicht verdient, denn ich bin immer ein ehrlicher Kerl geweſen. (Er ergreift ſie liebkoſend bey der Hand.) Und wenn Du mich bedauerſt, ſo haſt Du nur noch einen kleinen Schritt zu thun, bis zu dem Wunſch, die Ungerechtigkeit des Schickſals an mir wieder gut zu machen. Ich habe mich ſo oft über Vorurtheile ärgern müſſen, in Deinen Armen würde ich nur darüber lachen.

Marie (ihre Hand zurück ziehend.) Sie vergeſſen, mein Herr, daß weibliche Tugend kein Vorurtheil iſt. (Sie entfernt ſich ſchnell.)

Vierzehnte Scene.

Moritz (allein.)

(Er ſieht ihr einige Augenblicke ſchweigend nach.)

Doch, doch, liebes trotziges Mädchen! weibliche Tugend iſt nur Vorurtheil. Der Europäer vertheidigt ſie mit dem Schwerte, und der Tunguſe verkauft ſie für eine Blaſe voll Thran; der Morgenländer ſperrt ſie hinter Riegel und Schloß, und der Neger verhandelt ſie an den Meiſtbiethenden. — Aber ſo ſind die Weiber, das heißt die ſchönen Weiber. Sie hauen überall den Knoten entzwey. »So iſt es, So ſoll es ſeyn!« Wir ſchreiben dicke Bücher, und niemand glaubt uns; ſie ſprechen ein Wort, und die hochweiſen Männer lallen ſämmtlich ein demüthiges Ja! — Das Mädchen mit dem warmen Blut-

lingsgeſichtchen hat mir den Kopf verrückt — (nach einer Pauſe) nein, das Herz hat ſie mir verrückt! — das iſt zu arg! Oſten und Weſten durchreiſt, überall mit heiler Haut davon gekommen, und hier in dieſem Winkel der Erde! — lieber Gott! iſt man denn nirgends vor den Weibern in Sicherheit?

(Ab.)

Dritter Act

Erſte Scene.

Omar (iſt beſchäftigt, den Anfangsbuchſtaben von Nettchens Nahmen in einen Baum zu ſchneiden.) Moritz (tritt nachdenkend mit herunter geſchlagenem Hute von der andern Seite auf, und ſpielt mit einer Roſe zwiſchen den Fingern, an welcher er zuweilen riecht.)

Moritz (als er Omarn erblickt.) Was machſt Du da?

Omar. Ich mache einen Baum ſtolz. Er ſoll Deiner Schweſter Nahmen tragen.

Moritz (ſich von ihm wendend.) Wahrlich, dieſe Frühlingsluft iſt Hauch der Liebe! Alles liebt! — (Zu Omar.) Eben hab' ich dort im Buſche ein Hänflingsneſt entdeckt. Die Mutter flatterte ſo ſcheu und doch ſo dreiſt in kleinen Zirkeln um meinen Kopf herum. Höre, Omar (mit dem Finger zeigend) dort im Buſche! Sorge daſſir, daß kein muthwilliger Knabe es zerſtört.

Omar (immer mit seiner Arbeit beschäftigt.) Das will ich gern.

Moritz (abgewendet.) Alles liebt! alles baut Nester! — (Zu Omar.) Es ist heute ein warmer Frühlingstag. Meine alte Tante hat zum ersten Mahle ihr Fenster geöffnet. Du hättest sehen sollen, wie die Canarien-Vögel in ihrer Hecke munter und lebendig wurden, wie sie von Sprosse zu Sprosse hüpften und Baumwolle zu Neste trugen. Meine Schwester Nettchen stand auch dabey.

Omar (sich rasch umdrehend.) Stand auch dabey?

Moritz. Und lachte.

Omar (unwillig.) Und lachte?

Moritz. Und lächelte, wollt' ich sagen.

Omar (freundlich.) Und lächelte? — und holte ein wenig tiefer Athem als vorher?

Moritz. So kam es mir vor.

Omar. Ach! (Er fährt fort, in den Baum zu schneiden.)

Moritz (abgewendet.) Alles liebt! alles baut sich Nester! Menschenaugen schwimmen in Wollustthränen, und selbst ein solcher Seufzer ist Wollust. (Zu Omar.) Hast Du gesehen, wie die Schwalben unter unserm Dache zwitschern und schwirren, ein- und ausschlüpfen und ihr lustiges Wesen treiben? — Lieber Omar, sorge dafür, daß kein reinlicher Hausknecht mir meine Gäste verjagt.

Omar (sich zu ihm kehrend.) Wenn der süße lebendige Wirrwarr in der ganzen Natur Dir so viel Freude macht, warum baust Du Dir nicht selbst ein Nest?

Moritz (nachdem er einige Augenblicke geschwiegen.) Sieh diese Rose!

Omar. Sie ist schön, nur eben aufgeblüht, und riecht. — (Er streckt die Hand darnach aus.)

Moritz. (zieht sie schnell zurück und legt die Hand auf den Rücken.) Nein, guter Freund! der Genuß sey nur mir vorbehalten. — Ich habe ein Mädchen gefunden!

Omar. Ein Mädchen?

Moritz. Vor wenig Minuten sah' ich das liebliche, sittsame Geschöpf. Mich dünkt, ich liebe!

Omar. Seit wenig Minuten?

Moritz. Wie viele Minuten braucht der Hänfling, sich eine Sie zu wählen?

Omar. Nur mit dem kleinen Unterschiede: der Hänfling wählt auf einen Sommer, und wir auf Sommer, Herbst und Winter unsers Lebens.

Moritz. Wer sagt das?

Omar. Der Tyrann aller Völker, die Gewohnheit.

Moritz. Aller Völker Tyrann, aber nicht der meinige. Wenn mein Weib mir nicht behagt, so nehm' ich mir morgen ein anderes.

Omar. Und übermorgen nimmt Dich keine mehr.

Moritz. Aber Omar, der Hänfling ist ein Narr, wenn er jeden Sommer unbeständig wechselt. Er ist ein Narr, er versteht sich nicht auf seinen Vortheil, sein Vergnügen. Eine neue Geliebte ist eben so unbequem, als ein neues Kleid. Das engt Dich um die Brust, das spannt Dir unter dem Arm, und ist das Zeug ein wenig steif, so schmiegt sich's nicht in die gewohnten Falten, dem armen Wichte ist zu Muthe, wie Dir Morgenländer, als Du zum ersten Mahle Europäische Kleidung trugst. Wir Deutschen haben ein Sprichwort: alte Liebe rostet nicht. Ein wahres Wort, mein Freund! denn neue und alte Liebe verhalten sich zu einander wie Gala-Kleid und Schlafrock. *O wie wohl ist einem, wenn man des Abends aus einem*

steifen Zirkel nach Hause kehrt, und sich in seinen lieben alten Schlafrock werfen darf.

Omar. Von deinem Gälla-Kleide war die Rede.

Moritz. Ich will es zum Schlafrock machen. Den Alltagsmenschen fesselt die Gewohnheit an sein einziges Weib, und mich Bequemlichkeit, Vergnügen. Er darf nicht wechseln, und ich will nicht.

Omar. Nenne mir meine künftige Gebietherinn.

Moritz. Deine Freundinn! — Eine schöne Blume, nicht im Treibhaus von der Hand des Gärtners groß gezogen, sondern unter Gottes freyem Himmel lieblich aufgewachsen. Ein Mädchen von der Natur zur Fürstinn geboren, und von der Convenienz zur Kammermagd gedrechselt — Marie —

Omar. Die bey der alten Tante —

Moritz. Eben die —

Omar. Ein hübsches Mädchen! und wenn sie gut ist, ein schönes Mädchen! aber nichts Fürstliches habe ich an ihr gesehen.

Moritz. Was nennst Du fürstlich? — Armer Wicht! — Alles, was Gewalt gibt über die Menschen, das ist fürstlich. Ein gescheider Kopf, ein Schwert in der Hand und ein voller Beutel, all das ist fürstlich; und ein schönes Mädchen königlich! denn Schönheit hat öft vollendet, was Klugheit und Schwert vergebens wagten. — Du lächelst?

Omar. Vergib. Ich dachte mir eben den Moritz, wie er so manches Mahl von einer artigen Dirne zurück kam, mich gähnend auf die Schulter klopfte und sprach: »Der alte Graubart Plato hatte Recht; die Weiber haben

»keine Seele. Ein Zeitvertreib von wenigen Minuten — »und man gähnt.« —

Moritz. Geh, lieber Omar, sende mir Marien her, daß ich in ihren Armen diese Lästerung büße.

Omar. Eine strenge Buße! — Bist Du schon so weit mit ihr, daß ich zu einer heimlichen Zusammenkunft sie herbestellen darf?

Moritz. Ach nein! — Du mußt einen Vorwand suchen — da steht noch allerley wegzuräumen — sag', ich hätte befohlen —

Omar. Befohlen?

Moritz. Nun ja zum letzten Mahle befohlen —

Omar (lächelnd im Abgehen.) Um dann auf immer zu gehorchen.

Zweyte Scene.

Moritz (allein.)

Gehorchen? — Warum nicht? — Was ist gehorchen für den freyen Mann? Gehorch' ich nicht der Sonne, wenn sie mir winkt, mich in ihrem Strahl zu wärmen? Gehorch' ich nicht der Tugend, wenn sie mir gebiethet, eine edle That auszuüben? — Ja, so werd' ich auch Marien gehorchen. — Thun wollen, was man thun darf; folgen, wo Natur und Herz gebiethen; das ist die Freyheit des Weisen! — Sonderbar! — seit diesen wenigen Minuten entwickeln sich hundert neue Begriffe in meinem Kopfe. Ich denke so manches hell und klar, was ich nie dachte, *und doch* kommt es mir vor, als habe es nur da (auf *den Kopf deutend.*) geschlummert. Alles ist plötzlich erwacht, *ich weiß nicht* wie. Ein Wirrwarr in meinem Gehirn!

ein Wirrwarr in meinem Herzen! die jungen neugebornen Begriffe da wollen die alten verſchlingen; die zarten neugebornen Gefühle hier wollen die alten verdrängen — die alten? Was hab' ich denn vorher gefühlt? — Nichts! gar nichts! — (Bewegt.) Ich fühle heute zum erſten Mahle! — (Er trocknet ſein feuchtes Auge.) Ich bin! — ich fühle, daß ich bin! — und der ganze Wirrwarr löſet ſich auf in das göttliche Gefühl meines Daſeyns! —

Dritte Scene.

Marie. Moritz.

Moritz (auf ſie zugehend.) Süßes Mädchen, vergib mir! ich habe dir vorhin allerley Armſeligkeiten vorgeſchwatzt. Hundert Mahl geſagte Dinge bringen bey hundert Tauſenden immer dieſelbe Wirkung hervor. Ich zählt auch dich unter den großen Haufen, und habe mich geirrt. Weg mit der feyerlichen Miene! ich bin kein Laffe und auch kein Wollüſtling. Was ich jetzt Dir ſage und dich fragen werde, iſt mir Ernſt. (Mit der Hand auf die Bruſt.) Gott ſieht mich! ich habe keinen höhern Schwur

Marie. Was ſoll das?

Moritz. Du gefällſt mir. Willſt Du den Genuß des Lebens mit mir theilen?

Marie. Mein Herr, für Geld kann man alles kaufen, leider ſogar nicht ſelten die Ehre eines Mädchens, doch nicht die meinige. (Sie will fort.)

Moritz (Sie zurück haltend.) Du haſt mich mißverſtanden. Du kennſt nicht meine Art, zu denken, aus ihr fließt meine Art, mich auszudrücken. Den Genuß

Lebens mit mir theilen, kann nur mein Weib, meine Gattinn. Das wirst Du seyn! doch mir gilt Priestersegen weniger als Band der Liebe. Keine Formel, nur mein Herz kann meine Treue Dir verbürgen. Bist Du aber mit andern Begriffen groß geworden, wohlan! gib mir Deine Hand und führe mich zu dem ersten besten Ehrenmanne, der für ein Paar Thaler es übernimmt, unsern Bund in das Protokoll des Himmels einschreiben zu lassen.

Marie (höchst erstaunt.) Mein Herr — das Gerücht trägt sich mit hundert sonderbaren Zügen Ihres Charakters, aber was ich heute selbst erfahre, übersteigt dennoch meine Erwartung.

Moritz. Nun, ich habe doch in meinem Leben nichts Alltäglicheres gethan. Es ist ein wunderliches Ding um die vorgefaßten Meinungen der Menschen. Da heißt es überall, der Moritz sey ein sonderbarer Kauz! der immer seinen eigenen Weg sich bahne, nie thue was andere thun, nie denke was andere denken. Tausende heirathen, und man findet das sehr natürlich; aber der Moritz will heirathen — ey! das findet man erstaunenswürdig.

Marie. Nicht doch, nur die Art und Weise. Sie sehen mich heute zum ersten Mahle —

Moritz. Ich höre Dich kommen, aber nur eine Frage, liebes Mädchen! Sind denn die Ehen immer die besten, wo man Jahre lang wählt? Jahre lang im Brautstand schmachtet? ehrerbiethig um eine schöne Blüthe herum trippelt, die man brechen dürfte, die man aber ganz geduldig zu einer überreifen Frucht werden läßt? Glaube mir! wer von seinem Herzen und dem Zufall rasch sich

leiten läßt, wird seltener betrogen, als der Wohlbedächtige, der an der Krücke seines Verstandes herum hinkt, die Brille des Interesse's auf die Nase setzt und ein Weib für seine Wirthschaft, nicht für sein Herz sich sucht.

Marie. Was nennt ihr Männer denn ein Weib für euer Herz? In euern trunkenen Augenblicken, wo alles körperlich an euch ist, wähnt ihr immer, euer Herz sey mit im Spiele. Ein holder Blick aus einem schönen Auge — »Ach! das hat mein Herz getroffen!« Ein sanfter Druck von einer weichen Hand — »Ach! das ging »mir bis an's Herz!« Es ist nicht wahr! ihr überredet euch, das sey Genuß! nein, ihr begehrt nur; und ach! so bald ihr aufgehört habt zu begehren — verschwunden ist das Mädchen euers Herzens! an ihrer Stelle — (sie gähnt.) steht ein Weib.

Moritz. Wahr, du allerliebste Schwätzerinn! wenn Du von den Weibern sprichst, wie sie gewöhnlich sind; denn an denen ist blutwenig zu begehren. Aber ein Weib, das in einer Stunde verliebten Tändeleyen ihre Reitze leiht, und in der andern an meinem Busen meinen Kummer theilt; in der einen Stunde blinde Kuh mit mir spielt und in der andern — eben nicht den Phädon, aber doch den Wieland mit mir lieset, ein solches Weib läßt den glücklichen Gatten immer begehren und immer genießen. Ein solches Weib bist Du! schlag ein! es soll Dich nicht gereuen.

Marie. Nein, mein Herr, Sie vergessen, daß Ihr Geschlecht oft Dinge thun darf, die man dem unsrigen nie verzeiht. Der Mann darf rasch in den Ehestand hinein galoppiren, das Mädchen darf nur Schritt vor Schritt *ihm sittsam folgen*. Ich kenne Sie, nicht.

Moritz. Aber Du haſt von mir gehört? Moritz der Sonderling iſt das Mährchen der Stadt! Wohlan! was haſt Du von mir gehört? Ein Mann iſt ſelten ſchlechter als ſein Ruf, oft aber beſſer. Man wird vielleicht mir hin und wieder Lächerlichkeiten aufbürden, doch wer mag einer unedlen That mich zeihen? — Daß ich in ſchönen Sommernächten unter dem geſtirnten Himmel herum ſpaziere, wenn andre Leute ſich ſchlafen legen, oder Pharo ſpielen; daß ich zuweilen des Morgens um ſechs Uhr zu Mittag eſſe, und des Abends Kaffeh trinke; daß ich immer und immer in meinem grauen Frack erſcheine, und am Sonntage mein Haar nicht weißer pudern laſſe als am Sonnabend; all' das gehört nicht zum Weſen des Menſchen, es iſt nur der Rahmen des Gemähldes. Laß den Rahmen immerhin ein wenig in Chineſiſchem Geſchmack geformt ſeyn, wenn nur das Gemählde wahr und unverdorben iſt, wie es aus der Hand des großen Meiſters hervor ging. Und wahrlich, das iſt es! mein ungepudertes Haar beſchattet einen denkenden Kopf, unter meinem ſimpeln Frack ſchlägt ein warmes Herz. Sieh Mädchen, wie ich da vor Dir ſtehe — einige Kleinigkeiten abgerechnet — halte ich mich für einen der beſten Menſchen in der ganzen Welt. Nimm das nicht für Eitelkeit, für ſtolzen Wahn; ich fühle, daß ich gut bin, warum ſoll ich's nicht ſagen?

Marie. Gewiß, auch ich fühle, daß ein Biedermann zu mir ſpricht, dieſen Ton ahmt kein Schurke nach. Aber —

Moritz. Ich hoffe, dieſes Aber iſt das letzte Opfer welches Du der jungfräulichen Sittſamkeit bringſt?

Marie. Nein mein Herr, dieß Opfer bring ich mei-

ner Pflicht. Es wird mir ſchwer, Ihre Hand auszuſchlagen. Deſto beſſer! ich danke Ihnen! ich fange an, mich ſelbſt wieder hochzuachten.

Moritz. Räthſel, liebes Mädchen! Gib mir Gründe, vernünftige Gründe, und wenn Du keine haſt, ſo ſprich ein raſches Ja! bey Gott! es ſoll Dich nicht gereuen.

Marie. In meinem Herzen wohnt nur ein Grund, aber für Sie hab' ich mehrere Gründe. Ich bin eine arme vaterloſe Waiſe —

Moritz. Ey über den ſchönen Grund!

Marie. Mein Vater war nur ein armer Handwerker.

Moritz. Ueber den ſchönen Grund!

Marie. Meine Mutter —

Moritz (ſie ein wenig ungeduldig unterbrechend.) Ich will ja Deine Mutter nicht heirathen, liebes Kind. Geh' zu ihr, laß Dir ihren Segen geben, und komm zurück an mein Herz. Oder iſt ſie arm? Vermuthlich. Nun, ich habe Geld genug, was mein iſt, iſt auch Dein.

Marie (gerührt.) Braver Mann!

Moritz. Oder meinſt Du, ich würde mich ihrer ſchämen? Führe ſie her zu mir, und wäre ſie in Lumpen gekleidet, der erſte Platz an meinem Tiſche ſey der ihrige.

Marie (ſehr bewegt.) Edler Mann!

Moritz. Pfuy Kind! das iſt nicht Edelmuth. Ein gutes Gedächtniß und weiter nichts: ich vergeſſe nie, daß ich ein Menſch bin. — Doch wenn Du es dafür nehmen willſt, immerhin! ich möchte gern in Deinen Augen ein wenig mehr gelten, als ich wirklich werth bin. — Nun? Deine Gründe?

Marie. Ach!

Moritz. Du ſprachſt von einem Grunde, der in

Deinem Herzen wohne? Laß mich den wissen. Die Gründe da (auf's Herz deutend.) sind freylich schwerer zu bestreiten, als die Gründe hier (auf den Kopf zeigend.); aber laß mich das versuchen.

Marie (sehr verlegen.) Ich — ja — ich will mich Ihnen zeigen, wie ich bin — in wenig Augenblicken — ich verlasse Sie — in einer Viertelstunde bin ich wieder bey Ihnen.

Moritz. Was soll das? Warum nicht gleich?

Marie. Lassen Sie mir immer noch eine Viertelstunde lang den süßen Wahn, von einem Biedermanne geliebt zu werden. (Ab.)

Vierte Scene.

Moritz (allein.)

(Er ist bestürzt. Seine Blicke folgen ihr. Nach einer Pause.) Was will sie damit sagen? (Er lehnt sich in der Stellung eines Nachdenkenden, den Blick an die Erde geheftet, an die eine Bildsäule, indem er die Worte wiederholt.) Was zum Henker will sie damit sagen?

Fünfte Scene.

Dietrich Moll (mit einem Stelzfuße, an einer Krücke gehend.) Moritz.

Dietrich (ein wenig hastig.) Mein Herr, ich bin Ihr Diener.

Moritz (dreht den Kopf nach ihm, betrachtet ihn, und *sagt trocken.*) Das bist Du nicht.

Dietrich. Nun, nun, es ist so eine Redensart.

Moritz. Ich bediene mich keiner Redensarten. (Er versinkt in seine vorige Stellung.)

Dietrich. Nicht? Nun so spielt der Herr eine traurige Figur in der Welt; denn heut zu Tage ist alles Redensart. Die Freundschaft ist eine Redensart, die Tugend ist eine Redensart, und das ist fein bequem, denn eine gewisse Art zu handeln ist immer schwerer, als eine gewisse Art zu reden. Sieht der Herr, ohne Redensarten kommt der Herr in unsern besten Gesellschaften nicht fort. »Ihr gehorsamer Diener, mein Herr! — »ganz gehorsamer Diener! — wie befinden Sie sich? — »recht wohl, Ihnen aufzuwarten — Und die Frau Ge»mahlinn? — so ziemlich — Und die liebe kleine Fami»lie? der jüngste macht Zähne. — Wie steht's denn übri»gens mein bester Freund? — immer noch beym Alten — »Sie sind von meiner Freundschaft überzeugt — (er macht »die Pantomime des Handschüttelns.) Wenn ich Ihnen irgend»wo dienen kann, so befehlen Sie über mich, es wird »mir eine wahre Freude seyn. — Aber böser Freund, man »sieht Sie so selten, Sie machen sich rar. — Bitte gehor»samst, man wird mich nirgends vermissen. — Böser »Mann! Sie versündigen sich an der Freundschaft.« Sieht der Herr, so jagt immer eine Redensart die andere, und wenn die Redensarten nicht wären, so würde mancher feine Herr — o Wunder! nicht zehn Worte zu sagen wissen, und manche geschwätzige Dame — o Wunder über Wunder! — ganz stille schweigen.

Moritz (der gar nicht auf ihn Acht gab.) Was zum Henker wollte sie damit sagen?

Dietrich. Was ich damit sagen will? Nichts auf der *Welt, mein* Schatz. Eine alltägliche Wahrheit, von der

Sie ſich heute oder morgen in jedem bunten Zirkel über, zeugen können. Auch kam ich wahrlich nicht hierher, um Redensarten auszukramen. Ich will wiſſen, ob der ſaubere Herr Graf von Stierenbock bey Ihnen geweſen? oder ob er noch kommen wird? und wann? — Nun, ich bitte mir eine Antwort aus? — He! — träumt der Herr?

Moritz (ein wenig auffahrend.) Wer biſt Du? Was willſt Du?

Dietrich (zurück prallend.) Du? — Bomben! Mörſer und Chartaunen! Sieht der Herr nicht, daß ich Officier bin? Meint der Herr, weil mein linkes Bein bey Quebek begraben liegt, ich könne den rechten Arm auch nicht mehr rühren?

Moritz (gelaſſen.) Du mußt mir das nicht übel nehmen, guter Freund, ich nenne alle Menſchen Du.

Dietrich (beruhigt.) So? Ein Quäker alſo? Nun in Gottes Nahmen! ich bin's zufrieden. Höre, Bruder Eldingen, ich frug, ob der Graf von Stierenbock bey Dir geweſen?

Moritz. Dieſen Morgen, ja.

Dietrich. Wird er wiederkommen?

Moritz. Er verſprach es.

Dietrich. Das beweiſet noch nichts. Hat er ein Intereſſe, wieder zu kommen?

Moritz. Ich denke, ja.

Dietrich. Nun dann kommt er wohl. Du wirſt mir erlauben, hier ein wenig auf ihn zu warten. Ich verfolge den Windhund ſchon ſeit drey Stunden. Zuerſt war ich vor ſeinem Hotel, da ſchnarchte ein großer viereckiger Taugenichts mir entgegen: »Seine Excellenz ſind nicht »zu Hauſe.« Er ſah dabey mitleidig herab auf mein hölzernes Bein, und ſtrich ſich ſeine dicken Waden. Ja, ja

mein Freund, gesunde Waden gelten freylich mehr, als kranke Stelzfüße. Von da hinkt ich zu einer Oper-Tänzerinn, die gar weidlich auf ihn schimpfte, und mich versicherte, sie lasse die Excellenz schon seit einiger Zeit nicht mehr über ihre Schwelle kommen. Seit einiger Zeit, verstehst Du Bruder Eldingen? das heißt: seitdem er kein Geld mehr hat. Von da trollte ich auf's Kaffehhaus. Eine Minute früher, so hätte ich ihn erwischt. Er hatte eben à Conto hundert Ducaten verloren, und war sehr übler Laune hinaus auf die Heiligenwiese gefahren, um mit einem Luft-Ballon in die Höhe zu steigen. Wenn er den Hals nicht bricht, so wird er von dort wohl zu Dir kommen.

Moritz. Was willst Du denn von ihm?

Dietrich. Ich will mich mit ihm schlagen.

Moritz. Schlägen? Duelliren?

Dietrich. Ja auf Degen oder Pistolen, er hat die Wahl.

Moritz. Weißt Du auch, daß diese Art, sich Recht zu schaffen, eines der grausamsten Vorurtheile ist, welche die Welt vergiften.

Dietrich. Das geht mich nichts an, ich hab' es nicht erfunden.

Moritz. Die beleidigte Ehre soll es rächen, aber was ist Ehre?

Dietrich. Ehre? Glaubst Du, ich wisse nicht, was Ehre sey. (Er schlägt auf den Degen.) Hier ist die Ehre!

Moritz. Dein Degen ist nur ein Mittel, Ehre zu erringen, doch wahrlich nicht im Zweykampf! Ehre ist der moralische Werth, welchen das Urtheil eines Biedermanns uns beylegt.

Dietrich. Das kann seyn, aber ich muß mich mit dem Grafen schlagen.

Moritz. Den Biedermann überzeuge ich von diesem moralischen Werth nicht durch meinen Degen, sondern durch meine Handlungen, und den Thoren — will ich nicht überzeugen.

Dietrich. Daß kann alles seyn, aber ich muß mich doch mit dem Grafen schlagen.

Moritz. Wenn ich brav bin und edel, und ein Schurke denkt oder redet böse von mir, so macht das ihm Schande, nicht mir.

Dietrich. Das ist wahr, aber ich muß mich, hohl mich der Teufel! mit dem Grafen schlagen.

Moritz. Was hat er Dir gethan?

Dietrich. Mir? Nichts auf der Welt. Aber meinen armen Bruder hat der Großsprecher beleidigt, und mich in ihm.

Moritz. Wer ist Dein Bruder? Ist er nicht Mannes genug, seine eigne Sache zu führen?

Dietrich. Beym Himmel! das ist er. Wilhelm von Moll hat das Herz auf dem rechten Flecke. Aber er steht hier in Civil-Diensten, der Fürst ist scharf, und mein guter Bruder hat hundert Rücksichten zu nehmen, die bey mir wegfallen.

Moritz. Wilhelm von Moll? Das ist der junge Mahler?

Dietrich. Der nähmliche, der diesen Morgen hier war. Nun? Du bist dabey gewesen?

Moritz. Ja, und ich muß gesteh'n, die Art, mit welcher der Graf zu Deinem Bruder redete, war beleidigend, wenn anders ein Verständiger von einem Tho-

ren beleidiget werden kann. Der Grundsatz: Dein Bruder schände seinen Adel, weil er sein Talent sich bezahlen läßt! ist ein abgeschmackter Grundsatz. Aber das wirst Du mir zugestehen, daß ein junger Mann, der ein einträgliches Amt verwaltet, das ihn nährt und kleidet, immer durch eine solche Handlung eine unedle Habsucht verräth. Wär ich an Deines Bruders Stelle, ich würde dieß schöne Talent als einen Zehrpfennig betrachten, und sprechen: »welcher Schurke darf mich necken um des lieben täglichen Brodes willen? Ich werfe ihm mein Amt und meinen Titel in's Gesicht, ergreife den Pinsel, und wandre zum Thor hinaus.« O Du glaubst nicht, wie das Muth schafft im Leben und Wirken, wenn man auf einen solchen Hinterhalt trotzen darf. Aber Dein Bruder hat sein Talent verunedelt, indem er es zum Sclaven erkünstelter Bedürfnisse macht.

Dietrich. Höre, Bruder Eldingen, urtheilst Du immer so voreilig?

Moritz. Oder vielleicht will er Schätze sammeln? Das ist auch kein Handwerk für sein Alter.

Dietrich. Bey meiner armen Seele! Du hast voreilig geurtheilt — (Er wischt sich eine Thräne aus dem Auge.) Bruder Wilhelm! — guter Bruder Wilhelm! — Pfuy! ich glaube beynahe, ich könnte mich schämen, und lieber schweigen und dich verläumden lassen. Heraus damit. (Zu Moritz.) Ich halte Dich für einen braven Mann. Thäte ich das nicht, mit dem Degen in der Faust hätte ich Dir geantwortet. Du meinst, Wilhelm mahle, um seinen Gaum zu kitzeln? Oder seinen Körper zu erquicken? Oder eine Mätresse zu bezahlen? — Nein! Wilhelm

mahlt, um seinen Krüppel von Bruder zu ernähren! — (Er weint heftig.)

Moritz (fällt ihm um den Hals, und drückt ihn heftig an seine Brust.) Glück zu! wieder ein Paar Menschen gefunden!

Dietrich. Ich war von Jugend auf ein roher Bursche, hatte nicht Lust, viel zu lernen, habe nichts gelernt. Ich wurde Soldat, und zog in die neue Welt. Den Kopf hätte ich lieber entbehrt als das Bein. Man setzte mich auf halbe Löhnung, das ist kaum so viel, daß ich meine Krücke bezahlen kann. Ich kam zurück. Mein Unglück, meine Armuth, die Langeweile warfen mich auf's Krankenbett; da lag ich anderthalb Jahre, und hätte verschmachten müssen ohne meinen Bruder. Bis tief in die Nacht hinein hat er gesessen und gearbeitet, daß ihm, wenn er des Morgens aufstand, die rothen, dicken Augen thränten. Alles, was ich bin und habe, ist seyn! der Rock, den ich auf dem Leibe trage, ist sein! (Heftig bewegt.) Und mein Herz! mein Herz ist ewig seyn.

Moritz. Mann! gib mir Deine Hand! Laß uns Freunde seyn! ich that Deinem Bruder Unrecht, ich will ihm das abbitten. O dürfte ich für den edlen jungen Mann etwas thun, ohne seinen Stolz zu beleidigen!

Dietrich. Das darfst Du, und ich will Dir sagen, wie?

Moritz. Sprich! ich bin reich, darf ich mit ihm theilen?

Dietrich. Wilhelm von Moll mahlt für Geld. Urtheile, ob er Geschenke nimmt.

Moritz. So habe ich nichts ihm anzubiethen als meine Freundschaft —

Dietrich. Und Deine Schweſter Julchen —

Moritz. Mit einem Brautſchatz von zehn tauſend Ducaten.

Dietrich. Da nimmt er ſie nicht.

Moritz. Wie?

Dietrich. Seit vier Jahren liebt ſich das junge Paar, und hofft und wünſcht. Der alte Rath, der im Juſtiz-Collegium über meinem Bruder ſitzt, iſt nahe an die ſiebenzig. Stirbt er heut' oder morgen, ſo rückt Wilhelm in ſeine Stelle, hat zu leben mit Weib und Kind, und heirathet Julchen. Sieh', ſo ſtanden die Sachen, als Du mit Deinen verdammten Reichthümern zurück kehrteſt. Seitdem hat mein armer Bruder keine frohe Stunde.

Moritz. Das kann nicht ſeyn. Alles Gold der beyden Indien wird meiner Schweſter Herz nicht umwandeln.

Dietrich. Wer ſagt das? Julchen iſt ein braves Mädchen; Du kamſt zurück, und ſie glaubte dem Ziel ihrer Wünſche um ſo näher zu ſeyn.

Moritz. Und hatte Recht.

Dietrich. Und hatte Unrecht. Denn mein Bruder nährt ſo ſeine eignen Grillen. Er will keinem Weibe ſein Glück verdanken.

Moritz. Was heißt das: einem Weibe ſein Glück verdanken? Wenn Julchens Beſitz ihn zum frohen Manne und Vater macht, verdankt er ihr dann nicht ſein Glück?

Dietrich. Freylich wohl.

Moritz. Alſo mit andern Worten: er will ihr kein Geld verdanken; und das iſt ſchon wieder ein verdammtes Vorurtheil. Wir müſſen uns die Hände biethen, ihn davon zurück zu bringen.

Dietrich. Wenn Du meinst, daß es frommt.

Moritz. Ich will ihm beweisen, daß — wir werden unterbrochen, bleib hier, wir sprechen mehr davon.

Dietrich (umschauend.) Aha! der saubere Herr Graf.

Sechste Scene.

Graf Stierenbock. Vorige.

Graf (zu seinem Läufer.) Der Fürst kann warten. (Hervor tretend.) Auch Lieb' und Freundschaft haben ihre Rechte. Nicht wahr, mein theurer Freund Eldingen? Ich fliehe zu Ihnen, der Fürst will ausfahren, er hat sich's in den Kopf gesetzt, mich mitzunehmen, ich soll ihm etwas Angenehmes vorplaudern — ich? — bin ich im Stande, einen Fürsten zu unterhalten? mit meinen Empfindungen? mit meiner Art zu denken? Du bist krank, sagte der Fürst neulich zu mir, Du bist hypochondrisch, Du mußt reisen, und da hatte er die Gnade, mir einen Gesandtschaftsposten vorzuschlagen, welchen der Sohn unsers Ministers neulich vergebens briguirt hat; — aber — Eure Durchlaucht verzeihen, war meine Antwort: mich fesselt das Vaterland und dann der Hof, die Politik ist nicht die Sphäre, in der ich zu glänzen wünsche. Zu glänzen? nein, ich will gar nicht glänzen. Das Glänzende ist nicht immer das Bessere, nicht wahr, mein liebenswürdiger Freund? Und dann, man muß Talente haben, man muß Kopf haben, ich habe nun einmahl mehr Herz als Kopf. Mich schuf die Natur für die stillen häuslichen Freuden. Ein Mann, wie Sie, mein lieber Eldingen, gereift, ausgebildet, der beraubt den Staat,

wenn er sich in die Einsamkeit begräbt. A propos! ich habe diesen Mittag bey dem Minister der auswärtigen Affairen gespeist, werden Sie mir verzeihen, wenn ich zu voreilig gewesen? Meine Freundschaft riß mich fort. Der Minister sprach von einem gewissen epineusen Posten in — unter uns — (Er flüstert ihm ein Wort in's Ohr.) Wir waren nach der Tafel in seinem Cabinet. Lieber Graf, sagte er zu mir: Sie kennen unsere Verhältnisse mit diesem Hofe, unsere Ansprüche und den Kaltsinn, der seit einiger Zeit um sich greift; wir müssen einen Mann dahin schicken, der, wie man zu sagen pflegt, das Terrain sondire, einen Mann von ausgebildeten Kenntnissen, von feiner Lebensart, kurz, Sie versteh'n mich, Sie sind ein Menschenkenner, schlagen Sie mir einen solchen vor. Verzeihung, liebster Freund! Ihr Nahme entschlüpfte meinen Lippen. Der Minister stutzte, er kannte Sie nicht, ich entwarf ihm Ihr Blid. Die Freundschaft führte den Pinsel, und er versprach, mit dem Fürsten zu reden. Das will auch ich, verlassen Sie sich darauf, und mein Credit ist nicht zweydeutig. Ich bitte selten, und wer selten bittet, dem schlägt man selten ab. Aber, a propos, mein Theuerster! wie ist's mit Julchen? Mein Herz ist so voll von ihr, ich kann an nichts anders denken, von nichts andern reden als von Ihr.

Moritz. Das thut mir leid, denn Julchen will und soll den Grafen Stierenbock nicht heirathen.

Graf. Sie will nicht? Sie soll nicht? Wie versteh' ich das?

Moritz. Wörtlich, wenn es beliebt. Sie will nicht, weil ihr Kopf, Sie soll nicht, weil ihr Herz es ihr verbiethet.

Graf. Ihr Herz? — Aha! da hat meine Schüchternheit mir einen verzweifelten Streich gespielt. Man hat mich supplantirt? Man ist mir zuvorgekommen? Glücklicher Rival! ich kann nichts thun, als ihn beneiden und schweigen. Darf man seinen Nahmen wissen? Ist er von Stande? Daß nur kein Unwürdiger diesen Schatz mir raubt! sie kennt mich nicht, sie kennt nicht dieses Herz, dem kein Opfer zu groß war, um Julien zu besitzen. Man hat mich aufgezogen, man hat mir das Alter meiner Familie vorgerückt, deren Wappen schon vor sieben hundert Jahren in Turnieren bekannt war, und deren Nahmen, seit man die albernen Turniere abgeschafft, in den Dom-Capiteln prangt, Schweigt! hab' ich gesagt: was mir der Zufall gab, soll die Liebe mir nicht anrechnen. Julchens Gemahl ist der schöne Titel, um den ich alle übrigen verschmähe. Dann hat man mir mit der Ungnade des Fürsten gedroht, weil der Fürst einst andere, sehr gnädige Absichten mit mir hatte; aber hat man mein Herz um Rath gefragt? Ich bin erst Mensch, dann Graf. Wer so, wie ich, denkt und empfindet, dem wiegt Julchens Liebe wohl auch die Gnade eines Fürsten auf. Seh'n Sie, liebster Freund, das hab' ich gesagt.

Moritz. Solche Grundsätze sind immer schön, auch wenn man seinen Zweck nicht erreicht.

Graf. Freylich — ja — man muß sich eine raison machen von Dingen, die nicht zu ändern sind. Meine Gesinnungen gegen Sie, mein theuerster Freund, werden immer dieselben bleiben; wenn ich Ihnen jemahls in irgend etwas dienen kann, so befehlen Sie über mich. A propos — weil ich doch einmahl hier bin — zwar der *Hofrath* Müller hat mir schon versprochen — auch sein

Bruder der Kriegsrath — aber man trifft die Leute selten des Nachmittags zu Hause — und die Sache hat Eile. Sie könnten mir eine kleine Gefälligkeit erzeigen —

Moritz. Sehr gern! nur geschwind.

Graf. Baron Winter verkauft die schöne Herrschaft Wintershagen, kennen Sie sie? um ein Spottgeld von dreyßig tausend Thaler. Der Mensch hat gespielt, ist herunter gekommen, da wäre ein Coup zu machen. Wir sind schon so gut als einig, diesen Abend soll bey einer Flasche Wein der Contract abgeschlossen werden. Einige Monathe früher hatte ich Geld genug liegen, ich war sogar verlegen damit, es sicher unterzubringen. Einige Monathe später wird es eben so seyn, aber gerade jetzt bin ich nicht bey Casse. Ich wende mich an Sie, mein bester Freund, denn ich beleidige meine Freunde nicht gern durch Mißtrauen oder Zurückhaltung. Sie werden so gut seyn, mir zehn tausend Ducaten auf einen Sola-Wechsel vorzustrecken.

Moritz. Ich verborge nie Geld.

Graf. Nicht? Was thun Sie denn damit?

Moritz. Ich verzehre es.

Graf. Und wenn es zu Ende ist?

Moritz (lächelnd.) Dann spiele ich Pharo.

Graf. Und wenn Sie verlieren?

Moritz. Dann heirathe ich ein reiches Mädchen.

Graf. Sie scherzen, oder Sie sind heute nicht bey Laune. Ich werde morgen wieder vorsprechen und Ihnen die Documente von meinen Gütern mitbringen. Sicherheit, Hypothek, Pfand, alles, alles, wie Sie es nur immer haben wollen. A revoir, mein süßer Freund! (Er umarmt ihn.) Ich trenne mich ungern von Ihnen, so

sehr hab' ich mich schon an Ihren geistreichen Umgang gewöhnt. (Er will fort.)

Dietrich (der während des Vorhergehenden seine Schlaghandschuhe angezogen und auf verschiedene Weise seine Ungeduld zu erkennen gegeben, ihm in den Weg tretend.) Halt, Herr Graf! Wir haben auch noch ein Paar Worte mit einander zu reden.

Graf (mißt ihn mit den Augen, und stellt sich als ob er ihn plötzlich erkenne.) Ah! mein lieber Freund, der Lieutenant von Moll. Endlich seh' ich Sie wieder! Böser Mann! muß ich Sie am dritten Orte finden? Hab' ich Sie nicht gebethen, mein Haus als das Ihrige zu betrachten? Bleibt Ihr Couvert nicht immer leer an meiner Tafel? Bessern Sie sich, oder ich belange Sie vor dem Richterstuhl der Freundschaft, (Er will fort.)

Dietrich (ihn beym Arme fassend.) Potz Redensarten und kein Ende! Nur zwey Worte, Herr Graf! Der Fürst wird wohl die Gnade haben, noch ein Augenblickchen zu warten. Es hat Ihnen diesen Morgen beliebt, meinem Bruder ein Paar Sottisen zu sagen; es wird Ihnen daher diesen Nachmittag belieben, ein Paar Kugeln mit mir zu wechseln. (Indem er ein Paar Pistolen aus der Tasche zieht.)

Graf (der seinen Schrecken, so gut es gehen will, hinter ein Lächeln verbirgt.) Allerliebst! immer gutes Muthes, immer froher Laune. Seh'n Sie, lieber Eldingen, da muß man ein Beyspiel nehmen. Der brave Mann hat Unglück gehabt, viel Unglück; er hat mit Ehre gedient, ich sage Ihnen, er hat seinem Regiment Ehre gemacht, Und was hat er davon? Lieber Gott! die feile Fortuna buhlt mit dem Glücke und selten mit dem Verdienst. Trotz alles dessen

ist er der beste Gesellschafter, immer guter Dinge, il a toujours le mot pour rire. Ich bin in Verzweiflung, meine süßen Freunde, daß die Zeit mir nicht erlaubt, in diesem kleinen traulichen Zirkel, an diesem herrlichen Frühlingstage, noch länger den wahren Genuß des Lebens mit Ihnen zu theilen. Aber der lästige Dienst — (Er will fort.)

Dietrich (ihn haltend.) Donner und Wetter! Herr! glauben Sie, die Ehre meines Bruders sey mir für ein Paar Schmeicheleyen feil? Ich will Satisfaction haben. Wählen Sie eine von diesen Pistolen; oder wollen Sie lieber auf dem Degen, so ziehen Sie Ihren Froschspieß; denn ungeschlagen kommen Sie, bey meiner armen Seele! hier nicht davon.

Graf. Die Ehre Ihres Herrn Bruders? Lieber, bester Herr Lieutenant! hier herrscht ein Mißverständniß. Ich bin der wärmste Freund des Herrn Assessors von Moll; wir sind sogar verwandt mit einander, meine Urgroßtante war eine leibliche Cousine von dem Baron Hammer, dessen Stiefbruder eine geborne von Moll zur Gemahlinn hatte. Fragen Sie den Präsidenten Grafen Sorr, wie ich noch neulich von Ihrem Herrn Bruder gesprochen; fragen Sie die Hof-Dame Ihrer Durchlauchten, die Baroneße Werbling, was ich noch gestern von ihm gesagt —

Dietrich. Das gilt mir gleich. Ich weiß, was Ihnen heute zu sagen beliebt hat, und also ohne weitere Umstände (Er reicht ihm eine Pistole.)

Graf. Heute? mein Gott! sollte mir im Feuer eines freundschaftlichen Gesprächs irgend ein Wort entschlüpft seyn — aber nein, das ist nicht möglich! ein Irrthum, lieber Herr Lieutenant! ein bloßer Irrthum, und ein solches quid pro quo sollte mich verleiten, meinen Degen

gegen einen Mann zu ziehen, den ich wegen seiner Verdienste und wegen seines liebenswürdigen Charakters persönlich hoch achte? Nimmermehr! Wenn ich auch die Warnung vergessen könnte, welche mir der Fürst gab, als ich vor einigen Jahren das Unglück hatte, den Ritter Cederholm im Zweykampf zu tödten; hier hält nicht Fürstendrohung mich ab, hier ist es Freundschaft, ungeheuchelte Zuneigung, welche meinen Arm lähmt. Ich fliege zu ihrem Herrn Bruder, ich drücke ihn an mein Herz, und wir ersäufen allen Groll in einer Flasche Champagner. (Dietrich will ihn halten, aber er entschlüpft ihm.)

Siebente Scene.

Moritz. Dietrich.

Dietrich (der ihm nach will.) Verdammter Windbeutel!

Moritz. Laß ihn laufen, es ist nicht der Mühe werth, daß Du auch nur einen Splitter aus Deiner Krücke drum abnutzest.

Dietrich. Ich denke, Bruder Eldingen, ich schlage ihm lieber die ganze Krücke auf dem Kopfe entzwey.

Moritz. Und müßtest Dir eine neue kaufen, das kostet mehr, als der ganze Graf werth ist. Glaube mir, guter Moll, seine Ehre an einem Narren verlieren und von einem Narren wieder fordern, heißt ein Goldstück emsig, im Auskehricht suchen, das man in der Tasche trägt.

Dietrich. Du sprichst wie ein Buch, aber die Gesetze der Ehre —

Moritz. Wurden nicht in hohlen Köpfen ausgeheckt, sie stehen hier in's Herz gegraben, und sind die Gesetze der

Tugend. Ehre und Tugend sind unzertrennlich wie Licht und Wärme, doch genug davon! ich habe Eile. (Er sieht nach der Uhr.) Die Viertelstunde ist beynahe schon zur halben geworden. Geh, lieber Moll, und hole mir Deinen Bruder. Ich würde mit Dir gehen, aber mein Herz hat hier noch ein Geschäft abzuthun. Führe ihn in die Arme eines Mannes, der sonst karg mit seiner Freundschaft [redacted] Verrath' ihm nicht, was wir zusammen gesprochen wollen ihm unverhofft einen frohen Abend machen.

Dietrich. Ja, ja das wollen wir! dem lieben Bruder Wilhelm! Höre Schatz, gib mir einen Kuß. (Sie küssen sich.) Dem Bruder Wilhelm eine Freude machen! Heysa! Du alter Stelzfuß! Vorwärts marsch!

(Ab.)

Achte Scene.

Moritz (allein.)

Es gibt doch viele gute Menschen in der Welt, und die ungebildeten sind größten Theils die besten. Sie singen so natürlich, sie haben nicht nach einer Leyer gelernt. — Welch ein schöner Tag! wenn alles geht, wie es gehen soll. Ich bin eben recht in der Laune, glückliche Menschen zu machen, denn ich bin froh und leicht wie ein zehnjähriger Knabe, der nichts denkt, als: heute! heute! und nichts fühlt, als daß er lebt und gesund ist. — Aber Marie — aufkeimende Liebe und Frohsinn, man nennt das Widerspruch? O nein! nein! Marie hat diesem Herzen gegeben, was ihm mangelte. Es suchte und wußte nicht was; es darbte und prahlte mit Ueberfluß; es hing an der Freund-

schaft, wie das Auge des nächtlichen Schwärmers am Mond — es fror — die Sonne ging auf — o wie ist mir so warm geworden!

Neunte Scene.

[redacted]rie mit einem kleinen Knaben an der Hand. Moritz.

Moritz (ihr entgegen.) Endlich, Du Wortbrüchige! sind das deine Viertelstunden? Dafür sollst Du in Zukunft mir Jahre zu Viertelstunden zaubern.

Marie. Ich stand schon lange dort hinter der Hecke — Sie waren nicht allein — und ich wollte mich sammeln — mich vorbereiten — und meine Augen waren so roth —

Moritz. Süßes Mädchen! die rothe Wange will ich Dir verzeihen, denn jungfräuliche Scham röthet die Wange, aber Kummer die Augen. Meine Gattinn darf nur fremden Leiden eine Thräne weinen.

Marie. Eines Mannes Edelmuth kann bittere Thränen trocknen, aber eines Mannes Edelmuth ist nicht Allmacht, kann nicht die Vergangenheit vertilgen, noch ihre Spuren wegwischen aus einem zerrissenen Herzen. Ihre Gattinn! — Guter, edler Mann! Es war eine Zeit, in der ich mich würdig hielt eines solchen Titels; aber aus jenen süßen Tagen meiner Unschuld ist nichts mir übrig geblieben — als der Muth — Ihnen selbst zu sagen — daß jene Zeit nicht mehr ist! — Dieser Knabe — ist mein Sohn! — (Sie kauert sich zu dem Kinde, und schließt es bewegt in ihre Arme.) Carl! Carl! Deine Mutter hat Dir ein grosses Opfer gebracht! um die-

ſes Opfers willen darfſt Du einſt mir nicht fluchen, daß ich in einer ſchwachen Stunde Dir ein ehrloſes Daſeyn gab! (Sie richtet ſich auf.) Leben Sie wohl, mein Herr! mein Dank und mein Segen ſchwimmen in dieſer Thräne. Ich bin Ihnen viel ſchuldig. Sie haben meine Seele wieder empor gehoben. Sie haben mir Anlaß gegeben zu fühlen, daß ich noch nicht ganz nichtswürdig bin. Ja, mein [redacted], ich will es Ihnen gerne bekennen, ich war ſo nieder[redacted] daß ich mich kaum getraute, zu Gott zu bethen: denn [redacted] hatte ich ſonſt, um meine Schuld auszuſöhnen, als Worte. Das Opfer, das ich heute der Tugend bringe, gibt mir wieder einen leiſen Anſpruch auf meine eigene Hochachtung. Ich danke Ihnen mein Herr! Sie haben eine Elende gerettet! denn wer iſt elender als der, der ſich ſelbſt verachtet? Das Andenken an die verfloſſene Stunde wird mir noch manches Jahr meines Lebens verſüßen, ich werde wieder freudig zu Gott bethen! und in jedem meiner Gebethe wird Ihr Nahme meinen Lippen entſchweben. — Leben Sie wohl! (Sie will gehen.)

Moritz (ergreift ſie haſtig bey der Hand.) Halt! (Nach einer kleinen Pauſe zieht er das Kind zu ſich.) Wo iſt Dein Vater, Kleiner?

Das Kind. Er iſt geſtorben.

Moritz (hebt den Knaben in die Höhe.) Ich bin Dein Vater, kleiner Narr!

Marie. Gott!

Moritz (von dem Kinde ablaſſend zu Marien.) Du wirfſt mir da ſchon wieder ein Vorurtheil in den Weg, und ich — ich ſtolpere nicht. Sieh dieſen Diamant (ihr ſeinen Ring zeigend.); er iſt ſchön, vom reinſten Waſſer, er iſt mein! ich bin nicht der erſte, der ihn beſaß, aber, will's

Gott! ich werde der letzte seyn, er soll mit mir begraben werden, und da macht mir sein Besitz eben so viel Freude, als hätte ich ihn selbst aus den Minen von Golconde hervor geholt. (Ihre Hand mit Herzlichkeit ergreifend.) Mädchen! ich fühle, daß Du mich glücklich machen wirst, so wie Du da vor mir stehst. Du sprichst von einer Zeit, in welcher Du besser gewesen als jetzt? Und ich, ich sage Dir, Du bist nicht besser als damahls. Deine Unschuld war Unwissenheit, Gewohnheit. Du warst gut, weil man Dir gesagt hatte, man müsse gut seyn. Jetzt weißt Du, warum Du gut bist, jetzt bist Du tugendhaft! und ich sollte das Glück meines Lebens, einer Grille opfern? Ich sollte eine Rose nicht brechen, weil ein Schmetterling einen Augenblick lang mit ihr buhlte? — Was Du einst warst, darnach hab' ich kein Recht zu fragen. Ich weiß, was Du jetzt bist, und was Du mir seyn wirst. Frägst Du mich doch auch nicht, ob ich immer ein sittsamer' Jüngling gewesen, ohne alle Liebeley? und in meinen Augen haben beyde Geschlechter gleiche Rechte. Schlag ein Mädchen! heute fängt ein neues Leben an! Die Gegenwart ist heiter, die Zukunft lacht, die Vergangenheit liegt hinter uns wie eine Regenwolke, welche der Wind über uns hin jagte. Hänge nicht schwärmerisch an Deinem Kummer! Gedenke deiner Leiden nur mit dem frohen Gefühl, daß sie überstanden sind; was in Zukunft Dich betrübt, das theile ich redlich mit Dir.

Marie. (heftig erschüttert, versucht umsonst zu sprechen, sie drückt ihren Dank durch Geberden aus, sie schließt den Knaben in ihre Arme, blickt sanft und zärtlich an Moritz hinauf, die Worte stammelnd.) Und dieses Kind?

Moritz. Ich bin sein Vater, er ist mein Sohn! Die

Mutter, welche mir ihn gebar, heißt nicht Wollust, sondern Liebe. Die Natur hat mir ihn nicht in einer trunkenen Stunde zum Sohne aufgedrungen, er ist mein Sohn durch meines Herzens Wahl. (Er reicht dem Knaben die Hand.) Komm Kleiner! schlag ein! (Der Knabe thut es, Moritz schüttelt ihm die Hand.) Hier verspreche ich Dir im Angesichte derer, welche den meisten Antheil an Deinem Schicksal nehmen, im Angesichte Gottes und Deiner Mutter, ich will ehrlich und redlich Dein Vater seyn! ich will so väterlich an Dir handeln, daß einst Dein wahrer Vater selbst vor Gottes Throne nicht wagen soll zu sprechen: der Junge ist mein!

Der Knabe (seine Händchen zurück ziehend.) Au! Du thust mir weh.

Moritz (lächelnd.) Er hat mich nicht verstanden. Aber Gott hat mich verstanden und Du — nicht wahr?

Marie (sehr gerührt.) Ich habe!

Moritz. Das wäre denn abgethan. Ich bin Dir nicht mehr fremd, und darf nun dreister die Frage an Dich richten: willst Du, süßes Mädchen meine Gattinn werden?

Marie. Ach! Sie verdienen ein ungetheiltes Herz.

Moritz. Verdien' ich es, so wird mir's auch wohl werden. Was etwa hier und dort an fremden Gegenständen hängen blieb, die Zeit führt es zurück, mit jedem Tage wächst mein Reichthum, und selbst dieses Gefühl des Anwachsens ist ein neuer Genuß.

Marie. Ja, ich werde Sie lieben! bis jetzt kann ich noch nicht; denn Sie waren zu sehr mein Wohlthäter. Wir sind einander noch nicht gleich genug. Aber wenn Hochachtung und Dankbarkeit der wahren Liebe erste Nah-

rung sind — wie ich das selbst in diesem Augenblick zu fühlen glaube — nun dann — ja!

Moritz (ergreift entzückt ihre Hand.) Sprich mir nach: Du —

Marie (sanft und verschämt.) Du —

Moritz. Ich liebe Dich —

Marie Dich —

Moritz. Ich bin Dein —

Marie. Dein —

Moritz (sie in seine Arme schließend.) Mein! — Hierher Kleiner! das schöne Kleeblatt zu füllen. (Er hebt ihn in die Höhe, der Knabe umarmt sie beyde.)

Moritz (indem er ihn wieder niedersetzt, und Marien los läßt.) Der Knoten ist geschürzt, unauflöslich, doch nur in meinen Augen, in den Deinigen bedarf es noch einer Ceremonie. Komm, folge mir zu einem Prediger.

Marie. Vergönne, daß ich mich erhole — ich bin so tief erschüttert — ich vermag kaum mich auf den Füßen zu erhalten.

Moritz. Geh auf Dein Zimmer, liebes Weibchen.

Marie. Ach ja — mir ist so enge — ich muß mit Gott reden! (den Knaben ergreifend.) Komm, Kind! Du sollst neben mir knien; Dein Lallen und meine Thränen — Gott wird das nicht verschmähen! (Sie will gehen, Moritz umarmt sie.)

Moritz. Bleibe nicht lange, ja nicht lange!

Zehnte Scene.

Omar (der unterdessen aus der Gartenthür getreten.)

Vorige.

Omar. Glück zu!

Moritz. Ha! bist Du da? (er nimmt ihn beym Kopfe,

und küßt ihn mit Heftigkeit.) Fühlst Du, daß ich glücklich bin?

Omar. Bey meines Vaters Bart ich fühle es.

Moritz. Omar, Du siehst in ihr meine Gattinn, Marie, er ist mein Bruder.

Omar (ihr die Hand reichend.) Gott segne Dich, schönes Mädchen! laß uns Freunde seyn! — Aber jetzt geh hinein, die alte Tante keift, sie hat schon zwanzig Mahl nach Dir gefragt, sie schilt und hustet um die Wette.

Moritz. Sey unbesorgt, geh auf Dein Zimmer. Ich will indessen der alten Tante so wunderbare Dinge erzählen, daß ihr das Husten und Schelten darüber vergehen soll. Du, Omar, denk an meinen Plan, mach Dich reisefertig, wir steuern nach den Pelew-Inseln.

(Moritz und Marie mit dem Knaben ab.)

Eilfte Scene.

Omar (allein.)

Nach den Pelew-Inseln? Und euer Steuermann ist die Liebe? Nein, Omars trübe Laune stimmt nicht zu eurer Fröhlichkeit. Ich will zurück zu meinem alten Vater! Ich war ein Thor, daß ich von ihm ging. Dort galt ich unsern g'nügsamen Dirnen für einen wohlgemachten Araber; hier ist mein Gesicht zu gelb, zu braun, zu wild, zu trotzig. Dort gab man mir den Ruhm eines geschickten Jünglings; denn ich saß trefflich zu Pferde, und wußte auch ein Paar Sprüche aus dem Koran; hier lacht man über meine Dummheit, denn ich kann nicht einmahl tanzen und weiß nichts — als daß ich liebe! —

Ja ich will zurück! wenn es nicht zu spät ist — ach! es ist zu spät! Milch trinken, Datteln essen, mich in Lumpen kleiden, und unter Zelten wohnen, das wollt ich gern; aber mein Kopf! mein Kopf! ich denke nicht mehr Arabisch! (Mit der Hand vor der Stirn.) Da sitzt kalter grübelnder Norden, und alle Wärme, die ich aus Süden mitbrachte, ist herunter gesunken in mein Herz. (Einen Blick auf den Baum werfend, in welchen er Nettchens Nahmen schnitt.) Ha! meine Arbeit ist noch nicht vollendet. (Indem er hingeht und so fortfährt zu schneiden.) Du guter Baum! in zwanzig Jahren wird dieser Nahme mit deiner Rinde noch nicht so innig verwachsen seyn, als er in wenig Monden in dieses Herz sich grub.

Zwölfte Scene.

Nettchen (schleicht herbey, sieht unbemerkt was Omar schafft, und stützt dann ihren Ellbogen gedankenvoll auf das Piedestal der Diana.)

Omar. (nachdem er sein Werk vollendet, blickt zärtlich darauf.) Ach Nettchen!

Nettchen (tragikomisch.) Ach Omar!

Omar (erschrickt, läßt das Messer fallen, fliegt auf sie zu, und ergreift ihre Hand.) Wem galt dieses Ach?

Nettchen. Mir selbst.

Omar. Du nanntest mich.

Nettchen. Du nanntest mich.

Omar. Weil ich dich liebe.

Nettchen. Weil ich keinen Mann lieben will.

Omar. Warum nicht?

Nettchen. Weil ihr alle nichts taugt.

Omar (herzlich.) Ich bin ein guter Mensch.

Nettchen. Das seyd ihr alle, so lange ihr nur wünscht und begehrt.

Omar. Du thust mir Unrecht.

Nettchen. Ey freylich!

Omar. Ich werde Dich immer so lieb haben.

Nettchen. Du sollst mich nicht lieb haben.

Omar. Ich muß.

Nettchen. Wer zwingt Dich?

Omar. Warum verfolgst Du mich überall? Ich sehe Dich, oder ich sehe Dich nicht, das gilt gleichviel. Ich schweife mit meinen Gedanken unter dem heitern Himmel Aegyptens, ich lustwandle an den Ufern des Nils, überall Deine Gestalt; ich suche das Zelt meines Vaters. Du sitzest am Eingange! ich verirre mich unter den Ruinen von Lübeck! Du stehst hinter jeder abgebrochenen Säule.

Nettchen. Du bist ein Narr!

Omar (seufzend.) Ja wohl!

Nettchen. Was soll man mit Dir anfangen?

Omar. Mich wieder klug machen.

Nettchen. Nein, guter Freund, wir mögen euch gerne zu Narren machen, denn eure Klugheit ist uns lästig.

Omar. Ich will Dir nicht mehr lästig seyn, auch nicht durch meine Narrheit. Ich will zurück in die Hütte meines Vaters. Schiffer Thoms wird in wenig Tagen absegeln, er soll mich mitnehmen. Aber glaube mir, Nettchen, wenn ich fort seyn werde, wirst Du gewiß noch manchmahl sagen: der Omar war doch ein guter Mensch!

Nettchen. Ey ja doch! ein Mädchen denkt dergleichen nur.

Omar. Leb' wohl!

Nettchen. Bist Du toll?

Omar. Es ist beschlossen, ich reise! Du wirst mich niemahls, niemahls wiederseh'n! und so könntest Du mir wohl einen Kuß geben.

Nettchen. Seht doch! den impertinenten Menschen!

Omar. Wie leicht vergißt ein Mädchen einen Kuß! mir aber wird er süße Nahrung seyn bis in meine Heimath.

Nettchen. Hätte ich doch nicht geglaubt, daß ein Kuß so nahrhaft wäre.

Omar (etwas bitter.) Spott hab' ich nicht verdient! (Er dreht sich um und will gehen.

Nettchen. Bleib! — bleib, junger Mensch! — reien willst Du? Hast Du mich um Erlaubniß gefragt?

Omar. Du jagst mich fort.

Nettchen. Nein! Nein! ich befehle Dir, zu bleiben.

Omar. Nun, so willst Du mich martern, wie ein Knabe, der einen Käfer an einen Faden gebunden hat.

Nettchen. Dazu seyd ihr geschaffen, strebe Deinem Berufe nicht entgegen.

Omar. Ich wollte gern alles leiden, wenn ich nur einst, wär' es auch erst in ferner Zukunft, Ersatz hoffen dürfte.

Nettchen. Das heißt: wenn Du mich einst wieder martern dürftest?

Omar. Wenn Du geliebt werden eine Marter nennst?

Nettchen. Wie der braune Bube schwatzt, als habe er alle unsere Romane gelesen.

Omar. (kniend.) Liebes Nettchen!

Nettchen. Nun ja, das fehlt noch.

Omar. Ich weiß nicht, ob das, was ich sage, in Romanen steht; aber wahrlich! es steht in meinem Herzen.

Nettchen (ihn halb zärtlich anblickend.) Und dabey sieht er aus, als ob es wahr wäre.

Omar. Es ist wahr.

Nettchen (zu der Bildsäule.) Keusche Diana! schütze mich! — Steh auf, junger Mensch! siehst Du nicht, daß dort alle Augenblicke Leute vorübergeh'n? Ein Europäisches Mädchen darf keinen Araber unter freyem Himmel vor sich knien lassen.

Omar (aufstehend.) Aber quälen darf sie ihn?

Nettchen. Sey vernünftig! Was willst Du von mir?

Omar. Ich will Dich heirathen.

Nettchen. Dacht' ich's doch, gleich sind sie mit dem Heirathen fertig. Aber ich erschrecke vor dem Worte.

Omar. Die Sache ist so leicht.

Nettchen (auf Dianen zeigend.) Und ich habe dieser versprochen, (mit einem komischen Seufzer.) in ihrem Dienste grau zu werden. Diese Guirlande habe ich mit eigener Hand gewunden, mit eigener Hand zum Opfer ihr gebracht. Diese Rosen sind ein Symbol meiner Jungfräulichkeit.

Omar, Laß ihr das Symbol, ich bin mit dem übrigen zufrieden.

Nettchen. Ein frommer, genügsamer Mensch!

Omar. Und Deiner trotzigen Diana steh'n die Rosen nicht einmahl gut. Sie würden den schalkhaften Amor dort weit besser kleiden.

Nettchen. Meinst Du?

Omar. Laß uns das versuchen. (Er reißt plötzlich Dianen die Guirlande ab, und fliegt damit hinüber zu Amors Bildsäule.)

Nettchen (mit komischem Zorne.) Verwegener Bube!

Omar (hat geschwind das äußerste Ende der Guirlande an Amors Hand befestigt, mit dem andern Ende in der Hand eilt er wieder zu Nettchen, zieht sie mit sanfter Gewalt zu sich, schlingt seinen Arm fest um sie, dreht sich mit ihr, und wickelt sich so sammt ihr in die Guirlande.) Du wirst mein seyn! ja, ich lese es in Deinen lieben schwarzen Augen, trotz Deinem Muthwillen! Du bist mein!

Nettchen (sich sanft sträubend.) Ich will mir die verdammten Plauderer auskratzen!

Omar (küßt sie feurig.) Du bist mein!

Nettchen (ihn zärtlich anblickend und ihm endlich um den Hals fallend.) Ach ja! (Pause.)

Omar (entzückt.) Du hast mich zum Gott erhoben! — Nun weg mit diesen Fesseln! (Er wickelt die Guirlande los.) Auch nicht einmahl Blumen sollen Dich binden, nur meine Liebe! nur mein Herz! Dir allgewaltiger Götterssohn! Dir diese Rosen! (Er umwindet den Amor damit.)

Nettchen (ihm zusehend nach einer Pause.)

Qui que tu sois, voilà ton maître!
Il le'st, il le fut, ou il doit l'être.

Dreyzehnte Scene.

Julchen. Vorige.

Nettchen. Ach Julchen!

Julchen. Was haſt du?

Nettchen. Ich hatte einen Liebhaber, und nun hab' ich einen Mann!

Julchen. Ernſt oder Scherz?

Nettchen. Siehſt Du denn nicht an meiner Eheſtandsmiene, daß es der bitterſte Ernſt iſt?

Omar. Wünſche mir Glück, Schweſterchen, Glück zum ſchönen Siege.

Julchen. Von ganzer Seele! (Sie umarmt Nettchen.)

Nettchen. Und wenn Du mich lieb haſt, ſo gehe hin, und thue ein Gleiches; denn nichts iſt verdrießlicher, als gefangen ſeyn, und die andern in Freyheit draußen herum ſpatzieren ſehen.

Julchen. Soll ich mir ihn erbetteln den trotzigen Mann, der um meines Goldes willen mich verſchmäht? Ach Nettchen! ich fürchte, ſein Stolz iſt ſtärker als ſeine Liebe.

Nettchen. Nicht doch. Sein Stolz hat nur das Zimmer verſchloſſen, in welchem ſeine Liebe brennt; aber das hilft ihm nichts, über lang oder kurz ſchlägt die Flamme zu allen Fenſtern heraus. (Zu Omar, der unterdeſſen ihre Hand geliebkoſet.) Nun, junger Menſch, eſſe er meine Hand nicht auf.

Julchen (ſich umſehend.) Ach Nettchen!

Nettchen. Was gibt's?

Julchen. Er kömmt.

Nettchen. Ach das große Unglück!

Julchen. Verlaß mich nicht!

Nettchen. Will er Dich entführen?

Julchen. Verbirg meinen Trübsinn hinter Deine gute Laune, rede, lache, scherze, damit er nicht merke, wie weh mir um's Herz ist.

Nettchen. Warum soll er es denn nicht merken?

Julchen. Ey, ich will ihm seinen Stolz vergelten.

Nettchen. Bravo! à ce trait je reconnois mon sang.

Vierzehnte Scene.

Wilhelm und Dietrich von Moll. Die Vorigen.

(Wechselseitige Verbeugungen.)

Nettchen. Willkommen, meine Herren!

Dietrich. Wir glaubten, Ihren Herrn Bruder hier zu finden.

Nettchen. Und wurden sehr angenehm getäuscht, nicht wahr? denn Sie finden uns.

Dietrich. Ey freylich — das — das versteht sich.

Nettchen. Lieber Herr Lieutenant, Ihnen nehme ich es nicht übel, wenn ein hübsches Mädchen Ihnen eine Galantrie mit der Zange aus dem Munde holen muß; denn der General-Marsch verträgt sich schlecht mit dem süßen Hofgelispel; aber Ihr Herr Bruder —

Dietrich. Der ist krank.

Julchen (schnell.) Krank? Was fehlt ihm?

Nettchen. Ein Schnupftuch, ihm die Thräne weg-

zuwiſchen, die da an ſeiner blonden Augenwimper hängt. Leih ihm deine Hand, Schweſterchen.

Wilhelm (verlegen.) Verzeihen Sie — ich weiß nicht, lieber Bruder — ich bin ganz geſund —

Dietrich. Das iſt gelogen, Herr Bruder! Urtheilen Sie ſelbſt. Ich komme nach Hauſe, und habe ihm viel und mancherley zu erzählen. Ich hebe meinen Spruch an, er ſieht mir ſtarr in die Augen. Ich rede eine Viertelſtunde lang, und als ich fertig bin, hat er nicht ein Wort verſtanden.

Nettchen. Das iſt die Starrſucht, eine bedenkliche Erſcheinung der Seele. Aber meine arme Schweſter iſt doch noch weit ſchlimmer daran.

Wilhelm (ſchnell.) Wie ſo? Was fehlt ihr?

Nettchen. Sie leidet an den edlen Lebenstheilen. Vor wenig Minuten ſtößt ihr ein Fall auf, wo man das Herz brauchen muß; ſie ſucht es, und, ſtellen Sie ſich vor, es iſt fort! fort über alle Berge!

Julchen (ſchmerzhaft lächelnd.) Nettchen, quäle mich nicht!

Nettchen. Ein Schmetterling trägt es auf ſeinem Flügel bis auf die nächſte Roſe, dort ſchüttelt er es ab, und läßt es unter die Dornen fallen.

Wilhelm. Wollen auch Sie mir den Sieg der Vernunft erſchweren?

Nettchen (macht einen tiefen Knix.) Das iſt für die Frau Vernunft, und das für die Liebe! (Sie umarmt Omar).

Dietrich. Bravo! Das iſt ein ſchmuckes Ding. Ich glaube, daß man an ihrer Hand durch's Leben marſchie-

ren kann, ohne auch nur ein einziges Mahl Rasttag zu halten.

Nettchen. Ey, Herr Kriegsmann, Sie fangen an, aufzuthauen.

Dietrich. Wahrlich, ich merke beynahe, daß es noch andere Arten von Feuer gibt, als Kanonenfeuer. Aber Basta! der junge freundliche Mann dort hat Sie redlich erbeutet. Und wäre auch das nicht — mein Stelzfuß! — ach du lieber Gott! mein Stelzfuß! —

Fünfzehnte Scene.

Moritz. Marie. Die alte Tante und die Vorigen.

Tante (hustend.) Wenn es nur nicht schon zu kühl ist.

Nettchen. Ach nein! wir schwitzen hier alle.

Moritz (zu Dietrich.) Habe Dank, Bruder Moll, daß Du Wort gehalten.

Dietrich. Ich halte immer Wort.

Moritz (zu Wilhelm.) Lieber, junger Mann, ich bitte um Deine Freundschaft. Hat mein übereiltes Urtheil Dir diesen Morgen wehe gethan, so thut mir's herzlich leid. Man stößt so selten in der Welt auf einen Menschen, und man sieht es ihm so selten an der Nase an, daß er ein Mensch ist. Dein Bruder hat das Räthsel mir gelöset. Du würdest mich hart strafen, wenn Du einen Groll gegen mich behieltest.

Wilhelm. Wie, Bruder, Du hast geplaudert?

Dietrich. Freylich, zum Teufel! das hab' ich. Ich ollte wohl gelassen zuseh'n, wie man auf Deine Ehre mit *vergifteten* Pfeilen schoß?

Moritz. Du liebst meine Schwester, Julchen liebt Dich, ihr wart einig, mein Gold hat euch getrennt, das muß es nicht. Mag es immerhin Grille seyn, es ist eine stolze, schöne Grille, und ich ehre sie. Julchen ist arm, bettelarm, von mir bekommt sie nicht einen Heller.

Wilhelm (fliegt auf Julchen zu.) Julchen!

Julchen (in seinen Armen.) Böser, stolzer, lieber Wilhelm!

Tante. Wartet doch, Kinder! Ey mein Gott! so wartet doch! (Sie trippelt zwischen beyde.) Ich muß ja wohl Mutterstelle vertreten. Ich gebe euch meinen Segen. Ich bin mit dieser Verbindung recht wohl zufrieden, denn seine Herkunft ist untadelhaft.

Nettchen. Aber liebe Tante, Julchen frägt ja nicht wo er hergekommen ist? Wenn er nur da ist.

Tante. Schweig, wenn das wäre, so müßten ja alle Menschen gleich seyn: denn alle Menschen sind da. (Sie hustet.) Wie absurd!

Wilhelm (umarmt Moritz.) Mein Bruder!

Moritz. Keinen Groll mehr!

Wilhelm. Herzliche, brüderliche Freundschaft!

Moritz. Nun dann — der Freund durfte Dir nichts anbiethen, der Bruder darf schon eher ein Wort sprechen. (Ihn vertraulich an sich ziehend.) Wenn es Dir einmahl an Gelde mangelt — nicht wahr?

Wilhelm. Ja, ja.

Dietrich (ist herzlich bewegt, winkt zu Wilhelm, zu Julchen und zu Moritz, schüttelt ihnen schweigend die Hände und dreht sich dann in eine Ecke, wo er sich die Thränen trocknet.)

Nettchen. Numero Eins wäre abgethan. Bruder Moritz, komm doch ein Bischen näher.

Moritz. Was willst Du?

Nettchen. Siehst Du mir nichts an?

Moritz. Du siehst trübselig aus.

Nettchen. Siehst Du nicht, daß Omar und ich unsere Gesichter getauscht haben?

Moritz (sie einen Augenblick wechselweise betrachtend). Ist es richtig?

Nettchen (mit einem komischen Seufzer). Es ist richtig!

Moritz. Nettchen, Du machst mir da eine große Freude. Gott segne euch! (Er schließt sie beyde zugleich in seine Arme).

Tante. Wartet doch, Kinder! Ey mein Gott! so wartet doch! (Sie trippelt zwischen beyde). Ich muß ja wohl Mutterstelle vertreten. — Wie ist mir denn; — Er ist wohl ein recht guter, junger Mensch — aber seine Herkunft —

Moritz. O liebe Tante, ich habe Dir ja schon gesagt: sein Vater ist ein Arabischer Fürst.

Tante. Ein Fürst? Er trägt ja keinen Orden.

Moritz. Das Herz macht ihn kenntlicher, als der Orden.

Tante. Nun, nun, ich gebe Euch meinen Segen.

Nettchen (seufzend). Ach! — Numero Zwey wäre auch abgethan.

Moritz. Aber, Nettchen, siehst Du mir nichts an?

Nettchen. Du siehst aus wie ein vernünftiger Bruder, der seiner Schwester zehn tausend Ducaten schenken will.

Moritz. Geschenkt hat. Das bey Seite. Siehst Du sonst nichts?

Tante. Ach! das hätte seine selige Mutter ihm gewiß auch nicht angesehen!

Moritz. Liebe Tante, verleumde meine Mutter nicht.

Nettchen. Du machst mich neugierig.

Moritz. (umarmt Marie). Siehest du noch nichts?

Nettchen (klatscht in die Hände). Ah, wahrhaftig! ich sehe! ich sehe! Numero Drey! Numero Drey!

Julchen. Unsere Marie?

Tante (stark hustend). Ja, ja, unsere Marie.

Julchen (auf Marien zugehend und sie umarmend). Liebe Schwester!

Nettchen (desgleichen). Nun sind die drey Grazien vollzählig. (Auch die übrigen drängen sich um Moritz und Marien mit Geberden des Glückwünschens).

Tante. So wartet doch, Kinder! Ey mein Gott! so wartet doch! (Sie trippelt in den Kreis). Ich muß ja wohl Mutterstelle vertreten. Zwar die Herkunft! die Herkunft! — Das hat noch kein Graf von Eldingen gethan!

Wilhelm. Dietrich und Marie (zugleich). Graf?

Moritz. Wozu das, liebe Tante? ja, meine Freunde, ich bin Graf. Mein Vater besaß ansehnliche Güter im Elsaß, er lebte gut, er starb arm und hinterließ uns außer seinem Grafentitel nur Schulden. Wir zogen weg aus der Gegend, wo wir nicht mehr glänzen konnten. Ihr wisset, wie meine Schwestern unter dem Schutz ihrer alten Tante sich lange Jahre mit Händearbeit ernährten. Die Buben kommen leichter durch die Welt. Ich versetzte die goldene Kapsel meines Grafen-Diploms bey einem Juden, um Reisegeld zu bekommen. Ich ging nach der Levante, und wurde Kaufmann. Der Handel, die Arbeitsamkeit, das Glück, die Freundschaft und auch ein Paar Mahl die Liebe haben mich reich gemacht, der Graf hat nicht ein einziges Mittagsessen für mich bezahlt. Ein Afri-

kanischer Prinz, dessen Zuneigung ich einst in Handlungsgeschäften erwarb, machte mich zum Fürsten des Mondes und der Gestirne: er selbst war unumschränkter Herr der Sonne. Alles das ist eitel Larifari, und wenn ihr mich lieb habt, so laßt mich nie das Wort: »Graf« aus eurem Munde hören. Meine Buben mögen es einmahl halten, wie sie wollen. (Zu Marien). Du aber, gutes Mädchen, sollte Moritz Graf von Eldingen Dir lieber sein als Moritz schlecht weg?

Marie (schmiegt sich an ihn)

Tante. Nun, nun, Du bist und bleibst ein wunderlicher Kautz. Kommt her, ich gebe Euch meinen Segen.

Nettchen. Dank dem Himmel! die drey Grazien sind unter die Haube gebracht.

Moritz. Hört, Kinder! ich habe einen Entwurf Euch mitzutheilen. Wir müssen alle, wie wir da stehen, nur eine Familie ausmachen. Ein Häuflein gute Menschen, die, abgesondert von den cultivirten Unwesen, das Feld mit eigenen Händen bauen, die Früchte unsers Fleißes ernten, ungeneckt von den Gewaltigen im Lande, von niemanden beneidet als von den Engeln — eine solche Freystaat bietet uns ein Fleckchen Erde mitten im Ocean, das zu arm ist, um die Habsucht der Menschen zu reitzen. Ein Engländer Wilson hat die Pelew-Inseln entdeckt, dort wohnen gute, unverdorbene Geschöpfe. Ich bin entschlossen, mein ganzes Vermögen in Nothwendigkeiten des Lebens zu verwandeln, die will ich auf einige Schiffe laden, und dort mich häuslich niederlassen. Wollt ihr mitziehen?

Julchen. Geht Wilhelm mit?

Nettchen. Geht Omar mit?

Dietr. Niemand frägt: geht Dietrich mit?

Alle. Ja, wir gehen alle mit.

Nettchen. Paar und Paar, wie in die Arche Noa.

Dietrich. Mich ausgenommen, ich bringe nicht einmahl ein Paar Beine mit.

Nettchen (leise.) Heirathen Sie die alte Tante.

Dietrich. Gehorsamer Diener! lieber werd' ich Schulmeister auf den Pelew-Inseln.

Wilhelm (zu Moritz.) Du hast diesen Entwurf mir

aus der Seele gestohlen. Schon lange waren die leidigen Verhältnisse mir zuwider. Cultivons notre champ! sagt Candide.

Moritz. Und hatte Recht.

Alle. Er hatte Recht.

Sechszehnte Scene.

Schiffer Thoms. Die Vorigen.

Thoms. Heysa! das geht hier lustig zu.

Moritz. Gut, daß du kommst, ehrlicher Thoms. Hast Du jemahls von den Pelew-Inseln gehört?

Thoms. Das ist da, wo die Antelope Schiffbruch litt? Was sollt' ich nicht?

Moritz. Willst du uns wohl dahin steuern?

Thoms. Ist was dabey zu verdienen?

Moritz. Ey freylich.

Thoms. Je nun, so steure ich Euch nach Lappland und Spitzbergen.

Tante. Aber Kinder, ihr bedenkt nicht, ich mit meinem Husten.

Nettchen. Liebe Tante, dort ist ein vortreffliches Klima für alle Lungensüchtigen.

Tante. Je nun, wenn Ihr meint.

Moritz. O wie glücklich werden wir, o wie glücklich werden unsre Kinder seyn!

Thoms. Ist es denn Ernst mit der Geschichte?

Wilhelm. Ganzer Ernst.

Thoms. So laß ich meinen Bruder nach der Levante segeln, und gebe Euch mein neues Schiff, welches morgen vom Stapel laufen wird. Ihr mögt es kaufen.

Moritz. Wie soll es heißen?

Julchen. Bruder Moritz.

Alle. Vivat! Es lebe Bruder Moritz! (Sie schwenken die Hüte, der Vorhang fällt.)

Nachschrift des Verfassers.

Wenn eine Bühne die Rolle des Grafen Stierenbock nicht sehr gut besetzen kann, so streiche sie lieber den größten Theil der Rolle ganz weg; denn fades Hofgeschwätz ist an und für sich schon langweilig, und kann nur erträglich werden, wenn es sehr gut hergeplappert wird.

Ich bin gezwungen worden, dieß Stück jetzt schon drucken zu lassen, weil in den Gegenden des Rheins ein schändlicher Handel damit getrieben wird. Die Directionen schämen sich nicht, gestohlene Manuscripte zu kaufen und zu verkaufen. Einige Mitglieder der Großmannischen Gesellschaft hausiren ordentlich mit meinen Schauspielen. Der Schriftsteller ist freylich übel daran, wenn die Directionen solchen Unfug dulden, oder wohl gar die Hände dazu biethen.

Die edle Lüge.

Schauspiel in einem Aufzuge.

Fortsetzung von

Menschenhaß und Reue.

(Erschien 1792.)

Personen.

Baron Meinau, unter dem Nahmen Mayfeld.
Eulalia.
Wilhelm, Malchen, } ihre Kinder, sechs und sieben Jahre alt.
Baron von der Horst, Major in Französischen Diensten.
Der alte Diener Franz.
Röschen, Stubenmädchen.
Conrad, Jägerbursche.

(Die Scene ist in der Schweitz auf der kleinen Insel Meinau im Constanzer See.)

Vorbericht.

Dieſes kleine Stück verdankt ſeinen Urſprung der Fortſetzung meines Schauſpiels: Menſchenhaß und Reue, durch Herrn Ziegler. Ich ſchätze das aufkeimende Verdienſt dieſes jungen Dichters aufrichtig, glaube aber, der größte Theil des Jammers, welchen er in ſo reichem Maße über mein armes Ehepaar ausſchüttet, rühre bloß daher, daß er ihm nicht einen andern unbekannten Wohnort angewieſen, fern von der Schelſucht der Menſchen, fern von ihren Convenienzen und Zwiſchenträgereyen. Uebrigens war es Herrn Ziegler wohl erlaubt, mein Schauſpiel fortzuſetzen, aber nicht, Menſchen vom Tode wieder zu erwecken, welche ich

Zweyte Scene.

Röschen. Conrad (steckt den Kopf durch die Thür.)

Conrad. Röschen!

Röschen. Ach Conrad! Bist du auch schon wach?

Conrad. Schon? denkst du denn, ich hätte geschlafen? (er kommt näher.) Mir ist gar wunderseltsam zu Muthe.

Röschen. Geh leise, sprich leise, die Herrschaft schlummert noch.

Conrad. Ja, sie hat gut schlummern, Eines in des Andern Armen. In deinen Armen, liebes Röschen, wollt' ich schlummern bis an den jüngsten Tag.

Röschen (weinerlich.) Ja nu, Conrad, vor Gott bin ich doch schon dein Weib.

Conrad (eben so.) Das bist du.

Röschen. Und fügt uns nicht die Hand des Pfarrers zusammen, so thut es doch der Tod. Dann will ich mich neben dir begraben lassen, dann schlummern wir doch neben einander, du und ich, und unser Kind.

Conrad. Ja Röschen, auf dem Kirchhofe unter der großen Linde, wo der Hollunder über die Mauer ragt. (Beyde schluchzen. Pause.)

Conrad (treuherzig.) Aber meinst du nicht auch Röschen, es sey besser, mit dem Grabe nicht so sehr zu eilen? Wir könnten noch manchen Spaß in der Welt haben, und der Tod wird uns doch nicht entlaufen.

Röschen. Freylich wohl.

Conrad (dessen Gesicht sich erheitert.) Denk dir so ein halbes Dutzend Flachsköpfe um uns herum, wie ein jede

seinen Fladen in der Hand hält, und dir dem jüngsten Brey in's Maul stopfst.

Röschen (plötzlich heiter und in sich lachend.) Und wie ich des Abends vor der Hütte auf dich warte, und dann die ältesten Buben herbey laufen und schreyen: der Vater kommt! der Vater kommt!

Conrad. Wie ich dann mit der vollen Jagdtasche herein trete —

Röschen. Und ich dir einen Trunk Margräfler entgegen bringe —

Conrad. Und ein Stück alten Sennerkäse —

Röschen. Und wie die Kinder dann an dir hangen —

Conrad. Neugierig in die Jagdtasche schielen —

Röschen. Dich auskleiden helfen —

Conrad. Mir die warmen Socken bringen —

Röschen. Sich in's Grüne mit uns lagern —

Conrad. Sich balgen und Purzelbäume schlagen —

Röschen. Bis die Sonne hinter den Gletschern untergeht —

Conrad. Nun dann geh'n wir in die Hütte —

Röschen. Und bethen all' mit einander den Abendsegen —

Conrad. Und singen ein Lied —

Röschen. Und legen uns wohlgemuth schlafen —

Conrad. Eines in des Andern Armen —

Röschen. Die Flachsköpfe rings um uns her —

Conrad. Die schnarchen bis an den hellen Morgen —

Beyde. Ha! ha! ha! (Pause.)

Röschen (trübselig.) Aber Conrad, wir haben ja noch keine Flachsköpfe.

Conrad. I mi Röschen, wo der Eine sich gefunden hat —

Röschen. Nein Conrad, du sollst mich nicht zum zweyten Mahle bethören.

Conrad. Ich meine, wenn der Pfarrer erst den Segen darüber gesprochen hat.

Röschen. Ja das meine ich auch.

Conrad. (trübselig.) Aber Röschen — wir haben ja noch keine Hütte —

Röschen. Keine Milch —

Conrad. Keinen Käse —

Röschen. Keinen Wein —

Conrad. Keine Betten —

Röschen. Und wenn wir nun der Herrschaft sagen, wie wunderlich es uns ergangen ist —

Conrad. Und sie uns beyde aus dem Hause jagen —

Röschen. Ach Conrad!

Conrad. Ach Röschen! (Beyde schluchzen. Pause.)

Röschen (mit einem tiefen Seufzer.) Heute wird's entschieden.

Conrad. Ja heute!

Röschen (seine Hand auf ihre Brust legend.) Fühle, wie mir das Herz pocht.

Conrad (eben so.) Mir wie ein Eisenhammer.

Röschen. Es muß doch wohl was Böses seyn, was wir gethan haben, weil uns die Herzen so pochen.

Conrad (sich hinter den Ohren kratzend.) Ja was Gutes ist's freylich nicht.

Röschen. Aber es kann noch alles gut werden.

Conrad. Wenn die Herrschaft uns den dummen Streich verzeiht,

Röschen. Wissen wir doch selbst nicht, wie es zugegangen ist.

Conrad. Ich wahrhaftig nicht!

Röschen. Ich auch nicht. — Sieh nur Conrad, heute ist des Herrn Geburtstag, da ist immer alles so froh und heiter, und da hab' ich oft sagen hören: wenn die Leute recht froh sind, so sind sie auch aufgelegt, allen Menschen Gutes zu thun.

Conrad. Zu vergeben und zu vergessen.

Röschen. Drum will ich mir ein Herz fassen, und heute dem Herrn alles sagen, und ihn bitten, daß er bey der Frau ein gutes Wort für uns redet.

Conrad. Er wird's gewiß thun, er ist ein guter Herr.

Röschen. Und sie eine liebe, freundliche Frau.

Conrad. Ja, das ist sie. Gott lasse sie lange leben! (Beyde heben ihre Hände gen Himmel)

Röschen. Auf den Sonntag wollen wir recht andächtig für sie bethen.

Conrad. Alle Sonntage!

Röschen. Und weißt du was, Conrad, wenn ich sehe, daß der Herr finster aussieht, so geh' ich zu dem freundlichen Fremden, der gestern Abend spät ankam —

Conrad. Zu dem freundlichen Fremden? Was willst du denn bey dem thun?

Röschen. Je nun, er ist ein alter, guter Freund von unserm Herrn. Sie nannten ihn Horst. Unser Herr soll ihn gar gewaltig lieb haben. Der alte Franz war ihm entgegen gegangen bis an den See, und hat ihn heimlich und verstohlen in's Haus geführt, daß der Herr ihn nicht eher sehen sollte, bis heute an seinem

Geburtstage. Sie wollen ihm eine heimliche Freude machen. Den will ich bitten, dem wird der Herr nichts abschlagen. Meinst du nicht auch, lieber Conrad?

Conrad. (sich im Kopfe kratzend.) Hör' einmahl Röschen — wenn ich so hin und her sinne — so denke ich — der Herr wird dem Fremden nichts abschlagen — der Fremde wird Dir nichts abschlagen — und du wirst dem Fremden nichts abschlagen. Nein! Nein! laß das lieber bleiben!

Röschen. Ha! ha! ha! Du bist ein Narr!

Conrad. Ja auf diese Art könnte ich's am leichtesten werden.

Röschen. Geh, geh, mich dünkt, ich höre die Frau. Und wo mir recht ist, so befahl dir der Herr gestern Abend, heute schon vor Tage auf den Anstand zu gehen?

Conrad. Freylich befahl er es.

Röschen. Warum bist du denn nicht gegangen?

Conrad. Dumme Frage! — Leb wohl!

Röschen. Adieu!

Conrad (wieder umkehrend.) Höre Röschen — wenn du mich lieb hast — so laß den Fremden in Ruhe. Sieh, es schickt sich nicht, du möchtest ihm beschwerlich fallen.

Röschen. I, wenn dir's Unruhe macht —

Conrad. Ja, es macht mir Unruhe.

Röschen, Nun, so will ich mit dem Herrn selber reden.

Conrad. Thu das. Leb wohl.

Röschen. Adieu. — Wo willst du denn hin?

Conrad. Auf den Anstand.

Röschen (lachend.) In des Herrn Schlafzimmer?

Conrad. Ja so. (Er geht durch die Mittelthür ab.)

Röschen. Ein guter Mensch, ich habe ihn recht lieb. Es ist doch närrisch, wenn man sich so lieb hat. Wer nur das zuerst erfunden haben mag. Es muß ein gescheider Mann gewesen seyn.

Dritte Scene.

Eulalia (völlig aber sehr einfach gekleidet.) Röschen.

Eulalia. Guten Morgen, Röschen! Hole meine Kinder, und die Blumen, die hinten im Gartenhause liegen.

(Röschen geht ab.)

Eulalia (blickt durch's Fenster.) Ein schöner heiterer Tag. Nun Eulalia, sey auch einmahl recht heiter und froh! vergiß, wenn du kannst, vergiß nur heute, daß der Genuß solcher Tage nur Lohn der Unschuld und Tugend seyn sollte. — Ach! dieser ewige Stachel in meinem Herzen! diese Dornen, die mich überall verwunden, so oft ich das kleinste Röschen brechen will, das auf meinem Wege blüht! — Hinweg! hinweg! daß nicht der frühe Morgen auf den ganzen übrigen Tag die Spur der Gewissensbisse auf meine Wange grabe. — Heute ist der Geburtstag meines Gatten! die Natur lächelt rings um mich her. Die Gegenwart ist so freundlich, hinweg mit der Vergangenheit! — (Sie geht an die eine Seitenthür und klopft leise.)

Hörst (inwendig.) Wer klopft?

Eulalia. Ich, lieber Herr Major. Es ist schon halb sechs. Mein Mann wird bald aufstehen; sind Sie angekleidet?

Vierte Scene.

Eulalia. Horſt (öffnet die Thür.)

Horſt. Guten Morgen, gnädige Frau. Ich habe wenig geſchlafen. Die frohen Scenen, die Sie mir geſtern Abend in der Eile mit ein Paar Pinſelſtrichen hinzeichneten, ſind die ganze Nacht vor meiner Fantaſie herum gewandert.

Eulalia. Ich verſpreche mir viel Freude, und die größte durch die überraſchende Umarmung ſeines liebſten Freundes.

Horſt. Machen Sie mich bekannt mit der Rolle, welche ich zu ſpielen habe.

Eulalia. O nichts, gar nichts! Sie bleiben in Ihrem Zimmer, und lauſchen ein wenig an der Thür. Da werden Sie hören, wie meine Kinder ihn mit Glückwünſchen empfangen, und wenn das vorbey iſt, und er etwa ein wenig abgewendet ſteht, nun ſo kommen Sie heraus, und ſtürzen ihm plötzlich in die Arme. — Den Mittag eſſen wir im Grünen, den Nachmittag rudern wir auf dem See, den Abend tanzen die Bauern auf dem Raſenplatze, und wir illuminiren mit Pechkränzen. Nun wiſſen Sie alles. Ich höre meine Kinder. Gehn' Sie! geh'n Sie!

(Sie ſchiebt ihn in ſein Zimmer.)

Ich bin ſo froh, daß er gekommen iſt, und doch drückt mich ſeine Gegenwart. Sein Anblick verſetzt mich wieder auf Winterſee, und ſchärft von neuem jeden kleinen Stachel, den die Zeit abgeſtumpft hätte. Nein, ich ward nicht zur Verbrecherinn geboren, denn ich kann mich *gar nicht* an den Gedanken gewöhnen, daß ich's bin.

Immer ist er mir fremd, immer stutze ich dafür, und selbst mitten im Wirrwarr froher Geschäfte, wo sonst jeder Kummer sich stundenlang vergißt, ist er eine Spinne, die aus dem Kelche der Blume hervor kriecht, die ich unbefangen brach.

Fünfte Scene.

Der alte Franz (führt die beyden Kinder herein).

Röschen (bringt einen Korb voll Blumen und Blumenguirlanden, und geht ab.)

Die beyden Kinder. Guten Morgen, liebe Mama. (Sie küssen ihr die Hand.)

Eulalia. Guten Morgen, Kinder! Guten Morgen, Franz. Hast du alle Anstalten auf den heutigen Tag getroffen?

Franz. Alle! O schon seit vierzehn Tagen habe ich hier und da ein Viertelstündchen abgestohlen, damit es heute an nichts mangeln sollte. Sie wissen, gnädige Frau, der Herr läßt mich selten von der Seite, weil wir immer im Felde und im Garten mit einander zu thun haben, da habe ich ordentlich auf meine alten Tage lügen und betrügen müssen, wenn er frug: nun Franz! wo bist du so lange gewesen? Die Schnitter und die Hirten sind bestellt, die Bänder sind ausgetheilt, die Milchmädchen werden sich gar stattlich heraus putzen, und ich selbst — ja ich will heute auch noch ein Tänzchen machen.

Eulalia. Thue das guter Franz. Wir wollen einen Reihen mit einander anführen.

Franz. Ach liebe gnädige Frau! (Er will ihr den Rock küssen, sie reicht ihm die Hand.) Nein, von einem solchen

Engelleben, wie wir hier auf dieſer kleinen Inſel führen, hat mir nie geträumt. Solch ein Tag wie der heutige — ach! nur einen ſolchen Tag im Jahre, auf den man ſich zwölf Monathe lang freuen kann — (Heimlich und vertraut.) Ich habe auch ein kleines Präſentchen für den Herrn, ich hab'es aus meiner kleinen Sparbüchſe verſchrieben, es iſt vor wenig Tagen angekommen: ein Scheffel Waſa-Roggen aus Schweden; er hat lange gewünſcht, Verſuche damit anzuſtellen.

Eulalia. Faſt wirſt du mich eiferſüchtig machen. — Nun Kinder! habt ihr heute auch ſchon für den Vater gebethet?

Wilhelm. O ja.

Malchen. Für Vater und Mutter.

Eulalia. Aber wiſſet ihr auch, daß ihr heute, an des Vaters Geburtstage, Gott noch inbrünſtiger danken müſſet, daß er euch einen ſolchen Vater gab? Kommt! thut das jetzt mit mir. (Sie kniet nieder, die beyden Kinder mit gefalteten Händchen neben ihr.)

Wilhelm. Wir danken dir Gott, daß du den guten Vater uns gabſt!

Malchen. Und bitten dich, du wollteſt ihn noch lange, lange leben laſſen,

Eulalia. Höre, Gott! das Flehen dieſer Unmündigen!

Franz (ſehr bewegt.) Erhöre es, lieber Gott! (Eulalia und die Kinder ſtehen auf.)

Eulalia. Nun geſchwind! laſſet uns die friſchen Blumen ordnen. (Sie nimmt den Korb, Franz hilft ihr, die Kinder hüpfen emſig herum. Die Thür von Meinau's Schlafzimmer wird bekränzt, ein Seſſel in die Mitte der Bühne geſchoben, und rings um [illegible] Blumen beſtreut.)

Eulalia. Jetzt schleiche dich hinein, Franz, und wenn er erwacht, so gib uns einen Wink. (Franz ab.)

Eulalia. Da Kinder, nehme jedes von euch noch einen großen Blumenstrauß, den überreicht ihr dem Vater, ihr wisset schon wann.

Wilhelm. O wir wissen wohl.

Eulalia. Ihr habt doch eure Verse nicht vergessen?

Malchen. O nein! willst du sie hören, Mutter?

Wilhelm. Lieber Papa, der Wilhelm ist da —

Eulalia. Stille! stille! ich glaube euch schon. — Mich dünkt, ich höre ein Geräusch.

Franz (Steckt den Kopf durch die Thür.) Er kömmt.

Eulalia und die Kinder (zugleich.) Er kömmt! Er kömmt! (Sie ergreift mit jeder Hand eines ihrer Kinder, und geht auf die Thür des Schlafzimmers zu, aus welcher Meinau in diesem Augenblick heraus tritt.)

Sechste Scene.

Meinau. Vorige.

Alle (ihn umringend und an ihm hangend.) Guten Morgen! guten Morgen!

Meinau (froh verwundert.) Nun? Was ist das? Was soll das seyn? (Er besieht die Thür seines Slafzimmers, wirft einen Blick auf den mit Blumen bekränzten Sessel und auf seine festlich gekleideten Kinder.) Liebe Eulalia, erkläre mir —

Eulalia (vor Freude schluchzend) Dein Geburtstag, lieber Mann!

Meinau. Mein Geburtstag? Ihr guten Seelen! (Er umarmt sie wechselweise, sie ziehen ihn sanft auf den Sessel. Wilhelm stellt sich an die eine Seite, Malchen an die andere.)

Meinau. Nun, was ſoll das werden?

Wilhelm. Lieber Papa,
der Wilhelm iſt da,
die Hand dir zu küſſen,
dich freundlich zu grüßen.

Malchen. Lieber Papa,
auch Malchen iſt da
die Hand dir zu küſſen,
dich freundlich zu grüßen.

Wilhelm (ihm ſeinen Blumenſtraus reichend).
Nimm dieſen Blumenſtrauß
von uns beyden,
und mögen die Freuden,
immer grün,
wie dieſe Blumen blüh'n.

Malchen. Nimm auch von mir,
wir bringen's dir,
ſo gut wir's haben;
laß unſre Gaben
und unſer Lallen
dir wohlgefallen.

Beyde (mit gefalteten Händen gen Himmel blickend.)
Und, Herr der Welt!
wenn unſer Lallen
auch dir gefällt,
ſo kehre noch oft
der Tag zurück!
der Mutter Freude!
der Kinder Glück!

Franz (ſich die Augen trocknend.) Amen!

Meinau (ſanft bewegt, umarmt ſtumm ſeine Kinder. Dann ſpringt er auf, und drückt Eulalien heftig an ſeine Bruſt.)

Siebente Scene.

Vorige. Horſt (aus dem Cabinete, umarmt Meinau von hinten.)

Meinau. Gott! Horſt! auch du hier? — Gute Eulalia! welche Freude haſt du mir bereitet. (Stumme Umarmungen.) Schon lange, lieber Horſt, mächteſt du mir Hoffnung, dich wieder zu ſehen, aber ſo bald hatte ich dich nicht erwartet.

Horſt. Auch war es nicht mein Vorſatz, denn über Hals und Kopf habe ich meine kleinen Geſchäfte ordnen und beendigen müſſen. Zwey Monathe ſpäter wollte ich hier eintreffen, aber deine liebe Frau — werde nur nicht eiferſüchtig — hat ſchon ſeit einem halben Jahre heimlich Briefe mit mir gewechſelt, und mich auf dieſen Tag hierher beſchieden, weil ſie hoffte, meine Gegenwart werde die Freude dieſes Tages erhöhen. Dein alter Freund iſt endlich ſo eitel geweſen, das zu glauben, und ſieh, hier iſt er.

Meinau. Vergebt mir, ihr Lieben! wenn meine Freude ſtumm iſt. Ihr habt mich ſo ſchön überraſcht — ihr habt mich ſo weich gemacht — Alter Franz! (er ſchüttelt ihm die Hand.) auch deine Thräne iſt mir nicht entgangen — Geht! Kinder, geht! laßt mich einen Augenblick allein. Nur du, Horſt, bleibe bey mir. Wir haben uns ſo lange nicht geſehen; aber wirſt du mir verzeihen, wenn ich dir geſtehe: ich habe dich ſelten vermißt?

Horſt. Immerhin! entbehren kann man wohl zuweilen einen Freund, aber zu viel iſt er nie.

Meinau. Nein, wahrlich, nein!

Eulalia. Wir eſſen dieſen Mittag im Grünen, wenn dir's recht iſt.

Meinau. Ey freylich iſt mir's recht.

Eulalia. So komm, Franz! laßt uns den Tiſch bereiten unter den drey großen Linden.

Die Kinder (hüpfen.) Wir auch mit, liebe Mama! wir wollen auch helfen. (Eulalia, Franz und die Kinder ab.)

Achte Scene.

Meinau und Horſt.

Meinau. Noch einmahl komm an dieſes Herz! nur du haſt meinem Glücke noch gemangelt.

Horſt. Lieber Meinau! ſo finde ich in dir ganz den Alten wieder?

Meinau. Meinen Nahmen und meinen Kummer habe ich in Deutſchland gelaſſen. Ja, Bruder! ich bin wieder der, den du im Elſaß kannteſt. O Gott ſey Dank! ich bin mehr als jener! Haſt du im Elſaß je Freudenthränen in meinem Auge geſehen? Sieh her! o das iſt nicht die erſte, die ich in dieſer glücklichen Einöde vergieße.

Horſt (betrachtet ihn ſtumm, aber innige Freude glänzt auf einem Geſichte.)

Meinau. Aber du, guter Horſt, wie iſt es dir ergangen in den beyden Jahren unſerer Trennung? Du haſt abgenommen, biſt mager geworden, haſt du Verdruß gehabt?

Horſt. Je nun, wie es zu gehen pflegt in dieſen fieberhaften Zeiten. Im Orient wüthet die Peſt, und bey *uns die Freyheit.* Von der Freyheit iſt in unſern Tagen

noch niemand fett geworden. Wir tragen nur das Wort im Munde; dir hat die Göttinn ihren Nahmen mit feierlichen Zügen auf die volle Wange, in das heitere Auge geschrieben. Deine Gestalt ist blühender, denn jemahls.

Meinau. Ja, ich bin glücklich! — o ich bin sehr glücklich!

Horst. So habe ich einst wahr gesprochen? »An Eulaliens Seite darf man kühn der Einsamkeit sein Leben weihen?«

Meinau. Wohl hast du wahr gesprochen. Auf dieser kleinen Insel bin ich König! und im Herzen meines Weibes bin ich König! mehr als König! denn für mich geschieht alles aus Liebe — nichts aus Pflicht. — O wie ist in diesem Augenblick mein Herz so voll! Ja, die Freude begehrt noch heftiger sich mitzutheilen als der Kummer. Meinen Kummer konnte ich einst in mir verschließen, nicht so meine Freude, mein gränzenloses Glück! — Bruder! wo soll ich anfangen? Wo soll ich enden? — Ein gutes Weib — o Gott! was kannst du dem noch dort geben, dem du hier ein gutes Weib gabst

Horst. Süße Begeisterung!

Meinau. Wenn ich nach einem ruhigen Schlummer des Morgens erwache, so erwacht mit mir der Gedanke an einen frohen Tag. Eulalia ist dann gewöhnlich schon aufgestanden, und hat während meines Morgenschlummers sich der kleinen häuslichen Sorgen entladen. Ich öffne mein Schlafzimmer; niedlich und reinlich gekleidet tritt sie mir entgegen, an jeder Hand eines meiner Kinder, von ihr gewaschen und angezogen. Ehemahls pflegte ich, so bald ich die Augen aufschlug, immer zuerst durch's Fen-

ſter zu ſchielen, ob der Himmel heiter ſey, und die Sonne ſcheine? O, wo ein gutes Weib im Hauſe iſt, da ſcheint die Sonne immer! Wenn ſie mit einem ſüßen Lächeln mir entgegen kömmt, ſo ſehe ich nicht den trüben bewölkten Himmel und höre nicht, wenn der Regen an mein Fenſter ſchlägt. Dort auf den Sopha ſetze ich mich hinter den Theetiſch, neben mir ſitzt Eulalia, da mein Wilhelm, und dort mein Malchen. Da trinken wir und eſſen, und plaudern und vergeſſen uns, recht als ob die ganze Welt uns zugehörte, und wir allein drinn wohnten. — O Bruder! du kannſt nicht glauben, wie lieb mir jenes Plätzchen iſt — da ſitzen wir auch in langen Winterabenden, und leſen, und ſpielen Schach, und tändeln mit unſern Kindern, oder tändeln kindiſch mit uns ſelbſt. Da haben wir ſo manche Gedanken, ſo manche Empfindungen gegen einander ausgetauſcht. Immer fand ich meine Seele in der ihrigen wieder, nur ſanfter und gebildeter.

Horſt. Wahrlich, Meinau! du kannſt Weiberfeinden Vorleſungen halten.

Meinau. Nach dem Frühſtück gehe ich hinaus auf's Feld, denn ich bin Landmann geworden. Mein Franz und ich, wir ſind ein Paar gewaltige Oekonomen. Alles, was in dieſem Fache geſchrieben wird, laſſen wir uns aus Zürch kommen, und leſen und ſtellen Verſuche an, die uns denn oft gar jämmerlich mißglücken; aber manches gelingt auch, und das macht uns Freude. O ich könnte dir Tage lang erzählen, wie wir ſteh'n, und über einen Riß zu einen neu erfundenen Pflug oder Dreſchmaſchine diſputiren, bis wir denken, es erwiſcht zu haben; dann zimmern wir ſelbſt und bauen ſelbſt, und ſind ſo emſig, haben auch wohl oft die Rechnung ohne den Wirth gemacht,

wenn das Ding fertig ist, taugt es nicht, o das macht uns keinen Kummer, wir fangen von vorne wieder an, und haben neue Freude. Eulalia steht dann oft neben uns mit ihrem Strickstrumpfe, lacht oder lächelt, schilt oder lobt uns. — O Horst! Horst! tritt in unsern Zirkel, wenn dir's Ernst ist, zu leben.

Horst. Das will ich, Bruder! das will ich!

Meinau. Des Mittags erwartet uns ein frohes ländliches Mahl, von ihren Händen zubereitet, und ein jeder bringt ein fröhliches Gesicht und braven Hunger mit zu Tische. Da wird in der ersten Viertelstunde wenig oder nichts gesprochen, weil der Kohl und die Kartoffeln uns den Mund stopfen; aber in der zweyten, wenn unser Schweitzer-Käse auf den Tisch kömmt und mein Malchen mir ein gut Glas Wein credenzt, dann löset sich die Zunge, und froher Scherz, auf niemands Unkosten, würzt die Früchte, die der Nachtisch uns beut. Oder ich pflege auch wohl meine Kinder zu examiniren, was sie gelernt haben, — verstehst du Bruder, von der Mutter gelernt haben, denn nur sie ist ihre Lehrerinn — und da finde ich denn gewöhnlich, daß sie zum Beyspiel von der Naturgeschichte eben so viel wissen als ich, und von der Weltgeschichte — mehr als ich. Oder sie überraschen mich durch die besten Stellen aus den Deutschen und Französischen Dichtern, die sie nicht herplappern, denn das feine Gefühl der Mutter ging früh in die Kinder über. Auch auf dem Claviere klimpert mein Malchen schon recht artig, und auch das hat sie von ihr. Ach! alles haben sie von ihr! und ich habe alles durch sie! Mit Zauberbanden hat sie mich an's Leben gefesselt, an welchem ich vormahls nur mit schwachen Fäden hing. Ich kenne und

weiß nichts Beſſeres, als leben! leben! ſo leben. Gib mir Zeugniß, Horſt, wie wenig ich ſonſt, mitten unter unſern Freuden, den Tod gefürchtet habe, und jetzt zittere ich vor ihm!

Horſt. Glücklicher Mann! Gott ſey Dank, daß dein gutes raſches Herz dich nicht irre führte.

Meinau. Ja ich zittre vor dem Tode! Es ſind nun gerade acht Monathe, als ich mir durch eine heftige Verkältung auf der Jagd ein ſtarkes Fieber zugezogen hatte. Ich fühlte wohl, ich ſey ſehr krank. Zwey Jahre vorher wäre der Tod mir ein willkommener Freund geweſen, und nun o Bruder! Alles, was ich dir bis jetzt erzählte, iſt Kleinigkeit, wenn ich dir Eulalien als Krankenwärterinn aufſtelle. Mag immerhin der Mann in geſunden frohen Tagen die Tugenden des Weibes verkennen, ſey ſein Herz ſo hart und ſtörriſch, als es immer wolle, in kranken Tagen preßt doch gewiß eines Weibes ſanfte Milde ihm das Geſtändniß ab: es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey: Wenn Eulalia neben meinem Bette ſaß, und nicht von mir wich, mir Arzeneyen reichte und Servietten wärmte, und das Kopfkiſſen mir zurechte zog; wenn ſie in meinen matten Blicken ängſtlich nach Tod oder Geneſung ſpähte; wenn eine verſchluckte Thräne ihre Furcht verrieth, und ein erzwungenes Lächeln mir Hoffnung log; wenn ſie mit ihren Kindern in einer Ecke kniete, und mit Engelinbrunſt mein Leben von Gott erflehte — o Bruder! ihr laut danken konnte ich damahls nicht, denn ſelbſt ein leiſer Händedruck ward mir Schwachen ſauer; aber wie es mich innerlich erquickte, wie es meine Seele ſtärkte, und dieſe wiederum heilſam auf meinen Körper wirkte, nein, das läßt ſich nicht in Worte faſſen!

(Indem er sich mit der Hand eine Thräne aus dem Auge wischt und darauf blickt.) Hier steht's geschrieben — (dann auf's Herz deutend.) und hier! —

Horst. So mußt' es kommen, das wußt' ich, ja davon war ich überzeugt, als ich vor zwey Jahren dir rieth, trotz dem, was vorgefallen war —

Meinau (ein wenig unwillig.) Woran erinnerst du mich? Eulalia ist in ihren Kinderjahren einmahl gefallen, und hat hier auf der Stirn eine kleine Narbe nachbehalten. Eulalia ist aber doch schön, nicht wahr? Die Narbe ist verwachsen, oder ich zum mindesten sehe sie nicht mehr, habe nur Augen für ihre Reitze, nur Gefühl für mein Glück — doch Eines, Bruder, damit du alles wissest, Eines mangelt noch, und mischt zuweilen einen Tropfen Wermuth in meinen Freudenkelch.

Horst. Und dieß Eine ist? —

Meinau. Daß Eulalia nicht ganz so glücklich ist als ich, daß sie dann und wann schwermüthig herum irrt, und ihr Auge nicht selten die Spuren vergossener Zähren trägt. O das ist mir um so peinlicher; weil ich ihren Kummer kenne, und nicht theilen darf; weil ich nicht einmahl zu fragen wage: was fehlt dir, liebe Eulalia? weil ich gar kein Mittel weiß, dieß Gefühl endloser Reue endlich einmahl in ihr zu ersticken.

Horst. Wenn nicht die Zeit —

Meinau. Die Zeit? Nein, Bruder, das Gewissen hat keinen Begriff von Zeit. Sie fühlt sich mir ungleich. Sie wähnt, nicht die nähmlichen Rechte an allen unsern Freuden zu haben. In jeder meiner Umarmungen scheint für sie eine Verzeihung zu liegen. Fühlst du, wie das arme Weib sich quält? — Wie auch mich das quält? —

Glaube mir, wenn mir einmahl der Kopf wehe thüt, so wage ich kaum ein verdrießliches Gesicht zu machen, weil ich fürchte, ihr scheues Gewissen werde einen Vorwurf drin lesen.

Neunte Scene.

Röschen. Vorige.

Röschen (die schon seit einigen Minuten sich herein und schüchtern herbey geschlichen hat.) Gnädiger Herr —

Meinau (ein wenig auffahrend.) Was willst du? Hast du gehorcht?

Röschen. Ach! wenn ich immer gehorcht hätte, so stünde es jetzt besser mit mir.

Meinau. Besser?

Röschen. Vater und Mutter gehorchen bringt Segen in's Haus.

Meinau (lächelnd.) Närrinn! du hast nicht gehorcht?

Röschen. Leider nein! ich bin eine arme Waise, meine Aeltern starben in einer Woche, auf heil. Bartholomäus werden es schon (sie zählt an den Fingern.) 1, 2, 3, 4, 5, 6 Jahre.

Meinau. Gut mein Kind. Aber was willst du?

Röschen. I nu, heute ist des gnädigen Herrn Geburtstag —

Meinau. Und da willst Du mir Glück wünschen? Ich danke dir.

Röschen. Nein, Glück wollt' ich wohl eigentlich nicht wünschen —

Meinau (lächelnd.) Nicht? Was denn? Unglück?

Röschen. Ach Gott behüthe! weder Glück noch Unglück. Der gnädige Herr ist ja schon glücklich.

Meinau. Du hast Recht, das bin ich.

Röschen. Der gnädige Herr hat eine gnädige Frau, die er lieb hat, und die ihn lieb hat, und kein Mensch darf ein Wort drein reden.

Meinau. Ich begreife nicht, wo du hinaus willst.

Röschen (mit niedergeschlagenen Blicken, indem sie mit dem Schürzenzipfel spielt.) Wenn Conrad auch eine Frau hätte, die er lieb haben dürfte, so würde er auch glücklich seyn.

Meinau. Mädchen, du schwatzest so verworren, als habest du nicht recht ausgeschlafen.

Röschen. O ja. Schon vor fünf Uhr war ich hier im Saale, und da habe ich auch mit ihm gesprochen.

Meinau. Mit wem?

Röschen (stockend.) Mit Conrad.

Meinau. Aha! nun merke ich, du bist verliebt?

Röschen (verschämt.) Ach ja!

Meinau. Und willst meine Erlaubniß haben?

Röschen. Ach nein!

Meinau. Nicht? Was denn?

Röschen. Ihre Verzeihung. Ich habe mich verliebt, ohne Ihre Erlaubniß.

Meinau. Nun, nun, das mag hingehen. Aber Conrad ist noch ein junger Laffe und du ein halbes Kind, ihr müsset warten.

Röschen. Conrad ist nicht so jung, als der gnädige Herr vielleicht denken.

Meinau. Nicht?

Röschen. Nein gewiß nicht. Und warten wollten wir wohl gern, wenn es nur nicht zu spät wird.

Meinau. Nun ein Paar Jahre —

Röschen. Ach! das ist zu spät!

Meinau. Zu spät?

Röschen. Ich meine — weil wir so dumm gewesen sind — und haben nicht gewartet — und hätten doch warten sollen —

Meinau. Versteh' ich recht, so —

Röschen (verschämt.) Ich weiß nicht was der gnädige Herr versteht.

Meinau. Du bist schon verheirathet?

Röschen. Ach nein!

Meinau. Nur des Priesters Segen fehlt dir noch?

Röschen. Ach ja!

Meinau. So, so.

Röschen. Ach ja!

Meinau. Das hast du dumm gemacht.

Röschen. Ach ja!

Meinau (versinkt plötzlich in tiefes Nachdenken.)

Röschen. Und da habe ich gemeint — und Conrad hat auch gemeint — weil ich eine arme Waise bin — und weil heute des gnädigen Herrn Geburtstag ist — der gnädige Herr wird mir das heute nicht so übel nehmen — und wird bey der gnädigen Frau ein gutes Wort einlegen — daß sie mich nicht aus dem Hause jagt — (weinend.) weil ich — weil ich verhungern muß — und der arme Wurm auch — und weil ich in's Wasser springen muß — und der arme Wurm auch — (Da sie sieht, daß Meinau nicht mehr auf sie hört, wendet sie sich ängstlich zu Horst.) Ach *lieber Herr!* der alte Franz sagt, Sie wären ein gewaltig

guter Freund von unſerm gnädigen Herrn, und er hat Sie ſo lieb; reden Sie doch ein Wörtchen zu meinen Beſten, ſo will ich Sie auch recht lieb haben.

Horſt. Gern, ſchönes Kind. Nun Meinau, ich hoffe du wirſt der lieben Natur verzeihen, daß ſie da einen ihrer gewöhnlichen Streiche geſpielt hat.

Meinau (Horſt bey Seite ziehend.) Sagte ich dir nicht vor wenig Augenblicken, Eukalia fühle ſich mir ungleich, und das ſey die Quelle ihrer Schwermuth?

Horſt. Wie kömmſt du jetzt darauf?

Meinau. Höre, Röschen! dir ſoll verziehen ſeyn, ich will dich ausſteuern, und deinem Conrad zum Weibe geben; aber unter einer Bedingung —

Röschen (will ihm die Hand küſſen.) Ach lieber gnädiger Herr!

Meinau. Halt! Halt! unter einer Bedingung ſagte ich —

Röschen. Gern, gern, wenn ich nur Conrads Frau werde.

Meinau. Du gehſt dieſen Augenblick zu meiner Frau, geſtehſt ihr, was du mir geſtanden haſt, nennſt aber, ſtatt Conrad, mich!

Röschen (verblüfft.) Wie?

Horſt. Meinau! biſt du toll!

Meinau. Laß mich! nun Röschen, haſt du mich verſtanden?

Röschen. So wahr ich ein ehrliches Mädchen bin, ich habe Sie nicht verſtanden.

Meinau. Du ſollſt meiner Frau ſagen, du ſeyſt von mir verführt worden.

Röschen. Ach du lieber Gott! ich kann ja den gnädigen Herrn doch nicht heirathen.

Meinau. Närrchen! davon ist ja auch nicht die Rede. Du sollst deinen Conrad heirathen. Du sollst dich nur so stellen.

Röschen. Aber das ist ja gelogen?

Horst (bey Seite.) Eine edle Lüge!

Meinau. Die Sünde nehme ich auf mich.

Röschen. Nun freylich, der gnädige Herr wird wohl einmahl mehr bey dem lieben Gott gelten, als ich arme Waise. Aber wird denn die gnädige Frau sich nicht betrüben?

Meinau. Das ist meine Sorge. Nun willst du? Entweder du lügst und wirst Conrads Weib; oder du sagst die Wahrheit und wirst aus dem Hause gejagt. Entschließe dich.

Röschen. Je nun, wenn ich die Lüge einmahl dort verantworten sollte, so wollte ich doch lieber die Wahrheit sagen. Aber weil der gnädige Herr die Sünde auf sich nehmen will — so mag's drum seyn.

Meinau. Wohlan! unterrichte auch deinen Conrad, daß er ja nicht plaudere. — Nun Horst, was meinst du? das, denke ich, soll ihr Gleichheit und Ruhe wieder geben.

Horst. Wunderlicher Mensch! deine Absicht ist gut, aber du vertauschest doch nur einen Stachel gegen den andern, und du kennst die Weiber nicht, wenn du glaubst, daß dieser letztere weniger blutig verwunde.

Meinau. Nicht doch, du Weiberfeind! ich kenne Eulalien und weiß, was ich thue. Komm, begleite mich hinaus auf's Feld, daß wir ihr aus dem Wege gehen, und dem Mädchen Zeit lassen, ihre Geschichte anzubrin-

gen. (Zu Röschen.) Mache deine Sachen gut, so feyern wir in acht Tagen deine Hochzeit. (Ab mit Horst.)

Zehnte Scene.

Röschen (allein.)

In acht Tagen Hochzeit? Hi! hi! hi! ey meinetwegen morgen schon. — Aber der gnädige Herr ist doch auch an seinem Geburtstage gar zu wunderlich. Er muß gewaltig viel Lust haben, sich mit der gnädigen Frau zu zanken, weil er durchaus will, daß ich sie gegen ihn aufhetzen soll. Gewiß wird sie sich recht sehr betrüben — und sie ist so gut — ach! da werde ich heraus platzen müssen. — Ey Gott bewahre! wo bliebe dann die Hochzeit? Er mag selbst sehen, wie er es wieder gut bey ihr macht.

Eilfte Scene.

Röschen. Conrad (tritt schüchtern herein.)

Röschen (fliegt ihm entgegen.) Conrad! was gibst du mir für eine gute Nachricht?

Conrad. Heraus damit, liebes Röschen! seit einer Stunde ist mir die Kehle zugeschnürt. Ich wollte auf den Anstand gehen, aber es zog mich bey den Haaren zurück.

Röschen. Armer Schelm!

Conrad. Mein Morgenbrod habe ich noch in der Tasche, ich kann keinen Bissen hinunter schlucken.

Röschen. Je nun, desto besser werden die Hochzeitskuchen schmecken.

Conrad. Die Hochzeitskuchen?

Röschen. Was er für Augen macht. Läuft dir der Mund voll Wasser?

Conrad. Nach dem Kuchen eben nicht.

Röschen. Aber nach der Hochzeit?

Conrad. I nun freylich. Sprich doch Röschen, ist's Ernst?

Röschen. Ja, ja, ja! es ist purer klarer Ernst. Eben ging der gnädige Herr fort, und da habe ich mit ihm gesprochen.

Conrad. Wie er fortgegangen war?

Röschen. Dummer Junge! wie er noch da war.

Conrad. Du! schimpfe nicht!

Röschen. Sieh', hier stand der gnädige Herr, und hier stand der fremde Herr, und hier stand ich.

Conrad. Der Fremde war auch dabey?

Röschen. Ja, er nannte mich schönes Kind.

Conrad. Schönes Kind? ey! ey!

Röschen. Er sprach auch noch Allerley, das ich nicht verstand.

Conrad. Allerley? ey! ey! laß doch das allerley hören.

Röschen. Zum Exempel, er sprach von der Natur, die hätte einen Streich gespielt.

Conrad. Die Natur? (Er stemmt beyde Arme in die Seite.) Hör' einmahl! was wollt er denn damit sagen?

Röschen. Ja, das weiß ich nicht.

Conrad. Ja, ja, ich merke es wohl. Aber (eine Bewegung mit den Fäusten machend.) das sage ich dir, Röschen, ich leide es nicht!

Röschen. Was leidest du nicht?

Conrad. Daß — daß die Natur Streiche spielt.

Röschen. Sey nicht wunderlich, lieber Conrad, die Natur soll dir nichts zu leide thun. Kurz und gut, der gnädige Herr hat uns vergeben und versprochen mich auszusteuern, und über acht Tage soll die Hochzeit seyn. Aber unter einer Bedingung.

Conrad. Eine Bedingung? Laß hören!

Röschen. Ich soll der gnädigen Frau eine Nase drehen, hi! hi! hi!

Conrad. Eine Nase?

Röschen. Ja, verstehst du, ich soll ihr was aufbinden, und du sollst immer ja dazu sagen.

Conrad. Ja? weiter nichts?

Röschen. Weiter gar nichts.

Conrad. Sag' an! was ist das, wozu ich ja sagen soll?

Röschen. Stille! stille! ich höre die gnädige Frau auf der Treppe. Laß mich nur machen Conrad. Du magst indessen dort in die Ecke treten und zuhorchen, und nicht ein Wörtchen reden, bis du gefragt wirst, und wenn du gefragt wirst, so sage nur immer Ja.

Conrad (indem er sich in die Ecke neben der Thür stellt.) Ein curioser Handel.

Zwölfte Scene.

Eulalia. Vorige.

Conrad (macht ihr, als sie herein tritt, eine tiefe Verbeugung, und zerarbeitet nachher, während der ersten Hälfte der Scene, seinen Hut.)

Eulalia. Nun Röschen, du bist ja sonst flink genug, wie kommt's, daß man dich heute suchen muß?

Röschen (seufzt tief.)

Conrad (eben so.)

Eulalia. Du seufzest? und auch du Conrad?

Conrad (verbeugt sich und sagt) Ja.

Eulalia. Aber warum!

Conrad. Fragen Sie nur Röschen.

Eulalia (zu Röschen.) Rede ohne Scheu. Du weißt ja wohl, daß ich kein Popanz bin.

Röschen. Ach es hat mir schon lange auf dem Herzen gelegen, aber ich habe die gnädige Frau so lieb, und da habe ich es nicht sagen wollen, weil die gnädige Frau sich betrüben, und mich nicht mehr lieb haben wird. Ach Gott! nun kann ich es nicht länger verbergen.

Eulalia. Was denn?

Röschen (weinend.) Ich — ich bin verführt worden.

Eulalia. Du? Armes kleines Ding! und wer ist denn dein Verführer? Steht er dort in der Ecke?

Conrad (macht eine Verbeugung und sagt) Ja.

Röschen. Nein, der ist es nicht, der soll nur mein Mann werden.

Eulalia. Nur dein Mann? Ist das wahr, Conrad?

Conrad. Ja.

Eulalia. Nun Röschen, darf ich den Nahmen deines Verführers wissen?

Röschen. Ach die gnädige Frau wird böse werden.

Eulalia. Warum mehr, als ich es jetzt schon bin? Was kümmert mich am Ende der Nahme deines Buhlers? Nur um deinetwillen, um dir Recht zu schaffen, verlange ich ihn zu wissen.

Röschen (stockend.) Der — der gnädige Herr —

Eulalia. Was hat der mit der Sache zu schaffen?

Röschen. Ey er ist es eben — er ist mein Verführer.

Eulalia (fährt heftig zusammen. Nach einer Pause, in welcher ihr Gesicht den Kampf verschiedener Leidenschaften ausdrückt, mit fester Stimme.) Du lügst.

Röschen. Nein, nein, es ist nicht wahr, der gnädige Herr hat es mir selbst gesagt.

(Wieder eine Pause. Man überläßt es der Schauspielerinn, diese Situation durch ihr Geberdenspiel zum treuen Gemählde zu machen.

Eulalia. Es ist wahr? — Es kann nicht wahr seyn! — und doch — das Mädchen ist so einfältig — keiner so schwarzen Lüge — überhaupt keiner Lüge fähig. — Warum zittre ich? — das hat mich gewaltig überrascht — die Situation ist mir so neu — wie soll eine gute Frau sich benehmen? — Wie muß Eulalia sich benehmen? — O nur eine einsame Stunde! um mein Herz zum Schweigen zu bringen, und einig mit mir selbst zu werden. — Soll ich tiefer in dieß Geheimniß dringen? Soll ich nach Umständen und Veranlassungen forschen? Nein! nein! es ist nun einmahl so! — es sey! — Sieh da Thränen — was rollt ihr? — Warum fließt ihr? — Weiß ich doch selbst nicht, was ich empfinde. (Zu Röschen.) Und an Conrad, sagst du, will der Herr dich verheirathen?

Röschen. Ja an Conrad, wenn die gnädige Frau es erlaubt.

Eulalia. O ich erlaube es — und du sollst bey mir bleiben. Dein Kind will ich erziehen lassen — selbst erzieh'n.

Conrad (der seit der falschen Entdeckung seinen Unwillen und seine Ungeduld auf mancherley Art zu erkennen gegeben,

bricht jetzt hervor und platzt heraus.) Nein, Röschen, nein, sieh, das taugt nicht! da mag der Henker ja sagen.

Röschen. So sey doch stille, du Narr! der gnädige Herr nimmt alles auf sich, in diesem und in jenem Leben.

Conrad. Ey gehorsamer Diener! ich bin ehrlicher Leute Kind, und bin selbst ein ehrlicher Bursche, das leide ich nicht.

Eulalia. Was habt ihr?

Conrad. Pfuy Röschen! daß du sehen kannst, wie nun die gute gnädige Frau weint.

Eulalia, (ein Lächeln erzwingend.) Träumst du? Worüber sollt' ich weinen? Was da vorgefallen ist, habe ich längst gewußt, der Herr hat mir's selbst gesagt, das ist natürlich. Ich stellte mich nur unwissend, um zu versuchen ob Röschen mir die Wahrheit sagen würde.

Conrad. Nein, gnädige Frau, das ist, mit Respect zu melden, nicht wahr, weil der gnädige Herr das nicht gesagt haben kann, und weil Röschen, mit Urlaub zu reden, gelogen hat. Ja zupfe du nur, und zwinkre du nur. Eine Lüge taugt nun und nimmermehr, und diese Lüge ist eine der schlechtesten, die ich in meinem Leben gehört habe. — Sieh doch! meint denn das Jüngferchen, ich könnte sie noch heirathen, wenn auch nur eine Christenseele auf der Welt wäre, die da glaubte — (unwillig und verächtlich.) Ich könnte zum Deckel dienen? — Pfuy! Conrad ist arm, aber Armuth und Ehre wohnen auch wohl unter einem Dache.

Röschen. Ja, lieber Conrad, wenn du es so nimmst. Sey nur nicht böse.

Conrad. Ey was! da müßte eine Taube zum Geyer werden.

Eulalia. Kinder, so redet doch! ich begreife euch nicht.

Conrad. Je nun, sie hat gelogen. Ich, ich allein habe den dummen Streich gemacht, und wenn der gnädige Herr und die gnädige Frau erlauben, so will ich ihn auch wieder gut machen.

Eulalia (zu Röschen.) Du hast gelogen?

Röschen. Ja.

Eulalia. Schämst du dich nicht, deinen guten Herrn zu verleumden? Pfuy! das hätte ich dir nicht zugetraut.

Röschen. Der gnädige Herr hat mir's selbst befohlen.

Eulalia. Selbst befohlen?

Röschen. Ja, er sagte, nur unter dieser Bedingung soll um acht Tage meine Hochzeit mit Conrad seyn.

Eulalia (nach einer Pause, wie aus einem Traum erwachend.) Ha! ich begreife dich, edler Mann! (Ihre Thränen stürzen hervor.) Ich begreife und fühle, warum du so handeltest — Geht Kinder! geht! laßt mich allein.

Röschen. Aber nun wird der gnädige Herr böse auf mich seyn.

Eulalia. Ich will das schon wieder gut machen. Geht! auf den Sonntag ist eure Hochzeit.

Beyde (ihr die Hände zerküssend.) Auf den Sonntag?

Röschen. Ach die liebe gnädige Frau!

Conrad. Juchhe, Röschen! (Sie laufen Arm in Arm fort.)

Dreyzehnte Scene.

Eulalia (allein.)

Wie ist mir geschehen! Noch kann ich weder denken noch empfinden, Eines verdrängt das Andere. Ha! diese edle Lüge! dieses freywillige Bücken, um mich glauben zu machen, auch er trage schwer — weil er weiß, wie dem armen Lastträger seine Bürde leichter wird, wenn ein anderer neben ihm trägt — ach ja! es ist schön und edel! aber — gesteh' es nur, Eulalia — es ist dir doch lieb, daß es nur eine Lüge war.

Vierzehnte Scene.

Meinau. Horst. Eulalia.

Eulalia (an Meinau's Hals fliegend und ihn heftig umarmend.) O Meinau! lieber, edler Meinau!

Meinau (ihre Umarmung erwiedernd.) Was ist dir, Eulalia? Woher dieser feurige Ausbruch deiner Zärtlichkeit?

Eulalia. Lies meinen Dank in dieser Thräne.

Meinau. Dank? Wofür?

Eulalia. Röschen ist bey mir gewesen.

Meinau (sich stellend, als ob er erschrecke.) Röschen?

Eulalia. O erschrick nicht, lieber Meinau! Werde nicht um meinetwillen zum Schauspieler, ich weiß alles.

Meinau. Was weißt du?

Eulalia. Die großmüthige Lüge meines edlen Gat-

ten.

Meinau (nun wirklich erschreckend.) Das dumme Ding!

Eulalia. Nicht Röschen, lieber Meinau, sondern Conrad, der brave Bursche, der seine Ehre für gekränkt hielt, und nicht ja sagen wollte zu der seltsamen Erfindung deiner Großmuth. — O ich danke dir deine Liebe! aber laß dem Himmel seine Gerechtigkeit. Ich kann und darf nie ganz glücklich werden! und was wäre auch die Tugend, wenn es anders wäre! Habe ich vielleicht durch innige Reue und Buße manches wieder gut gemacht, nun so ist mir das auch vergolten worden, denn alles außer mir lächelt mir Freude, ich habe nur einen Feind, und den trage ich in mir. — Daß Gott ein reines Glück nur an ein reines Gewissen band, o das ist gerecht und gut! wie dürft' ich murren — Beruhige dich, mein Lieber! ich bin so glücklich, als ich werden konnte, und wenn mein Gemahl und meine Kinder mir einst auf meinem Todtenbette das Zeugniß ertheilen, daß seit jener unglücklichen Stunde ich nie wieder meine Pflicht vergaß, nun so wird einst vielleicht jener gnädige Richter aus den Jahren meines Lebens, die dort verzeichnet stehen, den Tag wegstreichen, der mich als Verbrecherinn herum irren sah — bis dahin, lieber Meinau, laß uns froh seyn, wie bisher, und wenn du einmahl eine kleine Wolke auf meiner Stirn erblickest, so sieh weg, thu nicht, als ob du es bemerktest.

Meinau (sie zärtlich trauernd an sein Herz drückend.) Eulalia könnte mich so ganz glücklich machen — und will nicht!

Eulalia. Sie will — sie konnte einst — sie kann nicht!

Horst. Du bist ganz glücklich, lieber Meinau, und auch Sie, Eulalia. Das fühlt mit frohem Entzücken der

Freund, der euch als seine Geschwister liebt. Ich mag mich nicht mehr von euch trennen. In mein Patent will ich Blumensamen wickeln, und dieses Ordenskreutz an die nächste Eiche hängen. Nehmt mich unter euch auf! laßt mich unter euch zum alten Hagestolz werden! Ich will mit Meinau säen und pflanzen, mit Eulalien schwärmen, und mit euern Kindern spielen.

Meinau (ihm die Hand schüttelnd.) Ich halte dich beym Wort, lieber Horst! Aber eins fehlt noch: du mußt ein gutes Weib dir suchen.

Horst (auf den Degen schlagend.) Dieß war mein Weib. (Er nimmt den Degen von der Seite, legt ihn auf den Tisch.) Ich scheide mich von ihr — und fliehe in eure Arme

(Alle drey umarmen sich. Der Vorhang fällt.)

Der

Papagey.

Schauspiel

in

drey Aufzügen.

(Erschien 1792.)

Personen:

Lady Amalie Bedford, eine reiche Wittwe.
Betty, ihre Kammerfrau, (ein wenig taub.)
Der alte Richard Westerland, vormahliger Kaufmann.
Georg, } seine Söhne.
Ludwig, }
Xury, ein Mohren-Sclave.
Heinrich, ein Bedienter.
Ein bejahrter Fischer.

Der Schauplatz ist in einer deutschen Handelsstadt; im Hintergrunde ein Theil des Seehafens und eine Fischerhütte. Im Vordergrunde links und rechts zwey schöne Häuser, mit großen, artigverzierten Beyschlägen, so wie man sie in Danzig, Königsberg, Elbingen u. s. w. (besonders in letzterer Stadt) beynahe vor allen Häusern sieht. —

Erſter Act.

Erſte Scene.

Amalie und Betty.

Amalie (ſitzt auf der Bank des Beyſchlages vor ihrem Hauſe rechter Hand. Vor ihr auf dem Geländer ſteht ein Käfich mit einem Vogel. Sie hat den Kopf in die Hand geſtützt, und den Blick auf den Vogel geheftet.) Betty (ſteht ein wenig ſeitwärts.)

Amalie (ſingt.)

Flattre, flattre, kleiner Vogel,
Tändle durch des Lebens May.
Sieh, zerbrochen iſt dein Kerker,
Flattre, flattre, du biſt frey.

Aber horch! es lockt im Buſche
Ein verführeriſcher Ton!
Trau ihm nicht, dem ſüßen Locken,
Flattre, flattre huſch davon.

Siehſt du nicht die bunte Schlinge,
Wo die rothe Beere hängt?
Flattre, flattre, armer Vogel,
Eh' ſie dich Betrognen fängt.

Haſt du einmahl ſie verſchlungen,
Jene Beere ſüß und roth;
O dann zappelſt du vergebens.
Deine Schlinge löſ't nur Tod!

Nein, nein, du armes kleines Thier, ich meine es nicht so böse. Wer selbst Jahre lang im Kerker schmachtete, der wird kein lebendiges Wesen einsperren. Ich bin wieder frey! Alles um mich her soll frey seyn, auch du, lieber Vogel. (Sie öffnet den Käfich, läßt den Vogel heraus fliegen, und singt, indem sie ihm nachsieht.

Flattre, flattre, kleiner Vogel,
Tändle durch des Lebens May.
Sieh, zerbrochen ist dein Kerker,
Flattre, flattre, du bist frey.

Betty (für sich.) Da spricht sie nun eine Viertelstunde vom Flattern, ich glaube wahrhaftig, ihre Vernunft ist mit davon geflattert.

Amalie. Was murmelst du da in den Bart?

Betty. Ein Bart, Mylady?

Amalie. O du taubes Geschöpf! Es gehört viel fröhliche Laune dazu, um an deiner Seite durch das Leben zu schlendern, oder dich auch nur hinterher schlendern zu lassen.

Betty. Ein Schlender, Milady? der ist ja lange aus der Mode.

Amalie (lachend.) Ha, ha, ha! (Etwas lauter.) Ich fragte, warum du da in der Ecke stehst, und in dich hinein plauderst.

Betty. Ich machte meine Glossen über das, was Sie sagten —

Amalie. Und die waren? laß doch hören!

Betty. Erstens, kam es mir vor, als ob ich nicht viel davon verstände.

Amalie (lachend.) Schon genug, das Zweytens lasse ich dir. Es war ein Lied, das Wohlbehagen an

meiner jetzigen Freyheit ausdrückte, und mich zugleich warnte, mir das Netz nicht wieder so schnell über den Kopf werfen zu lassen.

Betty (sehr geschwätzig.) Ach, warum denn eben ein Netz, Mylady? machen Sie aus dem Netz ein rosenfarbenes Band, und das Ding gewinnt gleich ein anderes Ansehen.

Amalie. Nun habe ich sie auf ihre Lieblings-Materie gebracht.

Betty. Weil Sie einen alten mürrischen Mann hatten, der die Freuden des Lebens nicht mehr zu genießen vermochte, und auch Ihnen mißgönnte, so muß nun der Ehestand entgelten, woran doch nur der Ehemann Schuld war; versuchen Sie es nur, gnädige Frau. Mylord Bedford war ein alter Mann, nehmen Sie einen jungen; Mylord Bedford war immer mürrisch, suchen Sie sich einen mit immer froher Laune. Zum Exempel der Baron Westerland — (Sie deutet auf das Haus gegenüber.)

Amalie. Ja, das dacht ich wohl. Der steht sehr in deiner Gnade. Ein Paar Schmeicheleyen deinen Reitzen geopfert, und eine Hand voll Gold in deinen Beutel geschüttet, haben vortreffliche Wirkung gethan.

Betty. Wirkung muß es auch thun, da haben Sie ganz recht, Mylady. Er ist ein junger, schmucker Cavalier, reich und vornehm.

Amalie. Das gilt mir gleich.

Betty. Mit dem besten Herzen von der Welt.

Amalie. Dieß wäre etwas.

Betty. Er hat gar keine Verwandte, außer einem alten Oheim, der Gouverneur, Gott weiß auf welcher

Antillischen Insel, ist ein steinreicher Mann. Wann der stirbt, so erbt der junge Herr ein Paar Tonnen Goldes.

Amalie. Immer Gold um das dritte Wort! habe ich denn nicht Gold genug? oder will ich mich mit einem Goldsack trauen lassen?

Betty. O trauen können Sie ihm immer, prahlen thut er gar nicht. Ich kenne auch seinen Kammerdiener, den Herrn Heinrich Fliederbusch. Ein recht artiger, lustiger Mensch, so reputirlich, so wohl bey Leibe, ein Dreißiger ungefähr, und noch nicht verheirathet; der sagte mir —

Amalie. Was ich nicht hören will! Um zu heirathen, muß man lieben; um zu lieben, muß man hochachten. O, Hymen ist ein gebrechlicher Knabe, wenn er sich nicht links und rechts auf Achtung und Liebe stützt.

Betty. (für sich.) Das verstehe ich gar nicht.

Amalie. Und von beyden hat der junge Herr gegenüber noch nicht ein Fünkchen bey mir erregt. Er ist ein sehr alltägliches Geschöpf, ein Roman, den man in einer halben Stunde durchblättert.

Betty. Ey Roman hin, Roman her! Ein rechter Roman muß sich doch am Ende mit einer Heirath schließen.

Amalie. Seine Gestalt gefällt mir, er ist eine artige Puppe, aber wer mag immer spielen?

Betty. Spielen? das redet man ihm im Hasse nach, er ist kein Spieler! Daß er aus langer Weile, dann und wann —

Amalie. Die Güte seines Herzens ist mir auch noch *sehr* zweifelhaft.

Betty. Mir gar nicht.

Amalie. Nein, nein! goldne Freyheit, nimmer werde ich dich vertauschen, wenn nicht das Verdienst mir die Fesseln reicht.

Betty. Ehen werden im Himmel geschlossen.

Amalie. Eben deßwegen wollte ich dir rathen, dich nicht drein zu mischen.

Betty Aber wenn Sie nicht heirathen wollen, warum bleiben Sie denn so lange hier?

Amalie. Denkst du, ich ginge hier auf Heirathen aus, wie unsere Südseefahrer auf Entdeckungen. Ich bleibe hier, weil — ich weiß selbst nicht recht — weil ich zu bequem bin, um weiter zu reisen, und weil ich mich freue, hier bleiben zu dürfen, ohne irgend jemand Rechenschaft davon zu geben.

Betty (lebhaft.) Ach dort sehe ich den Herrn Fliederbusch kommen.

Amalie (lächelnd.) Und ein Ach fliegt ihm entgegen.

Betty. O in allen Ehren, Mylady.

Zweyte Scene.

Die Vorigen. Heinrich (mit einem großen Korbe, der mit einem weißen Tuche bedeckt ist, und den er am Arme trägt.)

Heinrich. (macht im Vorbeygehen seinen Kratzfuß, und will in das gegenüber stehende Haus.)

Betty. Wohin, lieber Herr Fliederbusch?

Heinrich. Nach Hause, wie Sie sehen. Ich habe Eile.

Betty. Eile mit Weile.

Heinrich (für sich.) Das heißt: Verweile mit langer Weile.

Betty (herunter auf die Straße und ihm näher tretend.) Ey, wie Er schwitzt! Er hat sich's recht sauer werden lassen.

Heinrich. Ja, in saure Aepfel muß man auch beißen.

Betty. Das Wetter ist gewaltig schwül.

Heinrich (mit Beziehung auf Betty.) Recht drückend.

Betty. Wir werden heute ein Gewitter bekommen; die Hähne krähen.

Heinrich. Ja, und die Gänse schnattern so viel.

Betty. Was trägt Er in dem Korbe?

Heinrich. Sachen für meinen Herrn. Der Korb steht Ihr zu Diensten.

Betty. Wunderlicher Mensch! das weiß ich ja wohl, daß Er in seines Herrn Diensten ist. Laß Er doch sehen. (Sie lüftet das Tuch ein wenig.)

Heinrich (sperrt sich vergebens.)

Betty (zieht eine Citrone hervor.) Ey, schöne große Citronen, was wollt Ihr damit machen?

Heinrich. Limonade.

Betty (sucht weiter, und findet eine verpichte Flasche, woran ein Zettel gebunden ist, mit der Aufschrift: Arrak. Sie liest.) Arrak. Das sieht ja beynahe aus, als ob Ihr Punsch brauen wolltet? Sollte es wahr seyn, was die Leute sprechen?

Heinrich. Was sprechen denn die Leute?

Betty. Dein Herr sey dem Trunke ergeben.

Heinrich. Dem Trunke? Ey warum nicht gar!

Den Arrak brennen wir in der Nachtlampe. Mein Herr kann den Geruch vom Baumöhl nicht vertragen.

Betty. So, so! (Sie zieht eine andere Flasche heraus, worauf geschrieben steht Champagner.) Champagner! Ey! brennt ihr den auch in der Nachtlampe?

Heinrich. Davon trinkt mein Herr zuweilen ein Glas, um sich des Nachts beym Studieren munter zu erhalten.

Betty. So, so. (Sie findet ein Packet Karten.) Ey Karten! Sollte es wahr seyn, was die Leute reden?

Heinrich. Was reden denn die Leute?

Betty. Dein Herr sey ein Spieler.

Heinrich. Possen!

Betty Was thut Ihr denn mit den Karten?

Heinrich. Wir siegeln Billets für den Musik-Meister.

Betty. In solcher Menge?

Heinrich. Die übrigen brauchen wir zu Visiten-Karten.

Betty. Ja so.

Heinrich (sehr höflich und mit vielen Kratzfüßen, aber etwas leise.) Nun du taubes, dummes Plappermaul, habe ich dir doch eine Nase aufgebunden.

Betty (welche vermeint, er sage ihr viel Schönes vor.) O, Sie sind gar zu gütig.

Heinrich (wie vorher.) Hohl dich der Henker, du neugieriger Affe.

Betty (sich freundlich verneigend.) Gehorsame Dienerinn.

Heinrich (für sich, indem er ins Haus geht.) Ich muß meinem Herrn einen Wink geben, daß seine Schöne sichtbar ist.

Betty (wieder zu ihrer Gebietherinn tretend.) Ein recht

höflicher Menſch, der Herr Fliederbuſch. Immer weiß er etwas Artiges zu ſagen.

Amalie. Ja, wenn du die artigen Sachen nur recht hören könnteſt.

Dritte Scene.

Ludwig. Amalie. Betty.

Ludwig (am Fenſter gegenüber.) Guten Abend, Mylady.

Amalie. Guten Abend, Herr Baron.

Ludwig. Sie ſind herab gekommen, um friſche Luft zu ſchöpfen.

Amalie. Friſch iſt die Luft eben nicht. Es ſteigt dahinten ein Gewitter herauf.

Ludwig. Die Göttinn der Liebe hat nichts zu fürchten von ihres Vaters Donnerkeilen.

Amalie. Ein gutes Gewiſſen iſt der beſte Wetterableiter.

Ludwig. Hilft aber doch nicht für die Beklommenheiten des Herzens. Ein krankes Herz zieht den Blitz an, trotz Eiſen und Stahl. Ich werde kommen, unter Ihren Flügeln Schutz zu ſuchen. (Er macht das Fenſter ſchnell zu, ohne ihre Antwort abzuwarten.)

Amalie. Macht mich der Menſch gar zu einer Glucke henne, die Taube mag das ſaubre Küchlein unter ihre Flügel nehmen. Ich danke. — (Geht hinein.)

Betty. Weiß der liebe Himmel, was die Verliebten für einen Miſchmaſch unter einander ſchwatzen, von Glucke hennen und Küchlein, von Donner und Wetter, und Blitzen und Herzen. (Sie nimmt den leeren Käfich und will gehen.)

Vierte Scene.

Betty. Ludwig und Heinrich (aus dem Hause.)

Ludwig (ihr zurufend.) Wo blieb deine Herrschaft?

Betty. Sie ging hinein.

Ludwig. Eben da ich komme? das ist nicht aufmunternd.

Betty. O munter ist sie noch genug, es hat erst sieben Uhr geschlagen, und sie geht vor Mitternacht nicht zu Bette. Aber sie hat so zuweilen Ihre Grillen.

Ludwig. Was macht ihr mit dem leeren Käfich? wollt ihr Herzen hinein sperren?

Betty. Sie hat ihn gekauft, und nach einer halben Stunde wieder fliegen lassen. (Sie geht ins Haus.)

Fünfte Scene.

Ludwig und Heinrich.

Ludwig (sich auf die Bank werfend.) Das Weib hat sonderbare Launen. Ich sehe wohl, auf dem gewöhnlichen Wege ist ihr nicht beyzukommen.

Heinrich. Mit Erlaubniß, Herr Baron, was nennen Sie den gewöhnlichen Weg, einem Frauenzimmer beyzukommen?

Ludwig. Ey, nun die große Heerstraße der Eitelkeit, der Sucht zu gefallen, auf welcher sie alle wandeln.

Heinrich. Wie wär's, wenn Sie den Schleichweg der Empfindsamkeit versuchten?

Ludwig. Der ist auch schon mit Gras überwachsen. Es läßt sich niemand darauf betreten, seitdem die Satyriker Strohwische darauf gepflanzt haben.

Heinrich. So muß ich Ihnen rathen, Herr, sich bey Zeiten eine neue Bahn zu brechen; denn auf der großen Heerstraße des Borgens wird man nächstens für uns den Schlagbaum fallen lassen.

Ludwig. Wie so?

Heinrich. Je nun, die Herren Kaufleute reden wenig und schreiben viel: aber hier und dort hört man doch so ein Wörtchen von Wechseln, von prompter Zahlung, von Arrest — Es sind unbarmherzige Menschen. Nicht einmahl die nothwendigsten täglichen Bedürfnisse, Champagner und Burgunder, wollen sie mehr verabfolgen lassen. Ich habe gut reden: mein Herr trinkt nichts anders, er kann kein Wasser in den Mund nehmen. Sie lachen mich aus und sagen: ich soll die Bouteille unter eine Dachtraufe stellen, wenn es einmahl Champagner regnet.

Ludwig. Die Leute wissen nicht mit Cavalieren umzugehen.

Heinrich. Und sind so kleingläubig, und munkeln von selbstgeschmiedeten Freyherrn-Diplomen. Der Nahme Westerland ist unter den Kaufleuten allzubekannt. Ihres Vaters ehemahlige weitläuftige Correspondenz.

Ludwig. Laß sie die Köpfe zusammen stoßen, habe ich mich dort nur zum Baron gemacht; es gab einmahl einen Kaiser, der sich die Krone selbst aufsetzte.

Heinrich. Und wir führen die Krone nur im Petschaft. Aber besser wäre es immer, wenn Sie einen andern Nahmen gewählt hätten. Zum Exempel Baron Westerland: das klingt so warm, so regnicht, so fruchtbar. Oder etwas Erhabenes. Adlersfeld, Cederberg, Löwenhaupt, Sonnenstern, das klingt prächtig.

Ludwig. Du bist ein Narr

Heinrich. Nein, nein, auf den Nahmen kommt gar viel in der Welt an. Geben Sie einmahl Acht auf sich, wenn Sie einen fremden Nahmen hören, ob Sie nicht gleich einen Begriff, eine Gestalt damit verbinden? und ob Sie zum Beyspiel sich wohl ein Mädchen schön denken würden, das Brigitte Schlamm, oder Sybille Wermuth hieße?

Ludwig. Laß die Possen! du hast mir da einen Wurm in's Ohr gesetzt. Ich verlache das Urtheil der Welt, es gilt mir gleich, ob sie mich für einen hundertjährigen oder für einen dreytägigen Baron hält, aber die Lady kann es erfahren — es gibt dienstfertige Leute. —

Heinrich. Ach die dienstfertigen Leute würden uns nicht viel schaden, wenn ihr alter Papa nur nicht hier wäre.

Ludwig. Was?

Heinrich. Er ist schon zweymahl vor unserer Thür gewesen. Ich habe ihn klopfen lassen, und ihm durch das Schlüsselloch zugerufen, mein Herr ist verreiset. Denn er sah eben nicht aus, als ob er Geld brächte.

Ludwig. Welcher böse Geist mag ihn in diese Stadt geführt haben?

Heinrich. Wahrscheinlich der böse Geist der Armuth. Er hat einen kläglich ehrlichen Bankerott gemacht, versteht nicht zu rechter Zeit zu sterben, hat vermuthlich erfahren, daß wir durch unsre Industrie (mit Pantomime des Kartenspielens) etwas vor uns gebracht, und besucht nun das liebe Ludchen, das immer sein liebstes Söhnchen war, um in seinen Armen zu sterben; mais hélas! er kommt auch hier zu spät. Wie gewonnen so zerronnen.

Ludwig. Muth, Muth, lieber Heinrich, das Glück

wird uns nicht immer den Rücken drehen. Die Guineen der Engländerinn und die Ducaten unserer Gäste — du hast doch die beyden Fremden eingeladen?

Heinrich. Versteht sich, danken schön, wollen kommen. — Aber an den Guineen der Engländerinn zweifle ich.

Ludwig. Leider! ich auch; nun wer weiß, welchen Schatz die herein brechende Nacht in ihrem Schooße verbirgt.

Heinrich. Wenn er nur schon gehoben wäre.

Ludwig. Indessen ist es nothwendig, daß du alle Schritte meines Vaters genau beobachtest, und allen dummen Streichen vorbeugst. Es darf durchaus niemand wissen, daß mein Vater ein Bettler ist. Hab' ich erst die beyden Fremden ein wenig gerupft, dann geb' ich dem Alten einen Theil ab; denn wenn er wirklich so arm ist, muß ich doch etwas für ihn thun. Meinst du nicht auch? wo wohnt er denn?

Heinrich (zuckt die Achseln.) Er hat seine Adresse in einem elenden Gasthofe in der Vorstadt. (Es donnert in der Ferne.)

Ludwig. Das Gewitter steigt herauf.

Heinrich (sich umsehend.) Es bezieht sich dahinten über der See gewaltig schwarz — Aber zum Henker! seh' ich recht? — wenn ich nicht irre, Herr Baron, so ist der Mann, der da unten am Stabe über die Brücke schleicht, Ihr Vater.

Ludwig. Mein Vater? ja wahrhaftig! sollte er hierher kommen? Um des Himmels willen, such' ihn für jetzt wo anders unterzubringen. Eh' ich ihn spreche, muß ich erst haben. Hörst du? Jetzt mag ich ihn nicht sehen. Das wäre ein doppeltes Donnerwetter. (Er geht hinein.)

Sechte Scene.

Heinrich (allein.)

Anderswo unterzubringen? Ja, wo denn? Es ist doch herrlich bequem, wenn man zu allen lästigen Geschäften sich seine Leute halten kann. Da geht er hin, trinkt ein Glas Punsch, und ich mag zusehen, wie ich mit dem Alten fertig werde. — Was soll ich ihm sagen? Der Herr ist ausgegangen? dann wartet er auf seine Zurückkunft. Der Herr ist verreiset? damit ist er schon einmahl abgespeiset worden. Der Herr ist krank? Ja, heute soll er einmahl krank seyn. Beym Lichte beseh'n, ist das nicht einmahl gelogen. Denn ihm mangelt der nervus rerum gerendarum, das heißt auf Deutsch: Er hat ein Nervenfieber. (Es donnert immer von Zeit zu Zeit in der Ferne.)

Siebente Scene.

Der Greis Richard Westerland und Heinrich.

Richard (sich langsam nähernd.) Mein Freund, ist Herr Westerland zu Hause?

Heinrich. Herr Westerland? denn kenne ich nicht.

Richard. Wer wohnt denn hier?

Heinrich. Baron Westerland.

Richard. Nun ja, Baron, in's Himmels Nahmen. Ist er zu Hause?

Heinrich. Ja.

Richard (indem er in das Haus gehen will.) Eine Treppe hoch?

Heinrich. Halt, halt, guter Freund, mein Herr ist nicht zu sprechen.

Richard. Nicht zu sprechen? Ich bin sein Vater.

Heinrich. Sie sein Vater?

Richard (ihn scharf ins Auge fassend.) Und — und — du bist Heinrich.

Heinrich (etwas verlegen.) Heinrich Fliederbusch, zu dienen.

Richard. Du bist der Heinrich, der, als ich noch im Wohlstande lebte, in einem harten Winter als Knabe vor meiner Thür bettelte. Ich nahm dich Halberfrornen auf. Hab' ich eine Schlange in meinem Busen erwärmt?

Heinrich (sich stellend als ob er ihn nach und nach erkenne.) Ach Sie sind wohl gar — Herr Richard Westerland?

Richard. Der bin ich, Heinrich! Ich führte einst dich zu meinem Sohne, und ließ dich mit ihm erziehen; führe du jetzt mich zu meinem Sohne.

Heinrich. Das wollte ich gern — aber er ist krank — er hat ausdrücklich verbothen. —

Richard. Er ist krank? Wer wird ihn besser pflegen, als sein Vater? Laß mich hinein.

Heinrich. Ich darf nicht.

Richard. Du darfst nicht? Wußte Ludwig, daß sein Vater kommen würde? — Er könnte es freylich wissen, aber ich will hoffen, er wußte es nicht.

Heinrich. Und wenn er's auch gewußt hätte, es ist heute ein kritischer Tag, er muß sich vor Gemüthsbewegungen hüthen. Die plötzliche Freude, Sie wieder zu sehen, könnte ihm das Leben kosten.

Richard. Ach Gott! so habe ich alter Mann mit Angst und Mühe einen Weg von siebenzig Meilen vergebens ge-

macht. Wo soll ich Trost und Hülfe suchen, wenn meine Kinder ihre Thür vor mir verschließen?

Heinrich. So ist es ja nicht gemeint, alter Herr; auf ein anderes Mahl, wenn seine Kräfte es erlauben. (Ein Spielgast geht quer über die Bühne in das Haus.)

Richard. Wer ist der, den du da herein gehen läßt?

Heinrich. Das war der Arzt. (Ein anderer Spielgast folgt dem ersten auf dem Fuße.)

Richard. Und wer ist der?

Heinrich. Das ist der Apotheker.

Richard. Wehe dir, Heinrich wenn du mich belügst Schon seit drey Tagen bin ich in diesen Mauern. Mein Nothpfennig ist aufgezehrt.

Heinrich (bey Seite.) Desto schlimmer!

Richard. Der Schiffer, der mich über das Baltische Meer führte, fordert Bezahlung.

Heinrich (bey Seite.) Desto schlimmer!

Richard. Ich bewohne eine elende Kammer in der Vorstadt, und bald werde ich auf der Straße wohnen müssen.

Heinrich (bey Seite.) Eine geräumige Herberge.

Richard. Wehe dir, Heinrich, wenn du mich belügst! Du würdest einen Greis als deinen Ankläger vor Gottes Richterstuhl senden.

Heinrich. Ey klagen Sie Ihren Sohn an, ich hab' ihn nicht krank gemacht.

Richard. So lohnt Ludwig mir meine zärtliche Vaterliebe. Hat er vergessen, daß ich um seinetwillen oft ungerecht gegen seinen ältern Bruder war? daß er es ist, um dessen willen mein guter Georg sich freywillig nach Amerika verbannte? Ich ließ ihn ziehen — er [illegible] vielleicht

in's Elend! — O ich will ihn aufsuchen! — Georg! Georg! ich will zu dir nach Amerika.

Heinrich. Ist das Ihr Ernst, Herr Westerland? Es liegen zwey Schiffe im Hafen segelfertig, das eine nach Virginien, das andere nach Pensylvanien. Mein Herr wird gern einen Platz in der Cajüte für Sie bezahlen.

Richard. Ungeheuer! einen Platz in der Hölle habt ihr um mich verdient! (Es donnert heftiger.)

Heinrich (ein wenig erschrocken.) Das Gewitter kömmt näher — es fängt an dunkel zu werden — bald wird es stürmen und regnen. Wissen Sie was, alter Herr, dort liegt eine alte Fischerhütte, wenn Sie da bis morgen unterzukommen suchten.

Richard. Heinrich! Heinrich! Hier unter freyem Himmel, in Sturm und Ungewitter, willst du mich armen alten Mann stehen lassen?

Heinrich. Behüthe! Ich weise Ihnen ja die Hütte dort an, nur bis morgen. Thun Sie es immer. Unterdessen erholt sich Ihr Sohn vielleicht, und dann bringe ich Sie zu ihm. (Er geht in das Haus, und verschließt es.)

Achte Scene.

Richard Westerland (allein — Er sieht ihm lange schweigend nach.)

Erwache, alter Mann, aus diesem bösen Traume! Sprich ihn nicht aus den Fluch, der auf deinen Lippen schwebt. Es war ja nicht mein Sohn, nur ein Miethling *mit einer* gemeinen Seele, der, wenn er sich satt gegessen, *aufsteht*, und nicht einmahl sagt: ich bedanke mich. Nein, *mein Sohn* weiß nicht, daß ich hier bin. Er ist krank!

(Seine Hände gegen die Fenster aufhebend.) Gott gebe ihm eine sanfte Ruhe! ich werde morgen wieder kommen. (Er thut einige Schritte.) Aber wo gehe ich hin? in die Hütte dort, ohne Geld? Man wird mich abweisen. Der weite Gang und dieß Gespräch haben meine Kräfte erschöpft, das Gewitter zieht immer näher — bis zu meiner Wohnung kann ich nicht. — Und könnte ich mich auch bis in die Vorstadt schleppen, versprach ich nicht, meine Schuld zu bezahlen? Wird man mich aufnehmen, wenn ich mit leeren Händen komme? — Ach guter Gott! hast du keinen Blitz für mich? ich habe genug gelebt!

Neunte Scene.

Richard und der alte Fischer.

Der Fischer (tritt aus seiner Hütte, und sieht sich nach dem Wetter um.) Das wird ein schweres liebes Wetter werden. Die See geht gewaltig hohl. Gut, daß ich mein Bot an Land gebracht habe. Besser bewahrt, als beklagt. Das sieht mir aus, als ob Wind und Wellen in dieser Nacht gar wunderlich pfeifen und tanzen würden. Gott helfe jedem ehrlichen Seemann, der jetzt auf dem hohen Meere herum treibt; dem armen Teufel, der diesen Nachmittag auf der Höhe kreutzte und wegen conträren Windes nicht einlaufen konnte, dem sey der liebe Gott gnädig! (Er will wieder in seine Hütte.)

Richard. (seufzt tief.)

Der Fischer (hört es und bleibt stehen.) Was seufzt denn da? He! leidet jemand Noth?

Richard. Ach guter Alter, ich kann nicht weiter! Nacht und Gewitter haben mich hier überfallen.

Der Fiſcher. Wer ſeyd ihr denn?

Richard. Ein Fremder, vormahls ein Bremer Kaufmann, glücklich und wohlhabend. Unglück und falſche Freunde haben mich um all das Meinige gebracht.

Der Fiſcher. Ein Bremer? ich denke, Bremen iſt weit von hier?

Richard. Nicht zu weit für den, den das Elend durch die Welt peitſcht.

Der Fiſcher. Was führte euch in dieſe Stadt?

Richard. Der einzige Freund, der mich nicht verlaſſen hat: die Hoffnung. Ich hatte zwey Söhne, der ältere ein ehrliches Blut, deſſen geraden Biederſinn der verblendete Vater nicht nach Würden ſchätzte, ging vor zwölf Jahren nach Amerika. Der jüngere, mein Liebling theilte meinen Wohlſtand in beſſern Tagen. Als aber der Mangel in meinem Hauſe einkehrte, ging er in die weite Welt.

Der Fiſcher. Das war ſchlecht.

Richard. Fünf Jahre blieb ich mit meinem Elend allein. Nach langem Suchen und Forſchen erfahre ich endlich, er habe, ich weiß nicht wie, ein glänzendes Glück gemacht, und wohne in dieſer Stadt. Dieſe Nachricht lockte mich aus meiner Heimath.

Der Fiſcher. Habt ihr euern Sohn gefunden?

Richard. Noch nicht.

Der Fiſcher. Nun in dieſem Wetter werdet ihr ihn auch nicht ſuchen. Kommt herein und verweilt bey mir, bis das Ungewitter vorüber zieht.

Richard. Ich nehme es mit Dank an.

Der Fiſcher (gegen die Hütte.) Roſe!

Eine weibliche Stimme (inwendig.) Vater!

Der Fiſcher. Setze den Keſſel auf's Feuer, und ſiede einen Hecht blau. (Sie gehen in die Hütte.)

(Sturm und Gewitter.)

Zehnte Scene.

Georg und Xury. (Der letztere trägt einen Papagey auf der Fauſt. Beyde in bloßen Häuptern mit naſſen Haaren und zerſtörter Kleidung tappen durch die Finſterniß.)

Georg (die Hände ringend.) Alles verloren! Großer Gott!

Xury Muth! lieber Herr! ich habe euch immer ſagen hören, nur Leben und Ehre kann niemand zurück geben, alles Uebrige läßt ſich wieder gewinnen.

Georg. Ach Xury! die ſchönen Grundſätze ſind keine Freunde in der Noth. Sie ſchmarotzen bey uns in glücklichen Tagen, und geh'n davon, wenn wir ihrer bedürfen.

Xury. Dafür habt ihr mich, guter Herr, daß ich ſie feſt halte, wenn ſie euch entſchlüpfen wollen. Seht, das Leben haben wir gerettet, und ich denke unſere Ehre auch!

Georg. Das iſt aber auch alles.

Xury. Ey nicht doch, ihr habt den Papagey vergeſſen?

Georg. Das arme Thier ſoll alſo auch mit mir verhungern!

Xury (den Vogel ſtreichelnd.) Jako wird nicht hungern, ſo lange Xury noch einen Biſſen hat.

Georg (bitter.) Hat Xury den?

Xury (in die Taſche fühlend und lachend.) Nein wahrlich! Zwieback habe ich einzuſtecken vergeſſen. Dummer Xury Sonſt habe ich immer alle Taſchen voll. Halt! da finde ich doch etwas, ein Korbfläſchchen, das ergriff ich, als

das Schiff auf die Klippe ſtieß, mit der einen Hand, und unſern Papagey mit der andern. Es iſt aber auch nicht viel mehr darin. (Ihm das Fläſchchen hinhaltend.) Trinkt, guter Herr!

Georg. Wenn es Gift iſt, ſo gib es her.

Xury. Gift? — Pfuy! — Als ich aus Afrika zu euch gebracht wurde, und keine andern Götter kannte, als meine Fetiſchen, da lehrtet ihr mich den wahren Gott erkennen, und ſagtet mir, er ſey ein Fels in der Noth.

Georg (bewegt.) Xury! — (Er ſchließt ihn in ſeine Arme.) Ich bin nicht arm, ich habe einen Freund gerettet!

Xury. Und habt einen Vater, der iſt Gott! nicht wahr guter Herr?

Georg. Gott! dieſe ſchöne Seele habe ich dir gebracht.

Xury. Jetzt iſt es Nacht, es wird ſchon einmahl wieder Tag werden. Habt ihr denn gar nichts gerettet? nicht euern Geldbeutel? nicht eure Papiere?

Georg. Nichts, gar nichts.

Xury (ſich ſchüttelnd.) Hu, es iſt feucht und kalt. Frierſt du auch, armer Jako?

Georg. Guter Xury! wirſt du mir verzeihen, daß ich dich zum Gefährten meines Elendes machte?

Xury. Nein, Herr! ſo müſſet ihr nicht reden. Jemand auf dieſe Art an Wohlthaten erinnern, iſt nichts beſſer, als ſie ihm vorrücken. Ohne euch, wo wäre ich jetzt? Lebendig begraben in den Spaniſchen Goldgruben, oder ich begöße mit meinem Schweiß eine Engliſche Zucker-Plantage. Guter Herr! der blutig unterlaufene Zirkel, den mir einſt meine Feſſeln drückten, und den ich lange um Hand und Fuß trug, iſt nach und nach vergangen; meinet ihr, meine Dankbarkeit werde auch ſo vergehen?

Meinet ihr, weil ich keine Fesseln mehr trage, so wollte ich auch mit euch kein Unglück mehr tragen. Ich bin gesund und stark; so lange ich meine Arme rühren kann, soll es euch an Brod nicht fehlen. Verzeiht mir, daß Xury so ein Narr war, über Kälte zu klagen. Ihr müsset das nicht übel deuten, ich wollte Euch nur einen Wink geben, daß es Zeit sey, Dach und Fach zu suchen, und unsere Kleider zu trocknen.

Georg. Wer wird in finsterer Nacht uns Schiffbrüchige aufnehmen? Wenn man nichts gerettet hat als einen Papagey — wenn man das Mitleid nicht mit barer Münze erkaufen kann? —

Xury. So? Ist es hier zu Lande Sitte, das Mitleid zu bezahlen? O lieber Herr! dann zieht mit mir nach Afrika in unsre wilden Steppen; ich will euch zu meinem alten Vater bringen, er wird euch sein Binsenlager einräumen, er wird euch die Füße waschen und salben, er wird seinen Bogen von der Wand nehmen, zwischen den Klippen herum klettern, und euch ein Wildbret schießen.

Georg. Laß mich, Xury! Mein Herz sehnte sich nach dem Lande, in welchem wir sind, es ist mein Vaterland! Arm und elend ward ich daraus verstoßen, arm und elend kehre ich dahin zurück.

Xury (das Haus linker Hand begaffend.) In dem großen schönen Hause da muß wohl ein reicher Mann wohnen. Da ist auch noch viel Licht, und es kömmt mir vor, als hörte ich Gläser klingen. Lasset uns anklopfen, lieber Herr, der reiche Mann wird sich freuen, so unverhofft mitten in der Nacht eine Wohlthat ausüben zu können.

Georg. Meinst du?

Xury. Nun freylich; wofür wäre er denn reich?

Georg So klopfe an, und lerne aus Erfahrung, was
h mich schäme, dich zu lehren.
Xury (klopfend.) He! Holla! macht auf!

Eilfte Scene.

Die Vorigen. Heinrich.

Heinrich (am Fenster.) Zum Teufel! wer lärmt da?
Xury. Mach' auf, mach auf! hier sind Gäste!
Heinrich. Die gebethenen Gäste sind schon längst ver-
sammelt, die ungebethenen mögen vor der Thür bleiben.
(Er schlägt das Fenster zu.)
Xury. Der Kerl weiß nicht, daß wir arme Schiff-
brüchige sind; was gilt's, er wird anders reden, wenn
er das hört. (Er klopft von neuem.) He da! Holla!
Heinrich (am Fenster.) Schon wieder? seyd ihr Schaar-
wächter?
Xury. Wir sind arme Unglückliche, die Schiffbruch
gelitten, mit nassen Kleidern und hungrigem Magen.
Heinrich. So wollt' ich, daß ihr im Abgrund der
See läget! (Er wirft das Fenster zu.)
Xury. Hartherziger Schelm!
Georg. Bieth' ihm Geld,
Xury. Ihr scherzt, Herr! Ist Geld denn beredsamer
als Unglück.
Georg. Bieth' ihm Geld, sag' ich dir.
Xury. Wir haben ja keines.
Georg. Nur um dir zu beweisen —
Xury. Nun, wie ihr wollt. (Gegen das Fenster.) He!
guter Freund! wir verlangen deine Mühe nicht umsonst.
Heinrich (am Fenster.) Was sagt ihr da?

Xury. Mach' auf, wir wollen dir Geld geben.

Heinrich. Geld? o dann seyd ihr überall willkommen. Ich bin den Augenblick bey euch. (Er macht das Fenster zu.)

Xury. Bestie, wenn das dein Herr wüßte, er ließe dich todtschlagen.

Georg. Guter Sohn der Natur, du wirst noch aus manchen süßen Träumen geweckt werden.

Xury. Ey, laß uns zurück kehren nach Jamaika.

Heinrich (mit einer Laterne.) Da bin ich schon. Was gibt es hier zu verdienen?

Xury. Einen Gotteslohn.

Heinrich. Sonst nichts?

Xury. Hast du etwa schon ein Capital davon gemacht?

Heinrich. So ein Capital trägt schlechte Zinsen.

Xury. Narr! Gott schlägt die Zinsen zum Capital, und bezahlt es dort mit einander.

Heinrich. Habt ihr mich herab gerufen, um mir einen Sittenspruch vorzuleyern?

Xury. Wir wollten dir nur sagen, daß du ein Schlingel bist. Konntest du nicht gleich kommen, als du hörtest, es stünden ein Paar Schiffbrüchige vor deiner Thür. Verkaufst du dein Mitleid um Geld? pack dich nur wieder hinein! mit einem solchen Vieh mögen wir nicht eine Stunde unter einem Dache hausen.

Heinrich (beleuchtet ihn.) Du schwarzer Teufel! ich lasse ein Paar handfeste Kerls kommen, und dich windelweich prügeln.

Xury (den Arm schwingend.) Ja laß sie nur kommen, du weißer Satan! es soll mir lieb seyn, wenn ich Gelegenheit finde, mir den Frost ein wenig aus den Gliedern zu baxen.

Georg. Guter Freund, wer wohnt in dieſem Hauſe?

Heinrich. Der Baron Weſterland.

Georg. Ludwig Weſterland? aber Baron — iſt er ſchon ſeit lange Baron?

Heinrich. Nicht ſo lange, als nöthig iſt, um klug zu werden.

Georg. Sein Herr iſt alſo kein geborner Edelmann?

Heinrich. Ich war nicht bey ſeiner Geburt, und der adelige Stämpel wird im Mutterleibe ſehr unleſerlich aufgedruckt.

Georg. Iſt dieſes Land ſein Vaterland?

Heinrich. Sein Vaterland iſt überall, wo man Auſtern und Champagner haben kann.

Georg (bey Seite.) Das muß ich näher unterſuchen.

Heinrich. Aber ich finde eben, daß die Zeit zur Converſation ſehr unbequem gewählt iſt. Ihr ſeyd durch und durch naß, ihr armen Schelme. Nun ich will euch beweiſen, daß der Punſch mein Herz zur Mildthätigkeit erwärmt hat. Kommt herein, wir wollen dem Kutſcher ein gutes Wort geben, daß er euch ein Plätzchen im Stalle anweiſet.

Georg (bey Seite.) Ich in meines Bruders Stalle? Lieber ſterben unter freyem Himmel. (Laut.) Ich danke euch, mein Freund, ich bedarf eurer Hülfe nicht.

Heinrich. Nun zum Geyer! warum vexirt ihr mich denn herunter? gerade da einer von unſern Gäſten das intereſſanteſte Quinzeleva von der Welt gebogen hatte.

Jury. Um dir zu ſagen, daß du ein Grobian biſt. Bey mir zu Lande führt man die Gäſte nicht in den Stall. Man gibt ihnen Riß zu eſſen, und einen Schluck Rum zu trinken, und ein Bett, ſo gut man hat: verſtehſt du mich?

Heinrich. So sind die Leute bey dir zu Lande Narren. (Indem er wieder hinein geht, und die Thür verschließt.) Wo kein Geld ist, da ist auch kein Schweitzer. Umsonst ist der Tod. Deine Anweisung auf das ewige Leben ist schon längst verrufene Münze.

Zwölfte Scene.

Xury und Georg.

Xury. Verdammter Hund! lieber will ich in der Afrikanischen Wüste Tieger bekämpfen, oder in der neuen Welt in das Grab einer Silbergrube hinab steigen. Unter jenen herum wallenden Leichen gibt es noch Menschen.

Georg. Ereifere dich nicht, guter Xury, miß nicht das cultivirte Land nach dem Maßstabe deiner rohen Güte; Verfeinerung erzeugt Bedürfnisse, Bedürfniß unterdrückt mehr oder minder die Stimme der Natur.

Xury. Recht gut, Herr. Ich kümmere mich auch wenig um eine schlaflose Nacht unter freyem Himmel. Aber Eines vergönnt mir zu fragen, wenn ihr wußtet, wie eure Landsleute denken, warum verließet ihr unsere friedlichen Hütten? eure blühenden Plantagen? warum verkauftet ihr all eure Habe, und wagtet euch auf jenes stürmische Element, um in ein Land zu schiffen, wo man mehr Häuser, aber weniger Menschen sieht, als bey uns.

Georg. Weißt du, was das ist: Vaterland?

Xury (freudig.) O ja, das ist der Ort, wo ich geboren bin.

Georg. Wie ist dir zu Muthe, wenn du an diesen Ort denkst?

Xury. Ach! es ist nun schon lange, lange, daß ich

ihn nicht gesehen habe. Ich war kaum sechs Jahre alt, als ein Portugiesischer Schiffer mich kaufte, und nach Jamaika schleppte, aber immer noch wollte ich euch die Gegend mahlen, wo die Hütte meiner Aeltern stand. (Begeistert und schnell.) Es war am Bache, rechter Hand ein Hügel, und linker Hand ein kleiner Busch. Auf den Hügel pflegte meine Mutter zu steigen, wenn sie meinen Vater von der Jagd zurück erwartete. Ich hing mich dann an sie, hüpfte meinem Vater entgegen, er gab mir ein Stück Wild, das trug ich ihm nach, und meinte Wunder, wie wichtig meine kleine Person sey. — (Sehr bewegt.) Ach! verzeiht mir, Herr! wenn ich noch an die Hütte denke —

Georg. Begreifest du mich nun?

Xury. — Wo ich die frohen Jahre der Kindheit durchlebte —

Georg. Vaterstadt! wo ich die Unbefangenheit des Knabenalters genoß —

Xury. — Wo jeder Baum, jede Staude mit mir aufwuchs —

Georg. Noch wollte ich jedes Höckerweib mahlen, das an der und der Ecke saß —

Xury. Noch höre ich das Zwitschern der Vögel, das Murmeln des Bachs —

Georg. Noch summt der Glocken Ton vom nahen Kirchthurme in meinen Ohren —

Xury. Da stehe ich neben meinem Vater am Bache und sehe die Fische zappeln —

Georg. — Da hüpfe ich um den Tisch meiner Mutter, wenn sie Kuchen bäckt —

Xury. Ein Fischchen in meinen Wassertopf — o wie lustig sprang ich davon!

Georg. Ein Stück Kuchen in meiner Hand, und alle meine Wünsche waren befriedigt.

Xury. Ob ich wohl noch einmahl in meinem Leben wieder dahin kommen werde, wo die kleine Hütte steht? vielleicht steht sie nun schon lange nicht mehr! Ob wohl mein Vater, meine Mutter noch leben? — Sie müssen nun schon sehr alt seyn.

Georg. Und mein Vater — ach! — brechen wir davon ab, Xury, laß uns noch einen Versuch machen, unter Dach zu kommen. Ich sehe dort noch Licht brennen, (auf die Fischerhütte zeigend.) vielleicht nimmt man uns auf.

Xury. Dort? — Herr, das Haus ist sehr klein; hat man uns von der Thür des Reichen weggewiesen, wie können ihr hoffen, unter dem Dache eines Armen eine Zuflucht zu finden?

Georg. Schon wieder fehl geschossen. Der Arme weiß, wie dem Armen zu Muthe ist.

Xury. Ja, aber er hat nichts; und der Reiche hat.

Georg. Der Arme theilt sein Nichts, und gibt mehr, als der Reiche hat.

Xury. Das versteh ich nicht.

Georg. Schon gut, wir wollen sehen, wer die Menschen besser kennt. (Er klopft an die Hütte.)

Der Fischer (inwendig.) Wer da?

Georg. Ein Unglücklicher, der Schiffbruch gelitten.

Der Fischer. Ich komme gleich.

Georg (zu Xury.) Was sagst du nun?

Xury. Ich sage, daß hier zu Lande die verkehrte Welt ist.

Dreyzehnte Scene.

Der Fiſcher. Die Vorigen.

Der Fiſcher (mit einer Laterne.) Wer klopft denn noch ſo ſpät? oder ſo früh, wollt' ich ſagen.

Eury. Bruder, haſt du Platz in deiner Hütte für zwey Menſchen und einen Papagey?

Der Fiſcher. Die Hütte iſt klein, aber wenn euch an wenig Platz und viel gutem Willen genügt, ſo iſt ſie groß genug.

Eury. Wir haben aber nichts, womit wir es dir vergelten können.

Der Fiſcher. Doch wohl eine Anweiſung auf ehrliches Lohn.

Eury. Die iſt hier zu Lande verrufene Münze.

Der Fiſcher (andächtig gen Himmel blickend.) Dort gilt ſie wieder.

Eury (froh bewegt für ſich.) Mich dünkt, das ſey meines Vaters Hütte.

Der Fiſcher. Ich ſehe, ihr ſeyd ganz durchnäßt. Ihr ſeyd gewiß mit dem Schiffe verunglückt, das den ganzen Tag auf der Höhe herum trieb.

Georg. Ja, guter Alter, wir ſtießen auf Klippen, das Schiff bekam einen großen Leck, füllte ſich plötzlich mit Waſſer und ſank.

Der Fiſcher. Ich habe es wohl gedacht; iſt gar ein beſchwerliches Einlootſen in dieſen Hafen. Aber habt ihr denn die Tonnen nicht geſehen?

Georg. Die Wellen verſchlangen ſie jeden Augenblick, und wenn auch — der Sturm —

Der Fischer. Freylich, das Wetter war gar zu unfreundlich, da läßt sich kein Schiff regieren. Nun so kommt herein! trocknet eure Kleider, aber mit den Betten sieht es übel aus. Ich habe da schon einen alten Mann in meinem Hause, den hat mir auch das böse Wetter zugeführt, dem hat meine Tochter ihr Bett eingeräumt; er liegt in ihrer Kammer. Mein Bett steht euch zu Diensten, aber du Schwarzer, du wirst wohl mit einem Bund Stroh vorlieb nehmen müssen.

Xury. Die Art, wie du dein Stroh gibst, macht es zu Eyderdunen.

Der Fischer. Der Mensch thut nichts umsonst. Ich hatte auch einmahl einen Sohn, der vor vielen Jahren als Matrose nach Indien ging. Er hieß Niklas Fürchtgott Röder. Ich habe nichts wieder von ihm gehört. Vielleicht ruht er schon lange im Meeresgrunde. Vielleicht fange ich manchen Fisch, der sich von seinem Fleische genährt hat. Vielleicht aber auch nicht. Man hat der Exempel, daß ein junger Kerl nach vielen Jahren glücklich und wohlhabend wieder heimgekehrt ist. Da will ich nun hoffen und harren, so lange meine morschen Glieder noch zusammen halten, wie mein altes geflicktes Netz. Da will ich denken: wer weiß, wo mein Sohn Niklas jetzt Wohlthaten empfängt! und das will ich vergelten an jedem Unglücklichen, der mir aufstößt. Kommt herein!

Xury. Vor dem schönen großen Hause hat man uns abgewiesen.

Der Fischer. Das glaub' ich wohl; wenn ihr ein Paar Dirnen, ein Paar Spieler, oder ein Paar Pferde gewesen wäret, so würde man euch schon hinein gelassen

haben; da findet ihr es doch bey mir ruhiger und beſſer. In dem Hauſe ſpuckt es.

Kury. Es ſpuckt?

Der Fiſcher. Das ſchlimmſte Geſpenſt, das böſe Gewiſſen, geht drin irre. Nein, Gott ſey Dank! ich bin drey und ſiebzig Jahre alt, geſund, froh und wohlgemuth. Ich bin in meinem Leben nicht krank geweſen, die Arbeit iſt mein Arzt, mein Koch und mein Kellermeiſter. Ich wohne freilich nur in einer armſeligen Hütte, aber eine Hütte, die mein frohes Lachen hört, iſt mehr werth als ein Pallaſt, der meine Thränen ſieht. Kommt herein! in einer Viertelſtunde wiſſet ihr meinen ganzen Lebenslauf auswendig.

Kury. Und werde ihn nie wieder vergeſſen.

(Sie gehen alle drey in die Hütte.)

Zweyter Act.

Erſte Scene.

Ludwig (im Ueberrocke aus dem Hauſe ſchleichend.) Hernach Heinrich.

Ludwig.

Hurtig, hurtig! alles iſt todt.

Heinrich (von innen.) Ja unſre Sünden leben!

Ludwig. Verdammtes Glück! grade, da ich dich ſo nöthig habe —

Heinrich (indem er einen Mantelſack hinlegt.) Mußte ich zu viel trinken, und übertölpelt werden.

Ludwig. Kerl! jetzt keinen Scherz — mach', daß wir fortkommen! —

Heinrich. Warten Sie nicht nach mir! ich komme nach. (Geht hinein.)

Ludwig Welcher Teufel verblendete mich, mein Geld an Leute zu verlieren, die ich überseh'n konnte! — Wenn die Engländerinn — Nein, nein — Wie soll ich meinen Mangel, meine Schulden, meinen Vater vor ihr verbergen! — Mein alter Vater! — Weg mit dieser Erinnerung! — (Zur Thür herein.) Heinrich, hurtig! der Tag bricht an.

Heinrich (bringt noch einen Mantelsack.) Sind Sie noch da? — Ich vermuthete Sie schon im Hafen.

Ludwig. Damit du dich desto sicherer mit meiner Garderobe davon machen könntest?

Heinrich. Wäre das etwa nicht freundschaftlich? würde Ihre Bürde nicht leichter, und meine schwerer? und muß in dieser Welt nicht einer dem andern tragen helfen?

Ludwig. Mensch! wie du noch scherzen kannst. —

Heinrich. Traurigkeit macht schwere Beine, und wir bedürfen leichter Füße, wenn uns die Creditoren nicht ereilen sollen.

Ludwig. Aber Heinrich, wenn mein Plan mit der Engländerinn —

Heinrich. Possen! — um das Weib zu fangen, hätten Sie sich von einer ganz andern Seite zeigen müssen. — Selbst als wirklicher reicher Baron hätten Sie nichts ausgerichtet. — Also fort — fort!

Ludwig. Du hast doch nichts vergessen?

Heinrich. Eine ziemliche Portion unbezahlter Rechnungen ausgenommen, kann sich keine Motte an unserm

Nachlaß laben. — Halt! — ich muß die Thür verschli
ßen! Das leere Neſt könnte üble Gedanken verurſachen. –

Ludwig (im Abgehen) Ich gehe in die Türkey un
werde ein zweyter Bonneval.

Heinrich (hat die Mantelſäcke genommen und folgt ihm.
Ich gehe nach Eldorado und ſammle Kieſelſteine.

Zweyte Scene.

Der alte Richard (aus der Hütte.)

Nein, ich kann nicht ſchlafen, indeſſen mein kran
ker Ludwig vielleicht eine bange Nacht in Fieberhitz
durchwacht. Mögen die armen Schiffbrüchigen, di
ich in der Stube des alten Fiſchers reden hörte
meine Kammer und mein Bett einnehmen; ich wil
indeſſen für Ludwig bethen. — Der Morgen graut, e
iſt noch ſo heimlich und ſtille auf den Straßen, ein ein-
zelner Fußtritt ſchallt bis an's Thor; ſo ausgeſtorben, ſo
feyerlich, und die dämmernde Beleuchtung des erſten
Morgenroths — o! das gibt eine herzige Stimmung zum
Gebeth! — Ich will mich hierher ſetzen, (er ſetzt ſich auf
den Beyſchlag vor Amaliens Hauſe, und wartet, bis es völlig
Tag wird) und lauſchen nach jedem Schatten, den ich
hinter den Vorhängen wandeln ſehe. — Es gibt einen hei-
tern Morgen nach einer ſtürmiſchen Nacht! Bild unſers
Lebens! ach ja! ich habe auch ſchon manchmahl meine
Sonne auf- und untergeh'n ſeh'n, und da hab' ich nun
Vertrauen zu Gott! — So friſch und jugendlich, wie
jenes Morgenroth, war mein Ludwig, als ich ihn aus
meinen Armen ließ, blaß und entſtellt ſollt' ich ihn wie-
der finden. — Geduld'. hagere Wangen füllen ſich wieder

aus, matte, hohle Augen glänzen wieder; wenn nur die Seele nicht kränkelt, da hilft kein Arzt! Gott! träufle du mit diesem Morgenthau heilende Kraft auf ihn herab! Es wird doch schon lebendig in der Stadt. Da höre ich in der Ferne einen Schmid arbeiten, und auch das Rad eines Ziehbrunnens knarren. Fleiß und Kummer sind doch immer am ersten wach! Ha! der alte Fischer. —

Dritte Scene.

Richard. Der alte Fischer (setzt sich vor seiner Thür hin, flickt ein Netz, und singt.)

In der Welt hat jedermann sein Netz!
Jeder sucht sich einen Fisch zu fangen:
Weibernetze sind geschminkte Wangen,
Süße Worte, goldne Spangen;
Fürstennetz, ein Ordensband;
Dichternetze, feine Lügen;
Der Soldat läßt für das Vaterland
Durch das Netz der Ehre sich betrügen;
Liebesnetz ist Schwur der ew'gen Treu';
Der Schmarotzer fängt durch Schmeicheley
Sich den Bissen von des Großen Tische;
Aber ich — ich fange Fische.

Richard. Gott gebe euch einen guten Morgen, lieber Alter!

Fischer (wirft sein Netz hin, und tritt vor.) Was? — Ja so wahr ich lebe! — Ich denke, ihr schlaft noch in sanfter Ruh'! Warum verlaßt ihr denn euer Bett, und setzt euch da auf den harten Stein? Ihr habt doch der Ruhe so nöthig!

Richard. Ruhe? Guter Alter, ich weiß von keiner. Mein Herz wird von zärtlichen Besorgnissen geängstet. Ihr seyd ja auch Vater, ihr müßt es wissen, wie es einem ist, wenn man sich nach seinem Kinde sehnt.

Fischer. Ich sollt' es denken. Aber es ist ja noch so früh am Tage. Besser wär's, ihr ruhtet erst aus, und suchtet dann euern Sohn auf.

Richard. Ach, ich hab' ihn schon gefunden, guter Mann — aber ich kann ihn nicht sprechen; der arme Junge ist krank.

Fischer. Da dauert ihr mich, armer Herr. Nun wartet nur, bis es vollends Tag ist, dann will ich euch hinbegleiten. Ihr seyd schwach und bedürft einen Führer.

Richard. Ich danke euch. Aber ich habe nicht weit zu ihm, dort in jenem Hause gegenüber.

Fischer. Da euer Sohn? — Ach du lieber Himmel.

Richard. Ihr seht mich so traurig an? ihr wißt also auch, daß er krank ist? Es steht wohl sehr schlecht um ihn?

Fischer. Ja wohl steht es schlecht mit ihm.

Richard. O Gott!

Fischer. Es wird bald aus mit ihm seyn.

Richard. Unglücklicher Vater! so mußte ich kommen, ihm die Augen zuzudrücken!

Fischer. Die Augen zuzudrücken?

Richard. Ja, diesen kläglichen Trost wird man mir doch nicht versagen! Ich muß hinein.

Fischer. Ich verstehe euch nicht, guter Herr. Euer Sohn ist nicht krank.

Richard. Nicht krank?

Fischer. Wenigstens nicht körperlich krank.

Richard. Nicht körperlich krank, was ist das? — Gestern Abends spät bin ich vor seiner Thür; man weiset mich ab, man sagt mir, er liege im Fieber; man sagt mir, mein Anblick werde ihn zu sehr erschüttern.

Fischer. Pfuy! das ist zu arg! —

Richard (ängstlich.) Redet, redet!

Fischer. Euer Sohn taugt nichts, guter Herr. Ich weiß seine ganze Geschichte. Ein alter treuer Bedienter, den er vor einigen Wochen fortjagte, weil er zu ehrlich für ihn war, hat mir alles erzählt.

Richard. Das war gewiß mein guter Joseph.

Fischer. Richtig! so hieß er. Wir waren gute Nachbarn, plauderten manchen Abend mit einander. Es standen ihm immer die Thränen in den Augen, wenn er von der liederlichen Wirthschaft da drin sprach. Da ist ein Schurke im Hause, Nahmens Heinrich, der ist eures Sohns ganzes Unglück, der verführt ihn zu allem Bösen.

Richard. Der? Ist das mein Dank für meine Wohlthaten?

Fischer. Das sagte der alte Joseph auch. Euer Sohn verließ euch, nicht um euch die Last zu erleichtern; sondern weil's anfing knapp bey euch zu werden. Mit dem Gelde, das ihr ihm gabt, ging er nach Spaa; das große Spiel lockte ihn, der Teufel ließ ihn gewinnen, in vier Wochen war er ein Spieler.

Richard. Ach; so hat er die Ruhe seines alten Vaters auf eine Karte gesetzt — und verloren.

Fischer. Anfangs ging es gut, das ist eben schlimm; wo kämen die vielen Bösewichte her, wenn das Böse nicht immer im Anfange zu gelingen pflegte? Er mag wohl ein acht bis neun tausend Thaler gewonnen haben.

Richard. Acht bis neun tausend Thaler? und mir schickte er nichts?

Fischer. Schwärmte von einer Stadt zur andern.

Richard. Und mir schrieb er nicht einmahl?

Fischer. Hier ist er nun schon seit Jahr und Tag, hier hält ihn die Liebe, wie er es nennt.

Richard. Ohne Zweifel eine verworfene Dirne?

Fischer. Das nicht, es soll ein gutes braves Weib seyn, eine Wittwe, eine Engländerinn. Aber wie der alte Joseph sagte, so mag sie ihn nicht; und da hat sie ganz recht; vielleicht möchte'er sie auch nicht, wenn sie nicht so reich wäre, und wenn er nicht auf den Hefen säße.

Richard. Alles wieder durchgebracht?

Fischer. Solches Gut bringt kein Gedeihen. Verspielt, vertrunken. Heinrich, der feine Spitzbube, hilft ihn bestehlen.

Richard. Und gestern Abends war er zu Hause?

Fischer. Ja wohl, und hat die ganze Nacht gesoffen und gespielt.

Richard. O ich armer Vater, ich will mich wieder nach Hause betteln, und mich dort bey meinem guten Weibe einscharren lassen. Ja, ich will fort! der Boden brennt unter mir. Aber ich bin dem Schiffer, der mich herbrachte, noch dreyzehn Thaler schuldig, und habe nicht einen Heller; wäret ihr nicht gewesen, so hätte ich gestern Abend hungrig zu Bette gehen müssen.

Fischer. Dreyzehn Thaler? ach ich armer Mann! Hier sind zwölf Groschen, meine ganze Barschaft — nehmt vorlieb.

Richard. Gott segne dich, aber nein —

Fischer. Verschmäht meine Armuth nicht! ich bitt' euch!

Richard. Nein, guter Alter, ich will es nehmen, weil es euch kränken würde, wenn ich es ausschlüge.

Fischer. O welche Freude wohlzuthun! es würde keinen Reichen geben, wenn der Reiche das zu fühlen vermöchte. Nun will ich in der ganzen Stadt herum laufen und die dreyzehn Thaler für euch zusammen betteln. Gott befohlen!

Vierte Scene.

Der alte Richard (allein.)

Nein! der ist nicht vom Schicksal ganz verlassen, dem in der Noth ein Freund zum Trost erscheint! Reich oder arm, in Lumpen oder in Seide, immer ist Freundes Anblick tröstlich. Helfen kannst du mir nicht, guter Alter, aber erquickt hast du mich. (Er fällt in düsteres Nachdenken.) Georg! Georg! das habe ich um dich verschuldet! könntest du sehen, wie tausendfach mir dein Bruder die Härte vergilt, mit der ich dich einst in die weite Welt stieß! So wie ich hier fremd und hülflos, so hast du vielleicht herum irren müssen unter einem fremden Himmel. — O daß mein Segen dich erreichen könnte, wie mich dein Fluch erreicht hat! — Ich bin sehr matt — dieß Gespräch hat meine letzte Kraft erschöpft — (Er sinkt auf die Bank vor Amaliens Hause.) Ach ich bin sehr matt — was ist das — daß meine Augen mir zufallen — und ich doch nicht schlafen mag — (Er sinkt in dumpfes Hinbrüten mit geschlossenen Augen.)

Fünfte Scene.

Georg (aus der Hütte.), ohne Richard gewahr zu werden.

Da bin ich also nun gerade wieder so weit, als ich vor zehn Jahren war, da ich mein Vaterland verließ. Nicht doch, damahls hatte ich zehn Jahre weniger, und das ist viel. Auch konnte ich noch meine Ueberfahrt nach Westindien bezahlen; heute bleibt mir nicht so viel, um meine Ueberfahrt in's Reich der Todten zu erkaufen. Doch Klagen und Wimmern macht das nicht besser; bin ich doch erst drey und dreyßig Jahre alt; was den Greis erdrücken würde, das schüttelt der Mann nur ab.

Ein schöner Morgen, keine Spur vom gestrigen Gewitter. Warum denn nur auf meinem Antlitz die Spuren des gestrigen Unglücks? Wo noch Kraft ist, da ist noch Hülfe. Ich will thätig seyn, ich will mich durchschlagen. Aber wie: nach Bremen zu meinem Vater? Nein. Das war mein Lieblingsplan, so lang ich Geld im Sacke trug, mich vor ihn hinzustellen, und zu sprechen: »Nun Vater, bin ich jetzt eurer werth? Der schläfrige Georg, »wie ihr ihn immer nanntet, hat sein ehrliches Auskommen sich erworben; der Fleiß hat ihm das Genie entbehrlich gemacht.« Aber so — durch meinen Anblick Wohlthaten von ihm heischen, — nein, das mag ich nicht! — Hier bey meinem Bruder? — Weiß ich doch noch nicht einmahl, ob er mein Bruder ist? und vorausgesetzt, er wäre es: ob er auch ein Mensch ist, dem ich *verpflichtet* seyn mag? — Nein, bey Verwandten muß *man zuletzt* Hülfe suchen. Es wird doch noch jemand

in der Welt seyn, der einen rüstigen Geschäftsmann braucht. In dieser Stadt wohnen eine Menge Kaufleute; habe ich doch selbst hier einen Correspondenten. Den will ich aufsuchen, wann es nicht mehr so früh am Tage ist; der wird mir schon mit gutem Rath und That — (Er kehrt sich im Sprechen von ungefähr nach der Seite des Alten.) Gott! was seh' ich! — (Pause — dann rasch.) Mein Vater! — (Pause — dann langsam den Blick vom Alten weg gen Himmel) Mein Vater — (Pause — dann wieder starr nach dem Alten blickend, darauf sehr bewegt und abgewendet.) Mein Vater! o mein alter Vater! Was ist das? — Wie kömmt der alte Mann hierher? — und hier auf die Bank? — Ist das Haus, welches mein Bruder bewohnt, das seinige? — Warum hat er Bremen verlassen? — hat er sich hier etablirt? — Doch sein Aeußerliches scheint Mangel anzukündigen. Und sein Schlummer hier auf dieser Bank? was soll ich davon denken? — (Er tritt näher.) Sein Haar ist so grau geworden, seine Wangen eingefallen, seine Hände dürre: ach er muß viel Kummer gehabt haben! Wenn nur der Gedanke an seinen Georg ihm nie zum Vorwurf geworden! mein Herz hat ihm verziehen.

Was thue ich? wecke ich ihn auf? — Nein, ich bleibe hier, und bewache seinen Schlummer. Ob er mich wohl noch kennen wird? Zehnjährige Trennung und manche sorgenvoll durchwachte Nacht haben auch mein Gesicht verändert. — Ob ich mich bey seinem Erwachen ihm zu Füßen stürze, und den Nahmen Vater stammle? oder ob ich versuche, meinem Herzen zu gebiethen? — Ja, ich will lauschen auf die Stimme der Natur in dem seinigen.

Richard (fährt erschrocken in die Höhe, und erwacht.)

Hu! das war ein böser Traum! Mein Sohn Georg stand vor mir, bleich und entstellt; ein hohler, strafender Blick — Hu! das war ein böser Traum.

Georg. Guter Alter, ihr sitzt da so in der Sonne, ihr werdet Kopfschmerzen bekommen.

Richard. Kopfschmerzen, mein Herr? Mein Bißchen Gehirn hat das Unglück ausgetrocknet.

Georg. Ihr seyd unglücklich, ehrwürdiger Greis?

Richard. Haben Sie das Trauerspiel, den König Lear, gesehen? Gott behüthe Sie vor seinem Schicksale! — Mein Kopf wird sehr schwach.

Georg. Sollten eure eignen Kinder —

Richard. Ich hatte zwey Söhne.

Georg. Und beyde —?

Richard. Nicht beyde! Keine Läſterung auf meinen guten Georg. Ihn verstieß ich, und sein Bruder verstößt mich, das ist Gottes gerechte Strafe! — O mein Sohn Georg! könnte ich noch einmahl dich sehen, ehe ich sterbe! — Könnte ich mit der letzten Thräne, aus diesen vertrockneten Augen gepreßt, dich um Verzeihung meiner Härte anfleh'n — dich segnen —

Georg (zu seinen Füßen.) Segnet mich, mein Vater, segnet euern Sohn Georg!

Richard (bebend, erkennt seinen Sohn, will ihn an sein Herz drücken, und fällt ohnmächtig zurück.)

Georg. Gott! die Entdeckung war zu räsch. Vater Vater! — (Gegen die Hütte.) Fury! Fury! — Er stirbt — Ach! was hab' ich gethan! (Er sucht den Alten wieder in's Leben zu rufen.)

Richard (erhohlt sich nach und nach.)

Georg (stürzt in seine Arme.)

Richard (drückt ihn fest an sich, läßt ihn dann zitternd los, und fällt mit aufgehobenen Händen auf beyde Knie nieder.) Vergebung, mein Sohn, Vergebung!

Georg (versucht umsonst ihn aufzuheben, und kniet neben ihm) Guter Vater! nichts vom Vergangenen — Ihren Segen!

Richard (legt die Hände auf ihn.) Dich segne der Gott, in dessen Gewalt allein es steht, kindliche Liebe zu belohnen. Er segne dich, so wie Er mir verzeihe!

Georg (hebt den Alten auf, und setzt ihn wieder auf die Bank.) Vergessen ist all mein Elend! vergessen die lange, zehnjährige Prüfungszeit! ich habe die Liebe meines Vaters wieder! ich bin glücklich und froh, der Segen meines Vaters ruht auf mir! ich bin reich! ich tausche mit keinem König!

Richard. Setze dich zu mir, Georg, daß ich dich betrachte, und die Züge deiner Mutter auf deinem Gesicht suche. — Ja, du bist es: das ist das Auge meiner guten Friederica, das ist ihr ganzer sanfter Blick! Gott! wie war es möglich, daß ein so holdes Weib auch die Mutter eines Ungeheuers werden konnte? Ach! die erquickende Frucht und die wurmstichige wachsen auf einem Baume. Dein Bruder — oder wie? — weißt du vielleicht schon? ich finde dich hier? wie und warum finde ich dich hier? gehörst du auch in jenes Haus?

Georg. Nein, mein Vater, erst seit wenig Stunden bin ich in dieser Stadt.

Richard. Gott sey Dank! du gibst mir das Leben wieder.

Georg. Aber mein Bruder? — Sie wollten von meinem Bruder reden.

Richard. Er verdient es nicht, daß wir diesen frohen Augenblick durch seinen Nahmen besudeln. Er — ich will alle seine Verbrechen in Ein Wort zusammen fassen — er verachtet seinen Vater.

Georg. Ich schaudere! Aber sind Sie dessen auch gewiß, lieber Vater?

Richard. Klagt wohl ein Vater sein Kind an, ehe er seiner Verbrechen gewiß ist? Siebzig Meilen weit komme ich armer, zu Grunde gerichteter Mann hierher, weil ich höre, daß es meinem Ludwig wohl geht, und weil ich denke, es werde ihm noch besser geh'n, wenn er mit seinem alten Vater theilen darf. In Sturm und Ungewitter trete ich bey heran brechender Nacht vor seine Thür, und werde abgewiesen. Spieler und Spitzbuben melden sich, und werden eingelassen. — Ich hungere, und sie schwelgen. Mir sagt man, mein Sohn sey krank; ich bethe, und er sündigt. Mit einem Worte, Georg! hier ist deines Bruders Haus, und hier sitzt dein Vater unter freyem Himmel ohne Dach und Fach.

Georg. Ha! das ist schändlich! (Aufspringend) Ich will hinein. —

Richard. Bleib! sein Verbrechen ist zu groß, nur Gott kann es strafen! Gott stelle ich meine Sache anheim! Ich will zurück in meine Heimath, zieh' mit mir, lieber Sohn, willst du?

Georg. O mit Freuden.

Richard. Wo kommt du her?

Georg. Aus Westindien.

Richard. Gewiß nicht mit leeren Händen.

Georg. Gott hat meinen Fleiß gesegnet, aber die Wellen haben die Früchte desselben wieder verschlungen.

Richard. Das ist schlimm. — Doch ich habe dich wieder, ich drücke wieder einen Sohn an mein Herz, ich bin nicht arm. Mach' nur, daß wir von hier fortkommen, denn hier wird mir nimmer wohl werden.

Georg. Ich ziehe mit Ihnen, sobald Sie wollen.

Richard. Da ist der Schiffer, der mich herbrachte, ein böser rauher Mann, dem bin ich noch dreyzehn Thaler schuldig und habe nicht dreyzehn Groschen; denn ich dachte hier viel zu finden. Wenn du nur machen kannst, daß wir diesen bösen Schuldherrn los werden, so wollen wir gleich aus dem Thore wandern.

Georg Dreyzehn Thaler?

Richard. Ja so viel wirst du doch gerettet haben?

Georg. Ach guter Vater! nicht einen Heller hab' ich gerettet.

Richard. Nicht? — Gott prüft mich hart.

Georg. Ja wohl hart! Mein Bischen Reichthum konnt' ich entbehren, aber die Freude, einem Vater zu helfen, soll ich auch die entbehren? Geduld! ich habe einen Correspondenten, der mich in allen Briefen Freund nannte; er verdankt mir manchen kleinen Dienst, manchen kleinen Vortheil, er soll es mir heut mit Wucher vergelten; dreyzehn Thaler, wenig für ihn! unendlich viel für mich! — O für mich hätte ich nicht betteln können! ich eile zu ihm — aber — Sie hier so allein zu lassen — Xury! Xury! — Ich werde Ihnen einen Menschen vorstellen, den ich aus meinem Sclaven zu meinem Freunde machte. Sein Gesicht ist schwarz wie eine Kohle, seine Seele weiß wie das Gewand eines Cherubims. — (Gegen die Hütte rufend). Xury! Xury!

Sechste Scene.

Xury. Die Vorigen.

Xury (gähnend) Ich komme schon.

Georg. Hierher, lieber Xury! schlaf ein ander Mahl länger; komm und umfasse die Knie dieses Greises, er ist mein Vater.

Xury. Euer Vater? (Er kniet vor dem Alten nieder, und setzt dessen Fuß auf seinen Kopf).

Der alte Richard (reicht ihm die Hand).

Xury (küßt sie.)

Georg. Ich muß in die Stadt, dir vertraue ich ihn an, weiche nicht von seiner Seite.

Xury. Eher soll man die Löwinn von ihren Jungen trennen.

Georg (eilt fort).

Siebente Scene.

Richard Westerland. Xury.

Xury. Ihr seyd sein Vater? das freut mich. Seht wie der große Geist jeden Blick der entwichenen Nacht durch einen Sonnenstrahl wieder entkräftet. Mein guter Herr ist auch einmahl wieder froh geworden. Wo ging er hin?

Richard. Zu einem Freunde, um etwas Geld zu leihen. — Bist du schon lange um meinen Sohn?

Xury. Seit sieben Jahren. Er kaufte mich los aus einer harten Sclaverey, mich und noch fünf meiner Cameraden. Ach! er hat es immer gut mit uns gemeint. Ein Paar Jahre hinter einander strafte der große Geist

das Land mit Mißwachs, viele der andern Sclaven verhungerten, bey uns war immer voll auf. Und als er nun die schöne Plantage verkaufte, um in sein Vaterland zu gehen, da hättet ihr das Jammern und Winseln hören sollen! Ja einen solchen Herrn bekommen sie freylich nicht wieder.

Richard. Sage mir, Xury, hat er wohl auch meiner gegen dich erwähnt?

Xury. Oft, sehr oft.

Richard. Und immer mit einer Verwünschung?

Xury. Je pfuy; wir haben einen Papagey, ihr sollt ihn sehen, es ist das einzige, was wir aus dem Schiffbruch retteten, mein Herr hat ihn selbst erzogen, und ihn allerley sprechen gelehrt. Zum Beyspiel: Bethe, Georg! fasse Muth! bethe für den Vater! Wann er sich den ganzen Tag müde und matt gearbeitet hatte, und er des Abends nach Hause kam, dann rief der Vogel ihm zu: Bethe, Georg! bethe für den Vater! da hab' ich oft geseh'n, wie er auf seine Knie fiel, und den großen Geist bath, euch zu segnen.

Richard. Genug, genug! du thust meinem Herzen wohl und wehe. Ach Xury! ich hatte noch einen Sohn.

Xury. Noch einen? ist er gestorben?

Richard. Wollte Gott, er wäre todt! so dürfte ich ihn noch lieben. Er ist meinem Herzen fremd geworden. Er verstößt mich, verachtet mich.

Xury. Pfuy!

Richard (trocknet sich die Augen.)

Xury. Ich möchte solche Thränen nicht auf meiner Seele haben; ich denke, sie müssen brennen, wie die Mittagssonne unter der Linie!

Richard. Er lebt herrlich und in Freuden.

Xury. So; ob das auch wohl lang dauern wird? Ich denke immer, der Himmel sey noch so heiter, der Bösewicht hört den fernen Donner und zittert vor ihm. — Weinet nicht, alter Herr! eure Thränen werden ihn weder bessern, noch tödten. Kommt mit mir in die Hütte, hier sperren die Vorübergehenden die Mäuler auf. Dort wohnt ein armer Mann mit einem reichen Herzen. Er wird euch mit einem Schluck Rum erquicken, und dann könnt ihr vielleicht ein wenig schlummern, bis mein Herr zurück kömmt.

Richard. Ach Xury! gibt es in Afrika und Amerika auch solche unnatürliche Söhne?

Xury. Nein, alter Herr, in Afrika nicht. Aber in Amerika wohnt ein Volk, das schlägt seine Greise todt, wenn sie nicht mehr fort können, und nimmt vorher den zärtlichsten Abschied von ihnen.

Richard. Besser, Xury! Zehn Mahl besser, einen Kuß auf den Mund des Vaters und eine Keule auf sein Gehirn, als tausendfach gemordet zu werden. Ach, die erste Thräne, die geweint wurde, war die Thräne eines unglücklichen Vaters. (Er wankt in die Hütte.)

Achte Scene.

Xury (allein.)

Xury (ihm nachsehend.) Ich möchte solche Thränen nicht auf meiner Seele haben. — Ist das das Land, wo die *Menschen frey* sind? Nicht Sclaven ihrer Herren, aber *zehnfache* Sclaven ihrer Lüste? — Großer Geist! erhalte *mich bey meiner* sclavischen Denkungsart! Heiß ist das

Land, wo ich geboren wurde, rauh sind die Sitten meines Volkes; aber solche Thränen habe ich nie dort weinen seh'n.

Neunte Scene.

Georg und Fury.

Georg (niedergeschlagen und finster.) Wo ließest du meinen Vater?

Fury. In die Hütte brachte ich ihn.

Georg. Fury, ich brauche dreyzehn Thaler.

Fury. Ich hab' nicht einen Heller.

Georg. Das weiß ich, aber das Geld muß herbey, und sollten wir es auch aus dem Mittelpunct der Erde kratzen.

Fury. War euer Freund auch ein so feiner Zeisig, und ließ euch hülflos ziehen? Ja, Herr, eine gute Quelle erkennt man in der Zeit der Dürre.

Georg. Du thust ihm Unrecht, er starb vor wenig Wochen; ich fand seine Witwe in Trauer und Thränen.

Fury. Er starb? Ja dann ist er außer Schuld. Aber ungelegner hätte er doch nicht sterben können. (Er sinnt einen Augenblick nach.) Wißt ihr was, Herr, verkauft mich.

Georg. Pfuy! Fury, ich treibe keinen Menschenhandel, du bist in einem freyen Lande, und was mehr ist als das, du bist mein Freund.

Fury. Eben deßwegen. Euer Feind wird sich nicht für euch verkaufen lassen.

Georg. Kein Wort mehr! — ich brauche wenig; dreyzehn Thaler, um einen ungestümen Gläubiger zu bezahlen — Mir fällt etwas bey. Lauf, hole unsern Pa-

gey. Die Stadt ist groß, es gibt der Narren genug darin, die ein Paar Goldstücke wegwerfen, um das Vergnügen zu haben, einen bunten plappernden Vogel auf das Fenster zu stellen. Denn das gehört mit zum guten Ton. Geh, bieth' ihn feil, aber keinen Heller unter dreyzehn Thalern.

Fury. Ach du lieber Gott! mein Jako! lieber wollte ich mir das Wamms vom Leibe verkaufen.

Georg. Ich auch, aber das bezahlt uns niemand.

Fury. Der Vogel ist ja das Einzige, was wir noch haben.

Georg. Eben deßwegen gehört es meinem Vater.

Fury. Er hat mir immer aus dem Munde gefressen.

Georg. Mein Vater hungert.

Fury. Nun so fahre wohl, lieber Jako, du wirst vielleicht in Hände gerathen, wo du mehr Zucker und Mandeln bekömmst als bey mir, aber es wird dich doch keiner so lieben als ich.

Georg. Auch mein Herz hängt an dem Vogel. Er hat mir manche unschuldige Freude gemacht. Doch es muß seyn, komm!

Fury. Armer Jako, lebe wohl! (Beyde gehen in die Hütte.)

Dritter Act.

Erste Scene.

Betty. Hernach Amalie.

Betty (erscheint und bereitet den Theetisch. Bald darauf kömmt)

Amalie (in einem reitzenden Negligee, sie setzt sich hinter den Theetisch, schenkt ein und trinkt.)

Betty (macht Butterbrod zurecht.)

Amalie. Der Thee taugt nichts.

Betty. Er taugt immer nichts, wenn Mylady verdrießlich sind.

Amalie. So? bin ich verdrießlich? und worüber?

Betty. Das nicht, nein.

Amalie. Ich frage, warum du mich verdrießlich glaubst?

Betty. Je nun, entweder Sie wissen es schon, und dann brauche ich es Ihnen nicht zu sagen, oder sie sind verdrießlich ohne selbst zu wissen, warum, und dann will ich es Ihnen schon sagen.

Amalie. Du machst mich neugierig.

Betty. Sie sind verliebt.

Amalie. In deine Katze?

Betty. In den Baron Westerland.

Amalie. Wirklich? macht er dir so etwas weiß?

Betty. Ey nun, wer wird denn bey einer Manns-

person auf das Gesicht sehen? und so gewaltig braun ist er doch auch nicht.

Amalie. Wäre doch dein Mund eben so fest verschlossen als dein Ohr.

Betty. Schlossen und Platzregen, ja es war ein gewaltig böses Wetter.

Amalie. Du sprichst von der vergangenen Nacht? und doch hat das Donnerwetter mich weniger im Schlaf gestört, als das Sausen und und Brausen dort gegenüber. Da hab' ich singen, jubiliren, und Gläser klingen hören. Es war, als wenn sie den Donner statt der Pauken bestellt hätten, beym Gesundheittrinken zu accompagniren.

Betty. Ich liebe die Pauken nicht.

Amalie. Das nimmt mich wunder. Es ist doch das einzige Instrument, welches du zu hören vermagst.

Betty. Nein, die Vocal-Musik ziehe ich vor.

Amalie. In London, nicht wahr? wenn Händels Meisterwerke von neunhundert Künstlern verewigt werden? dann reichen deine Ohren gerade hin.

Betty. O ja, wenn ich reich wäre. —

Amalie. Ha! ha! ha! die drolligste Unterhaltung von der Welt. Aber doch bey all dem langweilig, wenn man sie täglich hat. Und nun vollends ein Mann, den man auch täglich hat, und immer hat, und den man doch so selten braucht.

Betty (welche sehr aufmerksam zuhörte.) Also bedarf man seiner doch zuweilen?

Amalie. Ey nun ja, so beym Donnerwetter wie in der vergangenen Nacht, um ein Lied aus dem Gesangbuch vorzulesen.

Betty. Beym Donnerwetter nur? Ach Mylady? es gibt manches Ungewitter im menschlichen Leben, wo es einem sehr wohlthun mag, wenn man in den Armen eines Freundes die Augen zudrücken darf, wenn es blitzt.

Amalie. Sieh! da hast du nichts Dummes gesagt. Ach ja, allein genießen und allein leiden, ist beydes gleich traurig. Ich bin noch jung genug, um zu fühlen, daß Liebe mir mangelt; aber ich bin alt genug, um zu begreifen, daß Liebe ohne Hochachtung nur ein artiges Kind ist, mit dem man wohl einmahl eine Stunde tändelt, aber es hernach wieder laufen läßt; und ihm höchstens nachruft: komm bald einmahl wieder, lieber kleiner Knabe!

Betty (sich umsehend). Wo ist er denn?

Amalie. Ist es meine Schuld, daß ich noch nicht fand, was ich suchte? Ist es meine Schuld, daß es so viele Menschen in der Welt gibt, die man nur lieben kann?

Betty (für sich.) Sie bewegt den Mund, ich merke, daß sie redet, aber nicht mit mir.

Amalie. Ich habe weder Aeltern noch Vormund, die meine Jugend leiten! so muß ich denn wohl die Vernunft zu meinem Vormund machen. Die will ich ausschicken, mir einen Gatten zu wählen; das Herz will ich nur zur Bedienung mitgeben.

Zweyte Scene.

Vorige. Kury (mit dem Papagey.)

Kury. Papagey! wer kauft! wer kauft!

Betty. Ha! der ist schwarz!

Xury. Guten Tag. Wollt ihr meinen Papagey kaufen?

Amalie. Kann er reden?

Xury. O ja, er plaudert vom Morgen bis auf den Abend.

Amalie. Wie viel willst du dafür haben?

Xury. Drey Louisd'or.

Betty. Bist du toll? Hier kauft man die Papageye zu einem Ducaten.

Xury. Das ist mehr, als ich für dich geben würde, und weniger, als eine einzige Feder von meinem Papagey werth ist.

Betty. Du bist sehr höflich.

Xury. Man kann nicht alles zugleich seyn, ich bin ehrlich. — Wollt ihr kaufen, schöne Frau? ich habe Eile. Wenn ihr das Geld entbehren könnt, so thut es immer, ich verkaufe euch etwas, das hundert Thaler werth ist, den Papagey gebe ich euch oben drein.

Amalie. Und das wäre?

Xury. Die Freude, eine Wohlthat gethan zu haben.

Amalie. Du gefällst mir. Komm, ich will dir das Geld auszahlen.

Xury. Nun guter Jako, lieber Landsmann, wir sehen uns heute zum letzten Mahle. Lebe wohl. Führe dich gut auf, mache deiner Erziehung keine Schande. (Er folgt Amalien in das Haus.)

Dritte Scene.

Betty (allein.)

Das ist nun wieder so ein Einfall. — Was gilt's, sie *kauft den Vogel*, um ihn morgen einer mitleidigen Seele

in Penſion zu geben. — Immer ſagt ſie, Betty! du haſt Launen, und ſie iſt doch aus lauter buntſcheckigen Launen, zuſammen geſetzt. Wenn ſie etwas Großes, Glänzendes erzählen hört, da ſchießen ihr gleich die Thränen in die Augen, und da ſteht ſie gemeiniglich im Begriff, einen dummen Streich zu machen. In ſolchen Fällen denkt ſie oft weder an Stand noch Geſchlecht. Ihre Gunſt kann man durch Kleinigkeiten gewinnen, und durch Kleinigkeiten verſcherzen. Schon zwey Mahl ſtand ſie im Begriff, anſehnliche Heirathen zu vollziehen: der eine Liebhaber war ein Lord, der gefiel ihr, weil er in einem Trauerſpiele weinte; und ſie gab ihm den Abſchied, weil er, als er ſie eines Tages im Cabriolet ſpatzieren fuhr, die Pferde ein wenig peitſchte. Du lieber Gott! und er peitſchte doch nur ihr zu gefallen. — Nun frag' ich: hat Betty ſolche Launen? Der andere war ein reicher Baronet, der warf einmahl, als man in einer großen Geſellſchaft für einen abgebrannten Prediger Geld ſammelte, ſeinen ganzen Beutel in den Hut. Huſch! hatte er ihr Herz weg; hernach erfuhr ſie, er habe einen alten treuen Bedienten fortgejagt, der zwanzig Jahre in ſeines Vaters Hauſe geweſen war, Bautz! gab ſie ihm den Korb. — Hat Betty wohl ſolche Launen? Ein ander Mahl wollte ſie mit des Henkers Gewalt einen armen Schiffs-Lieutenant heirathen, weil er mit Gefahr ſeines Lebens eine ſchwangere Frau gerettet hatte, die in's Waſſer gefallen war. Zum Glück wurde der junge Herr ſchleunig commandirt, und ſegelte mit einer Escadre davon. — Hat Betty ſolche Launen? Da kommt er wieder. Es muß doch *curios ſeyn*, ſo einen ſchwarzen Mann zu haben. Ich muß

ein Bißchen mit dem Burſchen plaudern. (Laut.) Höre doch, Schwarzer!

Vierte Scene.

Xury und Betty.

Xury (zählt das Geld, welches er empfangen hat, emſig in ſeiner Hand.)

Betty. Biſt du verheirathet?

Xury (das Gepräge eines Geldſtückes betrachtend.) Das iſt ein Weib.

Betty. Nun freylich, du Narr, mit einem Weibe. Heirathen ſich bey euch zu Lande die Männer?

Xury. Das Silber ſcheint mir von ſchlechtem Gehalt zu ſeyn. Die Naſe iſt roth.

Betty. Was, das ſagt mir ein Schelm nach! denkſt du etwa, es wäre meine Art, zu tief in's Glas zu ſehen?

Xury. Weſſen Bild mag es doch ſeyn? das Weib iſt hübſch genug.

Betty (ſich brüſtend.) Man hat ſich conſervirt.

Xury. Da ſteht etwas geſchrieben. Ich muß doch ſehen, ob ich mein Bißchen Leſen noch nicht verlernt habe. (Er buchſtabirt.) E — li — ſa — beth.

Betty. Ja, ſo heiſſe ich, aber kurz weg nennt man mich Betty.

Xury (indem er das Geld in die Taſche ſchiebt.) Was zum Teufel plauderſt du? Sie iſt toll oder taub. Leb wohl!

Betty (ihm zurück haltend.) Nein, ſo haben wir nicht *gewettet.*

Xury. Wir haben gar nicht gewettet.

Betty. Aber wir werden wetten.

Eury. Worüber?

Betty. Daß du dich in mich verlieben wirst.

Eury. Ich? — Ha! ha! ha! Ja wärst du in Afrika.

Betty. Je nun, wenn es nur nicht so weit wäre. Indessen, was der Himmel einmahl beschlossen hat —

Eury. Glänzend und schwarz, wie Ebenholz —

Betty. Ey darüber seh' ich weg —

Eury. Aber ich nicht.

Betty. Du bist gar zu bescheiden. Wenn ich nur für dich hübsch genug bin.

Eury. Hm! der Mund —

Betty (beißt die Lippen zusammen.) Der Mund? ist er nicht klein genug?

Eury. Eben deßwegen! Breit muß er seyn, die Lippe dick.

Betty. Wir verstehen uns nicht.

Eury. Es kommt mir auch so vor, drum geh' ich.

Betty. So warte doch, ich habe dir noch viel zu sagen.

Eury. Und ich dir nichts zu antworten; denn wenn du auch schwärzer wärst, als du weiß bist, und wenn du nur einen Gedanken von einer Nase, und Lippen wie Leberwürste hättest; so geht doch mein Herr jetzt vor. (Geht ab.)

Betty. Was schwatzt der wunderliche Mensch? Ein Gedanke von einer Nase? Lippen wie Leberwürste? meint er mich? hat er Lust meine Nägel in seinen krausen Haaren zu fühlen?

Fünfte Scene.

Amalie und Betty.

Amalie (haſtig.) Betty! Betty! Lauf ihm nach. Bring ihn zurück, ich muß ihn ſprechen.

Betty. Warum? Warum?

Amalie. Das wirſt du hernach hören — Lauf! Lauf!

Betty. Aber wenn er nicht kommen will?

Amalie. So verſprich ihm Geld.

Betty (indem ſie geht.) Ich glaube wahrhaftig, ſie hat ſich in den Schwarzen verliebt.

Sechste Scene.

Amalie (allein.)

Der ſeltſamſte Papagey, den ich je ſchwatzen hörte. Bethe Georg, bethe für den Vater! rief er mir deutlich zu. Dahinter ſteckt etwas, das ich enträthſeln muß Wer einen Papagey ſtatt: Wer da; Gut Freund, und dergleichen, eine Ermahnung zum Gebeth lehren kann, der muß ſeine beſonderen Urſachen dazu haben. Riefe der Vogel nur: Bethe Georg! ſo würde ich glauben, er habe einem Quäker zugehört; aber bethe für den Vater! warum denn eben für den Vater?

Siebente Scene.

Amalie. Fury. Betty.

Fury. Was wollt ihr, ſchöne Frau? ich habe große Eile.

Amalie. Warum ſo eilig?

Xury. In diesem Augenblick weint vielleicht ein Vater am Halse seines Sohnes, und Xury der dumme Mensch kann helfen und kommt noch nicht!

Amalie. Du kannst helfen? wie das?

Xury. Drollige Frage, mit diesem Beutel.

Amalie. Du spannst meine Erwartung immer höher. Was ist das für ein Vogel, den du mir verkauft hast?

Xury. Der schönste Vogel von der Welt, er ist gebürtig von St. Domingo, nicht älter als sieben Jahre, und kann noch hundert Jahre leben, spricht Deutsch, frißt Mandeln, läßt sich gerne im Kopf krauen, und beißt kleine Kinder — Gereut euch der Kauf, so gebt mir ihn zurück, aber das Geld bekommt ihr nicht wieder.

Amalie. Narr, der Vogel gefällt mir. Wer hat ihn sprechen gelehrt?

Xury. Mein Herr.

Amalie. Wer ist dein Herr?

Xury. Ein braver, unglücklicher Mann.

Amalie. Sein Nahme?

Xury. Georg Westerland.

Amalie (stutzt.) Georg Westerland? Baron Westerland!

Xury. Nichts Baron, kann man nicht auch ohne das brav seyn?

Amalie. O ja, die Tugend stellt keine Diplomen aus! Hat dein Herr Verwandte hier in der Stadt?

Xury. Einen armen Vater.

Amalie. Sonst niemand?

Xury. Und einen reichen Bruder.

Fury. Das geht so zu, daß der Sohn ein Taugenichts ist, der den Vater betteln läßt. Nehmt mir's nicht übel, schöne Frau, der junge Herr ist vielleicht von eurer Bekanntschaft?

Amalie. Ja, ja ich kenne ihn, aber nicht so gut, als du mich ihn eben kennen lehrest. Der arme Vater! doch er hat ja zwey Söhne, und ich hoffe, dein Herr ist seinem Bruder so unähnlich —

Fury. Als eure Gesichtsfarbe der meinigen. Aber der gute Wille ist vor der Hand sein ganzer Reichthum. Wenn ihr einmahl bey schönem Wetter auf die Rhede fahrt, so könnt ihr da auf den Klippen linker Hand Trümmer hängen seh'n; und wenn ihr die seht, so denkt: es war doch hart, daß ein guter Sohn gerade vor dem Hafen Schiffbruch leiden, alles einbüßen, und seinen Vater am Bettelstabe finden mußte.

Amalie. Schiffbruch habt ihr gelitten?

Fury. Im Sturm der entwichenen Nacht.

Amalie. Aber der Papagey?

Fury. Der Papagey? nun der sah wohl, wie er sich durchhalf, dafür hat ihm der liebe Gott ein Paar Flügel an den Leib gesetzt. Als das Donnerwetter los ging, und das Schiff brach und zertrümmerte, flog mein armer Jako auf ein Stück von — der Cajüte, das aus dem Wasser hervor ragte, und rief: Bethe Georg! Ja, dachte ich, bethen hat auch seine Zeit, jetzt müssen wir schwimmen. Ich plätscherte, so nahe ich konnte, an ihn heran, erwischte ihn bey den Beinen — denn ihr müßt wissen, daß ich im Schwimmen meines Gleichen suche — und so brachte ich ihn glücklich ans Land.

Amalie. Und konnteſt ſo hartherzig ſeyn, ihn zu verkaufen?

Xury. Ach! ſchöne Frau, was ſoll man thun? der Alte hatte nichts zu eſſen, und war dreyzehn Thaler ſchuldig. Ich ging mit meinem Herrn zu rathe, und wir beſchloſſen — nein er beſchloß, ich habe keinen Theil an dieſer guten That — den armen Jako los zu ſchlagen. Freylich haben wir beyde geweint, als ich ihn fortrug; und Jako hätte gewiß auch geweint, wenn er weinen könnte.

Amalie. Aber reden kann er, und was bedeuten die Worte, die er ſpricht?

Xury. Seht nur, ſchöne Frau, mein Herr wurde vor zehn Jahren aus dem väterlichen Hauſe gleichſam verſtoßen. Er kam nach Jamaica, wo es ihm Anfangs kümmerlich genug erging. Du lieber Gott! er blieb Menſch, hatte ſeinen Vater nie beleidigt, und kam oft in die Verſuchung, ihn um der unverdienten Härte willen zu verwünſchen. Da erzog er ſich den Papagey, der in den trüben Stunden der Verzweiflung ihm zurufen mußte: Bethe Georg! bethe für den Vater!

Amalie (bewegt.) Ich weiß genug. Dein Herr muß ein vortrefflicher Mann ſeyn.

Xury (glühend.) Ja, liebe, ſchöne Frau. Ja, das iſt er!

Amalie. Du würdeſt ihn wohl nicht verlaſſen?

Xury. Nicht um die Diamantgruben von Golconda.

Amalie. Guter Junge! — den Papagey haſt du ihm wohlfeil verkauft. (Sie reicht ihm einen vollen Beutel.) Da nimm das, und thu dir gütlich dafür.

Xury. Ich danke, schöne Frau! ihr seyd mehr als schön, ihr seyd gut.

Amalie (bey Seite.) Noch nie hat mir jemand etwas so Schmeichelhaftes gesagt.

Xury. Juchhey! ich laufe zu meinem Herrn! der wird Augen machen über den reichen Xury. Lebt wohl, schöne Frau! der große Geist gebe euch einen goldenen Stuhl im Himmel, und ein sanftes Ehebett auf Erden.

Amalie Noch eins, wo ist eure Wohnung.

Xury. Wir haben keine. Der gute alte Fischer dort nahm uns auf. (Er läuft fort.)

Achte Scene.

Amalie und Betty.

Amalie (wirft sich auf die Bank, und stützt den Kopf in die Hand.)

Betty. Was mag sie nun ausbrüten? Ich habe von der ganzen Unterredung wenig verstanden. Ein Schiffbruch — ein alter Papagey, der Schulden hat — ein väterliches Haus, das nach Jamaika verstoßen worden — daraus werde der Henker klug.

Amalie. Meine Gedanken treiben sich in meinem Kopfe herum wie Schneeflocken an einem stürmischen Wintertage, nur weniger kalt, als jene.

Betty (für sich.) Sie spricht von Schneeflocken, und wir haben die schönsten Sommertage.

Amalie. Ist es die Liebe zum Wunderbaren? oder ist es mein Herz, das romantische Bilder mir vormahlt?

Betty Aha! sie spricht in Bildern.

Amalie. Wie, wenn ich bestimmt wäre, diesen tu-

gendhaften Menſchen glücklich zu machen? wie wenn er beſtimmt wäre, mir die ſchönen Jahre wieder zu geben, die ich an der Seite eines mürriſchen Greiſes verlor?

Betty. Verloren? den Verſtand verloren, ſo ſcheint es mir.

Amalie. Aber Lady Bedford und ein Bettler! aber ein Bettler mit ſolch einem Herzen! — das meinige hat bey Rang und Reichthum darben müſſen.

Betty. Ich glaube wahrhaftig, ſie will den Schwarzen heirathen.

Amalie. Ob er gut gebildet ſeyn mag? — Denn das iſt doch immer ein Punct, nach welchem unſere Augen zuerſt fragen, bey dem Throne der Vernunft vorüber geh'n und unſerm Herzen den Bericht abſtatten. — Gleichgültig iſt mir ſeine Geſtalt freylich nicht; aber meinen Entſchluß beſtimmen — nein, das ſoll ſie nicht. Mir genügt an ſeiner Tugend. Ein guter Sohn iſt auch ein guter Gatte.

Jener ſo genannte Baron — gewiß iſt er ſein Bruder. Wohl mir, daß dieſer Zufall mich ihn ganz kennen lehrt. Er iſt nicht bloß ein Geck, er iſt ein Laſterhafter; denn der erſte Schritt jedes großen Verbrechens war Verachtung ſeiner Aeltern.

Laß ſehen, wie fang' ich es an, den Sprachmeiſter meines Papagey näher kennen zu lernen. — Ihn zu mir bitten laſſen? — Das wird mich verlegen machen. Ich wünſchte, lieber zufälliger Weiſe — (Sie ſinnt nach.)

Neunte Scene.

der See läget, ihr hartherzigen Menschen! Ausgelacht hat mich das Teufelsvolk, das reiche. Nur bey armen Lumpenhunden, wie ich, hab' ich die drey Thaler zusammengebracht. — Was soll er damit.

Amalie. Vermuthlich ist das der alte Fischer der ihn beherbergte. — Guter Freund! ist jene Hütte die Eurige?

Fischer (für sich.) Das ist auch eine Reiche — Wenn's nicht grob wäre, so gäb' ich ihr keine Antwort.

Amalie. Habt ihr mich nicht verstanden. Ist jene Hütte die Eurige?

Fischer. Ja Madame! ich bin keinen Heller darauf schuldig.

Amalie (lächelnd.) Das war es nicht, warum ich frug. Man hat mir gesagt, ihr beherbergt einen Greis und seinen Sohn?

Fischer. Da hat man Ihnen die Wahrheit gesagt.

Amalie. Nehmt euch in Acht, Alter! an den Leuten soll kein gutes Haar seyn.

Fischer. Da hat man Sie verdammt belogen.

Amalie. Wie so?

Fischer. Weil es mir beynahe vorkommt, als ob Sie in allen Ihren großen Häusern vergebens suchen würden was ich da in meiner Hütte habe. Den Alten machen graues Haar und Unglück ehrwürdig. Der Junge — o ein braver Junge! so ehrlich und bieder, so' kindlich und *fromm* — er hat nichts, als sein Herz und seinen guten *Nahmen*; (er zieht die Mütze ab) und ich bitte, Ma*dame, keines* von beyden in meiner Gegenwart anzutasten.

Amalie. Wenn ich nach der Wärme eures Lobes urtheilen soll, so muß euer Gast ein vorzüglicher Mensch seyn?

Fischer. Das ist er auch. Wenn eine junge, reiche Wittwe ihr Glück machen wollte —

Amalie. Sein Glück machen wollte?

Fischer. Ihr Glück machen wollte. Ich weiß wohl, was ich rede.

Amalie. Wirklich? ich danke euch, guter Alter! Aber — (bey Seite.) Weiblichkeit! wie schwer bist du zu verläugnen! (Schüchtern.) Ist seine Gestalt angenehm? —

Fischer (lächelnd) Seine Gestalt? Ha! ha! ha! was geht mich und Sie seine Gestalt an? Er ist bucklicht, Madame, und schielt auf beyden Augen. Aber Gott sieht das Herz an. — Da kömmt er selbst. Nun können Sie ihn begaffen nach Herzenslust. Seine Gestalt! Ha! ha! ha! als ob das Herz in der Gestalt säße.

Amalie (neugierig in die Ferne blickend.) Ganz so, wie ich es wünsche.

Zehnte Scene.

Georg (mit Amaliens Beutel in der Hand.) Die Vorigen.

Georg (zu dem Fischer.) Ehrlicher Alter! mein Vater schlummert, und Fury wedelt ihm die Fliegen ab. —

Woche arbeiten, und des Sonntags unter der Linde bey einem Trunke Dünnbier froh seyn.

Fischer. Seht! junger Herr! da sollt' ich mich nun freuen, aber ich freue mich nur halb, weil ich nicht helfen konnte. Ich habe nur drey Thaler zusammen gebracht.

Georg. Guter Alter! Eure That bleibt, was sie ist. Kommt! kommt!

Amalie (schüchtern.) Mein Herr! auf ein Wort!

Georg (verlegen.) Madame! ich habe dringende Geschäfte —

Amalie. Ihre Geschäfte kenne ich, und Sie wünschte ich zu kennen.

Georg. Madame, Sie werden sich in der Person irren. Ich bin ein Fremdling, der erst seit wenig Stunden —

Amalie. Ich irre mich nicht, ich spreche mit Georg Westerland.

Georg (erstaunt.) So heiße ich, doch muß ich mich billig wundern, diesen gleichgültigen Nahmen aus dem Munde einer unbekannten Dame zu hören.

Amalie. Mein Herr, dieser Nahme ist mir nicht gleichgültig.

Georg (für sich.) Sonderbar! vielleicht eine Buhlschwester, die mich für einen reichen Westindien-Fahrer nimmt. (Laut.) Madame, Sie sehen einen Schiffbrüchigen vor sich, der Ihnen in nichts, in gar nichts dienen kann.

Amalie. So kann ich vielleicht Ihnen dienen. Ich wundere mich, in einem so guten Herzen den Argwohn zu finden: nur Eigennutz sey die Mutter jeder Handlung.

Georg. O Madame! wenn man viel unter Menschen gewesen ist, so verlieren sich die süßen Träume von Brüderliche und Menschlichkeit.

Amalie. Ich würde Sie *um dieſes Grundſatzes willen* haſſen, wenn nicht Ihr Unglück ihn entſchuldigte.

Georg (für ſich.) Hm! ſo ſpricht keine Buhlſchweſter.

Amalie. Erlauben Sie mir eine Frage, die Ihnen vielleicht ſonderbar ſcheinen wird; aber ich bitte Sie, mich nicht nach dem Anfang, ſondern nach dem Ende unſers Geſprächs zu beurtheilen.

Georg. Fragen Sie, Madame!

Amalie. Sind Sie verheirathet?

Georg (raſch.) Gottlob! nein!

Amalie. Gottlob? nein? — ſind Sie ein Weiberfeind?

Georg. Das nicht, aber es würde mir wehe thun, ein unſchuldiges Geſchöpf in mein Elend verwickelt zu haben; doch verzeihen Sie, Klagen iſt nicht meine Sache.

Amalie. Muth, Muth! Einer Ihrer Dichter ſagt wahr und ſchön: — ein einziger Augenblick kann alles umgeſtalten. Sie ſtehen alſo in keiner Verbindung mit irgend einem weiblichen Weſen? weder hier, noch in Indien?

Georg. Ich weiß nicht Madame —

Amalie. Warum ich das frage? Sie ſollen es bald erfahren. Mein Herr, ich bin Lady Amalie Bedford —

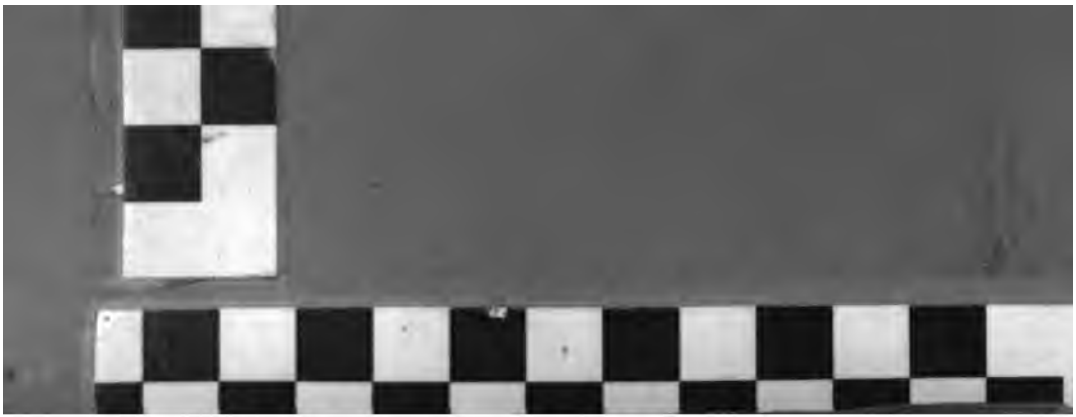
Georg. Mylady —

Amalie. Die nähmliche die Ihren Papagey kaufte.

Georg (ſehr verlegen.) So verdanke ich Ihnen —

Amalie. Bis jetzt noch nichts, vielleicht einſt Etwas. — Ich weiß Ihre Geſchichte, ich weiß auch, warum Sie den Papagey verkauften.

Georg (ſtutzt, halb für ſich.) Sollte Kury mich verrathen haben!

Amalie. Nichts weniger. Ihr Papagey verrieth Sie, und Kury verrieth nur den Papagey.

Georg. Ich weiß nicht, Madame! wohin alles dies